

I.

Jugendzeit, bis zum Eintritt in den preußischen Dienst.

1773 — 1794.

Im elterlichen Hause zu Meiningen erblickte ich am 4. Februar 1773 das Licht der Welt und erhielt in der heiligen Taufe die Namen: Justus Philipp Adolph Wilhelm Ludwig. —

Mein Vater (geboren am 7. December 1723, gestorben am 1. Juli 1774) war der herzoglich hildburghausen'sche Geheime-Legationsrath, Freiherr Ernst Ludwig von Wolzogen, Herr auf Bauerbach und Oberharles bei Meiningen, und nach einem alten Privilegium seiner Familie des heiligen römischen Reichs Frei- und Pannerherr [1]). — Leider verlor ich ihn schon in meinem zweiten Lebensjahre. —

Meine Mutter, Henriette, war eine geborne Marschalk von Ostheimb aus Waldorf unweit Meiningen (geboren den 18. Juni 1744, gestorben den 7. August 1788). — Sie hatte außer mir, der ich der jüngste unter meinen Geschwistern war, noch fünf Kinder, nämlich:

1) Wilhelm, geboren 1762, gestorben 1809 als herzoglich weimarscher Wirklicher Geheimer Rath und Oberhofmeister;

2) Carl, geboren 1764, gestorben 1808 als holländischer Oberst und Direktor der Forsten in Samarang auf der Insel Java;

---

1) Er war das 14. Kind des kaiserlichen wirklichen Reichshofraths und Präsident sämmtlicher Landescollegien des herzoglichen Hauses Sachsen-Coburg-Meiningen, sowie herzogl. sachsen-weißenfels'schen Premierministers Hans Christoph Freiherr von Wolzogen und Neuhauß (geb. 1666, gest. 1734), und zwar aus dessen zweiter Ehe mit Auguste Juliane von Nordeisen.

3) Charlotte, geboren 1766, gestorben 1794, welche sich an einen Herrn von Lilienstern in Hildburghausen verheirathete, aber schon im ersten Kindbette starb;

4) Friedrich, geboren 1769, und in demselben Jahre wieder gestorben;

5) August, geboren 1771, gestorben 1825 als königl. preußischer Obrist in Münster.

Nachdem ich meine erste Erziehung im väterlichen Hause, und später in einer ländlichen Pensionsanstalt bei dem würdigen Prediger Sauerteig zu Waldorf unweit Meiningen erhalten, brachte mich meine Mutter am 9. September 1781 auf die damals berühmte Carlsschule nach Stuttgart, welche auch meine drei älteren Brüder bereits besucht hatten, und zum Theil noch besuchten.

Die Einrichtung dieser Anstalt war bekanntlich eine durchaus militärische: sie zerfiel in 3 adelige und 3 bürgerliche Compagnieen, jede zu 180 Köpfen, welche von einem Hauptmann und einem Lieutenant commandirt wurden. Außerdem waren bei jeder Compagnie noch zwei Unteraufseher angestellt, die auf den Sälen, welche die Compagnie bewohnte, in den Freistunden und bei Nacht die Aufsicht führen mußten. — Der Unterricht wurde in großen Hörsälen ertheilt. Geräumige Höfe zum Spielen und ein großer Garten mit 3 Bassins zum Baden beförderten die Gesundheit der jungen Leute. Im Garten hatte jeder Akademist ein kleines Grundstück zu eigner Bestellung. Die Hauptmängel des Instituts waren, daß als einziges Erziehungsprincip lediglich die Erweckung des Ehrgeizes galt, die tiefere sittliche Bildung der jugendlichen Charaktere mithin völlig hintangesetzt, und überdies auch der Unterricht, wenigstens in den niedern Klassen, nicht gründlich genug ertheilt wurde, welchem Umstande ich es denn auch beizumessen habe, daß ich es weder im Lateinischen noch im Griechischen je weit gebracht, ja, daß ich selbst das Französische und sogar die Muttersprache niemals vollkommen grammatisch richtig schreiben gelernt habe. Die Lehrer waren nur mittelmäßig, und der Lehrplan mit zu vielen Lehrgegenständen überfüllt. —

Auch das Aufsichtspersonal ließ viel zu wünschen übrig, den Chef des Instituts, den Obersten und herzogl. General-Adjutanten von Seeger, sowie den zweiten Commandeur, Major Alberti, nicht ausgenommen. — Die Instructoren im 1. Cursus taugten fast ohne Ausnahme sämmtlich nicht viel; im philosophischen Cursus waren sie besser, doch machte man auch hier nur geringe Fortschritte, weil die Vorkenntnisse fehlten. Psychologie und Moral hörte ich bei Professor Abel, einem sanften liebenswürdigen

Gelehrten; schöne Wissenschaften bei Bardili, Religion bei dem Prälaten Cloß. Confirmirt hat mich der berühmte Plank, damals Prediger bei der Akademie, später Professor in Göttingen. Französisch lernte ich bei dem Hofrath Bär, einem fein gebildeten, aber faulen Manne; Physik bei dem Professor Rappold, der etwas bornirt und langweilig im Vortrage war; Mathematik beim Hauptmann Duttenhofer, der sich viel Mühe gab, und besonders das Aufnehmen recht gut lehrte, weshalb ich auch schon früh viel Vergnügen daran fand. In der Algebra unterrichtete mich Professor Mohl, zu meinem Bedauern jedoch nur ein halbes Jahr; denn derselbe war ein ganz vortrefflicher Lehrer, obschon voller origineller Sonderbarkeiten. —

Nach Absolvirung dieses 2. Cursus, der zwei Jahre dauerte, fing der militärische an. Die Lehrer in demselben waren: der Hauptmann von Miller, der die Artillerie sehr mittelmäßig vortrug; dessen Bruder, der Rittmeister v. Miller, ein gescheidter, liebenswürdiger Mann, der die Taktik ohne besondere Gründlichkeit lehrte; ferner der Hauptmann Hahn (gestorben als hessen-darmstädtischer Artillerie-General), ein Mann von vielen Kenntnissen, bei dem man wohl etwas hätte lernen können, wenn er nicht die meisten Lehrstunden mit Plaudern zugebracht hätte; der gelehrte, aber bizarre Major Rösch, ein ausgezeichneter Theoretiker, obwohl er sich in der Geschichte der Kriegskunst, die er vortrug, allzulange bei den Präadamiten aufhielt, überdies aber vom Praktischen seiner Wissenschaft keinen Begriff hatte; die Geschichtslehrer Drück und Schott, von denen der letztere durch sein bedeutendes Rednertalent vortheilhaft auf die jugendliche Auffassungsgabe wirkte; der Geograph und Statistiker, Professor Franz, mit einem sehr anziehenden Vortrag; und endlich der Oberst von Seeger, der ein langweiliges Collegium über den Dienst las, worin er nur von den allergewöhnlichsten Dingen handelte.

In Folge meiner natürlichen Fähigkeiten und Lernbegierde war ich bei meinen Lehrern stets sehr gut angeschrieben, und wurde wiederholt mit der goldenen Preismedaille beschenkt, sowie auch am 18. April 1790 zum Ritter des Ordens: „bene merentibus" ernannt, einer Dekoration, die man jedoch nach Beschluß der akademischen Laufbahn wieder ablegen mußte. — Durch Verleihung dieses Ordens genoß man viele Vorzüge vor den übrigen Akademisten. Die Ritter desselben — Chevaliers genannt — hatten einen besondern Schlafsaal, in dem keine Aufsicht stattfand; im Speisesaal saßen sie zu oberst der übrigen Tafeln an einem runden Tisch, und bekamen bessere Gerichte. Ihre Zahl bestand selten aus mehr, als 8 oder 9. Mit mir

zugleich waren chevaliers: Baron von Marschall, späterer herzogl. nassauischer Minister; Herr von Varnbüler, der 1830 als königl. würtembergischer General-Lieutenant gestorben ist; Christian Heinrich Pfaff, noch als Professor der Medicin zu Kiel lebend, und Cuvier, der als Conservateur des Pariser naturhistorischen Museums und botanischen Gartens am 13. Mai 1832 gestorben, und unstreitig der berühmteste unter uns geworden ist. —

Bekannt ist es, daß der Herzog Carl sich persönlich ungemein für das von ihm gestiftete Institut interessirte, ja, daß dasselbe so recht eigentlich sein Steckenpferd war. Fast täglich inspicirte er uns, theilte mit eigner Hand Strafen und Belohnungen aus, und fehlte namentlich bei den vierteljährigen Examinibus niemals. Bei einer solchen Gelegenheit blamirte sich einst einer meiner Klassengenossen im Lösen eines Exempels an der Tafel vor ihm dermaßen, daß er wüthend rief: „er solle sich zum Teufel scheeren, und den Wolzogen an die Tafel lassen!“ Ich hatte indessen gar nicht aufgepaßt, und bestieg daher das Katheder mit klopfendem Herzen und der sicheren Aussicht auf ein ähnliches Schicksal, — als mir plötzlich ein guter Genius einflüsterte, der Herzog, welcher selbst von der Mathematik nur sehr wenig verstand, werde wohl leicht zu täuschen sein, wenn ich es nur an der gehörigen Dreistigkeit nicht fehlen lasse. Ohne Umstände fing ich also an zu malen und zu beweisen, bis ich endlich durch eine ganze Armee von Sinus- und Cosinus-Quadraten zu einer so einleuchtenden Schlußgleichung gekommen war, daß dem Klassenlehrer und meinen Mitschülern die Haare zu Berge standen, der Herzog aber, stolz ein solches Genie auf seiner Schule gezogen zu haben, mich der ganzen Klasse als Muster vorstellte. —

Noch mag hier eine andere Anekdote von der Carlsschule ihren Platz finden. Der Herzog hatte die Einrichtung getroffen, daß jeder Eleve, wenn er etwas peccirt hatte, sich von seinem Klassenlehrer einen Zettel geben lassen mußte, worauf sein Vergehen verzeichnet stand. Diesen Zettel hatte der Unglückliche dann selbst dem Herzog zu überreichen, um von ihm persönlich seine Strafe entgegen zu nehmen. Nun war aber damals gerade ein junger, durchtriebener Graf Nassau auf der Schule, dem die Zettel immer schockweise zufielen. Eines Freitags, da der Herzog am Arm seiner Maitresse, der Gräfin Franziska von Hohenheim[1]), nach seiner Ge-

1) Sie war 1748 geboren, und zuerst von ihrem unbemittelten Vater, Freiherrn v. Bernardin, an den alten Baireuther Kammerherrn, Baron v. Leutrum, verheirathet worden. Herzog Carl hatte sie entführt, liebte sie leidenschaftlich und ver-

wohnheit die Schule inspicirte, und ihm Graf Nassau ein ganzes Körbchen solcher Strafzettel überreichte, fragte ihn der Erstere zornig: „aber Graf Nassau, wenn Er nun Herzog wäre, und ich Graf Nassau, was würde Er dann mit mir anfangen?" — Ohne sich im mindesten zu besinnen, ergriff Nassau den Arm der Gräfin, gab ihr einen derben Kuß, und erwiederte: „Ew. Durchlaucht, das würd' ich thun und sagen: komm', Fränzel, laß den dummen Jungen stehen!" — Der Herzog, frappirt von der Geistesgegenwart und Unverschämtheit des Schuldigen, hielt es für's Beste, die Geschichte scherzhaft aufzunehmen, und erließ ihm noch obenein alle Strafe. —

Am 1. April 1792 verließ ich die Akademie, zwar ohne mir große Kenntnisse und gründliches Wissen angeeignet zu haben, aber doch ausgerüstet mit einem Sinn für Ordnung und Pünktlichkeit, der mir in meiner spätern militärischen Laufbahn sehr zu Statten gekommen ist. Auch war ich glücklicher Weise von dem Hauptnachtheil, den die Erziehungsprincipien dieses Instituts auf viele seiner Zöglinge ausgeübt haben, — von der verzehrenden Flamme des Ehrgeizes ziemlich verschont geblieben, weil meine Natur sich nicht leicht aus dem Gleichgewichte bringen ließ. — Ich wurde nun sofort zum Lieutenant bei der Grenadier-Compagnie der Garde-Legion ernannt. Die Uniform war roth und grün mit Gold; dazu weiße Unterkleider und Bärenmützen. Ich bezog die Caserne an dem ehemaligen Seil- und Tübinger Thor, und gab mich allerdings im ersten Freiheitsrausche vorzugsweise den Zerstreuungen der Jugend hin, war übrigens aber eifrig in meinem Dienst, und erlangte bald die Zufriedenheit meines Commandeurs, des Obersten von Wolfskeel, dessen Haus mir von der Zeit an offen stand. Auch fehlte es mir sonst nicht an angenehmem Umgang, und namentlich muß ich hier des genialen Friedrich Schiller gedenken, der mit meinen beiden ältesten Brüdern noch zusammen auf der Carlsschule gewesen war, und sich damals gerade mit seiner Frau viel in Heilbronn, Ludwigsburg und Stuttgart aufhielt. Im Jahre 1794 wurde er durch die Heirath meines ältesten Bruders mit seiner Schwägerin Caroline, geb. v. Lengefeld, mein Schwager, und hat mir bis zu seinem Ende stets treue Freundschaft bewahrt. Ich komme noch öfters auf ihn zurück.

---

wählte sich sogar 1786 nach dem Tode seiner Gemahlin morganatisch mit ihr. Sie war das einzige weibliche Wesen, welches die Räume der Akademie betrat. — In allgemeiner Achtung wegen des guten Einflusses, den sie durch die Eigenschaften ihres Herzens auf den Herzog ausgeübt, starb sie — als Herzogin zu Würtemberg und Teck im Jahre 1811.

Die Legion des Herzogs Carl war eigentlich mehr eine Spielerei, als ein ernstliches Soldatenwesen, und somit auch durch den Dienst bei derselben wenig zu lernen. Ihre einzige militärische Handlung war ein Zug an die westliche würtembergische Grenze im Jahre 1793, zu deren Bewachung sie bei Illingen und Mühlacker Cantonnirungs-Quartiere bezog, während das Corps des schwäbischen Kreises bei Kehl stand, — vermuthlich, weil beunruhigende Nachrichten über die Bewegungen der Franzosen jenseits des Rheins eingegangen waren. — Nach dem Ableben des genannten Fürsten — am 24. October 1793 — wurde sie von seinem Nachfolger, dem Herzog Ludwig, gänzlich aufgelöst, überhaupt aber sämmtliches Militär verabschiedet, und erst nach und nach wieder einige Regimenter errichtet; unter anderen auch das Regiment von Hügel, zu welchem ich versetzt ward, und nun mit der Grenadier-Compagnie nach Ludwigsburg in Garnison kam.

II.

Meine Dienstzeit im königl. preußischen Infanterie-Regiment Fürst von Hohenlohe.

1794 — 1802.

Der inzwischen 1792 ausgebrochene Revolutionskrieg und die uns Würtembergern immer näher rückende Stellung des Kriegstheaters, sowie der damals bei jedem jungen Menschen erwachte Drang, an den größeren Weltereignissen Theil zu nehmen, andrerseits aber auch die sichere Ueberzeugung, daß ein längeres Verbleiben im würtembergischen Dienste nie zur Realisirung meiner Hoffnungen und Wünsche führen würde: brachten damals in mir den Entschluß zur Reife, Dienste in einem größeren Staate zu suchen; — und da mir gerade zu dieser Zeit Gelegenheit wurde, das ziemlich bedeutende österreichische Lager bei Schwetzingen unter dem Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg zu besuchen, und mich auf diese Weise mit den Einrichtungen einer größern Armee bekannt zu machen, so konnte ich die Begierde, meinen Plan auszuführen und den Krieg mitzumachen, vollends nicht mehr unterdrücken; ich beschloß daher, sofort um meine Entlassung beim Herzog einzukommen, und mein Heil anderwärts zu suchen. Glücklicher Weise hatte ich indessen nicht nöthig, mich erst lange abenteuernd in der Welt herumzutreiben, da es das Schicksal so fügte, daß ich bald eine meinen

Wünschen entsprechende Anstellung in der königlich preußischen Armee fand. —

Es kam nämlich im Anfang des Jahres 1794 der damalige königl. preußische Major vom Generalstabe, Christoph von Massenbach, welcher früher mit meinen ältern Brüdern gleichfalls die Carlsschule besucht, und hernach noch selbst eine Zeit lang im würtembergischen Dienste gewesen war, jetzt aber sich als General-Quartiermeister bei dem Corps des Fürsten von Hohenlohe-Ingelfingen befand, — zum Besuch seiner Verwandten nach Stuttgart; ich machte daselbst seine Bekanntschaft, theilte ihm meine Wünsche und Pläne mit, und er redete mir zu, in preußische Dienste zu treten, versprach mir auch, selbst die dazu erforderlichen Schritte bei dem Fürsten von Hohenlohe für mich thun zu wollen. In Folge dessen wurde ich, weil eine Offizierstelle vorläufig nicht vacant war, unterm 8. Mai 1794 als Portepéefähnrich, jedoch mit der Erlaubniß, die Offizieruniform tragen zu dürfen, in das Infanterie-Regiment Fürst Hohenlohe einrangirt, konnte jedoch, da ich meinen Abschied aus dem würtembergischen Dienst nicht früher erhielt, erst im November desselben Jahres zu Trebur ins Regiment eintreten, als dasselbe eben Marschordre nach Polen erhalten hatte, so daß ich hoffen konnte, in kurzer Zeit an den Ufern der Weichsel vor dem Feinde zu stehen. —

Aber schon in der Gegend von Eisenach am 21. November erhielten wir, da die Affaire in Polen inzwischen einen günstigeren Verlauf genommen, Contreordre, und mußten demzufolge sofort wieder nach dem Rhein zurückkehren. Das Hauptquartier des Fürsten kam nun nach Groß-Gerau unweit Darmstadt, das Corps selbst aber in sehr schlechte Cantonnirungsquartiere längs des bereits zugefrorenen Rheinstromes. Die Franzosen standen uns gegenüber in Erdhütten, und litten entsetzlich von der Kälte. — Auch bei uns war der Dienst lästig; denn, abgesehen davon, daß wir sehr dicht auf einander gepfropft lagen (in einer Bauernstube 2—3 Offiziere und oft außerdem noch 20 Mann), so mußten wir jeden Morgen schon vor Tagesanbruch unter's Gewehr treten. Das Regiment Hohenlohe war nebst 1 Batterie ganz in dem Rheindorfe Buttelborn untergebracht. Als die Folgen dieses dichten Zusammenliegens stellten sich natürlich bald mancherlei Krankheiten ein, unter denen die Krätze auch mein Loos wurde. Erst nachdem das Rheineis aufgegangen war, bekamen wir bessere Quartiere. Das Regiment wurde im Hauptquartiere Groß-Gerau untergebracht, von wo wir jüngeren Offiziere oft nach Darmstadt ritten, um uns auf verschiedene Art zu divertiren. Inzwischen waren die Friedensunterhandlungen Preußens

mit Frankreich schon ziemlich weit vorwärts geschritten, und das Hauptquartier des Fürsten Hohenlohe kam im Jahre 1795 nach Frankfurt a. M., wo die beiden Muskefier-Bataillons von Hohenlohe nebst dem sächsischen Grenadier-Bataillon Barnekow die Garnison ausmachten. Ich stand bei der Leib-Compagnie des Fürsten Hohenlohe (der ersten — Capitän von Hahn —), und genoß die besondere Auszeichnung, daß mir der Fürst persönlich sehr gewogen war, und mich fast täglich zu Mittag einlud. — Ueberhaupt habe ich eine angenehmere Garnison niemals gehabt; denn wir Preußen waren in der bunt-belebten alten Reichsstadt vorzugsweise gern gesehen, weil unser König, Friedrich Wilhelm II., der selbst in Frankfurt residirte, mit dem ihm von seinem großen Ahnherrn hinterlassenen Schatze nicht eben haushälterisch umging, und viel Geld unter die Leute brachte. — Natürlicher Weise feierte bei diesem Regierungs-Princip auch die Armee wahre Tage von Capua.

Im Sommer dieses Jahres mußte jedoch das Regiment Hohenlohe nach seiner eigentlichen Garnison Breslau zurückmarschiren, wo wir jungen Offiziere die lachenden Gegenden des Rheins und des Mains freilich Anfangs sehr vermißten, obwohl unsere neue Garnison auch des Vergnügens mancherlei bot, und es namentlich damals schwerlich eine zweite Stadt in der preußischen Monarchie gab, wo der Offizier so allgemeinen Zutritt zu allen Gesellschaften hatte, und überall der bien-venu war. —

Vor Allem trug zur Belebung der geselligen Zustände das Haus unsers Chefs, des Fürsten Hohenlohe, bei. Es fehlte in demselben niemals an Lustbarkeiten der verschiedensten Art: Concerte, Bälle, Komödien jagten einander; und hauptsächlich war es die lebenslustige und geistreiche Gemahlin des Fürsten, welche bei solchen Gelegenheiten durch ihre Liebenswürdigkeit Alles zu elektrisiren wußte. Schade, daß ihr Verhältniß zum Fürsten nicht das beste war, wozu die Ursache in ihrem übergroßen Hange zur Ausschweifung und zu romantischen Abenteuern gesucht werden mußte. Unbegreiflich bleibt es aber trotz dieser notorischen Eigenschaften, wie sie in der Folge ihren Gemahl und sechs liebenswürdige Kinder heimlich hat verlassen, und mit einem Offizier des Regiments, dem Lieutenant von Sacken, der schon längere Zeit vorher auf sehr vertrautem Fuße mit ihr gelebt, hat durchgehen können. — Sie flüchtete mit ihm zuerst nach Dresden, und ließ daselbst, um etwaigen Nachforschungen nach ihr zu begegnen, durch ihre allein im Gasthof zurückgelassene Kammerjungfer eine abenteuerliche Geschichte von ihrer Ermordung verbreiten, während sie selbst mit ihrem Liebhaber ihre Flucht nach Mecklenburg fortsetzte, und sich dort bald darauf

auch wirklich vermählte. Die Dresdner Mord-Intrigue wurde indessen sehr bald aufgeklärt, indem die von den Gerichten bei der Untersuchung zugezogenen Chemiker die Blutspuren, welche in dem von der Fürstin bewohnt gewesenen Zimmer ausgesprengt gefunden wurden, nach genauer Analyse für Ochsenblut erklärten, und damit die Unmöglichkeit des angeblich an der Fürstin verübten Verbrechens unzweifelhaft darthaten. — Auch die Schwester des Fürsten, die Prinzessin Sophie, liebte das Vergnügen. Sie hatte zwar weniger Pikantes, als die Fürstin, war aber dafür in ihrer Conversation gediegener und ernster; auch vertrat sie bei den Kindern ihres Bruders auf eine würdige Weise Mutterstelle. —

Ein zweites, sehr großes Haus in Breslau war das des Grafen Hoym, Ministers von Schlesien. Obwohl Fürst Hohenlohe mit ihm auf ziemlich gespanntem Fuße lebte, so waren doch die Offiziere auch in diesem Hause gut aufgenommen. Eine merkwürdige Erscheinung war die Gemahlin des Grafen: — eine überaus despotische, sonst aber im Grunde doch brave Frau, deren Aeußeres man übrigens schon fürchten mußte. Besonders grausam und strenge war sie gegen junge Damen, die nach ihrer Ansicht dem Vergnügen zu sehr huldigten. Oft habe ich die armen gedrückten Schönen in vollem Aerger über ihre unausstehliche Tyrannei seufzen, und sich gegenseitig den Schwur leisten hören, daß sie sich noch einmal bitter an ihr rächen wollten, wenn nur erst ihr Mann, der allmächtige Minister, das Zeitliche gesegnet haben würde! — Als ich jedoch 1813 wieder nach Breslau kam, war zwar der Minister todt, die Gräfin Hoym tyrannisirte aber die junge Welt noch ganz in der alten Weise, ohne daß es eine ihrer Zöglinginnen gewagt hätte, als Eumenide gegen sie aufzutreten. — Ueberaus liebenswürdig dagegen war ihre jüngere Tochter, die Gräfin Malzan, deren höchst comfortables Haus zu Lissa ich häufig besuchte. —

Die erste Zeit meines Aufenthalts in Breslau verstrich ohne besondere Ereignisse, abgesehen von dem Aufstand der Handwerksgesellen im October 1796, der die Stadt allerdings in nicht geringe Bestürzung versetzte. — Der Grund und Hergang dieser kleinen Revolution war folgender. — Schon im Jahre 1794 war es zwischen dem Magistrat und den Handwerksgesellen, die höheren Arbeitslohn verlangten, zu einer Reibung gekommen, die so ernsthafte Auftritte herbeiführte, daß die Ruhe nur durch Kanonen wiederhergestellt werden konnte. Das energische Benehmen der Garnison bei dieser Affaire hatte die Handwerksburschen gegen dieselbe im höchsten Grade erbittert, und eine unversöhnliche Wuth in ihren Herzen zurückgelassen. —

Auch andere Civilisten aus den bessern Ständen hegten diesen geheimen Groll gegen das Militär — in Erinnerung an den früheren Soldatendruck unter dem ehemaligen Gouverneur, dem alten rauhen General von Tauenzien, der nach Art des Königs Friedrich Wilhelm I. selbst Geheimräthen mit dem Stocke zu drohen und sie „Schlingel" und „Esel" zu tituliren pflegte. Zu dieser allgemeinen Mißstimmung kam nun noch als nächster Anlaß zum Aufstande folgende Begebenheit hinzu. — Am 5. October 1796 desertirten vom Regimente Hohenlohe zwei Burschen, und hielten sich eine halbe Meile von Breslau entfernt in einem Sumpfe versteckt, woselbst eine Soldatenfrau sie gewahr wurde, und beim Regimentsadjutanten, dem Lieutenant von Yorck, anzeigte. Dieser stattete sogleich weitere Meldung von diesem Vorfall ab, und erhielt hierauf Befehl, mit 12 Unteroffizieren dorthin zu eilen, und die Delinquenten einzubringen. Als er in Folge dessen an den Ort des Versteckes kam, fand er dieselben in Gesellschaft eines Fischers und seines Knechtes, welche er sogleich — als Hehler — mitarretirte und nach der Stadt hereintransportiren ließ. Unglücklicher Weise hatte Yorck zuvor etwas getrunken, und war dadurch in einen so animosen Zustand gerathen, daß er sich bei diesem Transport so weit vergaß, die Arrestaten auf dem Wege durch die Stadt nach der Hauptwache zu mißhandeln, und dadurch einen bedeutenden Auflauf zu verursachen, so daß bald nach seiner Ankunft auf der Hauptwache der Platz vor derselben mit wüthenden Menschen dicht besetzt war, die ungestüm die Befreiung der beiden Civilisten forderten. Statt dessen sprang Yorck mit seinen Unteroffizieren mitten in die Menge hinein und drohte ihr mit dem Stocke. Die Bürger zerstreuten sich zwar hierauf, aber nur, um in der erbittertsten Stimmung von dort erst auf's Rathhaus, und dann nach dem Ring, dem Hauptplatze Breslau's, zu ziehen, woselbst sämmtliche Offiziere eben zur Parole versammelt waren. Dort forderten sie von dem Commandanten, General von Grävenitz, ungestüm die Auslieferung des Lieutenants von Yorck, und zum Unglück erschien dieser, während der General sie durch das Versprechen einer genauen Untersuchung ihrer Sache bestmöglichst zu beschwichtigen suchte, selbst auf dem Paradeplatze, wodurch die erhitzte Menge in eine solche Wuth gerieth, daß wir Offiziere uns plötzlich von allen Seiten umringt sahen und vom Leder ziehen mußten, um thätliche Insulten zu vermeiden. Wirklich war nun auch in Zeit von fünf Minuten der ganze Ring von Civilisten gereinigt, ihre Aufregung aber natürlicher Weise nur doppelt gewachsen. Denn kurz darauf — schon um 2 Uhr Nachmittags — versammelte sich ein großer Haufe Menschen

auf dem sogenannten Salzringe, und zog von da nach der Hauptwache. Dort war eben der Commandant zu Pferde angekommen, um einen letzten Beschwichtigungsversuch zu machen; er wurde jedoch von Niemand mehr gehört, vielmehr gleich mit dem cannibalischen Rufe: „der Lieutenant Borck muß hängen!“ empfangen. — Unwillig hierüber ritt er einige Kerls über den Haufen, und stieß den Nachdrängenden seinen Degen in die Zähne. Hiermit war das Signal zur offenen Empörung gegeben; — Grävenitz wurde mit Koth und Steinen beworfen, vom Pferde herabgerissen, und wäre sicher umgebracht worden, wenn ihn nicht eine eben anrückende Patrouille noch zur rechten Zeit befreit hätte. Nun wurde die ganze Garnison sofort allarmirt, und stand innerhalb einer Viertelstunde schon mit Sack und Pack auf ihren betreffenden Waffenplätzen. — Bald darauf hörte man an verschiedenen Stellen schießen. Von der Infanterie kam indessen nur eine etwas entfernter liegende Füsilier-Compagnie mit den sonst überall gleich retirirenden Aufrührern in's Gedränge, und mußte eine Salve geben, wobei etwa 10—12 Blessirte aus dem Volke blieben. Dagegen ließ der, das Zeughaus vertheidigende Artillerie-Offizier, sobald der Pöbel Miene machte, dasselbe zu stürmen, mit Kartätschen darunter feuern, so daß es auf der Schuhbrücke allein gegen 70 Verwundete und Todte gab. Auch der Generallieutenant von Dolffs gab seinem Kürassier-Regimente den Befehl zum scharfen Einhauen, wodurch die Straßen sehr schnell gesäubert wurden. Die Garnison mußte indessen, da die Handwerksgesellen die Arbeit ferner verweigerten, noch einige Tage auf ihren Sammelplätzen bivouakiren, bis alle aufrührerischen Köpfe arretirt, und die Ruhe vollkommen wieder hergestellt war. — Der König ließ hierauf die ganze Sache auf's Strengste untersuchen, und bewies der Stadt Breslau seine Ungnade dadurch, daß er ihr das alte Privilegium, ihren Stadt- und Polizeidirector aus der Zahl ihrer Bürger selbst wählen zu dürfen, nahm, den alten Director, einen schwachen und unthätigen Mann, ohne Weiteres absetzte und einen alten invaliden Stabsoffizier, der keinen Spaß verstand, an diesen Posten setzte. —

Obwohl ich nun auch in Breslau größtentheils ein lustiges Leben führte, viel tanzte und in Gesellschaft ging, und überall — namentlich im Hause meines Chefs — gern gesehen wurde, so vernachlässigte ich deshalb doch außer meinem Dienste auch meine theoretischen Studien keineswegs. Besonders emsig trieb ich die Mathematik fort, und fing auch in dieser Wissenschaft etwas zu schriftstellern an. — Ueberhaupt machte ich mich jetzt eigentlich erst recht ernstlich daran, die Lücken meiner Jugendbildung auszufüllen, und mich in allen Zweigen des Wissens genauer umzusehen.

Viel übte ich mich damals in Recognoscirungen auf verschiedenen Terrains, und benutzte dazu theils die Umgegend von Breslau, theils auf weiteren Ausflügen die Gegend um Schweidnitz und das schlesische Gebirge, auf welchen Wanderungen Tempelhof's Geschichte des siebenjährigen Krieges mein steter Begleiter war. Unter Anderem studirte ich auch das Lager bei Würben, bei welcher Gelegenheit ich die interessante Familie von Zedlitz auf Teichenau kennen lernte. — Ich komme später noch auf dieselbe zurück. —

Bei meinen Studien leistete mir vornehmlich die Bibliothek des Fürsten Hohenlohe, sowie dessen reichhaltige Kartensammlung vortreffliche Dienste; auch darf ich nicht verschweigen, daß mein Wissen durch den Umgang mit dem Rittmeister, nachmaligem General von Lossau, sowie insbesondere durch den Obersten von Massenbach, der von Zeit zu Zeit nach Breslau kam, vielfach bereichert worden ist. — Auch erhielt ich damals durch des Letzteren Verwendung mehrere militärische Bücher für die in Hamburg von Bohn redigirte „Allgemeine deutsche Bibliothek" zu recensiren, wodurch ich abermals Gelegenheit gewann, mir tiefer eingehende Kenntnisse in meine Fachwissenschaften zu verschaffen.

In diese Zeit fällt auch noch meine erste Bekanntschaft mit dem nachmaligen Feldmarschall Grafen von Gneisenau, mit dem ich in späterer Zeit in freundschaftlichen Verhältnissen gelebt zu haben mir schmeicheln darf. Damals war er Hauptmann bei dem Füsilier-Bataillon von Rabenau in Jauer, kam aber oft nach Breslau herüber.

Gestatteten mir nun auch die damals bestehenden friedlichen Verhältnisse zwischen Preußen und Frankreich nicht, mich auf dem Schlachtfelde zu einem tüchtigen Soldaten auszubilden, so boten doch die alljährigen Revüen und Herbstmanövres mannichfache Gelegenheit dar, mich auch mit der praktischen Seite der Kriegskunst bekannt zu machen, zumal da mich der Fürst Hohenlohe bei letztern häufig mit Aufträgen bedachte, die eigentlich viel höheren Offizieren zukamen, mir aber um so willkommener sein mußten, als ich auf diese Weise doch schon frühzeitig an ein größeres Commando und einen weitern Ueberblick gewöhnt wurde.

Schon aus den gewöhnlichen Exercierübungen mit der gesammten Garnison ließ sich Manches lernen, da diese, wenn die Rekruten eingezogen und ausgebildet waren, zahlreich genug war, um bedeutendere Manövres ausführen zu können. — Sie bestand nämlich zu dieser Zeit aus 9—10,000 Mann.

Am 14. December 1797 wurde ich zum Seconde-Lieutenant ernannt, und zog bald darauf zum General von Grävenitz, der mir außerordentlich wohl wollte. Leider starb mein freundlicher Wirth schon ein Jahr darauf, und Breslau verlor an ihm einen eben so wackeren, als bizarren Mann. Als er seinen Tod herannahen fühlte, ließ er sich seinen Sarg machen, legte sich hinein, und erwartete so, um, wie er sich ausdrückte, die Procedur des Begrabens zu vereinfachen, in ruhiger Fassung sein letztes Stündchen. Wirklich stand er auch von diesem Lager nicht wieder auf, sondern verschied auf demselben etwa acht Tage, nachdem er es beschritten. — Ich habe in seinem Quartier viel studirt, denn er störte mich wenig, außer wenn ihn sein großer Enthusiasmus für die Schiller'schen Gedichte, von denen er sich die schönsten auf Velinpapier besonders hatte abdrucken lassen, in eine Art Fieberparoxysmus versetzte, in welchem er sich öfters gedrungen fühlte, mir einige Stunden lang seine Lieblingsstücke, namentlich „Das Lied an die Freude," in größter Emphase vorzudeclamiren. — An seine Stelle kam nachher der General von Krafft, eine allerdings weniger poetische und bizarre Natur, obwohl sonst auch ein Ehrenmann. —

Im Februar 1798 wurde ich majorenn, und reiste deshalb auf den Wunsch meines ältesten Bruders, um unsere Erbschafts-Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, auf einige Zeit nach Weimar, woselbst er als Kammerherr und Kammerrath angestellt war. Hier, sowie am Hofe der Herzogin Amalie zu Tiefurt erneuerte ich die früher schon gemachte Bekanntschaft mit Goethe, Wieland, Herder, Böttiger, Knebel und der Mademoiselle Jagemann, nachmaligen Frau von Heygendorf, welche, bei der gedachten Herzogin Mutter placirt, sich vornehmlich durch ihr schönes Gesangs-Talent auszeichnete. Alle diese Personen gingen im Hause meines Bruders fast täglich aus und ein, so daß es an geistreicher Unterhaltung niemals fehlte. Auch sah ich hier häufig die liebenswürdige Schriftstellerin Amalie von Imhof, sowie den Dichter Jean Paul, der gerade von einer Reise nach Berlin zurückgekehrt war. Sein überaus lebhafter Geist und seine ungemeine Jovialität machten ihn zum liebenswürdigsten Gesellschafter. Auch verschmähte er die Genüsse des Lebens so wenig, daß ich ihn öfters in ziemlich benebeltem Zustande nach Hause zu bringen die Freude hatte. Goethe verglich ihn in solchen Momenten mit einem Salamander, womit seine damalige hagere Gestalt vortrefflich bezeichnet war. Auch Schiller, der zu dieser Zeit noch in Jena lebte, besuchte ich auf einige Tage, und wurde von ihm und seiner trefflichen

Frau auf das Herzlichste aufgenommen. Namentlich viel sprach er mit mir über Wallenstein, der ihn damals lebhaft beschäftigte. Er verlangte, ich solle ihm ein treues Bild von einer Schlacht des 30jährigen Krieges liefern, damit er aus dieser Beschreibung die Grundfarben zur Schilderung des Todes von Max Piccolomini entlehnen könne; als ich ihm aber mit Karthaunen, Colubrinen und Bombarden kam, da schlug er die Hände über dem Kopfe zusammen, und rief: „Wie können Sie nur verlangen, daß ich eine Scene, welche den höchsten tragischen Eindruck auf die Zuschauer zu machen berechtigt ist, mit so viel Knall und Dampf anfüllen soll?! Max kann nicht durch eine Kugel enden; auch muß sein Tod nur erzählt, nicht dargestellt werden, ähnlich wie Theramen in der Phädra Hippolyt's Ende berichtet!" — Er sann noch lange hin und her, wie er seinen Helden nach diesen Grundsätzen am besten aus der Welt schaffen möchte, und jeden Tag brachte ich ein neues Project dazu, das er jedoch als viel zu kriegswissenschaftlich immer wieder verwarf. Endlich hatte er seinen Entschluß gefaßt: „Ich hab's"! — sagte er — „Max darf nicht durch Feindes Hand, er muß unter dem Hufschlag seiner eigenen Rosse an der Spitze seines Kürassier-Regiments des Todes Opfer werden!" — und so entstand die herrliche Erzählung des schwedischen Hauptmanns, die wir heute Alle noch mit Bewunderung lesen. — Als ich von diesem interessanten Ausfluge nach meiner Garnison zurückgekehrt war, fand ich mich inzwischen zu dem neu errichteten, aus den Regimentern Hohenlohe und Treuenfels combinirten Grenadier-Bataillon versetzt, und zwar, meinem Zollmaß entsprechend, zur 1. Compagnie, indem der Zweck des Königs bei Errichtung dieser Grenadier-Bataillons dahin ging, durch sie eine Elite der Armee zu bilden. — Ich trieb zu dieser Zeit vorzugsweise Französisch, studirte fleißig Turenne's Feldzüge, und überreichte bei einer der folgenden Revüen [1]), da ich die Ehre hatte, zur Königswache commandirt zu werden, Sr. Majestät persönlich eine Abhandlung „über den Dienst der Schützen", die beifällig aufgenommen wurde. — Auch sah ich bei dieser Gelegenheit zuerst die in allen Reizen jugendlicher Anmuth und Liebenswürdigkeit strahlende Königin Louise, welche ihren Gemahl in's Hauptquartier nach Lissa begleitet hatte, und sich fast täglich auf den vom Fürsten Hohenlohe trotz des strömenden Regens im dortigen Lager arrangirten Bällen vortrefflich zu amüsiren schien, auch selbst bis gegen 10 Uhr an den Tänzen Theil nahm. —

1) Am 28. August 1800.

Am Anfang des Jahres 1800 bat mich der sächsische Lieutenant von Hoyer, welcher ein militärisch-literarisches Journal herausgab, ihm eine Abhandlung für dasselbe zu liefern, — und, da ich hierzu ein Thema wählen wollte, welches auf die damaligen Kriegszustände einigermaßen Bezug hätte, so entschloß ich mich zu einer Beschreibung der beiden von dem Prinzen Eugen von Savoyen im Jahre 1692 und 1707 gemachten Einfälle in das südliche Frankreich, indem nämlich der österreichische General Melas im Winter 1799 zu 1800 gerade mit den Anstalten zu einem solchen Einfall beschäftigt war. Die Bogenzahl dieser Abhandlung wurde jedoch stärker, als ich vermuthet hatte, und da sie sich nun nicht mehr zur Aufnahme in das gedachte Journal eignete, und ich doch die Mühe nicht ganz umsonst gehabt haben wollte, so ließ ich sie, nachdem mein Schwager Schiller sie stylistisch etwas aufgestutzt hatte, auf meine Kosten besonders abdrucken, und gab sie zur Ostermesse einem Leipziger Buchhändler in Commission. Der Titel des Werkchens war: „Zwei Einfälle in das südliche Frankreich als Vorbereitung zu dem Studium des wieder eröffneten Feldzuges in Italien. Geschrieben im Monat März 1800 von einem preußischen Offizier. Breslau, gedruckt bei Wilhelm Gottlieb Korn." —

Bald darauf widerfuhr mir die Ehre, Mitglied der um diese Zeit von dem Oberstlieutenant Scharnhorst in Berlin gestifteten militärischen Gesellschaft zu werden, zu der auch auswärtige Offiziere eingeladen wurden. Mein diesfallsiges Patent ist ausgestellt vom 1. August 1802. — Leider mußte ich eine schon projektirte Reise nach Berlin, um mich mit den ausgezeichneten und geistvollen Männern, welche zu dieser Gesellschaft gehörten, persönlich bekannt zu machen, in Folge der inzwischen eingetretenen gleich näher zu erzählenden Verhältnisse damals aufgeben.

III.

Mein Erzieher-Amt bei dem Prinzen Eugen von Würtemberg.

1802—1805.

Ich hatte in dieser Zeit häufig den Hof des zu Carlsruhe bei Brieg residirenden Herzogs Eugen von Würtemberg, Chefs des Husaren-Regiments, bei dem mein Bruder August [1]) stand, besucht, und war dadurch diesem Fürsten näher bekannt geworden. — Der älteste Sohn des Herzogs, der gleichfalls Eugen hieß, war früher in Petersburg unter den Augen des Kaisers Paul erzogen worden, und stand namentlich bei seiner Tante, der Kaiserin, sehr gut angeschrieben, weshalb ihn der Kaiser auch — schon als Kind — zum General-Major ernannt hatte. Sein Erzieher und Begleiter während seines Aufenthalts in Rußland war ein Herr von Trebra gewesen, der jedoch bald nach dem Tode des Kaisers — am 24. März 1801 — aus diesem Verhältnisse austrat, während der Prinz Petersburg verließ und sich zu seinen Eltern nach Carlsruhe zurückbegab. Diese geriethen nun wegen der ferneren Erziehung ihres Sohnes, der damals erst 14 Jahr alt war, in große Verlegenheit, bis sie endlich im November 1801 deshalb mit mir in Unterhandlung traten, und, nachdem mir Sr. Majestät der König von Preußen die Erlaubniß ertheilt hatte, unbeschadet meiner Anciennetät im Regiment die Erziehung des Prinzen übernehmen zu dürfen, ging ich zu Weihnachten desselben Jahres in die Offerten des Herzogs unter der Bedingung ein, daß mir dieses Amt ganz selbstständig überlassen würde.

Am 4. Januar 1802 reiste ich nach Carlsruhe ab, um den Prinzen abzuholen, und der Unterricht nahm nun sofort in Breslau seinen Anfang. Da aber einerseits die dortigen Lehrer meinen Anforderungen nur sehr wenig entsprachen — nur in der Mathematik und den Kriegswissenschaften unterrichtete ich den Prinzen selbst — und ich andererseits, um seine Erziehung mit möglichster Selbstständigkeit und Unbeschränktheit leiten zu können, wünschen mußte, ihn vom elterlichen Hause weiter zu entfernen, so schlug ich nach Verlauf des ersten halben Jahres seinen durchlauchtigsten Eltern mehrere andere Städte zur Fortsetzung seiner Erziehung vor.

1) Er wurde im Januar 1802 zum General-Adjutanten des Herzogs ernannt, nachdem er bereits im Jahre 1794 als Regiments-Adjutant den Feldzug gegen die polnische Insurrection unter Kosciusko mitgemacht hatte. —

Am liebsten wäre ich nach Potsdam oder Berlin gegangen; da aber der Herzog gegen diese beiden Städte eine entschiedene Abneigung zeigte, so wurde endlich die Universität Erlangen als unser künftiger Aufenthaltsort gewählt, und wir reisten am 24. September 1802 von Carlsruhe aus dahin ab.

Der Prinz wurde hier zwar immatrikulirt, hatte indessen nur Privatstunden. Neben der Sorge für seine Erziehung blieb mir indessen immer noch so viel Zeit, meine Militaria fortzutreiben, und namentlich schrieb ich damals — gegen Ende des Jahres 1802 — eine Abhandlung: über ein verschanztes Lager bei Breslau, und eine zweite: Beurtheilung der Festung Breslau, die ich beide meinem Gönner, dem Obersten von Massenbach, nach Berlin einsandte. Ferner arbeitete ich im Anfange des Jahres 1803 für die schon oben erwähnte militärische Gesellschaft in Berlin an einer statistisch militärischen Reisebeschreibung durch Böhmen, worin ich alle die auf meiner Reise von Carlsruhe nach Erlangen gemachten Beobachtungen aufzeichnete. —

Unser geselliges Leben anlangend, so frequentirten wir besonders den Zirkel der Frau Markgräfin von Ansbach-Baireuth, der Schwester der damaligen Herzogin von Weimar, welche mit ihrem Hofstaate, einem Herrn von Reizenstein und einem Fräulein von Dobeneck, in Erlangen lebte. Auch sahen wir uns viel mit Professor Klüber, einigen Offizieren der Garnison und mehreren Studirenden, zu denen namentlich der junge Fürst von Hohenlohe-Oehringen gehörte, welcher sich mit seinem Begleiter, dem Oberstlieutenant von Stetter, zu gleicher Zeit mit uns in Erlangen aufhielt. —

Am 9. April 1803 mußte ich meinen Prinzen nach Stuttgart begleiten, da wir eingeladen worden waren, den Feten beizuwohnen, welche in der Osterzeit daselbst mit größtem Pomp abgehalten werden sollten, da der Regensburger Reichstag dem prachtliebenden Despoten, Herzog Friedrich Wilhelm Carl, inzwischen den Kurhut verliehen hatte. —

Ich wurde vom neuen Kurfürsten, dem ich schon im vorigen Jahre in Angelegenheiten meines Prinzen aufgewartet hatte, sehr gnädig empfangen, worauf ich mich für diesmal gar nicht gefaßt gemacht hatte, indem mir schon unterwegs die Nachricht zugegangen war, daß eine eben passirte, den Hof betreffende etwas scandalöse Geschichte die gute Laune desselben sehr verdorben habe. — Schon seit längerer Zeit hatte nämlich zwischen dem regierenden Herrn und seinem Sohne, dem Erbprinzen, eine nicht unerhebliche Mißstimmung bestanden, welche den Letzteren fast ganz von

dem Hofzirkel verbannte, und auf den Umgang mit einigen leichtfertigen jungen Freunden beschränkte, die der Herzog mit um so größerem Mißtrauen ansah, als er in ihren schlechten Rathschlägen die Motive der Widerspänstigkeit seines Sohnes gegen ihn zu errathen glaubte. —

So war das Verhältniß zwischen Vater und Sohn immer geschraubter geworden, und da Ersterer dem Letzteren von nun an jede Bitte hartnäckig abschlug, ihn weder auf Reisen gehen ließ, noch im Lande selbst zu einer angemessenen Beschäftigung verstattete, so beschloß dieser endlich mit seinen Freunden zu entfliehen. Die Ausführung dieses Vorhabens wurde durch den Umstand beschleunigt, daß kurz vorher von einem verabschiedeten Kammerdiener des Erbprinzen mehrfache Liebesgeschichten desselben zu den Ohren des Herzogs gekommen waren. Um nun dem zu erwartenden väterlichen Strafgerichte zu entgehen, verließ der Prinz plötzlich in der Nacht vom 4. zum 5. April Stuttgart, so daß seine Entfernung erst am folgenden Mittag bemerkt wurde. Der Herzog gerieth darüber in eine große Aufregung, befahl sogleich, alle Unteroffiziere, welche in jener Nacht die Thorwachen gehabt, zu arretiren, das Palais des Erbprinzen auf's sorgfältigste zu durchsuchen, und alle daselbst noch vorgefundenen Papiere mit Beschlag zu belegen. Nachdem indessen — wie dies unausbleiblich war — die ganze Geschichte Stadtgespräch geworden, ließ der Minister Graf Winzingerode den Stadtoberamtmann zu sich kommen, und eröffnete ihm: „er höre mit Verwunderung, daß sich ein Gerücht verbreitet habe, als sei der Erbprinz entflohen; dieses müsse von sehr übel gesinnten Leuten herrühren, indem an der ganzen Geschichte nichts wahr sei, als daß derselbe mit Genehmigung des Herzogs verreist sei!" —

Die kurfürstlichen Feierlichkeiten, die ich nun mit großer Gewissenhaftigkeit mit durchmachen mußte, dauerten drei Tage lang. Der Kurfürst hatte selbst die Disposition dazu schriftlich herausgegeben, und darnach wurde zuerst am 20. April Morgens um 7 Uhr mit allen Glocken eine Stunde lang geläutet; um 8 Uhr verlas ein Herold mit einem Trompeter und Pauker auf allen öffentlichen Plätzen das Erhöhungs-Manifest; um 9 Uhr hatte die Landschaft, die Universität Tübingen rc. Audienz beim Kurfürsten; um 10 Uhr verfügte sich derselbe unter Abfeuerung von 100 Kanonenschüssen mit seinem ganzen Hofstaate in die Stiftskirche, um die Festpredigt zu hören, und begab sich dann abermals unter 100 Kanonenschüssen nach dem Schlosse zurück, woselbst um 1 Uhr die kurfürstliche Familie unter einem Baldachin zu Mittag speiste. Dann folgte des Abends ein Hofconcert, am nächsten Tage große Cour, Mittags und Abends

Galla-Tafel und Frei-Komödie, und endlich am dritten Tage große Frei-Redoute. —

Ich war froh, als wir im Anfang Mai Stuttgart verlassen und uns in Erlangen unsern nützlichen Beschäftigungen wieder hingeben durften, da mir ein längerer Aufenthalt an diesem frivolen Hofe mit Rücksicht auf meinen Zögling sehr gefährlich erschien. — Man ließ uns indessen nicht lange in Ruhe, denn schon im Herbst sprach der Kurfürst von Würtemberg wiederholt den Wunsch aus, daß sein Neffe seine Studien in Stuttgart fortsetzen möchte, und da ich diesen Vorschlägen nicht mehr ausweichen konnte, so mußten wir am 7. April 1804 uns ganz nach Stuttgart übersiedeln. —

Der Prinz logirte daselbst im sogenannten Prinzenbau, dem ehemaligen botanischen Garten gegenüber. Wir wurden vom Hofe aus gespeist, lebten übrigens aber vollkommen unabhängig von demselben, da mir des Prinzen Erziehung und Unterricht ganz überlassen war, und wir nur die Verpflichtung hatten, die Sonntage in Ludwigsburg bei dem Kurfürsten zuzubringen. Auf diese Weise wurde es doch möglich, den Prinzen den schädlichen Einflüssen eines abgeschmackten Hoflebens zu entziehen. Ich begleitete meinen Zögling im Sommer dieses und im Frühling des folgenden Jahres auf mehrere kleinere und größere Excursionen nach dem Bodensee, der sächsischen Schweiz und nach Ulm, und benutzte diese Reisen vorzugsweise dazu, ihn mit namhaften Militärs bekannt zu machen (in Ulm lernten wir z. B. den General von Wrede genauer kennen) und zugleich die berühmtesten deutschen Schlachtfelder zu besichtigen.

Indessen ließ mir der Kurfürst, als ich Ende April 1805 von Ulm zurückgekehrt war und schon im künftigen Monat mit dem Prinzen abermals eine größere Reise antreten sollte, Anträge machen, ganz in seinen Dienst zu treten. — Der Umstand, daß ich immer nur noch Lieutenant sei, — so ließ er mir vorstellen, — könnte mich auf der Reise, — besonders wenn ich mit dem Prinzen an fremde Höfe käme, — geniren, weil hin und wieder die Etikette nicht erlauben würde, mich mit meinem Zögling zugleich einzuladen. Der Kurfürst bot mir deshalb an, mich, falls ich ganz in seinen Dienst träte, zum Hauptmann, Flügeladjutanten und Kammerherrn, sowie demnächst in kürzester Zeit zum Major befördern zu wollen.

Ich war damals 32 Jahr alt, noch immer einer der jüngern Seconde-Lieutenants im Regiment Hohenlohe, und hatte dabei gar keine Aussicht zum Avanciren, indem der friedliebende Charakter des Königs von Preußen eine baldige Theilnahme der preußischen Armee am Kriege gegen Frankreich nicht wohl voraussetzen ließ. Ueberdies schien es mir, als

würde ich auf der nunmehrigen Reise des Prinzen, welche zunächst die Schweiz zum Ziele hatte, sodann sich aber auch auf das ganze übrige Europa ausdehnen sollte, Gelegenheit erhalten, mich bekannter zu machen, und demnächst mit Vortheil in irgend einem größern Staate eine meinen Neigungen entsprechende Anstellung finden zu können. Mich für immer an den würtembergischen Dienst zu fesseln, daran dachte ich nicht; wohl aber erschien das Anerbieten des Kurfürsten zu meinem weitern Fortkommen sehr annehmbar, wie es mir denn auch für den Augenblick eine bessere Existenz gab, als ich sie mir bei meiner sonst beschränkten Vermögenslage damals schaffen konnte. Ich beschloß daher — jedoch freilich nicht ohne Beklommenheit — um meinen Abschied aus dem preußischen Dienst, welchem ich mit ganzer Seele attachirt war, zu bitten, und schrieb zugleich in dieser Angelegenheit auch an meinen Chef, den Fürsten Hohenlohe, um ihm meine Motive mit aller Offenheit auseinander zu setzen. Unter dem 7. Juni 1805 erhielt ich von Sr. Majestät die nachgesuchte Entlassung, und unter dem 10. desselben Monats wurde demnächst mein Patent als kurfürstlich-würtembergischer Hauptmann und Flügeladjutant ausgefertigt, welchem am 9. Juli desselben Jahres auch noch die Ernennung zum Kammerherrn, und dann weiter am 7. October die zum Major folgte. —

Indessen war ich am 11. Mai mit meinem Prinzen bereits von Stuttgart abgereist, und hatte mich zunächst nach Neufchatel begeben, woselbst wir einen Monat sehr angenehm zubrachten, darauf Zürich, die militärisch-berühmte Gegend von Luciensteig, Malans und Meyenfeld unweit Chur [1]), Luzern und das Reußthal besuchten, und dann über den St.-Gotthard nach Mailand gingen. Nach kurzem Aufenthalte kehrten wir indessen über den Simplon nach der Schweiz zurück, und brachten zuerst einige Zeit in dem reizenden Interlaken, demnächst aber in Genf zu, von wo aus wir auch das Chamouny-Thal besuchten. Endlich verfügten wir uns nach Lausanne, und warteten am 14. September daselbst dem Kurprinzen von Baiern und seinen Begleitern, dem General Grafen Reuß und Grafen Zinzendorf auf. —

1) Vergl. hierüber von Clausewitz hinterlassene Werke, 5. Band S. 72 ff. 310 ff. und 323 ff. Ein ausführliches über diese schweizer Reise, sowie über die früheren kleineren Ausflüge geführtes Tagebuch des Verfassers, welches reich an interessanten militärischen Beobachtungen ist, und insbesondere über die in der neueren Kriegsgeschichte wichtig gewordenen Positionen Aufschlüsse giebt, behält sich besonderer Veröffentlichung vor der Herausgeber.

Noch muß ich hier nachträglich einige interessante Personen erwähnen, deren Bekanntschaft ich auf dieser Reise machte: nämlich zunächst in Basel die des berühmten Astronomen Barons von Zach, welcher die verwittwete Herzogin von Gotha, geborene Prinzessin von Meiningen, begleitete, und von dem ich zuerst den am 9. Mai dieses Jahres unerwartet erfolgten Tod des unvergeßlichen Schiller erfuhr; ferner begrüßte ich bei Gelegenheit eines von einigen Berner Partikuliers zu Unspunnen unweit Interlaken veranstalteten heiteren Volksfestes den „letzten Schweizer", Sieger von Morgarten, Aloys von Reding aus Schwyz, einen hübschen Mann von stattlicher Gestalt, lebhafter Gesichtsfarbe und blonden Haaren, übrigens aber schmucklosem Aeußern. Er stand damals im 50. Jahre, sah aber noch so rüstig aus, daß ich ihn für einen Dreißiger hielt. Endlich muß ich noch des Vicomte de Chateaubriand gedenken, welcher erst kurz vorher — nach der Hinrichtung des Herzogs von Enghien — seine Entlassung als Gesandter Napoleon's in Wallis genommen, und damals gerade mit Vorbereitungen zu seiner Reise nach dem Orient umging. Ich lernte ihn auf der Durchreise zu Nyon am Genfer See kennen. —

Bis zum 24. September verweilten wir in Lausanne, an welchem Tage wir durch einen Courier von Ludwigsburg den Befehl erhielten, unsere nach Rom und Neapel weiter projectirte Reise aufzugeben, und uns ungesäumt auf den Rückweg zu machen, um noch Antheil an der nahe bevorstehenden Hochzeit des Prinzen Paul von Würtemberg mit der Prinzessin Katharina Charlotte von Hildburghausen zu nehmen. Wir brachen daher noch an demselben Tage auf, und langten nach einer 84stündigen ununterbrochenen Fahrt mit Relais-Pferden am 28. Morgens in Ludwigsburg an. — Nun erst wurde mir der eigentliche Grund unserer schleunigen Zurückberufung klar: der Krieg der 3. Coalition gegen Napoleon hatte faktisch schon begonnen. — Schon seit Anfang September war nämlich die französische Armee aus ihrem Lager bei Boulogne in Eilmärschen dem Rhein zugeeilt, hatte denselben zwischen Mainz und Straßburg am 24. bis 26. September an mehreren Punkten überschritten, und war bereits in Schwaben eingedrungen, während die Oesterreicher unter Mack nach der Einnahme Münchens auch ihrerseits bis zum Schwarzwald vorgegangen waren. Auf diesem Marsche hatten sie sich indessen bei den Einwohnern Baierns und Würtembergs sehr unbeliebt gemacht, weil sie nur mit ihrem Papiergelde nach einem gezwungenen Curse bezahlten. Die Stimmung des südwestlichen Deutschlands war daher auch im Volke und nicht blos bei den Fürsten den Franzosen schon so geneigt, daß es Napoleon ein

Leichtes werden mußte, dasselbe bei seinem weiteren Vordringen ganz an sich zu fesseln. Am beleidigendsten für alles patriotische Gefühl trat aber allerdings das Verfahren Baierns in dieser Krisis hervor. Der Kaiser Franz II. hatte nämlich, kurz ehe seine Truppen den Inn überschritten, am 3. September eigenhändig an den Kurfürsten Maximilian geschrieben und ihn aufgefordert, seine Armee mit der österreichisch-russischen gegen Napoleon zu vereinigen, worauf dieser gleichfalls eigenhändig die Antwort ertheilte: „Er flehe fußfällig, ihm die Neutralität zu bewilligen, da sonst sein Sohn, der Kurprinz, der sich gegenwärtig auf Reisen in Frankreich, und daher in Napoleon's Händen befinde, unrettbar verloren sein würde." — Wirklich gab er seiner Armee sofort den Befehl, sich nach Franken zurückzuziehen, wo sie sich bald darauf (am 2. Oct.) mit dem Bernadotte'schen Corps vereinigte. Welche Bewandniß es aber mit der Reise des Kurprinzen nach Frankreich hatte, das hatte ich zufällig in Lausanne erfahren, wo ich — wie oben berichtet — mit dem gedachten Prinzen zusammengekommen, und selbst Zeuge davon gewesen war, als dieser — am 14. September — einen Courier aus München mit dem Befehl erhielt, sich unverzüglich nach Lyon zu begeben. Der Prinz war hierüber in große Aufregung gerathen, und hatte ein über das andere Mal ausgerufen: „Das ist wieder so ein Stückchen Montgelas'scher [1]) Diplomatie!" — Auch hatte er wirklich zuerst die Absicht, diesem Befehle nicht nachzukommen, und nur auf lebhaftes Zureden seines Begleiters, des Grafen Reuß, fügte er sich endlich darin, die ihm in dem Intriguen-Spiel gegen Deutschlands Ehre zugedachte Rolle zu spielen. —

Die Commandanten der österreichischen Vorposten, die wir — wie gesagt — bei unserer Rückreise auf dem ganzen östlichen Abhang des Schwarzwaldes antrafen, waren übrigens von den Bewegungen der französischen Armee alle genau unterrichtet, hatten indeß trotz der vielen Gefangennehmungen, die damals schon von französischer Seite stattfanden, den strengsten Befehl, sich ihrerseits noch durchaus in keine Feindseligkeiten einzulassen, weil auf dem Reichstage zu Regensburg die Frage über Krieg oder Frieden zur Zeit noch nicht definitiv entschieden war, vielmehr dort

1) Max Joseph Baron (seit 1809 Graf) Montgelas war bekanntlich damals baierscher Premier-Minister und vertrauter Rathgeber des Kurfürsten Maximilian Joseph. Er wurde erst 1817 hauptsächlich auf Veranlassung des damaligen Kronprinzen Ludwig, sowie in Folge seiner fortdauernden Opposition gegen den deutschen Bund, gestürzt, und starb als Reichsrath im Jahre 1838.

noch zwischen Oesterreich und Frankreich ein ridiküler Notenwechsel unterhalten wurde. —

Wenige Tage nach unserer Ankunft in Ludwigsburg fand die Hochzeit des Prinzen Paul von Würtemberg mit der Tochter des Herzogs von Hildburghausen statt. Die ganzen hildburghausenschen Herrschaften [1]) waren zu diesem Feste nach Ludwigsburg gekommen, und unter ihrem Gefolge befand sich auch meine Cousine, Magdalene von Wolzogen, die Oberhofmeisterin der Herzogin war, und früher das Glück gehabt hatte, am Hofe des Herzogs Carl von Mecklenburg-Strelitz Erzieherin der Königin Louise von Preußen zu sein. Ich weissagte ihr, daß diese Verbindung nicht glücklich werden würde, was bei dem verkehrten Charakter des Prinzen Paul leicht voraus zu sehen war. — Auch ward die Hochzeit unter sehr sonderbaren Umständen vollzogen, indem die Fete, welche am Abend des 30. September in Mon Repos mit Feuerwerk und Ball gegeben wurde, schon mitten unter den feindlichen Vorposten stattfand; — freilich aber wußten es außer dem Kurfürsten damals nur noch Wenige, daß Würtemberg eigentlich bereits ein Theil Frankreichs sei, und daß dieselben Vorposten, die heute noch dem gemüthlichen Schwabenkinde ihr drohendes: „qui vive?" zuriefen, morgen schon die Exerciermeister der würtembergischen Armee sein würden. Indessen konnte man dem Kurfürsten Unruhe und Besorgniß wohl ansehen, und die Gesellschaft ging unter dem Einflusse dieser Mißstimmung schon gegen 10 Uhr Abends auseinander. —

IV.

Der Feldzug von 1805 mit den würtembergischen Truppen und meine Stellung als Flügel-Adjutant des Königs von Würtemberg.

1805 — 1807.

Am folgenden Tage war nichts wie Himmel und Franzosen zu sehen, welche schaarenweise um die Stadt herumzogen, obwohl nicht ein einziger Mann nach Ludwigsburg selbst hereinkam, da in Folge der Vermittelung des französischen Gesandten die fremden Gäste die Stadt als Residenz zu

1) Auch die Eltern meines Prinzen waren in Begleitung meines Bruders August aus Schlesien zur Hochzeitsfeierlichkeit erschienen.

respektiren genöthigt waren. — In Stuttgart gelang es dem Gouverneur, General von Hügel, mit der Reinhaltung des Terrains nicht so gut: der Marschall Ney, der das in die würtembergischen Lande eingedrungene Corps commandirte, kümmerte sich wenig um die Residenz, sondern marschirte gerade durch Stuttgart durch, worauf Hügel in Ungnade fiel, obwohl es keinem einsichtsvollen Beurtheiler einfallen konnte, ihm unter solchen Umständen eine Schuld beizumessen.

Am 2. October verkündigte Napoleon's General-Adjutant Mouton (der nachmalige Graf Lobeau) die Ankunft des Kaisers in Ludwigsburg; auch war dessen Wache bereits eingerückt, so daß die Stadt nunmehr so ziemlich einem Feldlager glich, worin jedoch die beste Mannszucht gehalten wurde. — Mein Prinz hatte bei alledem viel Desagrements. — Rußland war mit Oesterreich alliirt, und da der Prinz russischer General war, so erlaubte der Kurfürst ihm nicht, sich dem Kaiser in seiner Uniform vorzustellen, um diesen durch eine solche Erscheinung nicht unangenehm zu überraschen. Es wurde ihm daher in aller Eile ein habit habillé gemacht, und er mußte sich bequemen, statt dem Zopfe einen Haarbeutel anzulegen, was er nur sehr ungern that, da es seinem militärischen Geiste ganz und gar widersprach, und er überdies Napoleon aus dem Grunde seiner Seele haßte. —

Napoleon traf Nachmittags in Ludwigsburg ein, und wurde vom Kurfürsten vor der Thür des Schlosses, die in einen Gartensaal führte, umgeben von allen Prinzen seines Hauses und dem gesammten Hofstaate, höchst feierlich empfangen. So sehr auch der stolze Mann Napoleon als parvenu und wegen der Geschichte mit dem Herzog von Enghien haßte, so demüthig verbeugte er sich doch vor dem unüberwindlichen und allmächtigen Kaiser, welcher damals lange noch nicht im Zenith seiner Herrschaft stand. — Napoleon verlangte gleich nach der ersten Begrüßung, zur Kurfürstin geführt zu werden, die bekanntlich eine englische Prinzessin und schon darum seine Feindin war; dies geschah, und er benahm sich so außerordentlich artig gegen sie, und wußte so viel zum Lobe der Engländer und namentlich ihrer Literatur zu sagen, daß dieselbe, als er sich nach einigen Stunden aus ihren Appartements zurückzog, voll seines Lobes war. Auch der Kurfürst war bereits in seiner Ansicht über ihn um vieles milder geworden.

Den andern Tag hatte er mit Napoleon eine 4 bis 5stündige Conferenz bei verschlossenen Thüren, so daß es den Generalen Caulaincourt und Savary, den Begleitern des Kaisers, ganz ängstlich zu Muthe

wurde, und sie der Besorgniß Raum zu geben schienen, der Kurfürst habe den Kaiser am Ende auf die Seite geschafft. Wenigstens frug mich Savary zu verschiedenen Malen, ob denn noch andere Ausgänge nach den Gemächern des Kaisers (worin die Conferenz abgehalten wurde) vorhanden wären, was ich bejahen mußte. — Endlich verließ der Kurfürst ganz erschöpft die Zimmer Napoleon's und versicherte uns sogleich: „daß ihm seit Friedrich II. Niemand von solcher Beredsamkeit vorgekommen sei, und daß der Kaiser sonderbar genug auch ungefähr dieselbe tournure d'esprit, wie der große Friedrich habe. —

Bald erfuhren wir auch das nähere Resultat dieser langen Conferenz: — der Kurfürst war Napoleon's Alliirter, und ließ seine Truppen, circa 10,000 Mann stark, sobald als möglich gegen Oesterreich marschiren. — Napoleon hatte ihm die Unmöglichkeit auseinandergesetzt, neutral zu bleiben, wie er es im Sinne gehabt; „bei großen Weltbegebenheiten müsse Jedermann Partei ergreifen; er — der Kurfürst — sei offenbar der klügste und kräftigste Fürst Deutschlands, und Würtemberg für seinen Geist zu klein; es müsse ihm daher ein größeres Reich und eine Königskrone werden, und dazu wolle er ihm verhelfen.“ — Solchen Schmeicheleien und Aussichten konnte der Kurfürst nicht widerstehen: — er war ganz für Napoleon's Pläne gewonnen. — Mir kündigte er an, daß ich mit seinen Truppen würde marschiren müssen. Leider habe er keinen General, auf welchen er sich verlassen könne, und die einzigen Militärs, zu welchen er Vertrauen hege, wären der Obristlieutenant von Varnbüler und ich. Es solle daher der alte General von Seeger, dessen Unfähigkeit er sehr wohl kenne, zwar pro forma das Commando über die würtembergische Armee erhalten, die Leitung aller Angelegenheiten faktisch aber in unsere Hände gelegt werden. —

Weigern konnte ich mich freilich nicht, diesen ehrenvollen Antrag anzunehmen, obschon mir das Napoleon'sche Wesen sehr verhaßt war, und ich von jeher zu denjenigen gehört hatte, die in ihm nur den Despoten, und nicht den Weltbeglücker sahen. Ich entgegnete daher dem Kurfürsten, daß ich mich allerdings niemals zurückziehen würde, wenn ich marschiren sollte, daß ich aber zur Zeit noch Pflichten gegen den Herzog Eugen hätte, und mich durch das gegebene Versprechen, die Erziehung seines Sohnes beendigen zu wollen, für verpflichtet hielte, die Annahme dieser neuen Functionen von dessen Erlaubniß abhängig zu machen. — Hierauf antwortete mir der Kurfürst, daß sich dies ganz von selbst verstände, und daß sein Bruder, der Herzog, jedenfalls keinen Augenblick anstehen würde,

mich meinen Verpflichtungen gegen ihn zu entbinden, — welches denn auch wirklich sogleich geschah. Auf diese Weise löste sich mein Verhältniß zu dem Prinzen, nachdem derselbe fast vier Jahre unter meiner Obhut gestanden hatte; nichts desto weniger hat mir derselbe seine Freundschaft dauernd erhalten, und mich mit seiner treuen Dankbarkeit oftmals wahrhaft beschämt. Ich verließ ihn damals wirklich ungern, weil ich fühlte, daß ich ihm jetzt gerade bei seinem Eintritt in die militärische Carrière vielleicht am nützlichsten hätte werden können. Bald darauf reiste er mit seinem Vater nach Berlin, woselbst beide indessen ziemlich kalt aufgenommen wurden, weil der Herzog trotz seiner Eigenschaft als preußischer General in Ludwigsburg den Auftrag Napoleon's angenommen hatte, bei dem Könige von Preußen den Marsch des Bernadotte'schen Corps durch das Ansbach'sche zu entschuldigen. Diese Gebietsverletzungen mußten den König nämlich doppelt verletzen, da er seine bis dahin behauptete Neutralität auch von Seiten der Russen anerkannt wissen wollte, und nun dem Kaiser Alexander den Durchzug der russischen Armee durch Schlesien nicht füglich mehr versagen konnte, somit aber auf einmal in eine hostile Stellung gegen Frankreich gerathen war, die er um jeden Preis hatte vermeiden wollen. Bekanntlich ging indessen der König jetzt mit dem persönlich in Berlin erschienenen Kaiser eine geheime Allianz ein, wonach er seine Armee in Gemeinschaft mit der russischen spätestens bis zum 15. December d. J. gegen Napoleon marschiren zu lassen versprach. Allerdings aber verlor dieses Bündniß schon kurze Zeit darauf alle Bedeutung, als sich die Russen nach der verlorenen Schlacht bei Austerlitz schleunig zurückzogen, und der Glaube an die Unüberwindlichkeit Napoleon's in den Herzen der deutschen Fürsten festere Wurzeln geschlagen hatte, als je vorher. —

Am 4. October fuhr Napoleon in der Gegend von Ludwigsburg herum, und ließ sich von dem Prinzen Paul auf dieser Fahrt begleiten. Er besichtigte die Festung Hohenasperg, und erkundigte sich nach andern militärischen Positionen. Am 5. October (wenn ich nicht irre) reiste er nach Schorndorf ab, und bald darauf erfuhren wir schon die erste Katastrophe dieses Feldzuges, nämlich die zwischen Berthier und Mack am 17. October abgeschlossene Capitulation von Ulm, in Folge deren Mack am 20. die Stadt räumte, und 25,000 Mann nebst 60 Kanonen den Franzosen als Siegesbeute überließ. — Vorher hatte jedoch der Kurfürst noch einen kleinen Schrecken, indem die Nachricht eingegangen war, daß der Erzherzog Ferdinand mit österreichischer Cavallerie von Ulm her direct auf Stuttgart losmarschire; in der That hatte derselbe auch mit dem Fürsten

Schwarzenberg und zahlreicher Reiterei gleich nach dem unglücklichen Gefecht bei Elchingen am 14. October, worin Ney die Oesterreicher unter Laudon auf's Haupt schlug, Ulm verlassen, und war in die Gegend von Gmünd gekommen, — aber nur in der Absicht, um sobald als möglich die böhmische Grenze zu erreichen, wohin sich alle die von Napoleon bereits geschlagenen österreichischen Corps zurückzogen.

Das würtembergische Contingent (etwa 10,000 Mann) unter dem Oberbefehl des Generals von Seeger bestand aus 2 Brigaden — im Ganzen 9 Bataillons Infanterie und 4 Schwadronen Cavallerie — wovon die erste unter dem General-Major von Lilienberg bereits am 22. October 1805 von Stuttgart abmarschirte, und am 3. November in München einrückte. Die zweite unter dem General-Major von Seckendorf, der ich als Quartiermeister-Lieutenant speciell attachirt war, folgte erst am 18. November. — Da indessen Varnbüler gleich Anfangs die Ordre bekam, sich in das Hauptquartier Napoleon's nach Schönbrunn zu begeben, so blieb mir die Sorge für die Verpflegung und die Dislocationen des Corps während des Marsches allein überlassen. — Trotz der schlechten Wege und der ausgezehrten Gegenden, die wir passirten, ging Alles doch ganz nach Wunsch von Statten. Zunächst mußten wir in der Gegend von Blaubeuern eine Recognoscirung vornehmen, weil sich daselbst von Zeit zu Zeit Oesterreicher zeigten, die wahrscheinlich von dem Wolfskeel'schen Corps versprengt waren [1]). Darauf ging unser Marsch über Ulm, Augsburg, Landshut und Schärding nach Linz, wo wir mit der ersten Brigade wieder zusammentrafen. Ich hatte auf diesem Marsche hauptsächlich mit dem Brigadier Seckendorf meine Noth, da derselbe in Folge des Trunks, dem er sich im höchsten Grade ergeben, so unfähig und gedankenlos war, daß ich ihn nicht eine Viertelstunde allein lassen konnte. — In Linz blieben wir stehen, und setzten unsere Vorposten in der Direction auf Freystadt aus, da diese Gegend auch von einem österreichischen Corps unter dem Erzherzog Ferdinand besetzt war. So harrten wir nun sehnlich unserer weiteren Bestimmung entgegen. Bald darauf ging das Gerücht, wir seien dazu ausersehen, unter dem Marschall Ney in Tyrol zu agiren, wo inzwischen der Erzherzog Johann den Kampf mit den Franzosen aufgenommen hatte. — Ich reiste deshalb unverzüglich nach Braunau, wo sich der General und

1) General von Wolfskeel commandirte unter Jellachich in Vorarlberg. Am 15. November mußte er bei Feldkirch an der Ill mit 6000 Mann capituliren; nur seine Cavallerie entkam durch Schwaben und die Oberpfalz nach Böhmen.

Adjutant des Kaisers, Lauriston, als Gouverneur befand, um von diesem bestimmte Nachrichten einzuziehen. Gleich nach mir traf auch der Sohn des ehemaligen zweiten Consuls Lebrun, der Oberst Duc de Plaisance, mit der Botschaft des am 2. December von Napoleon erfochtenen Sieges bei Austerlitz daselbst ein, und erregte dadurch bei den Franzosen großen Enthusiasmus und Jubel. Lauriston lud mich zu einem dejeuner à la fourchette ein, wobei unter dem Klang der Champagner-Gläser ein Vivat nach dem andern auf den Kaiser, die Armee und die gloire française ausgebracht wurde. Nachdem der Herzog die Gesellschaft verlassen hatte, um noch an demselben Tage mit der Siegesbotschaft nach Paris zu eilen, sagte mir Lauriston, daß ich vor der Hand mit dem Corps nur ruhig in Linz bleiben solle, weil nun doch der Frieden nächstens geschlossen werden würde, was denn wirklich auch schon am 26. December zu Preßburg erfolgte. —

Ueber die Bataille von Austerlitz selbst, die mich natürlich nicht wenig interessirte, erfuhr ich theils von Lauriston, theils von Lebrun und theils auch später noch von einem würtembergischen Lieutenant Spizenberg, welcher der Schlacht in der unmittelbaren Nähe des Kaisers beigewohnt hatte, ungefähr folgende, allerdings unzusammenhängende, aber doch nicht uninteressante Einzelheiten. — Napoleon war während der ganzen Action fortdauernd sehr ruhig, und veränderte sein marmornes Gesicht fast in keinem Augenblicke. Er hatte auf einem Zettel die Namen aller Divisionen und Halbbrigaden nach der ordre de bataille aufgeschrieben, und ertheilte darnach seinen Adjutanten die nöthigen Befehle. Als er die Bewegungen der Russen, um seinen rechten Flügel zu umgehen, bemerkte, und ihm berichtet wurde, daß sie ihr Centrum dadurch bedeutend schwächten, rief er aus: „Soult est f....., mais les Russes sont perdus!“ — Daß die Russen viel verloren hatten, unterlag keinem Zweifel, denn alle Angriffe, die auf das Centrum einer Armee gelingen, müssen dem Feinde stets einen großen Verlust zufügen, weil die Theile getrennt sind, und sich erst gleichsam wieder zu einander durchschlagen müssen, wenn sich die Armee, wie dies wirklich geschehen, in zusammenhängender Ordnung zurückziehen will. —

Die Alliirten hatten große Fehler begangen, darüber herrschte nur eine Stimme. Der größte indessen war jedenfalls der, daß sie sich überhaupt bei Austerlitz schlugen, da sie offenbar bei weiterem Rückzuge nur gewinnen konnten. Denn 1) wären sie dadurch dem zweiten russischen Corps, das unter Bennigsen noch in Schlesien stand, näher gekommen,

und hätten dieses an sich ziehen können; — 2) würde bei längerem Aufschub der Hauptschlacht Erzherzog Ferdinand aus Böhmen günstige Diversionen gemacht haben, und Bernadotte dadurch genöthigt worden sein, das baierische Corps, welches gegen Ferdinand stand, und bei Iglau am 4. December einen nicht unbeträchtlichen Verlust erlitt, zu unterstützen; — 3) hätte der Erzherzog Carl, der am 2. December mit seiner siegreichen und von dem besten Geiste beseelten Armee nur noch 16 Stunden von Wien entfernt stand, Zeit gewonnen, heranzurücken, — und 4) endlich wäre auch inzwischen der Zeitpunkt gekommen, wo die Preußen gleichfalls losbrechen wollten.

In der Petersburger Zeitung wurde zwar später eine Rechtfertigung darüber, warum Kutusow bei Austerlitz die Schlacht angenommen habe, versucht; — wie hinkend dieselbe jedoch war, geht schon daraus hervor, daß als Hauptgrund, warum die Bataille unvermeidlich gewesen, die Hungersnoth der russischen Armee angegeben wurde. Denn ganz abgesehen davon, daß es dem russischen und österreichischen Generalstab wenig Ehre macht, die Armee dem Subsistenz-Mangel in dem Grade ausgesetzt zu haben, daß sie sich schließlich aus Hunger schlagen mußte, so ist auch dieser Grund nicht einmal stichhaltig, weil ja die alliirten Truppen, falls sie bei Austerlitz gesiegt hätten, bei dem dann unvermeidlichen weiteren Vordringen erst recht aus dem Regen in die Traufe gerathen, und in Gegenden gekommen wären, die von den Franzosen schon gänzlich aufgezehrt waren. Dagegen würden sie sich bei einem weiteren Rückzuge nach Teschen hin dem fruchtbaren Galizien genähert, und auch von Schlesien her Zufuhren erhalten haben. Jedenfalls ist es aber unverantwortlich, daß nicht in Ollmütz und Krakau große Magazine errichtet worden waren.

Ferner muß das Manövre der Russen, wodurch sie den rechten Flügel der französischen Armee zu umgehen gedachten, schon deshalb ein verfehltes genannt werden, weil es durchaus nicht für russische Truppen berechnet war. Denn kaum wird es der manövrirfähigsten Armee gelingen, ihren Feind taktisch, d. h. in seinem Gesichtskreis zu umgehen. Dieser entwirft natürlich Gegenmanövres, und hat dazu auch vollkommen Zeit, weil er auf der Sehne sich weit schneller bewegen kann, als der Gegner, der den Bogen beschreiben muß. Wenn also ein solches Umgehen stattfinden soll, so muß es strategisch, d. h. außer dem Gesichtskreis des Feindes, geschehen, und zwar in den Märschen, welche der Schlacht vorausgehen, so daß bei der Entwickelung der Colonnen der Feind schon umgangen ist. —

Daß endlich der Rückzug der Russen — trotz aller Betheuerungen des Gegentheils — ziemlich planlos und unordentlich geschah, war schon daraus zu folgern, weil sie sich nicht auf ihrer Operationslinie, welche über Ollmütz ging, zurückzogen; andererseits aber bewies mir der Umstand, daß die Franzosen von diesem Fehler nicht mehr profitirten, die Beträchtlichkeit ihres eigenen Verlustes, der gewiß den in den französischen Bülletins angegebenen weit übertraf.

Bald nach meiner Rückkehr nach Linz erhielten wir einen französischen Oberbefehlshaber in der Person des Generals Reille, eines liebenswürdigen Mannes, mit welchem ich recht gut auskam. Desto widerwärtiger betrug sich dagegen der General von Seeger, und ich mußte mich, obwohl er gegen mich im Bewußtsein seiner eigenen Unfähigkeit stets sehr submiß war, doch oft über seine Taktlosigkeiten ärgern. Die nunmehrigen Brigade-Generale beim Corps waren der schon oben genannte von Lilienberg, der Vater meiner nachmaligen Frau, ein thätiger und einsichtsvoller Mann, und der General von Hoven, ein Greis ohne militärische Erfahrung, übrigens aber ein Ehrenmann. Die leichte Brigade commandirte der Oberst Romann. Es war für uns Alle gewiß gut, daß es bei uns zu nichts Ernsthaftem kam, indem wir sämmtlich fast gar keine Kriegserfahrung besaßen, und die Mannschaften beinahe nur aus neuen Leuten bestanden; doch würde uns einerseits vielleicht der General Reille, und andererseits der damalige Zustand der österreichischen Armee, die allerdings gleichfalls keine sehr furchtbare war, vor gänzlichem Schiffbruch gerettet haben. — General Seeger und ich waren in Linz bei dem Bischof Gall (Bruder des berühmten Phrenologen Dr. Gall) einquartirt, einem sehr aufgeklärten und liebenswürdigen Manne, dessen Umgang mich sehr angenehm unterhielt. Weitere Bekanntschaften machte ich indessen daselbst nicht, weil es immer viel zu thun gab, und ich nur selten von der Arbeit abkommen konnte. — Nachdem der Preßburger Friede mit einem Te Deum und großen Gastmahl bei unserm Bischof noch sehr solenn gefeiert war, marschirten wir bald darauf — am 10. Januar 1806 — auf demselben Wege wieder nach Würtemberg zurück, welches inzwischen durch Napoleon zum Königreich erhoben, und durch einen Theil des Breisgau's (Elzach und Triberg), die Grafschaft Hohenberg, das Bonndorf'sche, Altorf'sche und Nellenburg'sche Gebiet mit Rothenburg, Rudolfszell, Villingen und Brentingen, die Donaustädte Riedlingen, Munderkingen, Ehingen, Mengen, Sulgau und das ganze innerhalb seiner Grenzen liegende reichsritterschaftliche Gebiet vergrößert worden war, so daß es jetzt etwa 1,000,000 Einwohner zählte. —

Ich mußte gleich nach meiner Rückkehr am 20. Januar meinen Dienst als Flügeladjutant beim neuen König antreten, und kam hierdurch in eine Stellung, wie sie für einen faulen und abgestumpften Menschen nicht angenehmer hätte sein können, mir indessen, der ich noch Kraft zu besserer Thätigkeit in mir fühlte, bald äußerst langweilig und fatal ward. Mein Dienst beschränkte sich eigentlich darauf, alle Tage gut zu essen und zu trinken, und Mittags von 1 bis 3, sowie Abends von $^1/_2$ 7 bis 10 Uhr bei Hof den Angenehmen zu spielen. Außerdem mußte ich immer den fünften Tag, wo mich der Dienst traf, ganz auf dem Schlosse zubringen, und auf die Winke meines Herrn lauern. — Während des Winters brachte der Hof die meiste Zeit auf der Jagd zu, wobei ich mir meinen alten Rheumatismus und mein bösartiges Wechselfieber holte, das mich namentlich, als wir im April nach Ludwigsburg übergesiedelt waren, sehr verstimmte. —

Das ganze Jahr 1806 ging es übrigens im südlichen Deutschland sehr unruhig zu, indem Napoleon, den Krieg gegen Preußen im Sinne führend, den größten Theil seiner Armee in Schwaben und Baden cantonniren ließ. Dabei konnte es natürlich an Unordnungen aller Art nicht fehlen, welche der König, wenn sie in seinem Lande vorfielen, stets sehr ungnädig aufnahm, und mich öfters mit unangenehmen Aufträgen vis-à-vis der französischen Befehlshaber chargirte.

Der Hof brachte den größten Theil des Sommers in Ludwigsburg zu und mußten die Adjutanten des Königs während dieser Zeit im Schlosse wohnen. Das Leben daselbst war fast noch widerwärtiger, als das in Stuttgart, weil man durch den beständigen Verkehr mit dem Hofe in seinem Umgange eigentlich lediglich auf die Günstlinge des Königs beschränkt war, und diese ihre Roheiten und Gemeinheiten offen zur Schau tragen durften, was namentlich von dem ganz ungebildeten ersten Mignon, dem nachmaligen General von Dillen, gilt. — Unbegreiflich würde es sein, wie der unterrichtete, geistreiche König, der, wenn er wollte, auch einen sehr guten Ton anzunehmen wußte, an so abgeschmackten Späßen, wie sie in Ludwigsburg zum täglichen Brote gehörten, Gefallen finden konnte, wenn nicht die ihm inne wohnende Neigung zu den Männern diesen Widerspruch erklärte. Ueberhaupt war der Grund seines Charakters voll Hochmuth, Despotismus, Härte und wilder Leidenschaft, weshalb er auch in seinen eigenen Angelegenheiten selten seinem sonst ausgezeichneten Verstande Gehör gab und nur über fremde fast immer ein treffendes Urtheil hatte. Man möchte daher beinahe das Urtheil Hume's über Heinrich VIII. auf ihn anwenden, welches dahin lautet: „dieser Herr hat während

seines Lebens nie etwas Unvernünftiges gesagt und nie etwas Vernünftiges gethan." —

Als die Vorbereitungen Napoleon's zum Feldzuge gegen Preußen reif waren, kam derselbe Ende Septembers in Mainz an und nahm sein Quartier daselbst im deutschen Hause. Der König hatte mit ihm gerade eine Negotiation über die Verbindung seiner Tochter, der Prinzessin Catharine, mit dem Prinzen Jérome, Bruder des Kaisers, eingeleitet. Er benutzte daher des Letzteren Anwesenheit in Mainz, um mich mit Depeschen an ihn abzuschicken. Sie enthielten ein Porträt der Prinzessin für den Prinzen und ein Schreiben des Königs an den Kaiser, worin er sich eine entre-vue an irgend einem Orte von ihm ausbat und ihn zugleich benachrichtigte, daß er ihm in meiner Person einen Offizier gesendet habe, welcher genaue Auskunft über die würtembergischen Truppen zu geben vermöchte. —

Eingeführt durch den premier chambellan Mr. de Rémusat und mit großer Vorsicht durch mehrere Zimmer gebracht, deren Thüren gleich nach meinem Eintreten wieder verschlossen wurden, fand ich den Kaiser am 29. September Vormittags in seinem Cabinet allein. Er empfing mich sehr freundlich und nahm meine Depeschen entgegen. Während er einen Blick in den Brief des Königs warf und sich in Folge dessen etwas von mir abwandte, hatte ich Gelegenheit durch ein offen gebliebenes Knopfloch unter seiner Weste etwas Metallenes hervorschimmern zu sehen, so daß ich seitdem der Vermuthung Raum gab, daß er sich stets durch eine Art von Panzer gegen unvorhergesehene Angriffe auf sein Leben zu schützen pflegte. Nachdem er den Brief durchflogen, sagte er mir: „Et comment se porte le Roi!" Diese Worte begleitete er mit einer scherzhaften Handbewegung, welche die dicke Gestalt des Königs von Würtemberg andeuten sollte. Als ich seine Frage beantwortet hatte, begann er mich in kurzen abgerissenen Sätzen über den Zustand der würtembergischen Armee auszufragen: — „wann sie werde marschiren können, — wie sie beschaffen sei, und endlich, welchem Generale ich das Commando über sie geben würde, wenn ich darüber zu gebieten hätte?" — Ich entgegnete freimüthig: „Keinem! Es seien zwar Alles brave Männer, aber im Frieden alt und stumpf geworden, und Keiner von ihnen hätte den Krieg gesehen. Er müsse ihnen daher einen Franzosen zum Befehlshaber geben, die Truppen zuerst durch Blokaden, Belagerungen und andere kleinere Aufgaben an den Krieg gewöhnen, dann aber würden sie so gut werden, wie seine alten Soldaten, indem der Stoff nichts zu wünschen übrig lasse." — Ich glaubte meinem Herrn, dem Könige, und

der Armee, der ich angehörte, gut zu dienen, indem ich die Wahrheit sprach, damit nicht etwa meine Großsprecherei die Ursache würde, daß Napoleon die Truppen falsch verwende, was beiden Theilen gewiß nur zum Nachtheile hätte gereichen können. Auch würde mich ein Mann, wie Napoleon, wohl leicht durchschaut haben, wenn ich es versucht hätte, Rodomontaden zu machen, und ich würde am Ende nur die Ehre gehabt haben, von ihm für einen dummen Teufel gehalten zu werden. — So indessen schien der Kaiser mit meiner Antwort ganz zufrieden zu sein; er setzte das Gespräch mit mir eine Zeit lang fort und forderte mich über verschiedene Gegenstände, meistentheils militärischen Inhalts, zur Abgabe meines Gutachtens auf. Alle seine Fragen und Einwände auf meine Antworten waren so geistreich, als distinct, und offenbarten nur zu deutlich das eminente Talent und den ungeheuren Blick, dem der Kaiser alle Siege auf dem Schlachtfelde, wie im Cabinete verdankte. Nachdem ich ihm über Alles die gewünschte Auskunft gegeben, entließ er mich mit den Worten: „Je suis content de Vous; restez encore ici, je vous donnerai ma reponse au Roi vers le soir" —

Ich muß gestehen, daß ich Napoleon nie geliebt habe; denn Geburt und Gesinnung hatten mich zu seinem Feinde gemacht; und auch ich habe sein im Jahr 1805 zum Kurfürsten von Würtemberg gesprochenes Wort, daß man in einer großen Zeit niemals neutral bleiben dürfe, redlich befolgt, und schon kurze Zeit darauf alle glänzenden Versprechungen des Königs, die mich seinem Dienste zu erhalten bestimmt waren, ohne Bedenken ausgeschlagen, um gegen den Welteroberer zu Felde zu ziehen; demungeachtet aber konnte ich mir nach dieser persönlichen Zusammenkunft nicht verhehlen, daß er allerdings der Mann sei, der die Geschäfte im Großen zu betreiben verstehe, und daß ich ihm deshalb das an Bewunderung nicht versagen durfte, was mir an Sympathie für ihn abging. Wenn ich es aber jetzt als nüchterner Memoirenschreiber noch gewagt habe, ein längst durch die Geschichte constatirtes Urtheil über diesen meinen größten Zeitgenossen abzugeben, so geschieht dies blos, um zu beweisen, wie alle diejenigen, denen sich die Gelegenheit geboten, einmal persönlich mit ihm in Geschäften zu verkehren, — und wären es auch seine ärgsten Feinde gewesen —, gewiß zur vollen Anerkennung seines Genies genöthigt worden sind. —

Nachdem ich Napoleon's Cabinet verlassen, hielt ich mich im mittleren Saale des Palais unter seinen Adjutanten und Generalen auf, und machte daselbst auch die Bekanntschaft der Marschälle Bessières und Kellermann, dessen Geschwätzigkeit den Sieger von Valmy nicht eben verrieth. Herrn von Rémusat bat ich, mich auch dem Prinzen Jérome

vorstellen zu wollen, worauf er erwiderte, der Prinz werde gleich selbst im Salon erscheinen, wo denn meine Bitte sogleich erfüllt werden sollte. — Wirklich trat Jérome auch kurze Zeit darauf ein; als ihm Rémusat jedoch meinen Auftrag mittheilte, warf er mir einen sehr ungnädigen Blick zu und verließ den Saal, ohne meine Präsentation zu erlauben. Aus diesem Benehmen konnte ich wohl ersehen, daß meine Angelegenheit durchaus nicht die seines Herzens war: — eine Beobachtung, die ich natürlich bei meiner Rückkehr der Prinzessin Braut sorgfältig verschwieg. —

Mittags mußte ich an der Tafel der Generale Platz nehmen, wo Caulaincourt die Honneurs machte. Es wurde ein gut servirtes Dejeuner à la fourchette eingenommen. Die Unterhaltung war lebhaft, ohne interessant zu sein; vorzugsweise erging man sich in Calembourgs, unmäßigen Lobsprüchen über die Vortrefflichkeit der Speisen, und in andern gleichgültigen Gesprächen, die indessen durch die Aeußerung eines der Anwesenden, daß die parquets de la cour schlüpfrig seien, und Hofleute daher immer gut thäten, ernste und bedeutende Gespräche zu vermeiden, allerdings einigermaßen gerechtfertigt und erklärt wurden. Mein Tischnachbar war der General d'Espagne, ein tüchtiger Reitergeneral, der in dem darauf folgenden Feldzuge gegen Preußen geblieben ist. Nach Tisch vergrößerte sich der Zirkel der Anwesenden; auch Talleyrand trat ein, und ich wurde ihm von Caulaincourt vorgestellt, worauf er sich längere Zeit mit mir unterhielt. Kurz darauf passirte der Kaiser, die Kaiserin Josephine am Arme führend, den Saal, um zum Diner zu gehen, welches in einem anliegenden Salon für ihn servirt wurde. Er warf einen flüchtigen Blick auf die Gesellschaft, und begrüßte sie durch ein leichtes Kopfnicken. Als er meiner ansichtig wurde, sagte er zu mir: „Duroc vous donnera ma reponse, mais j'espère, que vous passerez la nuit à Mayence, afin de vous reposer.“ — „Pardonnez, Sire“, entgegnete ich, — „des affaires de telle importance demandent exécution la plus prompte, et je ne connais que le devoir, de rendre Votre lettre au Roi.“ —

Hierauf verließ der Kaiser mit der Kaiserin den Saal; Duroc aber, der im Jahre vorher in Gemeinschaft mit Laforest als französischer Gesandter in Berlin fungirt hatte, nahm mich beim Arm, und führte mich mit Zeichen freundschaftlicher Zuneigung auf sein Zimmer, woselbst ich die Depesche für den König nebst einer prachtvollen Brillantdose mit der Namenschiffre des Kaisers als Präsent für mich aus seinen Händen empfing. Dabei sagte er mir sehr viel Verbindliches in Bezug auf das Urtheil, welches der Kaiser über mich gefällt, und gab mir den Rath, mich an Caulain-

court zu wenden, um Pferde zu meiner Rückreise zu bekommen, indem alle für des Kaisers Dienst in Requisition gesetzt seien. — Diesen Rath befolgend, erhielt ich auch wirklich auf Napoleon's Kosten noch in der Nacht Wagen und Pferde gestellt und eilte sofort nach Stuttgart zurück.

Das von mir überbrachte Schreiben Napoleon's beschied den König nach Würzburg, wohin er sich in den ersten Tagen des October auf den Weg machte, und mich, sowie einige andere Adjutanten zu seiner Begleitung mitnahm. — Es kostete viel Mühe, in Würzburg ein Quartier für den König ausfindig zu machen, weil der Marschall Lannes das Haus, welches für den König bestimmt war und dem Geheimrath Seyffert gehörte, nicht räumen wollte. Als ich deshalb mit ihm zu unterhandeln beauftragt wurde, sagte er mir: „ich solle zum Teufel gehen, mein Herr sei nur ein König, er aber ein Marschall!" — In dieser Grobheit sah ich hinlängliche Herausforderung zu einer Gewaltmaßregel, und ließ, nachdem ich mir den Rücken gedeckt hatte, die Sachen des Marschalls von einigen handfesten Leuten mit Gewalt aus dem Hause schaffen. Der Kaiser wohnte im Schloß des neuen Großherzogs von Würzburg, welcher sich bei diesem, mehr einer Ueberrumpelung gleichenden Besuche mit vieler Würde benahm. Der König von Würtemberg hatte abermals eine lange Conferenz mit Napoleon, von welcher er aber nicht so befriedigt zurückkehrte, wie im vorigen Jahre von der zu Ludwigsburg. Als er mit mir nach Hause fuhr, sagte er mir: „Ich weiß gar nicht, wo ich früher meine Ohren hatte! Es ist gar derselbe Mann nicht mehr!" Der Grund dieser Veränderung in dem Benehmen Napoleon's war aber leicht zu errathen: — damals brauchte er den König, und überraschte ihn mit seiner präparirten Schmeichlerrolle: nun aber war dieser schon ganz in seinem Netze, und der Kaiser hielt es daher nicht mehr der Mühe werth, ihm noch Complimente zu machen. —

Da mehrere der im Hauptquartier zu Würzburg befindlichen französischen Generale erfahren hatten, daß ich in preußischen Diensten gewesen, so wurde ich von ihnen vielfach über preußische Armeeeinrichtungen und Manövres ausgeforscht, und namentlich eifrig betrieb diese Kundschaft der General-Adjutant Napoleon's, Gardanne, nachmaliger französischer Gesandter in Persien, ein unterrichteter Mann, obwohl er, da er zugleich gouverneur des pages war, von den Franzosen scherzhafter Weise garde d'ânes genannt wurde. — Natürlich sagte ich nur wenig von dem, was ich wußte, machte indessen zu meiner Freude die Beobachtung, daß die Franzosen vor der preußischen Taktik doch einigen Respect zu haben schienen. —

Als Napoleon am 6. October nach Bamberg aufbrach, reiste auch der König in seine Staaten zurück. —

Indessen hatte ich bereits früher an meinen ehemaligen Chef, den Fürsten Hohenlohe, geschrieben und ihm den Wunsch geäußert, wieder in preußische Dienste zurückzukehren, da der Krieg Napoleon's gegen Preußen nunmehr definitiv beschlossen sei, und ich es nicht über mein Herz bringen könnte, gegen mein ehemaliges Vaterland mit einer Napoleon verbündeten Armee zu marschiren. —

Aehnliche Eröffnungen machte ich zu gleicher Zeit auch dem König von Würtemberg, der dieselben durchaus nicht ungnädig aufnahm, mir vielmehr vollkommen Recht gab und nur von einem Austreten aus seinem Dienste nichts hören wollte. Auch ernannte er mich als besonderes Zeichen seiner Gnade am 9. October zum Oberstlieutenant und Commandeur der Garde zu Fuß — mit dem Bemerken, daß er seine Garde auf keinen Fall werde marschiren lassen, und ich somit in meiner neuen Stellung allen Bedenklichkeiten überhoben sein würde. —

Mittlerweile war der nachmalige würtembergische Minister, Herr von Wangenheim, vom Könige in das preußische Hauptquartier gesendet worden, um den Prinzen Paul, welcher aus Begierde, gegen Napoleon zu kämpfen, nach Berlin davon gelaufen war und sich in der Suite des preußischen Oberbefehlshabers, des Herzogs von Braunschweig, befand, von dort zu reclamiren. Da sich indessen der König Friedrich Wilhelm in diese Familienangelegenheiten nicht mischen und des Prinzen Onkel, der Herzog Eugen von Würtemberg, der sich gleichfalls beim preußischen Heere befand, ihn nicht ausliefern wollte, so kehrte Wangenheim Mitte Octobers unverrichteter Sache nach Stuttgart zurück. Bei dieser Gelegenheit brachte er mir — zugleich mit der schrecklichen Nachricht von der unglücklichen Schlacht bei Jena am 14. October — die Antwort des Fürsten Hohenlohe auf meinen obengedachten Brief mit, welche dahin lautete, daß ich im preußischen Dienste willkommen sein würde, und der König mich als Hauptmann und Adjutant beim Fürsten anstellen wolle. —

Allein — was konnte mir dieses Anerbieten nun noch nützen! — Tief ergriffen durch die Kunde von dieser neuen, für Deutschlands künftige Schicksale entscheidenden Katastrophe, war ich unfähig, als Commandeur der Garde zu Fuß am 20. October der Feierlichkeit beizuwohnen, welche der König zu Ehren des Sieges seines Alliirten angeordnet hatte: ein Unwohlsein mußte meine Abwesenheit an jenem Tage entschuldigen. — Inzwischen langten immer schlimmere Nachrichten über die gänzliche Vernichtung der preußischen

Armee an, und ich faßte daher, zumal ich der so eben empfangenen Gnade des Königs diese Rücksicht schuldig zu sein glaubte, den Entschluß, meinen Abschied aus dem würtembergischen Dienste vorläufig noch nicht zu nehmen. Vor Allem aber war mir darum zu thun, baldmöglichst über das Schicksal meines ältesten Bruders, des Geheimraths und Oberhofmeisters zu Weimar, Gewißheit zu erlangen, indem ich mir wohl vorstellen konnte, daß diese Stadt durch die Plünderung der Franzosen viel gelitten haben müsse. Zugleich hoffte ich bei ihm genauere Auskunft über die Lage der preußischen Armee zu erhalten; ich nahm daher Urlaub nach Weimar, woselbst ich ihn und die Seinen zwar wohl antraf, dagegen aber die Schreckensbotschaften über den desperaten Zustand Preußens sämmtlich bestätigt fand. —

Mein Bruder hatte sich persönlich in diesen schweren Tagen sehr heldenmüthig gegen Napoleon benommen und zum Nutzen der regierenden Familie und des Landes mit großer Selbstaufopferung gewirkt. —

Bald nach meiner Zurückkunft von Weimar erhielt ich auch noch die Aufsicht über das würtembergische Cadetten-Institut, da der Oberst von Varnbüler, der demselben bisher vorgestanden, seinen Abschied genommen hatte. — In dieser Stellung fand ich Gelegenheit, den jungen Grafen Sontheim, natürlichen Bruder des Königs, der damals Cadett war, dem Letztern zu empfehlen, und dadurch zu bewirken, daß er ihn von dieser Zeit an als Verwandten anerkannte und bald zum Obersten beförderte.

Bis hierher ging Alles gut; der König war mit meinem Diensteifer sehr zufrieden und bewies mir bei jeder Gelegenheit seine Gnade, auch versicherte er mir, als er im März 1807 seinen Bruder, den Herzog Louis, zum Feldmarschall der Cavallerie und Chef aller Garden ernannte (welche damals aus der Garde-du-corps, der Jägergarde zu Pferde, der Garde zu Fuß, dem Leibregiment Chevaux-legers, dem Jägerregiment König zu Pferd und dem Jägerregiment König zu Fuß bestanden), daß diese Ernennung nur pro forma sein, und ich nach wie unmittelbar unter ihm (dem Könige) stehen sollte. Allein meine ungewöhnlich schnelle Beförderung und meine complicirten Dienstverhältnisse hatten mir Feinde gemacht, wie denn in einem kleinen Lande die Ausländer von den Eingeborenen stets nur als Stellenräuber mit Eifersucht angesehen zu werden pflegen. — Auch wußte sich Herzog Louis durch die kriechendste Schmeichelei gegen den Günstling, Herrn von Dillen, immer größern Einfluß zu verschaffen und diesen gegen mich geltend zu machen. Ueberdies hatte Napoleon nach der Gefangennehmung meines frühern Chefs, des Fürsten Hohenlohe, dem Könige in den Kopf gesetzt, der Fürst hätte für den Fall, daß

der Feldzug für Preußen glücklich ausgefallen wäre, die heimliche Absicht genährt, ihn (den König) vom Throne zu stoßen und Würtemberg etwa als Siegesbeute für sich zu behalten; und da nun dem Könige nicht unbekannt war, wie viel ich beim Fürsten galt, und er auch wohl von meiner jüngst mit demselben gepflogenen Correspondenz etwas erfahren haben mochte, so fing auch er an, mich plötzlich mit Mißtrauen anzusehen und schlecht zu behandeln, während Herzog Louis mir eine Avanie über die andere anthat. — Diesen Zustand wollte ich nicht länger ertragen, und ich schrieb dem Könige daher im Mai 1807 um meinen Abschied mit der Bitte, mir zu erlauben, die 600 Fl., welche er mir, als ich in seine Dienste trat, lebenslänglich zugesichert hatte, bei meinem Bruder in Weimar verzehren zu dürfen. Der König antwortete mir, daß er zwar von einer Dienstzulage von 600 Fl., nicht aber von einer Pension wisse, und daß erstere in Folge meiner willkürlichen Dienstentsagung natürlich aufhöre; wenn ich aber geneigt sei, dem Cadetten-Institut noch ferner vorzustehen, so wollte er mir 1200 Fl. Pension geben. Ich lehnte dies letztere ab, und somit erhielt ich denn unter dem 16. Mai meinen definitiven Abschied ohne alle Pension, — ein Opfer, das ich gern brachte, da es der Preis war, für den ich meine Freiheit aus längst unerträglich gewordenen Fesseln erkaufen konnte.

V.

Eintritt in den russischen Dienst.

1807 — 1811.

Auf diese Art verließ ich den würtembergischen Dienst, und reiste zunächst zu meinem Bruder nach Weimar mit dem Vorsatze ab, von dort zur preußischen Armee zu gehen und das Versprechen Sr. Majestät, mich in seinem Dienste wieder anzustellen, in Anspruch zu nehmen. — Die sich in die Länge ziehende Belagerung Danzigs, das Vorrücken der russischen Armee gegen den linken Flügel der französischen unter Bernadotte, die Schlappe, welche General Markow dem Letztern am 25. Januar zwischen Liebstadt und Morungen beigebracht, und endlich die Unthätigkeit, in der Napoleon nach der unentschiedenen Schlacht bei Preußisch-Eilau am 8. Februar bis gegen Ende Aprils beharrte: — alles dies hatte in Deutschland die Hoffnung wieder belebt, die Russen und Preußen würden endlich

doch noch als Sieger aus diesem Feldzug hervorgehen und die Franzosen zurücktreiben. —

Unter diesen Umständen beschloß ich daher, mich ungesäumt in einem holsteinischen Hafen auf der Ostsee nach Königsberg einzuschiffen und dort meine Bitte um Wiederanstellung dem Könige von Preußen persönlich vorzutragen. Zunächst reiste ich indessen am 10. Juni 1807 nach Schleswig, um der Großfürstin und Erbprinzessin von Weimar, Maria Pawlowna, welche sich damals dorthin zurückgezogen hatte, meine Aufwartung zu machen, und sie für den Fall, daß meine Anstellung im preußischen Dienste auf Schwierigkeiten stoßen sollte, um Empfehlungen an ihren Bruder, den Kaiser Alexander von Rußland, zu bitten. — Da mein Bruder Wilhelm, welcher früher ihre Verbindung mit dem Erbprinzen von Weimar zu St. Petersburg negociirt hatte, bei ihr sehr gut angeschrieben stand, so durfte ich wohl auf Gewährung dieser Gnade rechnen, die mir denn wirklich auch ganz nach Wunsch zu Theil wurde. —

Am 26. Juni schiffte ich mich demnächst in Kiel mit einem Holländer, Herrn van Westerhold, welcher russische Dienste suchte, und drei russischen Soldaten, die sich selbst aus französischer Gefangenschaft losgekauft hatten, und für welche die Großfürstin von Weimar das Reisegeld zur Rückkehr in die Heimath bezahlte, auf einem kleinen dänischen Schiffe nach Königsberg ein.

Die Reise auf dem baltischen Meere bot wenig Interessantes dar; auch war ich in der ersten Zeit in Folge der heftigen Stürme, die wir aushalten mußten, fast immer seekrank. Indessen wurde unsere Fahrt dadurch eher befördert, als gehemmt. In der Gegend des Leuchtthurms bei Hela auf dem Putziger Wieck, welchen ich deutlich sehen konnte, steuerten wir in scharf östlicher Richtung auf Königsberg zu, erfuhren indeß bald durch ein von dort ausgelaufenes und uns begegnendes Schiff die Nachricht von der am 14. Juni gegen Napoleon verlorenen Schlacht bei Friedland, und daß Königsberg sich bereits in den Händen der Franzosen befände. Diese Kunde war für mich und Westerhold äußerst niederschlagend; indessen blieb uns nichts übrig, als dem Willen unsers Capitäns gemäß nunmehr weiter nach Memel zu steuern, woselbst wir nach mannichfachen Gefahren, welche wir bei unserer Einfahrt in das Kurische Haff noch zu bestehen hatten, wohlbehalten am 29. Juni ans Land stiegen. Die ganze Fahrt hatte also nur 84 Stunden gedauert und mußte somit immer noch eine sehr günstige genannt werden; häufig hatten wir innerhalb 4 Stunden 6 geographische Meilen zurückgelegt. —

Die erste Bekanntschaft, die ich in Memel machte, war die des Postdirektors Müller, welcher mich sehr freundlich empfing und mir mit genauer Noth, da die Stadt von preußischen Offizieren wimmelte, endlich im Hôtel de Russie ein Unterkommen verschaffte. Daselbst traf ich meinen ehemaligen Compagniechef, den Prinzen von Pleß vom Regiment Hohenlohe, welcher mir die Details der letzten Kriegsbegebenheiten in ihrer ganzen traurigen Gewißheit mittheilte. Obwohl dieselben gegenwärtig durch die Geschichte hinlänglich constatirt sind, so kann ich doch nicht unterlassen, sie hier in der Weise, wie ich sie damals von einem Augenzeugen und unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse erfuhr, nochmals kurz zu skizziren. —

Die Hauptursachen zu dem schnellen Ende des preußischen Trauerspiels waren in dem Charakter des russischen Oberfeldherrn, des Generals v. Bennigsen, zu suchen. Er war stolz, sehr hinterlistig und von großer Festigkeit, sobald es auf Durchführung von Intriguen ankam; auch besaß er viel Unternehmungsgeist, hatte aber keine großartigeren Weltansichten, da er vielmehr alle Ereignisse nur nach seinem Privatinteresse betrachtete, und sich bei seinen Handlungen lediglich von dieser Rücksicht leiten ließ. — Als er nach der Bataille von Pultusk am 26. December 1806 das Commando allein an sich gerissen und Burhövden verdrängt hatte, so nahm er seine Direktion nicht, wie die Franzosen glaubten, nach dem Niemen zu, sondern marschirte rechts nach Königsberg. Dadurch geschah es, daß seine Avant-Garde den unter Bernadotte gegen das frische Haff hin aufgestellten linken Flügel der französischen Armee zwischen Liebstadt und Morungen am 25. Januar 1807 zurückzudrängen im Stande war. — Hierauf eilte indessen Napoleon Bernadotte mit seiner ganzen Armee zu Hülfe, und so kam es am 7. und 8. Februar zur Bataille von Preußisch-Eilau, in welcher Napoleon die russische Armee in der Mitte zu sprengen und ihr durch das gegen den linken Flügel detachirte Corps von Davoust zugleich den Rückzug abzuschneiden die Absicht hatte. — Die russische Tapferkeit jedoch widerstand im Centrum, und die Flügelumgehung wurde durch das preußische Corps unter Lestocq vereitelt. Napoleon's Plan scheiterte also gänzlich, und zum ersten Male war ihm der Sieg nicht hold; es hätte nur noch 1000 Kosacken bedurft, um die französische Armee zum Verlassen des Schlachtfeldes zu nöthigen, denn keines ihrer Regimenter war mehr in Ordnung. Aber Bennigsen erkannte seinen Sieg nicht und war überhaupt nicht im Stande, dergleichen Situationen richtig zu beurtheilen. Lestocq bat ihn, den Feind verfolgen zu dürfen: vielleicht gerade deshalb

geschah es nicht; — darauf aber nöthigte ihn der Mangel an Munition, sich nach Königsberg zurückzuziehen. —

Bennigsen mußte nach diesen Vorgängen wohl fühlen, daß er dem Genie Napoleon's nicht gewachsen sei, indessen genügte ihm das Bewußtsein vollkommen, daß er der einzige Feldherr war, welcher ihm wenigstens bis jetzt glücklichen Widerstand geleistet. Er dachte daher von dieser Zeit an nur noch an den Frieden, oder auf einen Vorwand, um sich auf eine eklatante Art von der Armee entfernen zu können. — In dieser Absicht schrieb er an den Kaiser Alexander und suchte ihm einzureden, daß seine persönliche Gegenwart bei der Armee durchaus nöthig sei. Der Kaiser, wohl fühlend, daß er die Talente eines Feldherrn nicht besitze, faßte hierauf den Entschluß, sich wenigstens von nun an in der Nähe der Armee aufzuhalten, mit Hülfe seines Vertrauten, des Generals von Phull, die Operationen im Großen zu dirigiren und den einzelnen Generalen dann die taktische Ausführung derselben zu überlassen. — Um von diesem Plane glückliche Resultate erwarten zu können, hätte es, wie zu den Zeiten der französischen Republik, als Carnot die Operationen ihrer Heere leitete, der Guillotine bedurft, damit die Generale und Commissäre die strikte Ausführung der Befehle nicht vernachlässigten. — Bei einer Armee, wo — wie es damals in der russischen der Fall war — so wenig Sinn für Ordnung und Ueberlegung herrschte, konnte ein solches System nur von den unglücklichsten Folgen sein. Phull sah bald ein, daß es so nicht gehen werde, und degoutirte sich — seinem Charakter gemäß, der gern gleich Alles verloren gab, wo sich ihm irgend Schwierigkeiten entgegenstellten — an der ganzen Sache um so mehr, als Bennigsen seinerseits seiner Absicht gemäß nun immer deutlicher an den Tag legte, wie lästig es ihm sei, sich leiten lassen zu sollen. — Da man nicht Energie genug besaß, ihm das Commando definitiv abzunehmen, so entschloß sich der Kaiser endlich dazu, ihn die Sachen wieder allein fortführen zu lassen, drang aber auf Angriff. — Nun erst zeigte sich die Unfähigkeit Bennigsen's, den diese unvermuthete Wendung seines Spiels sehr ärgerlich stimmte, in ihrem ganzen Lichte. — Man hatte seine Lage nur doppelt verantwortlich gemacht, anstatt ihn, wie er es gewünscht, aller Verantwortlichkeit zu entheben und ihn mit dem Nimbus einer verkannten Größe nach Hause zu schicken. — Im Mißmuthe über das Fehlschlagen seiner Intrigue entwarf er den Plan zur Befreiung Danzigs, concentrirte sich bei Bartenstein und legte sein Hauptdepot weit von seiner rechten Flanke ab nach Königsberg, auf dessen Erhaltung er sein einziges Augenmerk richtete, ohne es doch durch diese Maßregel schützen zu können.

Dabei litt die Armee entsetzlichen Mangel, nicht, weil es an Vorräthen fehlte, sondern, weil es im Hauptquartiere hochgestellte Personen gab, die mit dem Hauptlieferanten Mayerowitsch gemeinschaftlich um die Wette stahlen. So blieb Bennigsen völlige vier Monate in Unthätigkeit, bis er endlich nach dem Falle Danzigs am 24. Mai 1807 dem allgemeinen Geschrei und den dringenden Befehlen des Kaisers nachgeben zu müssen glaubte, am 4. Juni Guttstadt angriff und den Marschall Ney zurückwarf. Dabei erklärte er aber fortwährend, daß er sich hinter den Pregel zurückziehen werde, und suchte seine Armee und besonders die Garden unter dem Großfürsten Constantin zum Frieden zu stimmen, so daß schon damals das allgemeine Gerede im russischen Heere auf die mißmuthige Frage hinauslief: „Warum sollen wir uns für die persönliche Freundschaft unsers Kaisers mit dem Könige von Preußen noch ferner schlagen?!

Der Angriff auf Guttstadt war gelungen; da aber die Franzosen Bennigsen nunmehr rechts zu umgehen trachteten, so zog er sich auf Heilsberg zurück, wo ihn der Feind am 10. Juni fruchtloser Weise angriff; — die Stürme desselben wurden alle glücklich abgeschlagen. — Mittlerweile hatten aber mehrere Divisionen der französischen Armee ihren Marsch auf Königsberg gerichtet, und Bennigsen suchte nun nach Empfang dieser Nachricht so rasch als möglich auf dem rechten Ufer der Alle, also im Bogen, dieser Stadt zu Hülfe zu kommen. — Erst bei Friedland wurde er gewahr, daß ihm die Franzosen bereits zuvorgekommen; demungeachtet vermeinte er sie noch angreifen zu müssen, und schickte daher am 14. Juni eine Division nach der andern über die Alle, welche darauf sämmtlich, sowie die Preußen bei Auerstädt en détail geschlagen wurden. Hierauf zogen sich auch Lestocq und Kamenskoi, die mit noch 25,000 Mann Königsberg besetzt gehalten, hinter den Memel zurück, so daß Soult am 16. Juni daselbst einzog. —

Damit war die preußische Sache gänzlich aufgegeben, obwohl der Verlust der Russen in der Schlacht bei Friedland um so weniger bedeutend genannt werden konnte, als sie gleich nach der Bataille durch die sibirische Division (14,000 Mann) wieder verstärkt wurden, welche den Schaden ziemlich ersetzte. Allein Bennigsen, der das Commando nun vollends satt hatte, machte über die Affaire den nachtheiligsten Bericht, worin er Alles verloren gab und den Kaiser zu persuadiren suchte, daß er schlechterdings einen Waffenstillstand mit dem Feinde abschließen müsse. Alexander traute diesem Berichte nicht ganz und schrieb daher seinerseits an den General-Intendanten Labanow, daß Bennigsen nur, wenn sich die Sache wirklich ganz so verhielte, wie er sie dargestellt habe, von ihm zur

Waffenstillstands-Unterhandlung autorisirt werden sollte. Da aber Labanow zu dieser Zeit schon selbst von der Armee zum Kaiser abgereist war, so verfehlte ihn dieser Brief, und Bennigsen, der ohne Antwort geblieben, schloß nun ohne Weiteres unter der Firma des Großfürsten Constantin am 17. Juni den Waffenstillstand ab. — Dieser Prinz, der sich bei allen Gelegenheiten des Feldzugs als Poltron bewiesen, war schon zwei Tage vor der Bataille von Friedland nach Tilsit gekommen, und bestürmte nun den Kaiser, welcher sich mittlerweile auch dorthin begeben hatte, den Waffenstillstand zu realisiren. Zwar kam es dabei zu einer harten Scene, worin von nach Sibirien schicken, vom Throne stoßen u. s. w. die Rede war, so daß der mit gegenwärtige General-Adjutant Graf von Lieven, um öffentlichen Scandal zu vermeiden, die Schildwachen vor den kaiserlichen Gemächern zurückziehen mußte. Endlich aber entschied die Furcht vor einer Insurrection des russischen Polens, und der von Bennigsen geltend gemachte, aber keineswegs vollkommen wahrheitsgemäße Grund, daß sich die russische Armee gegenwärtig im Zustande völliger Desorganisation befinde, das Schicksal des Krieges: Alexander willigte am 21. Juni in den Waffenstillstand ein. —

Napoleon aber hatte seinerseits zur Bedingung desselben gemacht, daß die Monarchen sich persönlich abouchiren müßten, um den Frieden herbeizuführen, und Tilsit, welches die russische Armee bereits verlassen, um sich hinter dem Memel wieder zu setzen, war von ihm als Unterhandlungsort bezeichnet worden. Darnach wurde die Stadt nun von französischen, russischen und preußischen Truppen gemeinschaftlich besetzt, und Alexander und Napoleon nahmen ihr Quartier daselbst, während der König von Preußen in Picktupöhnen wohnte, aber täglich zu den Conferenzen herüberkam. Anfänglich gab Napoleon dem Letztern die besten Versprechungen, bald aber erklärte er, Preußen sei gar keine Macht mehr, und es müsse daher Alles allein mit Rußland abgemacht werden. Als die preußischen Minister, die Grafen Kalkreuth und Golz an die günstigeren Aeußerungen erinnern wollten, die er in Betreff Preußens dem Kaiser Alexander bei der ersten Unterredung auf dem Riemen am 25. Juni gethan habe, so gab er vor, Alexander müsse ihn wohl seines schlechten Gehörs wegen nicht recht verstanden haben. —

Inzwischen aßen beide Monarchen, während Talleyrand, Kurakin und Budberg bereits ohne eigentliches Vorwissen Preußens die Friedensunterhandlungen in Tilsit fortführten, täglich bei Napoleon zu Mittag und machten ihm überhaupt auf alle Weise den Hof. Dieser

dagegen zeigte ihnen, indem er umgeben von einer glänzenden Suite mit ihnen spazieren ritt, seine um Tilsit herum in Baracken liegenden Divisionen, welche von den traurigen Trümmern verheerter preußischer Dörfer erbaut waren. — Dieses ganze Tilsiter Treiben sollte ich noch persönlich mit ansehen, indem ich noch während der Anwesenheit der Monarchen daselbst eintraf, nachdem ich zuvor der Königin von Preußen, so wie dem General von Rüchel, den der König kurz darauf mit Hardenberg zusammen auf den Wink Napoleon's verabschieden mußte, in Memel aufgewartet und meine Anstellungsangelegenheit betrieben hatte. — Darauf meldete ich mich am 2. Juli in Picktupöhnen bei dem General-Adjutanten des Königs, dem Obersten von Kleist, und trug auch diesem meine Sache vor. Schon an demselben Tage erhielt ich die Antwort, daß der König mir das durch den Fürsten Hohenlohe einmal gegebene Versprechen trotz der bedrängten Lage des Staats und der damit zusammenhängenden Verringerung der Armee halten und mich in kürzester Zeit anstellen werde. Inzwischen sollte ich nur nach Memel zurückgehen und daselbst den weitern Bescheid erwarten. — Kaum war ich indessen dort wieder angelangt, als ich die traurigen Resultate der ihrem Abschlusse sich nahenden Friedensverhandlungen erfuhr. — Da nun in Folge der darin stipulirten Reduktion der preußischen Armee auf 42,000 Mann eine große Masse höherer Offiziere entbehrlich und auf Wartegeld oder Pension gesetzt werden mußte, so erschien es mir unbillig, auf Erfüllung des mir vom Könige wiederholt gegebenen Wortes fernerhin zu beharren, und ich schrieb daher an den Obersten von Kleist, daß ich unter den obwaltenden Umständen auf die Gnade des Königs für jetzt verzichten, mir dagegen die Erlaubniß erbitten wollte, unter Vorbehalt meiner Ansprüche auf Wiederanstellung in der preußischen Armee und bis zur völligen Reorganisation derselben in ihrem alten Umfange in russische Dienste treten zu dürfen. —

Der König genehmigte mein Vorhaben — und so reiste ich denn am 5. Juli wieder nach Tilsit, wo mich der ehemals preußische, und nunmehr russische General-Major von Phull, ein genauer Bekannter meines ältesten Bruders, freundschaftlich aufnahm und bei sich logiren ließ. Beim Kaiser konnte ich indessen, obwohl ich an den General-Adjutanten, Grafen Lieven, noch besonders empfohlen war und ihn angelegentlichst um seine Vermittelung dazu ansprach, die gewünschte Audienz nicht erwirken — vermuthlich deshalb, weil er aus Rücksicht gegen Napoleon keinen eben erst aus dem würtembergischen Dienst verabschiedeten Offizier bei sich sehen und sprechen wollte. — Ich gab daher die Briefe, welche ich von der Groß-

fürstin von Weimar an den Kaiser erhalten hatte, dem damaligen russischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, General Baron von Budberg, zur weiteren Beförderung ab. Dieser sprach indessen den Kaiser auch nicht persönlich, sondern trug ihm meine Angelegenheit nur schriftlich vor, worauf er die Antwort erhielt, ich solle mich nach Petersburg verfügen und daselbst die weiteren Befehle des Kaisers erwarten, da er in Tilsit die Sache nicht abmachen könne. —

Kurz nach dem definitiven Abschlusse des Friedens zwischen Frankreich und Preußen, den Talleyrand den preußischen Ministern dictirt hatte (den 9. Juli), ging ich am 15. Juli auf einige Tage abermals nach Memel zurück, um dort eine passende Gelegenheit nach St. Petersburg ausfindig zu machen. — Ich sprach während dieser Zeit noch mit vielen preußischen Offizieren, die alle über das Benehmen Rußlands gegen Preußen aufs Aeußerste empört waren und namentlich dem General Bennigsen alle Schuld des Unglücks, in welches Preußen gestürzt worden, beimaßen. — Auch machte ich dem nachmaligen Könige der Niederlande, Wilhelm I., der sich gerade in Memel aufhielt, meine Aufwartung. —

Ich hatte indessen einen Reisebegleiter nach Petersburg aufgetrieben und mir einen schlesischen Korbwagen von allerdings nicht sehr glänzendem Aeußeren angeschafft, auf dem ich mich mit einem vom Minister Budberg für mich ausgestellten Kourier-Passe am 22. Juli nicht eben leichten Herzens auf die Reise machte. —

In Riga traf ich mit meinem früheren Zögling, dem Prinzen Eugen von Würtemberg, zusammen, der inzwischen die Campagne in Preußen mitgemacht und nun mit seinem Regimente dort in Garnison stand. Er hatte eine große Freude, mich wieder zu sehen, und wollte durchaus, daß ich wieder zu ihm kommen sollte, mit welchem Gedanken ich mich wirklich auch eine Zeit lang herumtrug. —

Ich langte in St. Petersburg am 29. Juli an, mußte indessen zuvörderst noch einige Zeit warten, bis der Kaiser mit seiner Suite daselbst eingetroffen war, ehe ich meine Anstellung im russischen Dienste ernstlich betreiben konnte. Natürlich wandte ich mich in dieser Angelegenheit zunächst wieder an den Minister von Budberg, der auf Kamenoi-Ostrow oder der Steininsel wohnte; da derselbe indessen damals nicht mehr in directer Communication mit dem Kaiser gestanden haben muß, so erhielt ich immer noch keinen Bescheid. Endlich wurde ich an den kaiserlichen General-Adjutanten und damaligen Kriegsminister (obwohl er diesen Titel nicht hatte), Grafen von Lieven, gewiesen und, nachdem ich noch viele Umstände gehabt, um bei ihm vorge-

lassen zu werden, am 1. October 1807 zum Major im Quartiermeisterstabe ernannt, dessen Chef damals der General van Suchteln war, welcher zugleich auch dem Ingenieur-Corps vorstand; — ein sehr liebenswürdiger alter Mann, der früher in holländischen Diensten gewesen und mehrere Holländer in den russischen Dienst gebracht hatte, auch mit seinen Landsleuten in seinem Hause fortdauernd viel Verkehr unterhielt. —

Es war damals bei der russischen Armee der Gebrauch, daß jedem in dieselbe eintretenden fremden Offizier ein Jahr Zeit gelassen wurde, um die russische Sprache zu erlernen, und man im Uebrigen von ihm während dieses Zeitraumes keine Dienste forderte. — So geschah es auch mir. —

Ueberhaupt aber erschien es mir so, als wüßten die höheren Vorgesetzten nicht recht, wie sie die Offiziere des Generalstabs beschäftigen sollten; denn außer dem Kartenzeichnen und einigen Registratur-Geschäften habe ich im depôt de la guerre die jüngeren Offiziere des Generalstabs fast niemals arbeiten sehen. Derjenige, der etwas thun wollte, lauerte daher beständig auf eine Gelegenheit, um sich Anstellung oder Arbeit in den Provinzen bei den höheren Generalen zu verschaffen, — was man um so mehr wünschen mußte, als der Gehalt nur äußerst gering, der Luxus in Petersburg dagegen sehr groß, und das Leben deshalb so kostspielig war, daß man ohne weitere Zulage als Offizier unmöglich standesgemäß dort leben konnte. So erhielt z. B. ein Major nur 1000 Papier-Rubel Gehalt, welches nach damaligem Cours kaum 1000 Fl. Rheinisch betrug. — In den Provinzen dagegen wohnte man umsonst, speiste bei seinem Chef, erhielt die Rationen in natura, Dentschicks oder Bediente, so viel man brauchte, und dergl. m. Außerdem wurde der Generalstabs-Offizier, welcher zum Aufnehmen in die polnischen Provinzen commandirt wurde, statt in Papier in Silber bezahlt, welches beinahe das Vierfache von jenem galt.

Als der General von Phull in Petersburg angekommen war, nahm er mich seinem schon in Tilsit gegebenen Versprechen gemäß in seine Wohnung auf, so daß ich, da ich überdies so wenig Depensen als möglich machte, mit nur geringem Zuschuß so ziemlich auskam. Auch war mir dieses Verhältniß zum General Phull noch in anderer Hinsicht sehr nützlich, weil der Kaiser den General mit seinem Vertrauen beehrte und von ihm regelmäßige Stunden in der Kriegskunst nahm, wobei sich denn mannichfache Gelegenheit fand, mir hin und wieder einige Arbeiten behufs dieses Unterrichtes zu übergeben und mich auf diese Weise dem Kaiser selbst näher bekannt zu machen. So hatte General Phull z. B. den 7jährigen Krieg mit dem Kaiser durchgegangen und zu jeder Lection eine eigne Arbeit

in französischer Sprache aufgesetzt, so daß das Ganze ein ansehnliches Manuscript geworden war, wovon er mir den ersten Theil, der die beiden ersten Kriegsjahre 1756—57 behandelte, mit dem Ersuchen mittheilte, eine deutsche Uebersetzung davon anzufertigen. Ich unterzog mich dieser Arbeit bereitwillig, und ließ sie später im Jahre 1809 bei Cotta in Stuttgart unter dem Titel: „Versuch, junge Offiziere zum Studium der Kriegsgeschichte aufzumuntern," — drucken. Die dazu erforderlichen Pläne hatte ich gezeichnet, sowie einige Details selbstständig ausgearbeitet. Zugleich hatte der Kaiser, der sich sehr lebhaft für diese Arbeit interessirte, befohlen, daß dieselbe zur Belehrung junger russischer Offiziere auch in das Russische übersetzt werde, welches denn gleichfalls — aber natürlich nicht durch meine Hand — geschah. Auf diese Weise wurde der Umgang mit dem General Phull, der wirklich ein Mann voll tiefer Gedanken und großartiger Ansichten war, für mich in jeder Beziehung sehr lehrreich, und ich lernte ihn deshalb von Tage zu Tage höher schätzen, wie denn sein durchaus edler Charakter gewiß alle Achtung verdiente. Auch konnte er sehr liebenswürdig sein, wenn ihn seine hypochondrische Laune nicht zuweilen in einen Zustand versetzte, worin ihm Alles in den schwärzesten Farben erschien, und er sich und seinen Umgebungen das Leben wirklich sehr verbitterte. Ueberdies war er trotz aller Gelehrsamkeit, Phantasie und Verstandesschärfe sowohl als Lehrer, wie auch bei seinen gewöhnlichen Berufsgeschäften äußerst unpraktisch, was er selbst recht gut empfand, und daher bei seinen hypochondrischen Zuständen immer zuerst von einem fürchterlichen Ekel an allen Geschäften gepeinigt wurde, ja mannigmal sogar, um sich alle Gedanken daran aus dem Kopf zu schlagen, im eigentlichen Sinne des Worts vor ihnen davon lief, — wovon ich später noch mehrere Beispiele zu erzählen haben werde. — In Folge der Empfehlung meines ältesten Bruders, der sich — wie schon erwähnt — bei Negotiation der Heirath der Großfürstin Maria Pawlowna von Rußland mit dem Erbprinzen Carl Friedrich von Weimar im Jahr 1800 und 1804 längere Zeit in Petersburg aufgehalten und mit der Gräfin Lieven, der Erzieherin sämmtlicher Großfürstinnen, einen intimen Umgang gepflogen hatte, wurde auch ich bald mit dieser einflußreichen Dame bekannt. — Sie war eine Frau von vielem Charakter, äußerlich aber schroff und derb. Ihr natürlicher Verstand ersetzte den Mangel besonderer Geistesbildung. Bei dem ganzen kaiserlichen Hofe stand sie in großem Ansehen und wußte Alles durchzusetzen, was sie wollte. Eben deshalb ward ihr auch von aller Welt bedeutend der Hof gemacht, so daß sie täglich um die Mittagsstunde einen

Zirkel von Höflingen aller Art um sich versammelt hatte, mit denen sie indeß sehr kurz umsprang. Ueberdies war sie durch die vielen Geschenke, die sie erhalten, in eine äußerst glänzende Vermögenslage gekommen. —

Mit Hülfe dieser Protektorin und in Folge meines früheren Erziehungsamtes bei dem Prinzen Eugen von Würtemberg gelang es mir auch, der Kaiserin Mutter, deren Neffe der Prinz war, persönlich vorgestellt und nun öfters nach ihrem 4 Meilen von der Hauptstadt entfernten Lustschlosse Pawlowsk eingeladen und stets gnädig empfangen zu werden.

Unter den Freunden meines Bruders befand sich damals in Petersburg auch der General von Klinger, ein Sachsenhäuser von Geburt und geistvoller Schriftsteller, in dessen Hause ich manche angenehme Stunde zubrachte. Der Mann war zwar sehr rauh und affektirt grob, aber nichts desto weniger gemüthlich und interessant bei näherem Umgange. Eine seiner größten Schwächen bestand in seiner maßlosen Vergötterung Napoleon's, die auf der Ansicht basirte, daß erst Alles über den Haufen geworfen werden müsse, um auf den Trümmern der alten wurmstichigen und verfaulten Weltverhältnisse ein neues Glück für die Menschheit gründen zu können. — Zu seiner Gesellschaft gehörte auch der Staatsrath und Akademiker Storch, der Lehrer der Großfürsten Nicolaus und Michael, mit dem sich recht gut umgehen ließ, obwohl mir seine Conversation stets etwas seicht vorkam. Außerdem machte ich noch die Bekanntschaft des Staatsraths Beck aus Arnstadt, welcher früher Hofmeister bei den Kindern des Grafen von Pahlen gewesen und von diesem nun bei dem auswärtigen Departement angestellt worden war, wo er eine ganz besondere Geschicklichkeit in der Enträthselung unbekannter Chiffres bewies. Ueberdies hatte er viel Geist und das beste Herz von der Welt, weshalb er mir sehr werth geworden ist, und ich mir damit schmeichle, ihn noch heute unter meine Freunde zählen zu dürfen. —

Durch einen Herrn Linquist, ehemaligen Stuttgarter Akademisten und nachmaligen Hofmeister bei einem Grafen Besborodkow war ich auch im Hause des Staatsraths Theodor von Faber, eines genialen politischen Schriftstellers, der leider nur zu häufig von Hypochondrie geplagt wurde, und bei dem Staatsrath Engelhardt eingefü rt, in dessen Zirkel ich den liebenswürdigen Weltumsegler, Vice-Admiral von Krusenstern, und den Astronomen Schubert kennen lernte. —

Neben diesem vielseitigen anregenden Umgang hatte ich fortdauernd volle Muße zum Arbeiten, was ich denn auch keineswegs vernachlässigte. Nur mit der Erlernung der russischen Sprache wollte es nicht recht vorwärts

gehen, theils weil ich überhaupt kein besonderes Sprachtalent besaß, theils aber auch, weil ich einen sehr langweiligen Lehrer hatte, und außer meinem Bedienten mit Niemandem russisch zu sprechen Gelegenheit fand, da ich mit lauter Deutschen umging, und selbst die meisten Handwerker in Petersburg Deutsche waren. —

Im Anfang des Jahres 1809 wurde mir eine Stelle als Adjutant des Prinzen von Holstein, welcher die Direction über die Wasserbau-Communicationen des Reichs erhalten, angeboten, die ich indessen trotz ihrer glänzenden Außenseite aus dem Grunde ablehnte, weil ich mich zu diesem Posten, dessen ganze Arbeitslast mir jedenfalls allein zugefallen wäre, nicht recht tauglich fühlte, und überdies nicht eben große Lust verspürte, in das Wespennest von Betrügern, welche in diesem Verwaltungszweige angestellt waren, als ein einzelnstehender Ausländer hineinzustechen. — Auch legte es mir Phull zu nahe, wie ungern er mich aus seiner Umgebung scheiden sehen würde, und da ich überdies gerade eine Zulage von 800 Rubel jährlich seiner Vermittelung zu danken hatte, so war mein Entschluß in dieser Beziehung schnell gefaßt. —

Indessen kam auch im Frühling desselben Jahres der Prinz Eugen von Würtemberg nach Petersburg. Er befand sich damals unwohl, und hatte daher von den Hofärzten den Rath erhalten, das schlesische Bad Warmbrunn zur Wiederherstellung seiner Gesundheit zu gebrauchen. Die Kaiserin Mutter wünschte, daß ich ihn dahin begleiten möchte, und wandte sich dieserhalb persönlich an den Kaiser, welcher indessen Anfangs keine rechte Lust zeigte, darauf einzugehen, und es mir sogar übel zu nehmen schien, daß ich ihr nicht sofort eine abschlägige Antwort gegeben. Ueberhaupt herrschte damals nicht immer die beste Harmonie zwischen dem Hofe der Kaiserin Mutter und dem des Kaisers, indem Erstere sich gern in Dinge mischte, die der Letztere für sich behalten wollte. Aeußerlich zeigte sich der Kaiser jedoch stets außerordentlich respektvoll gegen seine Mutter, welche wirklich sehr viel gute Eigenschaften hatte und namentlich ausnehmend wohlthätig und theilnehmend, dabei aber freilich auch herrschsüchtig, stolz und eitel war, und, obwohl sie gern die Kaiserin Katharine copiren wollte, bei weitem nicht den Verstand und die glänzenden Mittel dieser großen Frau hatte. Endlich aber ließ mir der Kaiser durch den Grafen Araktschejew, welcher damals die Functionen des Kriegsministers versah, die Erlaubniß zur Begleitung des Prinzen doch ertheilen. —

Mir war diese Reise in jeder Hinsicht sehr angenehm, indem ich einerseits wirklich hoffen konnte, dem damals erst 21jährigen Prinzen durch

meinen Rath nützlich zu sein, und andererseits dadurch Gelegenheit erhielt, Schlesien und meinen Bruder August in Carlsruhe wieder zu sehen. Ueberdies war damals der Krieg zwischen Napoleon und Oesterreich bereits wieder ausgebrochen, und da man in den antinapoleonischen Kreisen allgemein der Ansicht Raum gab, daß dieser Feldzug die Macht des Usurpators endlich brechen und bessere Zustände für Deutschland herbeiführen werde, so ergriff der Patriot natürlich jede Gelegenheit mit Freuden, welche ihn dem Schauplatze der Entscheidung näher brachte. — Auch die Russen wünschten den Oesterreichern den Sieg, und man kann sagen, daß, als der Fürst Schwarzenberg damals als außerordentlicher Botschafter von Wien nach Petersburg kam, um den Kaiser Alexander für das Interesse seines Monarchen zu gewinnen, unter dem Publikum eine wahrhafte Fermentation zu Gunsten Oesterreichs herrschte. Der russische Adel nahm den Fürsten auffallend gut auf, wogegen Caulaincourt, der französische Gesandte, sogar Beleidigungen erfuhr. Der Kaiser selbst enthüllte sich nicht, schickte vielmehr ein russisches Corps unter dem Fürsten Gallizin an die galizische Grenze, jedoch mit so abgemessenen Ordres, daß die Oesterreicher von dieser Seite nichts zu fürchten hatten.

In Königsberg trafen wir die königlich preußische Herrscherfamilie an, und mein Prinz wurde von dem Könige und der Königin Louise, die ich bei dieser Gelegenheit zum letzten Male sah, gnädig aufgenommen. Wir speisten beim Könige in einem Garten vor dem Thor, und waren Abends abermals zu der königlichen Familie in dem schönen gräflich Kaiserling'schen Garten eingeladen. Anwesend waren noch der Prinz Heinrich, Bruder des Königs, die sämmtlichen königlichen Kinder, und der Prinz Friedrich, wie auch der Prinz Louis von Hessen-Homburg. Der Hof war, wie immer, sehr einfach, aber würdevoll, und überall herrschte in seiner Nähe eine wohlthuende Gemüthlichkeit. Jedermann war gespannt auf Nachrichten aus Wien, indem man immer noch zuverlässig auf einen entscheidenden Sieg der Oesterreicher hoffte.

In Carlsruhe angekommen, traf ich daselbst meinen Bruder August zwar wohl, aber über seine lange Inactivität bitter klagend an. Er hatte nämlich dem Herzoge von Würtemberg, seinem Chef, nachdem derselbe **1807** die geschlagene preußische Armee in Pommern verlassen, nach Carlsruhe folgen müssen, war auf diese Weise außer Thätigkeit gekommen und deshalb auch bei der Reduction der Armee auf Wartegeld gesetzt worden, welches ziemlich spärlich zugemessen war. Indessen hatte er aber fleißig Landwirthschaft studirt und half die Güter des Herzogs administriren.

Von Carlsruhe reiste ich mit dem Prinzen Ende Juli nach Warmbrunn, woselbst ich die Bekanntschaft der Gräflich Schaffgotsch'schen Familie erneuerte. Die Nähe von Böhmen gab uns Gelegenheit, die Nachrichten vom Kriegsschauplatze an der Donau und in Sachsen immer zeitig und ziemlich authentisch zu erhalten. — Indessen erwiesen sich die Bäder in Warmbrunn für den Prinzen durchaus unzweckmäßig, und ich mußte ihn daher nach kurzer Zeit wieder zu seinen Eltern nach Carlsruhe zurückbringen. Dort angelangt, erhielt ich die Nachricht, daß mein ältester Bruder gefährlich erkrankt sei, und ich eilte daher mit meinem Bruder August nach Weimar, um ihn noch einmal vor seinem Ende zu sehen. Wir trafen ihn in einem Zustande, daß man ihm den Tod wünschen mußte: eine fürchterliche Kopfgicht hatte ihm den Kopf gänzlich verschoben, und überdies litt er an einem Polypen in der Nase. Er reiste noch in demselben Jahre nach Wiesbaden zum Gebrauch der dortigen Bäder, — allein nichts konnte ihm mehr aufhelfen. Er starb am 17. December 1809 [1]).

Ich brachte hierauf den Winter über mit dem Prinzen in Carlsruhe zu; — da sich indessen der Gesundheitszustand desselben in kurzer Zeit merklich besserte, so konnten wir im Mai 1810 über Warschau nach seinem nunmehrigen Garnisonsorte Wilna zurückreisen, woselbst wir Anfangs Juni ankamen. Ich mußte mich dort noch einige Wochen bei ihm aufhalten, und machte während dieser Zeit zuerst die Bekanntschaft des alten Kutusow, welcher damals General-Gouverneur von Lithauen war und sich dem Prinzen sehr gewogen zeigte, so wie die des auf seinem schönen Landsitze Sagert en retraite lebenden Generals von Bennigsen. —

Der Adjutant des Prinzen war der Lieutenant von Wachten, ein hoffnungsvoller Offizier, der später im Türkenkriege 1829 die Festung Sisibol auf eine äußerst ruhmvolle Weise vertheidigte, und bald darauf zum General-Lieutenant befördert wurde. —

Nach erhaltenem Befehl des Kaisers kehrte ich Anfangs Juli dieses Jahres nach Petersburg zurück, und zog wieder zum General Phull, der nun in dem Hause des Banquier Bär auf der Moskwa-Perspective unweit der Admiralität wohnte.

Da inzwischen Napoleon, nachdem er Oesterreich im Frieden zu Wien am 14. October 1809 abermals hart gedemüthigt, auch seine An-

---

1) Näheres über die interessanten Lebensschicksale Wilhelm's von Wolzogen findet sich in dem 1849 zu Leipzig bei Brockhaus in 2 Bänden erschienenen literarischen Nachlaß der Frau Caroline von Wolzogen. Der Herausgeber.

sprüche an den Kaiser Alexander in Betreff der gegen England organisirten Colonial-Sperre auf eine dem russischen Handel gleichfalls sehr nachtheilige Weise immer höher steigerte, so fing endlich der Kaiser selbst an, sich dem französischen Einflusse allmälig mehr und mehr zu entziehen, und manche Contravention gegen die mit Napoleon abgeschlossenen Handelstractate nachsichtiger anzusehen. Die Folge davon war ein ziemlich gereizter diplomatischer Federkrieg zwischen den beiden Cabinetten, der ernstere Verwickelungen in Aussicht stellte. Auch war es jetzt in Petersburg allgemein erlaubt, sich freimüthiger über die Möglichkeit eines Krieges mit Napoleon äußern zu dürfen. Da mir aber die Ansichten des Kaisers selbst, und namentlich die seiner Umgebungen in Betreff der Kriegsführung im Allgemeinen und gegen Napoleon insbesondere noch ziemlich unklar erschienen, überdies aber meine Ideen von denen der russischen Strategen — Phull etwa ausgenommen — wesentlich abwichen: so nahm ich Veranlassung, ein bereits im October 1809 zu Carlsruhe von mir in deutscher Sprache aufgesetztes Memoire [1]) über diesen Gegenstand ins Französische zu übersetzen, und es in dieser Form am 22. August 1810 meinem damaligen Chef, dem General-Quartiermeister und General-Adjutanten Fürsten Wolchonsky einzureichen. Da derselbe stets um die Person des Kaisers war, so konnte ich erwarten, daß er meine Arbeit auch dem Kaiser mittheilen würde, was denn auch wirklich geschah. —

Eigentlich war der Fürst, wenigstens im Militär-Fache, ein ziemlich beschränkter Kopf, obwohl er sich viel Mühe gab; namentlich eifrig beschäftigte er sich mit Kartensammeln, und brüstete sich damit, der Berthier Alexander's zu sein, da er äußerlich zum Kaiser allerdings ungefähr in demselben Verhältnisse stand, wie jener Marschall zu Napoleon. Dieser Vergleich beruhte indessen auf einer großen Selbstüberschätzung; denn wenn auch Berthier im Grunde gleichfalls nur ein mittelmäßiges Talent war, so nahm er doch schon wegen seiner vielfachen Erfahrungen eine weit höhere Stufe ein, als Wolchonsky. Auch wußte der Kaiser recht wohl, was an Wolchonsky war, und schätzte ihn im Grunde sehr gering; aber eine lange Gewöhnung an ihn (er war schon als Regiments-Adjutant der

---

1) Siehe Beilage I. Obwohl dieser Aufsatz mit wenigen Auslassungen und Aenderungen bereits in den 1846 zu Breslau bei Graß, Barth und Comp. erschienenen Erinnerungen aus dem Feldzuge des Jahres 1812 in Rußland vom Herzog Eugen von Würtemberg S. 191 ff. abgedruckt ist, so darf er doch bei seiner in die Augen springenden Bedeutsamkeit hier am allerwenigsten fehlen. —

Der Herausgeber.

Semenianow'schen Garde mit dem Kaiser, welcher als Großfürst dieses Regiment commandirte, in Verbindung gewesen) und ferner die Manier großer Herrn, zu ihren nächsten Umgebungen Menschen zu wählen, vor denen sie sich nicht zu geniren brauchen, und mit denen sie nach Belieben umspringen können, wie endlich auch eine gewisse höfische Gewandtheit, womit sich der Fürst zu bewegen wußte: — dieses Alles zusammengenommen bewirkte es, daß derselbe der immerwährende Begleiter des Kaisers blieb, und sich auch jetzt noch — unter Kaiser Nicolaus — als Minister des kaiserlichen Hauses in hohen Würden zu erhalten gewußt hat. —

Am 10. November desselben Jahres reichte ich noch eine zweite Denkschrift: „Vertheidigungsplan des Herzogthums Warschau gegen Rußland" an den Fürsten Wolchonsky ein [1]), und stellte darin Ansichten auf, welche in neuerer Zeit (1831) durch den Krieg des Kaisers Nicolaus gegen die polnische Insurrection einige Bestätigung erhalten haben. —

Durch diese Arbeiten gelang es mir, mich Allerhöchsten Orts so bemerkbar zu machen, daß ich noch in demselben Jahre zum Flügel-Adjutanten des Kaisers ernannt wurde, — und zwar mit vordatirtem Patent (vom 20. Februar 1810), welches ich indessen selbst niemals zu sehen bekommen habe. — Die Beschleunigung dieser Ernennung hatte ich vorzugsweise auch dem Umstande zu verdanken, daß der Herzog Alexander von Würtemberg, welcher General-Gouverneur von Witebsk war, mich vom Kaiser zu seinem ersten Adjutanten erbeten, von diesem aber eine abschlägige Antwort mit dem Bemerken erhalten hatte, daß er selbst bereits besondere Absichten auf mich habe. Bald darauf — ich glaube, es war am 7. Oct. — sagte mir der Kaiser persönlich, daß er mir schon lange einen Beweis seiner Gnade in Anerkennung meiner Dienste habe geben wollen, und mich daher zum Flügel-Adjutanten ernannt habe, ohne jedoch — vorläufig — den unmittelbaren Dienst um seine Person von mir verlangen zu wollen, damit ich in meinen Verhältnissen zu dem General von Phull nicht gestört würde und ohne Unterbrechung unter demselben fortarbeiten könnte.

Bekanntlich hatte inzwischen Napoleon am 13. December 1810 die Hansestädte und beinahe alle deutschen Küstenländer längs der Nordsee — darunter auch das wegen der daselbst herrschenden Dynastie mit den russischen Interessen eng verwobene Oldenburg — mit dem französischen

1) Siehe Beilage II.

Reiche vereinigt, und die Grenzen dieser neuen Acquisition auf ein Exemplar der Chauchard'schen Karte von Deutschland zeichnen lassen. Kaum war dies im Cabinet von Napoleon geschehen, als auch der bei der russischen Gesandtschaft in Paris angestellte, überaus thätige und umsichtige Flügel-Adjutant des Kaisers, Oberst Graf Tschernitschew, schon eine Copie davon hatte und dieselbe sogleich an seinen Monarchen nach Petersburg einschickte. Dieser war über den neuen Gewaltstreich Napoleon's außerordentlich aufgebracht, und befahl mir, die Vergrößerung des französischen Reichs in ein zweites Exemplar der gedachten Karte genau einzuzeichnen, da nämlich Tschernitschew nur den nördlichen Theil der Karte so weit gesendet hatte, als es nothwendig war, um die von Napoleon neu gezogene Grenze längs der Nordsee zu ersehen. Zugleich wünschte der Kaiser ein statistisches Tableau von Deutschland zu erhalten, worin der Verlust derjenigen deutschen Staaten angezeigt werden sollte, die bei dieser Gebietsvergrößerung betheiligt waren. Auch dieser Arbeit unterzog ich mich, und sandte sie sammt der Karte in kurzer Zeit ein. —

Nachdem der von Napoleon aus seinem Lande verjagte Herzog von Oldenburg, welcher eine Schwester von Alexander's Mutter zur Gemahlin hatte, zu Anfang des Jahres 1811 mit seiner Familie in Petersburg eingetroffen war, fing der Kaiser wirklich an, die Möglichkeit eines Bruches mit Napoleon und die diesfalls erforderlichen Kriegsvorbereitungen in ernstliche Erwägung zu ziehen. Er hatte in Folge dessen häufige Conferenzen mit seinen Vertrauten, dem Reichskanzler und damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Grafen Romanzow, und mit dem Kriegsminister Grafen Araktschejew; auch veranlaßte er Berathungen zwischen diesen beiden Herrn und dem General von Phull, mit dem er sich überdies persönlich häufig über die Art, wie der Krieg gegen Napoleon von Seiten Rußlands geführt werden könne, unterhielt. Es fanden wirklich einige Conferenzen zwischen Romanzow, Araktschejew und Phull statt; allein diese drei Herrn divergirten in ihren Ansichten so bedeutend, daß sie zu gar keinem bestimmten Resultat gelangten. So konnte es sich der Erstere, der stets Sympathien für Napoleon gezeigt, gar nicht als möglich denken, wie man es wagen sollte, sich mit diesem geistig so sehr überlegenen Gegner im Ernst in einen neuen Krieg einzulassen; vielmehr war er der Ansicht, daß Rußland bei einem solchen Kampfe jedenfalls untergehen werde, und mithin unter diesen Umständen nur durch eine temporisirende Diplomatie Rath geschafft werden könne; einstweilen aber müßten alle Forderungen Napoleon's, namentlich in

Beziehung auf England, noch vollkommen befriedigt werden. — Der Kriegsminister Araktschejew dagegen, ein Mann ohne alle klare Ansichten über Politik und Kriegsführung, dabei ein Stockrusse, der außer seiner Muttersprache keiner fremden Sprache mächtig war, übrigens aber ein fester, mit politischem, wenn auch nicht mit persönlichem Muthe ausgerüsteter Charakter — stimmte natürlich für den Offensiv-Krieg ohne alles Weitere. Welches endlich die Ideen des Generals Phull gewesen, darüber werde ich noch später ausführlicher zu reden Gelegenheit haben; einstweilen genüge es zu wissen, daß er, der Doctrinär, der niemals irgend einen Widerspruch vertragen konnte, zumal wenn dieser, wie im vorliegenden Falle, unvernünftig war, durch die heftige Manier, mit der er seine vermittelnden Pläne in die Debatte hineinwarf, nur dazu beitrug, jede Vermittelung der sich streitenden Ansichten unmöglich zu machen. Er kam schon nach ein oder zwei Conferenzen ganz außer sich nach Hause, und hatte sich dermaßen geärgert, daß er von einem heftigen Gallenfieber befallen wurde, von dem er erst nach etwa sechswöchentlichem Kranksein wieder genaß, und auch dann noch immer so gereizt blieb, daß er den Kaiser bat, das Reich verlassen zu dürfen, weil es ihm unmöglich sei, mit Menschen solcher Art von Geschäften zu sprechen, und er überhaupt seine dienstliche Lage nicht länger aushalten könne. Dem Monarchen waren solche Ausbrüche seiner hypochondrischen Laune nichts Neues, und er schätzte Phull seiner übrigen Verdienste, sowie seines durchaus rechtlichen Sinnes wegen viel zu hoch, als daß er ihm diese brüske Erklärung übel genommen hätte. — Vielmehr suchte er ihn möglichst zu beruhigen, und gab ihm zur Wiederherstellung seiner Gesundheit Urlaub nach Berlin mit der Anweisung, so lange dort zu bleiben, als er es für gut fände. Zugleich machte er ihm jedoch bemerklich, daß er seinen Dienst auf keinen Fall verlassen dürfe, vielmehr fortdauernd mit ihm in Correspondenz bleiben und ihn auch aus der Ferne mit seinem Rathe unterstützen solle. — Wirklich reiste Phull nach dieser Unterredung mit dem Kaiser etwas beruhigter von Petersburg ab. —

Indessen war der General Barclay de Tolly Kriegsminister geworden — ein humaner, unterrichteter Mann und sehr tapferer Soldat von großer Rechtlichkeit und festem Charakter. Obwohl man auch von ihm nicht sagen kann, daß er ein ausgezeichneter Kopf gewesen, da es ihm trotz seiner vielen Erfahrungen im Detail des Krieges an der für größere Conceptionen nöthigen Verstandesschärfe und Geistesgewandtheit fehlte, so glaube ich doch, daß er damals unter allen russischen Generalen wirklich

der tauglichste zum Kriegsminister war, und seine beiden Vorgänger, Lieven und Araktschejew, an Fähigkeiten entschieden übertraf. — Seine Familie stammte aus Schottland, war aber schon seit langer Zeit in Liefland naturalisirt, wie denn auch sein Vater Prediger in Liefland gewesen. Da er von Jugend an große Neigung zum Kriegsdienst verspürt, übrigens aber ohne Connexionen und Vermögen war, so blieb ihm nichts Anderes übrig, wie als Gemeiner in's russische Heer einzutreten, und soll er wirklich 14 Jahre Unteroffizier in einem Dragoner-Regiment gewesen sein. Fürst Repnin entdeckte zuerst seine Fähigkeiten, schlug ihn zum Offizier vor und nahm ihn als Adjutant zu sich. Hierauf zeichnete sich Barclay bei jeder Gelegenheit sehr vortheilhaft aus, so daß er während des Kriegs in Preußen von 1806 und 1807 schon bis zum General-Major avancirte, im Winter 1809 — 10 nach der Eroberung Finnlands durch den General Burhövden ein russisches Corps als selbstständiger Commandeur über den gefrorenen bottnischen Meerbusen führte, und im Jahre 1811 zum General der Infanterie und Kriegsminister befördert wurde. Sein Körper war mit Wunden bedeckt, und er konnte in Folge dessen den einen Arm nur zur Noth noch gebrauchen, sowie er auch auf einem Beine lahmte. —

Da das Schicksal — wie der Verlauf meiner Erzählung zeigen wird — mich während der denkwürdigsten Epoche der neueren Geschichte in ein unmittelbares Verhältniß zu diesem Ehrenmann gebracht hat, so fühle ich mich vorzugsweise dazu berufen, das Andenken an ihn von den Vorwürfen zu säubern, die ihm von seinen ungerechten Zeit- und Kampfgenossen vielfach — und zum Theil aus sehr unlautern Gründen — aufgebürdet worden sind. —

VI.

Recognoscirung des russischen Kriegstheaters im Jahre 1811.

Nachdem ich bereits unter dem 21. Febr. 1811 zum Obristlieutenant befördert worden, wurde ich plötzlich am 26. Juni nach dem kaiserlichen Lustschlosse Kamenoi-Ostrow berufen und daselbst von dem Kaiser in seinem Cabinette allein empfangen. Er war in einer sehr ernsten Stimmung

und eröffnete mir, daß er nunmehr den Krieg mit Napoleon sicher voraussähe. Lange habe er zwar gezögert, und alles Mögliche gethan, um die jetzige Lage der Dinge zu vermeiden, indem er das Talent Napoleon's vollkommen anerkenne und wisse, daß es ein großes Wagestück sei, sich mit ihm in einen Kampf einzulassen; — nun aber, da Napoleon stets von Neuem bewiesen, wie gefährlich seine Principien allen legitimen Regierungen gegenüber seien, müsse er endlich auch seinerseits eine andere, drohendere Stellung gegen ihn einnehmen. Auch sei es ihm nicht unbekannt, wie übel ihm seine Russen und ein großer Theil von Europa die bis dahin gegen Napoleon bewiesene Nachgiebigkeit genommen habe; allein bisher habe er es als seine Pflicht erkennen müssen, das Wohl seines Volks, die Ehre seiner Dynastie, und das Schicksal der Welt nur im äußersten Falle den Chancen des Kriegs zu unterwerfen. Allerdings scheine dieser äußerste Fall gegenwärtig heranzurücken und ein längeres Zuwarten und Stillbleiben mit der politischen Ehre nicht mehr verträglich zu sein; er werde daher, falls Napoleon nicht bald ganz andere Saiten aufziehe, Alles aufbieten und den Krieg so lange führen, bis entweder er oder jener zu Grunde gegangen sei. Darauf wolle er mir hiermit feierlich seine Hand geben. — Um sich aber für diesen äußersten Fall gehörig vorzubereiten, habe er mich ausersehen, das westliche Kriegstheater des Reichs zu bereisen, damit dasselbe mit Rücksicht auf einen Defensiv-Krieg vollkommen organisirt werde. Im Allgemeinen würde ich durch den General Phull über die dabei leitende Idee bereits informirt sein; ich möchte nun also sowohl die Operations-Basis, als die Operationslinien bereisen und alle Stellungen namhaft machen, die zu nehmen wären, so wie auch die Punkte angeben, welche befestigt werden müßten. —

Hierauf zeigte mir der Kaiser auf der Karte, wo seine Armee gegenwärtig stehe, welche Dislocationen sie habe, und wo ihre Reserven seien, und rechnete mir dabei eine sehr große Streitmacht vor, welche freilich zum Theil vom westlichen Kriegstheater, d. h. von dem Terrain zwischen der Düna, dem Niemen, dem Dniepr und dem Bug noch sehr weit entfernt war. — Uebrigens sagte er mir viel Schmeichelhaftes für meine Person und endigte mit dem Bedeuten, daß von seinen Absichten Niemand etwas wisse, als der Kriegsminister und General Phull, und daß ich daher auch Alles, was er mir jetzt anvertraut hätte, gegen Jedermann sorgfältig verschweigen solle. In wenigen Tagen würde ich schon meine Instruction vom Kriegsminister empfangen und möchte dann sogleich abreisen. —

Ich war ungefähr zwei Stunden beim Kaiser gewesen, und er hatte während dieser Zeit fast fortwährend mit großem Zusammenhange gesprochen, wobei ich namentlich sein Gedächtniß bewundern mußte, da er auch von dem kleinsten Detachement seines großen Heeres genau wußte, wo es stand, und welche Ordres überall hin ertheilt worden waren. — Als ich aus dem Palast in den Garten trat, begegnete mir der Fürst Wolchonsky, und frug mich sehr plump, was der Kaiser mir gesagt habe, worauf ich natürlich sogleich erwiederte, daß das ausdrückliche Gebot des Monarchen mir Schweigen gebiete. Diese Antwort nahm mir der Fürst sehr übel und behauptete, als Vertrauter des Kaisers dürfe er Alles wissen.

Ich meldete mich nunmehr sofort beim Kriegsminister Barclay und erhielt von ihm den Befehl, auf der Stelle abzureisen, da meine Instruction mir schon nachgesendet werden würde. Indessen bat ich mir noch einen Offizier zur Begleitung aus und erhielt in Folge dessen den Lieutenant Scherbinin vom Generalstab zugewiesen, — einen jungen, zwar sehr unerfahrenen und im Militärfache wenig bewanderten Mann, jedoch von dem besten Willen beseelt, und wegen seiner Fertigkeit in der französischen und deutschen Sprache für mich sehr brauchbar. —

Am 29. Juni Abends reiste ich von Petersburg ab und langte am 3. Juli in Riga an, wo ich mich sogleich bei dem General-Gouverneur von Liefland, dem Fürsten Labanow, und bei dem Commandanten, General Emme, meldete und mir die Erlaubniß erwirkte, die Festungswerke zu besichtigen. —

Es war die Meinung angesehener Militärs, daß es besser sei, Riga zu schleifen, als es ordentlich wiederherzustellen, da es eine zu bedeutende Besatzung kosten und diese der Feldarmee entzogen würde; auch dürfte man eine so reiche Handelsstadt keinem Bombardement aussetzen. — Daß diese Ansichten sämmtlich irrig seien, suchte ich in einem weitläufigen Memoire, das ich unter dem 8. Juli von dort aus an den Kriegsminister einschickte [1]), zu beweisen. — Ich setzte darin auseinander, daß die Schleifung der Festung viermal mehr kosten würde, als ihre Instandsetzung, daß der Platz zwar nicht von großer Stärke, und die Festungswerke hin und wieder mangelhaft seien, daß aber die Franzosen die größte Mühe haben würden, einen

1) Siehe Beilage III. Am 10. desselben Monats reichte ich zugleich eine anderweitige Denkschrift über die wichtige Position von Neuermühlen bei Riga ein. (Siehe Beilage IV.)

nur nothdürftig ausgerüsteten Belagerungs-Train herbeizuschaffen, weil ihr nächstes Depot sich erst in Danzig befände, und sie überdies bei Ausbruch eines Krieges mit Rußland in Folge der dann wahrscheinlich in Aussicht stehenden Bundesgenossenschaft des letztern mit England schwerlich Herr des baltischen Meeres sein würden, um die Wasserstraße zu diesem Zweck benutzen zu können. — Nächstdem dürfe man nicht vergessen, daß in Riga die Kraft des ganzen Düna-Gebietes enthalten und Vorräthe daselbst aufgehäuft wären, welche der feindlichen Armee im Falle der Nicht-Befestigung sicher in die Hände fallen und ihr die Fortsetzung des Kriegs sehr erleichtern würden. —

Es scheint, daß mein Memoire eingeleuchtet hat, indem Riga wirklich alles Fleißes hergestellt wurde, im folgenden Feldzuge unerobert blieb und überdies Napoleon ein beträchtliches Corps kostete, welches er dorthin entsenden mußte. Auch haben die Franzosen niemals einen einigermaßen bedeutenden Belagerungs-Park dahin bringen können und hatten noch Anfangs September 1812 ihren Train erst bis Russenthal, 8 Meilen vor Riga, geschafft. — Freilich mußten die Vorstädte abgebrannt werden; der hierdurch erwachsene Schaden ist indessen längst ersetzt, und sie stehen schöner da, als es früher der Fall war. —

In Riga erhielt ich nachstehende Instruction des Kriegsministers:

„En conséquence d'un ordre Suprême de Sa Majesté l'Empéreur Vous entreprendrez sans délai après la réception de la présente un voyage, ayant pour but la connaissance de nos frontières occidentales entre la Dwina et le Dnèstr[1]) en considération offensive et défensive.

Les articles suivans Vous sont communiqués, pour servir à Vos recherches:

I. Notre première base principale est formée par la Dwina et le Dnèstr, ainsi que par les forteresses situées le long des bords de ces fleuves et du Bérésin.

II. Tout le terrain entre la Dwina et le Dnèstr est divisé en deux sections principales par le marais, qui en cotoyant le Pripet, se porte par Pinsk vèrs la frontière, et des grandes forêts, qui présentent des communications peu praticables. — Ces deux sections forment par conséquent deux différens théâtres de la guerre, dont la communication

---

1) Dies sollte jedenfalls Dnièpr heißen und es ist räthselhaft genug, wie sich ein solcher Schreibfehler wiederholt in die Instruction einschleichen konnte. —

reciproque au défaut d'une forteresse à Pinsk ou Mosir doit être assurée par un corps d'observation.

III. Wilna pourra servir de point central pour la première section entre la Dwina et le Pripet, ainsi que Lutzk, Ostrog, ou Gitomir pour la seconde section au delà du Pripet. — Le dernier point de Gitomir, en considération que c'est laque se concentrent la plùpart des chemins, venant de la frontière et du Dnèstr, parait être d'une grande importance par rapport à la défensive, mais il reste encore à examiner, si ce terrain est assez propre pour une position avantageuse.

IV. Entre les deux sections il sera nécessaire de poster un corps d'observation dans la direction de Brest-Litowsky par Slonim et Neswige vèrs Bobruisk.

V. Cette détermination préalable est l'objet sur la justesse du quel Vous présenterez Votre opinion, et dont résultent les principales lignes d'opération et leur communication entr' elles. — Vous examinerez ces dernières avec une attention scrupuleuse à fin de pouvoir en fournir une description detaillée, ainsi que de leurs positions les plus importantes.

VI. Dans la position centrale de la première section du théâtre de la guerre il faut examiner avec l'attention la plus soignée, de quelle manière l'on pourra assurer la communication avec la Dwina et surtout avec Dunabourg et Druja, afin qu'elle ne puisse être coupée par une marche d'un corps ennemi en flanc, tandis-que l'armée elle même serait tenue en échec. — C'est dans cette considération que les points de Wilkomir et Ponewish paraissent être importans, de même que les points de Koltiniany et Swenziany sur la route droite de Wilna à Dunabourg et Druja.

VII. Dans la position centrale de la seconde section du théâtre de la guerre il faudra de même faire une réflexion attentive à la communication non interrompue avec le Dnèstr, ainsi qu'à la communication sure avec le corps, qui sera posté entre le Pripet et la Dwina. Pinsk et Mosir paraissent être sous ces rapports des points importans.

VIII. Sa Majesté L'Empereur S'attend, qu'après avoir suffisamment examiné tous les objets mentionnés, Vous présenterez Votre rapport sur les moyens de passer de ces positions défensives à l'offensive, dont les premiers points objectifs pourront être en premier lieu la Basse-Vistule et la Haute-Warta, — de même Vous detaillerez de quelle manière il faudra pourvoir à l'approvisionnement des armées et corps pendant ces progrès, et comment assurer leur communication avec leurs

magazins qui se trouvent en arrière, c'est-à-dire: quels points il faudra choisir pour former une nouvelle base sécondaire, adaptée aux progrès qu'on pourra faire. — Sa Majesté Impériale suppose que Vous connaissez le local et les qualités du pays, où ces opérations offensives pourraient avoir lieu, et pour cette raison Elle Vous honore de cette commission importante, étant parfaitement convaincue, que Vous justifierez Son attente et le choix, qu' Elle à daigné faire de Vous. — Le Ministre de la guerre:

(Signé) Barclay de Tolly."

Es wird Jedem einleuchten, daß ich aus dieser Instruction über meine Aufgabe allerdings nicht eben sehr aufgeklärt worden wäre, wenn ich nicht überhaupt schon von dem General Phull und zum Theil auch von dem Kaiser selbst den Zweck meiner Reise ziemlich deutlich erfahren und mich namentlich mit Ersterem früher vielfältig darüber besprochen hätte. Wie die Sachen so häufig gehen, so geschah es auch hier: — General Phull hatte seine Ansichten, wie bei ausbrechendem Kriege gegen Napoleon verfahren werden solle, oder — was hiermit identisch war — den Defensionsplan — in seinen gewöhnlichen Vorlesungen als Unterrichts-Gegenstand dem Kaiser vorgetragen, und dieser denselben hernach — vermuthlich als von ihm selbst herrührend — dem Kriegsminister mit dem Befehle mitgetheilt, genau darnach seine Verfügung an mich einzurichten. Dagegen mochte Letzterer wohl Einiges eingewendet und namentlich auf die Vortheile einer Offensive aufmerksam gemacht haben, und da der Kaiser diese Bemerkungen wahrscheinlich nicht eben zu widerlegen gewußt, so war auch hiervon Manches in meine Instruction mit hinein geflossen, und es mußten demnach die ursprünglichen Ideen des Generals Phull darin begreiflicher Weise sehr verstümmelt erscheinen, zumal dieselbe nicht einmal vom Kriegsminister selbst, sondern vermuthlich von seinem Kanzlei-Chef, dem Obersten Wojekow, ausgearbeitet war. — Die Ideen des Generals Phull waren aber in der Kürze folgende: Napoleon hat für sich sein militärisches Genie und eine kriegsgewohnte Armee. In Rußland dagegen ist im eigentlichen Sinne des Worts Niemand — weder der Kaiser, noch Einer seiner Generale — im Stande, das Gesammtheer zu commandiren. Auch kann die russische Armee weder in Betreff ihrer Unterfeldherrn, noch der Totalität ihrer Offiziere, noch endlich in Hinsicht ihrer Kriegstüchtigkeit mit der französischen irgendwie verglichen werden, da in letzterer die Intelligenz entschieden prävalirt. Was hat nun Rußland diesen Elementen seinerseits entgegen zu setzen? Vor Allem glaubte General Phull die numerische

Uebermacht des Feindes an Streitmitteln (Menschen und Kriegsmaterial) durch ein geschicktes Ausweichen und Zurückziehen russischer Seits am zweckmäßigsten neutralisiren zu können, indem Napoleon dadurch genöthigt würde, sich immer mehr von seinen Ressourcen zu entfernen, seine Armee in immer unwirthbarere Länder vorzuschieben und dieselbe dadurch täglich moralisch und physisch zu schwächen, während die Russen inzwischen Zeit gewönnen, sich immer mehr zu concentriren und so zu kräftigen. — Dazu gehöre aber vor Allem ein fester Plan und ein in Beziehung auf denselben vollständig eingerichtetes Kriegstheater, d. h. daß unsere Rückzugslinie genau im Voraus bestimmt, alle vortheilhaften Positionen auf derselben ausgemessen, zum Theil durch Verschanzungen verstärkt, und endlich überall die nöthigen Magazine angelegt seien, damit es der Armee niemals an Verpflegung fehle, während die Franzosen gerade an diesem Mangel zu Grunde gehen müßten, da die Ressourcen des Landes unzulänglich, und auch die wenigen noch vorhandenen durch Entsendung von Streifcorps in ihrem Rücken ihnen noch zu entziehen wären[1]). — Obschon es nun im Allgemeinen schwierig war, diese Rückzugslinie im Voraus zu bestimmen und das Kriegstheater derselben gemäß einzurichten, so konnte doch vorausgesetzt werden, daß Napoleon entweder das nordwestliche oder das südwestliche Rußland zu seinem Hauptaugenmerk nehmen und zu seinem eigentlichen Operationsobject durch die einen oder die andern Grenzprovinzen vordringen werde, welches jedoch nur dann erst geschehen könnte, wenn er das russische Heer geschlagen hätte. Deshalb nahm der General Phull für Rußland zwei Heere an, eins für das nord- und eins für das südwestliche

1) In einem dem Kaiser überreichten Memoire drückte sich General Phull in Betreff der Maßregeln, wie ein günstiger Ausgang des Kriegs mit Napoleon zu erwarten sei, folgendermaßen aus: „D'agir avec la rapidité d'un éclair est le privilège exclusive du génie. Il faut bien lui opposer une persévérance modeste, de l'économie et de l'ordre dans tous les mesures; — il faut agir avec sagesse et prudence, deux écueils, contre lesquels le génie a souvent échoué.“ — etc.

Uebrigens habe auch ich an einem andern Orte — nämlich bei Gelegenheit des von mir im Anfang des Jahres 1812 ausgearbeiteten Entwurfs eines Verpflegungs-Reglements — zu beweisen Gelegenheit gehabt, daß in einem Lande, wo nur 800 Menschen auf einer Quadratmeile leben, eine Armee, wenn sie auch nur 60,000 Mann stark wäre, mit dem Napoleon'schen Requisitions-Systeme unmöglich ihre Verpflegung erhalten, und daß sie bei den weiten Distanzen von 30 bis 50 Meilen zwischen den einzelnen größeren Ortschaften auch keine Vorräthe nach sich führen könne. Höchstens könnten bei einer solchen Bevölkerung 8000 Mann ihren Unterhalt finden, vorausgesetzt, daß die Operationen im Sommer eröffnet würden. —

Kriegstheater, und wollte für jedes derselben eine Rückzugslinie bestimmt haben. — Wenn nun auch bekannt war, daß Napoleon trotz des spanischen Kriegs und der gegen England aufgestellten Observationstruppen dennoch eine starke Armee gegen Rußland zu führen im Stande sein würde, so glaubte Phull nichtsdestoweniger, daß letzteres ihn bei den im Voraus präparirten Magazinen und bei dem Vortheil, den Krieg im eigenen Lande zu führen, darin würde überbieten können, sowie er denn überhaupt der Meinung war, daß Napoleon schon von vorn herein die Größe seiner Armee in richtiger Würdigung der Schwierigkeit, sie zu ernähren, möglichst beschränken werde. — Russischer Seits aber verdiene die auf dem nordwestlichen Kriegstheater aufzustellende Armee, deren Concentrationsort Wilna sein könne, immer die meiste Rücksicht, weil es stets wahrscheinlicher bleibe, daß Napoleon mit seiner Hauptmacht über Wilna nach Moskwa vorzudringen suchen würde. — Für die zweite Armee dachte sich Phull die Concentration auf Dubno oder Lutzk, und die Rückzugslinie über Schitomir nach Kiew. Sollte aber der Hauptangriff Napoleon's auf die Wilnaer Armee gerichtet sein, dann würde nach seiner Idee diese zweite südwestliche Armee sich der erstern zu nähern und bis in die Gegend von Pruzany vorzurücken haben, wo einstweilen ein Observationscorps aufgestellt werden müßte. — Ferner nahm Phull an, Napoleon würde wahrscheinlich mit der stärksten Armee auf Wilna marschiren und gegen das zweite russische Heer nur ein geringes Corps detachiren. Also müßten sich die Russen da, wo Napoleon persönlich sich befinde, nämlich vor der stärkeren Heeresmacht, zurückziehen; dagegen solle das zweite russische Heer den ihm gegenüberstehenden schwächeren Feind angreifen, wo möglich schlagen und sodann im Rücken der von Napoleon geführten Hauptmacht operiren, um ihr alle Zufuhr abzuschneiden; zu diesem Zwecke müßten diesem Heere auch alle Kosackenregimenter beigegeben werden. Auf diese Art aber würde der Rückzug der ersten russischen Armee nur bis an ein stark befestigtes Lager an der Düna fortgesetzt werden dürfen, während welcher Zeit Napoleon sicher aus Mangel an Lebensmitteln und wegen der gegen die zweite russische Armee nothwendigen Detachirung zum Rückzug genöthigt sein würde. —

Von einem Angriff oder einem Vorgehen in das feindliche Gebiet wollte Phull nichts wissen, weil er der Meinung war, daß die Russen in diesem Falle wegen Mangels an Subsistenzmitteln nichts würden ausrichten können. — Anders dachte darüber vermuthlich der Kriegsminister, und vielleicht im Stillen auch der Kaiser; auch kann ihnen die Idee, die

der General Phull angegeben hatte, wohl unmöglich vollständig klar geworden sein, weil sie überhaupt die Männer nicht waren, um größere Kriegs-Operationspläne richtig aufzufassen.

Nach diesem Allem wird man begreifen, wie es kam, daß die mir ertheilte Instruction nur äußerst mangelhaft und unklar war; zudem giebt von der Eilfertigkeit und Sorglosigkeit, womit sie abgefaßt worden, der oben schon bemerklich gemachte monströse Schreibfehler (Dniėstr statt Dniėpr) einen deutlichen Beweis.

Ich fahre nun in dem Bericht über meine Recognoscirungsreise fort und will hier gleich vorweg andeuten, daß die nachherigen Ereignisse des Jahres 1812 klar bewiesen haben, wie wenig richtig General Phull einerseits die Kraft Napoleon's gewürdigt, andererseits aber auch die von dem Letzteren begangenen strategischen Fehler in seine Berechnung gezogen, und wie endlich der Kaiser Alexander seinerseits das Jahr 1811 bis zum wirklichen Ausbruch des Kriegs gänzlich in Illusionen zugebracht hatte. —

Am 8. verließ ich Riga und reiste nach Dünhof, und von dort weiter die Düna aufwärts über Kokenhausen und Lievenhof nach Dünaburg, wo ich am 13. Juli eintraf. Die Festung war noch im Bau begriffen, welchen der Generalmajor Jekel, der früher in sächsischen Diensten gestanden, leitete. Die Wichtigkeit dieses Punktes setzte ich in einem Berichte an den Kriegsminister des Weiteren auseinander[1]).

Am 18. Juli fuhr ich nach Kreslaw, woselbst sich ein schönes, dem Grafen Platow gehöriges Schloß befindet, und recognoscirte in den darauf folgenden Tagen das Terrain in und um Druja zwischen Düna und Druika, welches ich zu einer Position für eine große Armee keineswegs geeignet fand, weil es so wellenförmig ist, daß der anrückende Feind niemals lange im rasanten Feuer bleibt, und man andererseits beim Rückzuge zwei Flüsse zu passiren hat, — die Druika mit ihren steilen Ufern, und die breite Düna, die dort gleichfalls zwischen sehr hohen und steilen Ufern fließt, so daß die Anlage von Colonnenwegen nach der Niederung des Flusses äußerst schwierig sein würde. — Dagegen läßt sich ein kleineres Corps, um eine Zeit lang die große Straße von Wilna nach Petersburg zu decken, vorwärts Druja recht wohl aufstellen. —

Hiernächst besichtigte ich vom 23. bis 26. Juli die Umgebungen von Drissa und Sibesh. In der oben gedachten Denkschrift hatte ich bereits

1) Siehe Beilage V.

nachgewiesen, daß die Rückzugslinie der ersten Westarmee von Wilna aus mehr nach der oberen, als nach der unteren Düna hingerichtet werden müsse, weil, wenn die zurückgehende russische Armee etwa schon früher von ihrer Operationslinie abgedrängt würde und demzufolge rechts aus ihrer Richtung abweichen müßte, sie wegen des chicanösen Terrains, das von Koltiniani bis Druja von fast zusammenhängenden Seen durchschnitten ist, augenscheinlich in die größte Gefahr geriethe. — Am Ende dieser Rückzugslinie nun sollte nach Phull's Idee ein verschanztes Lager ausgesucht werden, worin die zurückgehende Armee zuerst Halt machen und unter Umständen eine Schlacht annehmen könnte. Ich fand hierzu keinen besseren Platz, als vorwärts von Drissa in dem eingehenden Bogen, welcher durch das linke Dünaufer gebildet wird, und ich setzte die ganze Rückzugslinie daher von Kowno über Wilna und Widzi nach der Drissa an. — Die Vortheile des Lagers von Drissa bestanden nicht allein in einer starken Front (— vorausgesetzt, daß dieselbe gut verschanzt wurde, was später allerdings nicht geschehen ist —) und gesicherten Flügeln, die sich beide an die Ufer der Düna anlehnten, sondern vorzugsweise auch darin, daß man in demselben eine vollständig gesicherte Verpflegung hatte, und die russische Armee, der Feind mochte nun oberhalb oder unterhalb des Lagers über die Düna gehen, auf dem inneren Bogen marschirend, überall bis Sebesh eine vortheilhafte, den Feind dominirende Stellung beziehen konnte. — Um diesen Zweck zu erreichen, schlug ich sogleich vor, Sebesh zu befestigen und die Swolna schiffbar zu machen, wie das desfallsige an den Kriegsminister eingereichte Memoire ausweist [1]). —

Diese Anträge wurden auch vom Kaiser vollkommen genehmigt, wie dies in einem Schreiben des Kriegsministers an mich, d. d. Petersburg den 21. August ausgedrückt ist:

„J'ai mis sous les yeux de Sa M. l'Empereur le mémoire, que Vous m'avez envoyé sous le Nro. 4. — Sa Majesté, étant très satisfaite des obsérvations, que Vous venez de faire, les approuve et m'a ordonné de prendre les mésures nécessaires pour les mettre en exécution."

(Signé) Barclay de Tolly.

Später erfuhr ich auch, daß der Kaiser seinen Schwager, den Prinzen von Oldenburg, Chef der Wassercommunicationen, nach Sebesh geschickt, um die Schiffbarmachung der Swolna zu untersuchen, und daß sowohl der Letztere, als seine ihn auf dieser Reise begleitende Gemahlin, sich über mein

---

1) Siehe Beilage VI.

Project sehr beifällig geäußert habe. Demungeachtet aber geschah von alledem Nichts, ausgenommen, daß Verschanzungen an dem von mir bezeichneten Orte auf dem linken Dünaufer unter Leitung des Obersten Eichen aufgeworfen wurden, die mir, als ich sie im folgenden Jahre in Augenschein nahm, nicht sehr zweckmäßig erschienen. Vermuthlich war der Oberst Eichen bei dem Entwurf dieser Anlage etwas genirt, indem man ihm wahrscheinlich mein Project zu den Verschanzungen des Lagers gegeben, an welches er sich zu ängstlich gehalten haben mag; — und doch war mein Project nur eine flüchtige Arbeit, welche in der Ausführung auf das Sorgfältigste hätte geprüft werden sollen. Allein der Oberst Eichen war weder ein Ingenieur, noch ein genialer Mann, der eine fremde Skizze sorgfältig auszuführen im Stande gewesen wäre. — Im Allgemeinen war es die Idee des General Phull, bei Drissa nicht sowohl ein verschanztes Lager, als vielmehr ein verschanztes Schlachtfeld zu haben; es gehörte daher entschieden ein tüchtiger Ingenieuroffizier dazu, um die erforderlichen Schanzarbeiten dem Zweck vollkommen entsprechend auszuführen.

Uebrigens werde ich noch später bei der Geschichtserzählung des russischen Feldzuges von 1812 mehrfach Gelegenheit finden, mich über die Position bei Drissa weitläufiger auszulassen und dadurch auf einige Vorwürfe antworten, die mir neuerdings in Beziehung hierauf von Clausewitz gemacht worden sind [1]). —

Ich reiste nunmehr nach Widzi und hielt mich dort und in der Umgegend längere Zeit auf. Es stand daselbst der General von Korff, Chef einer Cavalleriedivision, der mich gastfreundlich aufnahm. Hierauf recognoscirte ich die Gegend von Braslaw, Ikasni, Opsa und den Lauf der Dissna. — Den Kriegsminister hätte ich in einem das oben gedachte Memoire begleitenden Rapporte gebeten, alle von mir als wichtig bezeichneten Stellungen durch dahin abzusendende Offiziere speciell, sowie überhaupt eine Militärkarte von den Gegenden längs der Operations- und Rückzugslinie aufnehmen zu lassen. Wirklich bekam ich auch in der Folge einen, aus diesem Anlasse von dem Hauptmann v. Suchteln aufgenommenen Plan der Gegend von Dawgelischki zu sehen; übrigens aber ist mir nichts weiter von Plänen und Karten bekannt geworden; es muß also wohl nicht viel in dieser Beziehung geschehen sein, obschon sich bei dem General Korff, — also in unmittelbarer Nähe des aufzunehmenden Terrains, — ein geschickter Zeichner, der

1) Diese Vorwürfe hat auch H. Leo im 3. Bande seines Lehrbuchs der Universalgeschichte (Halle 1842) Seite 647 kürzlich berührt.

Hauptmann Schubert vom Generalstabe, Sohn des berühmten Astronomen, befand. Ich hatte diesen jungen Mann dem Kriegsminister besonders namhaft gemacht, um ihn mit der Anfertigung der gedachten Karte zu beauftragen, — und ihm auch die in der Gegend zu findenden Materialien angegeben; demungeachtet aber geschah nichts.

Am 16. August besichtigte ich die Stellung von Koltiniani, am 17. Swenziani und berichtete darüber an den Kriegsminister 1).. Auf meiner Durchreise durch Swenziani traf ich im Posthause den mir aus Petersburg bekannten Herrn von Widsky, ehemals Hofmarschall des verstorbenen Königs von Polen, nunmehr Pensionär des russischen Hofes. Derselbe kam gerade von Brzesk-Litewsk und wollte nach Petersburg zurückkehren. In Brzesk hatte er viele Polen aus dem Herzogthum Warschau gesprochen, welche ihm folgende Nachrichten mitgetheilt. Das dortige Gouvernement habe auf die Nachricht hin, daß unsererseits die Magazine weiter rückwärts angelegt würden, auch seinerseits alle Magazine, Arsenale und Spitale nach dem Innern des Landes zu, als nach Kalisch, Posen und Thorn transportiren lassen, und halte den Krieg mit Rußland für unvermeidlich. Im ganzen Herzogthum würde stark rekrutirt; jedes Regiment solle um 1 Bataillon vermehrt werden und die Gewehre dazu seien bereits ausgegeben. Gegenwärtig bestünde die polnische Kriegsmacht aus 16 Infanterie- und 16 Cavallerieregimentern, erstere zu 2000, letztere zu 600 Mann. An den Festungen Modlin und Zamosz werde stark gearbeitet, und sowohl dort, als bei Siedlce befänden sich Truppencorps zusammengezogen. Uebrigens herrsche im Herzogthum viel Unzufriedenheit gegen den französischen Druck und gegen das eigene Militär, das sich alle nur möglichen Erpressungen erlaube, wozu es durch das lange Ausbleiben des Soldes gewissermaßen gezwungen sei. —

Natürlich versäumte ich nicht, diese wichtigen Nachrichten sofort an den Kriegsminister zu rapportiren.

Am 20. kam ich nach Wilna, dessen Umgegend ich bis zum 1. September recognoscirte, und zwar hauptsächlich drei Punkte: Kauen, Wilkomirz und Nementschin. Die Stadt Kauen, die im Allgemeinen weniger schlecht ist, als die übrigen polnischen Städte, enthält 300 Häuser und 1800 Seelen. Die daselbst befindlichen 7 Klöster, sowie das adelige Schloß waren im letzten Kriege sämmtlich zu Spitälern eingerichtet worden. —

1) Siehe Beilage VII.

Schon bei Janowo, einem kleinen polnischen Städtchen mit Kloster, Schloß und einigen steinernen Gebäuden, 5 Meilen von Kauen entfernt an der Wilia liegend, findet sich eine Stellung für ein kleineres Corps. Der Weg dahin ist gut, wenige Hohlwege abgerechnet, die aber alle noch mit Geschütz zu passiren sind. Das Städtchen selbst liegt in einem ziemlich geräumigen Thale. Bei Wilkomirz findet sich gleichfalls eine gute Stellung und zwar auf den dominirenden Höhen des linken Ufers der Swetaja; der rechte Flügel lehnt sich an die Jesorka, der linke an den Wald. Die Stadt selbst, deren Lage sehr vortheilhaft ist, muß besetzt werden und es finden sich in ihrer nächsten Umgebung einige besonders hervorragende Punkte: eine Anhöhe, auf der eine Windmühle steht; eine zweite, worauf das Schloß. Diese letztere, auf der man die Magazine anlegen würde, ist mit einigen eisernen Kanonen zu besetzen, die man im Nothfall im Stich läßt, weil sie schwer von dem steilen Berg herunter zu bringen sind. Das Schloß commandirt vollständig die jenseitige Niederung, aber nicht die Stadt. Ein dritter wichtiger Punkt ist der etwa 600 Schritt von der Stadt auf dem linken Ufer der Wilkomirzka gelegene Judenkirchhof. Einige daselbst aufgestellte eiserne Kanonen bestreichen das Flüßchen. Das Städtchen Witischki oder die vorliegende Gegend muß gleichfalls besetzt werden; 4—6 Bataillons sind dazu hinreichend. — Die Stellung hinter der Swetaja ist mit 2 Divisionen zu besetzen; die Dörfer Jause und Natuschi liegen vor ihrer Front. Von Wilkomirz aus kann das Corps in 3 verschiedenen Colonnen marschiren; der bessere Weg nach Poseloje, der immer zu passiren ist, außer wenn im Frühjahr die Swetaja ausgetreten ist, führt über Nitoki, Malatui, Lebonarui, Koltiniani; der Weg von Wilkomirz nach Abantui über Boltinui und Shmnidiki; von Abantui über Uzanni, Tauroggini und Kosatschiöna nach Widzi. Zwischen beiden Straßen kann eine dritte Colonne über Lingmani nach Polutsche gehen. Bei Wilkomirz ist das rechte Ufer der Swetaja das dominirende; oberhalb und unterhalb gleichfalls. 1—1½ Werst vom Fluß entfernt ist der sehr dominirende Niederungsrand, auf welchem ich die Stellung zu nehmen vorgeschlagen habe. —

Wenn Wilkomirz besetzt ist, kann daselbst der Uebergang vom linken auf das rechte Ufer der Swetaja nicht forcirt werden. Will man auf dem rechten Ufer der Swetaja eine Stellung gegen Kauen nehmen, so besetzt man die Stadt, wie vorhin gesagt, und stützt daran den linken Flügel. Die eigentliche Position ist zwischen den beiden Wegen nach Ponebesh und Witischki, ersteren vor der Front behaltend; den linken Flügel auf dem Judenkirchhof, den rechten an der Ziegelei (etwa 2500 Schritt). Nahe bei

dieser letztern liegt vor der Front der Stellung ein niederes, zum Theil sumpfiges Gebüsch, worin der Infanterist keine Deckung findet und das von Cavallerie gar nicht passirt werden kann. Die Lisiere desselben muß mit Jägern besetzt werden, die sich ihre Communication mit der Stellung selbst suchen.

Der Rückzug des Corps geht weder durch die Stadt, noch auf dem Wege nach Witischki; zwischen Witischki und Wilkomirz muß eine Brücke über die Swetaja geschlagen werden. —

Kommt es blos auf einen Rückzug von Wilkomirz an, so ist jene Stellung hinter der Swetaja vorzuziehen, da sie eine sehr gute Defensivposition mit fast unangreifbarer Front bildet. Der Feind muß sie sehr weit tourniren. Will man von Wilkomirz vorrücken, so ist die zuletzt beschriebene Stellung als eine gute Offensivstellung vorzuziehen. Sie begünstigt überhaupt das weitere Vorschicken einzelner Abtheilungen.

Am 29. August recognoscirte ich Nementschin und Umgegend. — Der Weg dahin auf dem rechten Ufer der Wilia ist vielleicht nur $^1/_2$ Meile länger, als der auf dem linken Ufer des Flusses; aber man wird auf ersterem doch viel mehr Zeit hinbringen, da er bergig und nicht so gut unterhalten ist, als der letztere, welcher der Postweg ist. Bis Kalwari und Werki ist der Weg ganz gut, jenseits Werki aber wird die breite Straße zu einem bloßen Dorfweg. Auf der 11. Werst, oder da, wo zur Linken des Weges ein elender Kartschma ist, fängt der Weg an steinicht zu werden; zwischen Werki und diesem Kartschma ist Wald. Auf der 14. Werst ist ein bedeutendes Defilé. Von hier bis Nementschin ist aber kein Wald mehr. Bald hinter dem Defilé sieht man die Wilia; hier und besonders dem Dorfe Ljubowa gegenüber ist das linke Ufer dieses Flusses bedeutend höher; bei dem letztgenannten Dorfe ist ein See, aus welchem ein kleiner Fluß der Wilia zugeht. An seinem Ausflusse befindet sich eine Bretmühle und eine Brücke; die Brücke unterhalb des Dorfes war nicht zu passiren. Der kleine Fluß ist ziemlich wasserreich und fließt in steilen Ufern. Das Dorf liegt in einer breiten Niederung; der rechte Niederungsrand der Wilia bleibt von hier ab immer in ziemlicher Entfernung vom Flusse; der bis Nementschin dominirende linke Niederungsrand ist dagegen dem Flusse näher. Oberhalb Nementschin findet das umgekehrte Verhältniß statt. Die Kirche von Nementschin liegt auf dem rechten Ufer des Flusses. Sie links lassend führt eine große Straße nach Uzani; links scheidet sich der kleinere Weg über Werki, Kalwari nach Wilna. —

Wenn man eine Stellung nehmen will, um Wilna gegen einen Feind

zu decken, der von Kauen oder Grodno anrücken würde, so zeichnen sich vorzüglich drei Punkte aus, welche unsere Aufmerksamkeit verdienen:

1) Das Hauptplateau zwischen den beiden Kartschmas auf der Oszmiana'er und Grodno'er Straße über Lida. Diese Gegend ist ganz frei, und würde die Position etwa zwischen der 3. und 4. Werst gezogen werden. Rechts vom 3. Werstpfahl an der Poststraße nach Lida ist eine ehemalige Batterie sehr vortheilhaft gelegen. Dieser Punkt ist so ziemlich der höchste der ganzen Gegend. Von hier zieht sich ein mit Buschwerk bewachsener Höhenzug in der Direction nach Burbischki. Diesen Raum könnte man mit Jägern besetzen, und, obgleich er keine Offensivkraft enthält, so würde die Stellung doch eine sehr feste sein, wenn man das Buschwerk an den gehörigen Stellen abgebrannt hätte. — Hinter der Höhe läuft ein Weg parallel derselben. Cavallerie, welche in diesem Terrain nicht zu gebrauchen ist, fände einen um so bessern Platz auf dem linken Flügel zwischen der Grodno'er und Oszmiana'er Poststraße, welche sehr vortheilhaft an die waldigen Defilé's angelehnt ist, die sich von hier nach der Wileika herabsenken. Im Nothfalle kann auch ein Theil der Infanterie durch dieses Defilé nach der Wileika retiriren, und von da über die Brücke nach Antodol und Nementschin gehen.

2) Der Posten des Defilé's, durch welches die Straße nach Grodno über Jesiorui, auch ein kleiner Weg nach Oranui führt. In diesem Defilé liegt der Kartschma Dolina, ein Punkt, der theils wegen seiner Lage, theils wegen der Nähe der Stadt wichtig ist, so daß, wenn er überwältigt sein würde, der Feind früher in der Stadt sein könnte, als die eigenen Truppen. Endlich ziehen sich von diesem Punkt rückwärts die Anhöhen dergestalt nach der Stadt zu, daß die ganze Ebene bis an den steilen Niederungsrand der Wilia von hier aus commandirt wird. Dem Defilé gegenüber liegt der Hof Burbischki; es bliebe noch zu untersuchen, welche Seite des Defilé's zu besetzen wäre.

3) Der Punkt von Ponari oder vielmehr von dem Kartschma an der Kauener Straße jenseits Sagret. Die hier aufgestellten Truppen werden von der Höhe bei Burbischki in Flanke und Rücken genommen; selbst die dem Defilé gegenüber liegenden Höhen sind dominirend. Es bedürfte daher zur Linken der Straße einer guten, wo möglich casemattirten Batterie, und einer zweiten am jenseitigen Ufer der Wilia unterhalb Latische. Durch diese beiden Batterien wird ein Durchbruch bei dem Defilé, wo übrigens alle Wege vom Niemen von Kauen an bis Marotsch zusammentreffen, verhindert. Der Wald von Sagret kann mit Jägern besetzt, auch können

einige reitende Batterien darin verborgen werden, sowie weiter rückwärts nach der Wilia hin ein Cavallerie-Corps Aufstellung findet. Die in diesem Raum zu postirende Infanterie muß weiter rückwärts aufgestellt werden, um außer dem Bereich des feindlichen Geschützfeuers zu sein.

Hat man viele Truppen zur Disposition, so kann man vielleicht über das Defilé von Burbischki gehen und dann die waldige Anhöhe von Rewjanaü besetzen. In diesem Fall ist es möglich, selbst bis an das 4 Werst von der Stadt entfernt liegende Defilé vorzugehen. — Will man bei Wilna eine Citadelle bauen, so muß solches zur Rechten des Weges von Wilna nach Sagret in der Nähe des deutschen Kirchhofes auf dem steilen Ufer der Wilia geschehen. Ein verlassenes hölzernes Haus dicht an dem steilen Niederungsrand wird diese Gegend noch näher bezeichnen. Von hier übersieht man die ganze Stadt, kann die Brücke und das jenseitige Ufer der Wilia beschießen, und wird sich an diesem Punkt gegen alle umliegenden Höhen leicht defiliren können, weil sie alle sehr weit entfernt liegen. —

Am 26. August erhielt ich in Wilna 2 Schreiben des Kriegsministers d. d. Petersburg den 21. August (9. russischen Stils), von welchen das eine bereits oben mitgetheilt ist. Das zweite lautete folgendermaßen:

,,Il est d'une utilité essentielle de construire sur la grande étendue entre Dunabourg et Bobruisk une nouvelle forteresse avec le but suivant:

1) de couvrir les chemins à Orscha et Smolensk;

2) d'obliger l'ennemi, qui agirait vers la haute Duna, à partager ses forces contre la nouvelle forteresse projetée et contre Dunabourg, ou de pouvoir en partant de ces deux forteresses opérer au dos de l'ennemi.

En conséquence je Vous propose, Monsieur, à reconnaître le terrain à l'embouchure de la rivière Hayna sur le chemin de Zembin à Borissow, ou de choisir un point plus propre à être fortifié entre Bobruisk et Dunabourg. Après avoir fait cette reconnaissance, Vous me présenterez Votre opinion, que je désire avoir sans délai.

P. S. Je Vous recommande aussi d'examiner exactement le terrain de la ville de Borissow''.

(Signé) Barclay de Tolly.

Bekanntlich hat Napoleon im Jahre darauf seinen Rückzug über Zembin genommen, wovon der Kriegsminister eine Art Vorgefühl gehabt zu haben scheint.

In Folge dieses Schreibens eilte ich nunmehr über Oszmiana, Smorgony, Molodeschna und Minsk nach Borissow, wo ich am 3. September ankam und mich in dem Städtchen selbst, sowie in dessen Umgebung bis zum 11. aufhielt. Meinem Auftrage gemäß, über die Anlage von Festungen, die den Raum zwischen Beschenkowitschi an der Düna und Orscha am Dniepr decken sollten, mein Gutachten abzugeben, schrieb ich hierüber eine Denkschrift, worin ich über die Punkte von Borissow, Zembin, Bobr und Orscha genaue Auskunft ertheilte[1]). Auch machte ich darin auf die Herstellung und Verstärkung von Smolensk aufmerksam, die, wenn im Winter 1811—12 die nöthigen Vorbereitungen dazu gemacht, und im Frühjahr 1812 gleich mit der Arbeit begonnen wäre, bis zur Schlacht von Smolensk (am 17. August 1812) recht gut hätten bewerkstelligt werden können, zumal wenn man sich nur auf die Errichtung von Feldschanzen und Blockhäusern beschränkt hätte, welche den Angriff Napoleon's auf die Stadt schon sehr erschwert und ihm einen großen Theil seiner Armee gekostet haben würden. — Auch bei Borissow geschah trotz meiner desfallsigen Vorschläge gar nichts. —

Von Orscha reiste ich nach Witebsk, woselbst ich in Gesellschaft des General-Gouverneurs dieser Provinz, des Herzogs Alexander von Würtemberg, vom 12—16. September verweilte. Die Stadt Witebsk, welche gegen 11,000 Einwohner, an 40 Kirchen und verschiedene Klöster hat, liegt zum größten Theil auf dem linken dominirenden Ufer der Düna. Tiefe und steile Ravins ziehen sich in die Stadt hinein und um dieselbe herum; daher eignet sich dieser Ort nicht zur Anlegung einer Festung. Von dem hohen linken Düna-Ufer kann aber einem von Norden kommenden Feinde der Uebergang über den Fluß vortrefflich streitig gemacht werden. In der Stadt selbst können 4000 Kranke untergebracht werden. —

Am 18. September recognoscirte ich Budilowo und Umgegend. Der Ort selbst besteht nur aus einem Posthause, einem Kartschma und einer Schmiede, und scheint das Terrain in weiter Umgebung eben zu sein. Dieser Posten eignet sich zu einem verschanzten Lager für ein mittelmäßiges Corps, und deckt dann die Straße gegen Senno und Beschenkowitschi. Die rechte Flanke des Lagers müßte an die steilen Ufer der Tschernabosse angelehnt werden, deren Thal einer Ueberschwemmung fähig ist, welche oberhalb durch Stauung einer Mühle bereits eingetreten war. Um sie aber vollständig zu machen, bedürfte es nur noch eines Dammes oberhalb der Brücke nach

1) Siehe Beilage VIII.

Beschenkowitschi. Auf dem jenseitigen Ufer, etwa 500 Schritt von der Brücke entfernt, müßte eine gut defilirte Schanze erbaut, so wie der steinerne Kartschma von Tschernabosse befestigt werden. Von hier aus würden alle umliegenden Defilés bestrichen. Die Entfernung dieses Kartschma vom Posthause zu Budilowo beträgt etwa 1600 Schritt. — Vor der Front der Position liegt ein Ravin, und oberhalb ein See bis an das Dorf Doljo (3—4 Werst). Die linke Flanke der Stellung kenne ich nicht genau. —

Von Budilowo aus recognoscirte ich noch Kochanowo und Stara-Buichowo (Bychow). Die alte Befestigung dieses Ortes (Nasser Graben und Wall) rührt noch von den Schweden her. Von hier geht der Weg über Wjun (18 Werst), woselbst viel Sand ist. Man muß Sorge tragen, daß dieser Weg nicht verwächst. Die vorhandenen Brücken waren in gutem Zustande. Von Wjun nach Tschigrinka ist es 12 Werst; am letztern Orte befand sich ein guter Prahm und zwischen beiden ein Kupferhammer. Von Tschigrinka führt der sandige Weg durch einen gut bepflanzten Wald nach dem 20 Werst entfernten Ochotitscha. Dieser Weg ist im Mohilew'schen besser erhalten, als im Minsk'schen Gebiet, immer aber für eine Militärstraße gut genug; nur wäre zu wünschen, daß die Geleise von Zeit zu Zeit zugeworfen würden. Von Ochotitscha geht ein guter Weg bis zu dem 15 Werst entfernten Stolpischi; auch wird hier die Gegend freier. Ein sandiger und nicht sonderlich guter Weg führt dann nach dem 15 Werst entfernten Bobruisk, dessen Festungswerke ich am 23. recognoscirte.

Die Festung liegt in Form eines Achtecks an der Beresina, welche daselbst einen rückwärts gehenden Bogen macht. Die Courtinen sind meist 150 Schritt, die Flanken 40, Facen 120 Schritt lang; Breite des Wallganges 24 Fuß; Dicke der Brustwehr 18 F., bei den Außenwerken 15 F.; Tiefe des Grabens 12 F. Vor den Courtinen, außer vor der gegen den Fluß, liegen Ravelins mit Contregarden oder mit Reduits; letztere mit zurückgezogenen Flanken und Casematten für 3 Kanonen. Vor der Brücke über die Beresina liegt ein kleiner Brückenkopf, und auf dem rechten Ufer auf der Seite der Festung ein Werk, das mit jenem correspondirt. Der Damm über das Thal der Beresina ist an seiner Tête nicht beschützt; 600 Schritt vor der Festung ist eine Anhöhe, die nothwendig noch befestigt werden muß. Zwischen ihr und der Festung ist ein kleiner Fluß. Das Thal kann vielleicht inondirt werden, aber dann muß um so mehr jene Anhöhe befestigt sein.

Ueberhaupt wurde, als ich die Festung recognoscirte, an den Werken noch gearbeitet; doch sollten sie noch in diesem Jahre beendet werden, was vermuthlich auch der Fall war, obwohl keine Mauerbekleidung vorhanden. — Einen großen strategischen Zweck konnte diese Festung bei ihrer Lage entschieden nicht erfüllen, obwohl sie der Armee unter dem Fürsten Bagration auf dem Rückzug von 1812 nicht unwesentliche Dienste geleistet hat. Auch war die Ausführung des Baues mangelhaft; und namentlich erschienen mir die Wallgänge zu schmal und die Profile zu schwach, obwohl allerdings nicht zu vermuthen stand, daß der Feind schweres Caliber vor dieselben bringen würde.

Am 26. September reiste ich nach Njeswish, und brachte den 29. und 30. in Slonim zu, woselbst ich die Stadt und Umgegend recognoscirte. Von geringem Umfang liegt die Stadt, worin sich mehrere Kirchen und Klöster befinden, auf dem linken Ufer der Schara. Westlich derselben und dicht vor der Stadt erhebt sich der steile Niederungsrand des linken Flußufers, und auf demselben findet sich, wenn auch ohne viel innern Raum, eine gute Stellung für ein mittelmäßiges Corps. Der rechte Flügel derselben lehnt sich an die steile und sich auszeichnende Bergkuppe, unter der sich im Thale der Hof und die Mühle Gribow befindet, an einem kleinen See gelegen, dem das Flüßchen Walabrinki nach der Schara hin entfließt.

Diesem Hof gegenüber liegt ein kleines Dörfchen Stamerui, und weiter rechts in einem andern Ravin das Dorf Beresniza, an welchem rechts vorbei die Straße nach Deretschui, Mostui und Grodno führt. — Der linke Flügel dieser Stellung lehnt sich zur Linken der Straße nach Rushanui an eine Höhe, welche vor sich ein kleines Flüßchen und im Rücken das Thal der Schara hat. Bei dem 2. Werstpfahl befindet sich ein Sattel, von welchem aus die Defilés nord- und südöstlich nach der Schara hinführen. Diese laufen eigentlich von West nach Ost, also nicht der Stellung parallel, vielmehr durchschneiden sie dieselbe, und werden auf diese Art von Nachtheil sein. Doch gilt dies hauptsächlich nur von einem Ravin, in welchem ein kleines Flüßchen sich an der Stadt vorbei nach der Schara verliert. Indeß ist die Communication zwischen den beiden Flügeln dieser Position immer noch ziemlich frei. Viel weiter als bis an diesen zweiten Werstpfahl darf man aber mit der Mitte der Position nicht wohl vorgehen, weil sie sonst eine zu concave Form annimmt. Die Mitte muß ganz besonders stark gemacht werden, damit es dem Feinde nicht gelinge, das hierselbst befindliche Corps zu theilen. Die ganze Front mag ungefähr eine Ausdehnung von 3 Werst haben. Durch diese Stellung wird Slonim gegen einen Angriff

von Grodno, Wolkowisk, Rushanui und Pinsk gedeckt; die Flügel derselben sind schwer anzugreifen, und die Flanken nicht anders zu umgehen, als wenn der Feind über die Schara geht, wodurch er immer viel Zeit verlieren wird. Auf dem rechten Ufer dieses Flusses, Slonim gegenüber, befindet sich eine vollkommene Ebene, durch welche die Wege nach Njeswish und Wilna führen.

Slonim ist schwer zu befestigen wegen der verschiedenen Ravins, die nach der Stadt führen und die man nicht alle in seiner Gewalt haben wird. Sollte es dennoch befestigt werden, so ist eine Citadelle auf der Höhe zur Linken des Weges nach Rushanui nöthig.

Von Slonim aus setzte ich meine Reise weiter fort über Pruzani, Kobruin nach Brzesc-Litewsk, welches dicht an der polnischen Grenze am rechten Ufer des Bug liegt, und wohin mich das nachfolgende Schreiben des Kriegsministers, datirt von Petersburg den 21. August (russischen Stils), das ich bei meinem Aufenthalt in Witebsk erhielt, beorderte:

„En conséquence d'un ordre Suprême de Sa Majesté je Vous prescris de continuer en premier lieu la reconnaissance de nos frontières occidentales, et après, pendant Votre voyage de retour, Vous examinerez tout le terrain entre les sources des rivières de Dniépr et de Dwina, c'est-à-dire entre Witebsk et Smolensk, me proposant le choix d'un point le plus propre à être fortifié."

(Signé) Barclay de Tolly.

Von dort aus überschickte ich dem Kriegsminister am 30. October ein Memoire [1]), worin ich die Rückzugslinie von da über Njeswish, Minsk, Borissow, und von hier entweder in das Lager von Budilowa an der Düna, oder nach Orscha, oder endlich über Bobruisk nach Mohilew bestimmte. Vorzüglich suchte ich darin zu beweisen, daß es nicht gerathen sei, einen Defensiv- mit einem Offensiv-Plan zu combiniren, indem im letzteren Falle die Magazine an die Grenze kommen und — bei einer Concentrirung rückwärts — wie solche bei einem Defensiv-Plane unerläßlich sei — verloren gehen müssen.

Ich setzte nun meine Reise von Brzesc-Litewsk nach Dubno fort, woselbst sich das Hauptquartier des Generals Docturow befand, so daß ich die Bekanntschaft dieses würdigen Feldherrn machte, und auch mit meinem alten Freunde, dem nunmehrig preußischen General-Lieutenant von Hoffmann, zusammenkam, welcher damals im Generalstab des Docturow-

1) Siehe Beilage IX.

schen Corps angestellt war, und später den Campagnen von 1812, 13 und 14 als Chef des Generalstabs bei dem Prinzen Eugen von Würtemberg mit Auszeichnung beiwohnte. Die hier von mir eingezogenen Erkundigungen über den Effectivbestand der verschiedenen in den Grenzprovinzen cantonnirenden Divisionen lieferten kein sehr glänzendes Resultat, indem ich nach den Berechnungen, die ich mit Hoffmann anstellte, auf der Grenze des westlichen Kriegstheaters nur ungefähr 140,000 Mann herausbrachte. —

Von Dubno reiste ich über Ostrog und Nowgrod-Wolhynsk nach Schitomir, von wo aus ich abermals unter dem 26. ein Memoire[1]) an den Kriegsminister abschickte, in welchem ich die Rückzugslinie nach Brzesc-Litewsk bis Schitomir und Kiew beschrieb, und hervorhob, daß, wenn man nur Oesterreichs sicher wäre, ein Angriffskrieg für Rußland von größerem Vortheil sein würde, als die Vertheidigung einer Grenze von 180 Meilen, besonders da das südwestliche Kriegstheater von dem nordwestlichen durch die polesischen Sümpfe getrennt sei; und jede der beiden Armeen daher große Schwierigkeiten zu überwinden haben werde, um der andern zu Hülfe zu kommen. In Schitomir traf ich das Hauptquartier des Fürsten Bagration, und machte hier zuerst dessen nähere Bekanntschaft. — Da in dem nur eine kleine Tagereise von Schitomir entfernten Berdiczew ein alter Freund von der Akademie, der damalige Oberst v. Knorring, sein Standquartier hatte (er commandirte daselbst ein Uhlanen-Regiment) und ich überdies diesen für den südrussischen Handel nicht unbedeutenden, besonders wegen seiner großen Pferdemärkte berühmten Ort gern zu sehen wünschte, so machte ich einen Abstecher dahin. Die Stadt ist ziemlich ansehnlich und hat einige schöne Häuser. Der größte Theil ihrer Bewohner besteht aus Juden, die aber in Wolhynien etwas reinlicher aussehen, als in Polen, auch meist wohlhabend sind; — besonders zeichnen sich die Judenmädchen durch ihre gefällige schwarze Tracht und ihre charakteristisch-orientalische Physiognomie vortheilhaft aus. Dafür wird diese Provinz auch von ihren Glaubensgenossen das Judenparadies genannt. —

Nach meiner Zurückkunft in Schitomir reiste ich über Radomysl nach Kiew am Dniepr. Diese Stadt besteht eigentlich aus 3 Städten, aus Alt- und Neu-Kiew und Podol. Letzteres war zum Theil gerade abgebrannt, was auf den Handelsverkehr, der hauptsächlich in diesem Stadttheil betrieben wird, nicht eben vortheilhaft einwirkte. In der von den Russen Petschersk

1) Siehe Beilage \

genannten Festung, die am hohen Dniepr-Ufer liegt, befindet sich das berühmte Höhlenkloster mit den Gräbern von über tausend Heiligen, — wirklich eine sehr merkwürdige Naturerscheinung, welche sich nur durch die unterirdischen Quellen, die den Sand ausgespült haben, und durch den Umstand erklären läßt, daß der daselbst befindliche lehmige Boden eine so feste Consistenz hat, um Wände und Gewölbe zu bilden, die ganz die Festigkeit eines Mauerwerks besitzen. — Das Kloster hat zu allen Zeiten bei den Russen in hoher Verehrung gestanden, und noch jetzt geschehen häufige Wallfahrten dahin. Eine zweite, neu angelegte Festung außerhalb der Stadt, aber oberhalb Petschersk, heißt Swerinecz.

In einiger Entfernung von dem ziemlich regelmäßig und gut gebauten Neu-Kiew liegt das mit einem schönen Garten versehene Schloß des Militär-Gouverneurs, welchen Posten damals der General Miloradowitsch bekleidete. Der Commandant der Festung, ein alter liebenswürdiger Franzose, zeigte mir mit großer Gefälligkeit die Festungswerke, und theilte mir auch ein Memoire über dieselben mit, zu welchem ich später in Petersburg am 11. Februar 1812 einige Bemerkungen hinzufügte, die ich dem Kriegsminister einreichte.

Von Kiew reiste ich über Tschernigow, Mohilew, Orscha nach Witebsk, wo ich abermals mit dem dortigen Militär-Gouverneur, Herzog von Würtemberg, zusammentraf. Dann kehrte ich ohne weiteren Aufenthalt über Welikiluki und Porchow nach St. Petersburg zurück, und kam daselbst am 20. November wieder an. — Als ich mich demnächst beim Kaiser meldete, empfing er mich äußerst gnädig und bezeigte mir seine volle Zufriedenheit; auch versicherte er mir, daß er noch umständlich mit mir über die Resultate meiner Recognoscirung sprechen werde, wozu er indessen fürs Erste keine Zeit habe. — Der Kriegsminister schien gleichfalls mit meinen Arbeiten zufrieden zu sein, obwohl auch er mir kein besonderes Gehör schenkte, was mir doppelt unangenehm war, als mir namentlich am Herzen lag, einflußreiche Männer, wie ihn, freimüthig darauf aufmerksam zu machen, daß ich unsere Streitmacht auf dem westlichen Kriegstheater entschieden viel zu gering gefunden habe, um einen Krieg gegen Napoleon mit Aussicht auf Erfolg führen zu können — zumal einen Defensiv-Krieg in der Art, wie er vorgeschlagen sei. — Wenn ich diesen Gegenstand im Gespräch mit dem General Phull berühren wollte, so bat er mich alle Mal um Gottes Willen, nur mit ihm nicht mehr von Geschäften zu reden, da der Kaiser und die Minister so confuse Ansichten hätten und so schlechte Maßregeln ergriffen, daß Rußland und Alles nothwendiger Weise doch zu

Grunde gehen müsse, und es daher vergebliche Mühe sei, Mohren weiß waschen zu wollen. Leider lag es — wie schon öfters erwähnt — in dem Charakter dieses Mannes, überall gleich zu verzweifeln, wo die Dinge sich nicht völlig nach seinem Kopf gestalteten. Uebrigens merkte ich wohl auch, daß Napoleon gerade damals dem Kaiser einige Avancen gegeben haben mußte, und der Letztere deshalb an den baldigen Ausbruch des Krieges nicht mehr recht glaubte. Wenigstens ging am Hofe Alles nur herrlich und in Freuden her, und nirgends gewahrte ich in diesen höchsten Kreisen eine Spur jener ernsten und sorgenvollen Thätigkeit, die einem großen und gewagten Unternehmen stets vorhergehen muß, um die Resultate desselben einigermaßen zu sichern. —

Endlich gelang es mir, dem Grafen Nesselrode, der schon damals vom Kaiser viel in diplomatischen Geschäften gebraucht wurde, meine Bedenken wegen der geringen Streitmacht an den Westgrenzen des Reichs mitzutheilen und ihm geradezu herauszusagen, der Kaiser mache sich entschieden Illusionen, wenn er glaube, daß die Reserven, deren Aushebung kaum erst angeordnet sei, aus dem Innern des Reichs zu rechter Zeit an der Grenze sein würden, für den Fall, daß wir schon im Anfang des kommenden Jahres angegriffen werden sollten. Denn einerseits würden allein schon Monate verstreichen, bis die jetzt conscribirten Rekruten nur kreisweise auf ihren ersten Sammelplätzen zusammensein könnten, und andrerseits sei an den Grenzen nur auf ein Viertel der ursprünglich ausgehobenen Mannschaft zu rechnen, weil schon unterwegs auf den langen Märschen viele Leute zu Grunde gingen. — So eindringlich meine Vorstellungen auch waren, so bezweifle ich doch, daß Nesselrode Anlaß genommen, sie weiterhin zur Geltung zu bringen; denn in der That wurde Vieles von dem, was der Kaiser bereits im Jahre 1811 angeordnet hatte, erst nach dem ersten Pariser Frieden realisirt, so daß Rußland damals trotz aller erlittenen Verluste wirklich ein sehr bedeutendes — eben aus den 1811 conscribirten Reserve-Mannschaften bestehendes — Heer im Herzogthum Warschau auf den Beinen hatte, — was sich durch die ungeheure Ausdehnung des Reichs leicht erklärt.

VII.

Der russische Feldzug von 1812.

So verlebte ich den Winter von 1811 zu 12 in Erwartung der drohenden Ereignisse, zeigte mich oft bei Hofe, und erhielt dann jedesmal von dem Kaiser persönlich die Zusicherung, mich in den nächsten Tagen genauer sprechen zu wollen, — was indessen immer wieder unterblieb. —

Am 30. Januar 1812 reichte ich dem Kriegsminister ein Memoire ein mit der Ueberschrift: „Offensiv- und Defensiv-Plan auf dem westlichen Kriegstheater des russischen Reichs[1])", um durch dasselbe die Aufmerksamkeit auf meine Recognoscirung vom vorigen Jahre zurückzulenken und Veranlassung zu geben, daß man mich — wie ich es für erforderlich hielt — weiter darüber hörte; — denn ich erfuhr über die eigentlichen Absichten des Kaisers in Hinsicht des Krieges so gut, wie gar nichts mehr. —

Bei den öfteren Unterredungen, die der Kaiser in dieser Zeit über das Verpflegungswesen der Armee mit dem General Phull hatte (ich selbst hatte darüber in Phull's Auftrage eine Ausarbeitung machen müssen, die demnächst, zu einem Reglement umgearbeitet, für die Armee publicirt wurde), äußerte der Erstere, daß er in der Wahl seiner Intendanten stets unglücklich gewesen sei. Er hätte es nun schon auf allerlei Art probirt und sowohl Fürsten als Juden dazu genommen, aber immer sei er und die Armee betrogen worden, und noch heute habe er keine Rechnungsablage von den Kriegen, die er zum Theil schon vor sehr langer Zeit geführt. Er bat Phull daher, ihm zu sagen, ob er wohl zwei Individuen kenne, die dazu qualificirt sein würden; denn da es seine Absicht sei, zwei Hauptheere gegen Frankreich aufzustellen, so müsse er auch zwei zuverlässige General-Intendanten haben. Im Privatleben — fügte er hinzu — lerne man die Menschen besser kennen, als dies einem Monarchen möglich sei, der stets nur die schöne Außenseite und das glatte Gesicht zu sehen bekomme. — Da Phull wenig Bekanntschaften hatte, so erwiderte er dem Kaiser, er wolle mich zur Abgabe eines diesfallsigen Gutachtens auffordern, worauf

---

1) Siehe Beilage XI.

ich denn den damaligen Staatsrath Cancrin [1]) und einen Freund meines ältesten Bruders, Baron von Steuben, vorschlug. —

Cancrin war damals beim Salzwesen angestellt und wurde mir durch eine kleine Schrift bekannt, die er unter dem Titel „Fragmente über die Kriegskunst" in dieser Zeit herausgegeben hatte, und die mich wegen ihrer Menge gesunder Ideen ungemein anzog. Da ich nun überdies gehört, daß er ein ausnehmend gewandter Geschäftsmann und von dem redlichsten Charakter sei, so glaubte ich die zum Posten eines Intendanten erforderlichen Eigenschaften in ihm vollständig vereinigt zu finden. — Steuben [2]) dagegen war mir ohnehin schon als ein durchaus ehrlicher Mann bekannt, der das Russische perfect erlernt hatte, überdies gute militärische Kenntnisse besaß, und auch in der Administration nicht ganz unbewandert war. — Eine geraume Zeit verging indessen, ehe ich etwas darüber erfuhr, ob meine Vorschläge acceptirt worden waren, und erst, als ich endlich den Kriegsminister selbst dieserhalb befrug, theilte mir derselbe mit, daß der Kaiser Cancrin allerdings anstellen würde und ihn bereits beauftragt

1) Wirklich wurde Cancrin in der Folge zum General-Intendanten der 1. Armee ernannt und traf ich ihn, als ich Anfangs Juni 1812 nach Wilna kam, daselbst schon in voller Thätigkeit an. Als aber schon bei Widzi die Garden Mangel litten, sagte mir der Kaiser: ich hätte ihm auch was Besseres, als den Cancrin vorschlagen können, worauf ich entgegnete, er würde sich mit der Zeit schon besser in sein Fach hinein arbeiten; zugleich aber machte ich Sr. Majestät darauf aufmerksam, daß selbst die Arrière-Garde, die viel schwerer zu verpflegen sei, als die Reserve (wozu die Garden gehörten), noch durchaus keinen Mangel gelitten habe, und daß dies immer eine Bürgschaft für die Fähigkeiten des Intendanten abgebe. Wirklich wußte sich Cancrin später beim Kaiser in hohem Grade zu insinuiren, wurde nach dem Pariser Einzug 1814 zum General-Lieutenant ernannt, und genoß das volle Vertrauen des Monarchen. Bekanntlich wurde er nach dem Kriege Finanzminister, und auch Kaiser Nicolaus hat ihn in diesem Posten beibehalten, zum Grafen und General der Infanterie erhoben, mit dem St.-Andreas-Orden geschmückt und überdies zum reichen Manne gemacht. Allgemein steht er aber auch in dem Rufe, seinem hohen Staatsamte vollkommen gewachsen zu sein und stets die größte Redlichkeit bewiesen zu haben. — Seine Familie stammt aus Hanau, woselbst sein Vater Director der hessischen Salz- und Bergwerke war; er hatte das in der Nähe von Hanau belegene Bad Wilhelmsbad angelegt, bis er später in russische Dienste ging und als Director der Salzwerke zu Staraja Bussa bei Nowgorod angestellt ward.

2) Auf der Carlsschule in Stuttgart erzogen, war er als würtembergischer Major in russische Dienste getreten, hatte es aber nie recht dahin bringen können, festen Fuß in der russischen Armee zu fassen; deshalb war er später in's Civil übergegangen und Aufseher im Katharinenstifte, einer Erziehungs-Anstalt für die weibliche Jugend, die unter der Direction der Kaiserin Mutter stand, geworden. —

habe, mit mir in Verbindung zu treten, um über die Heeres-Verpflegung zu conferiren, was denn auch wirklich geschah. Von Steuben dagegen — sagte mir Barclay — wolle der Kaiser nichts wissen, da über ihn nachtheilige Berichte eingegangen seien, — und so hatte denn dieser brave Mensch überall Unglück und konnte es niemals zu einem guten Posten bringen; denn sicher war er auch in diesen Berichten — wie früher schon oftmals — nur verläumdet worden. Möglich ist es aber, daß der Kaiser Bedenken trug, einen bei der Kaiserin Mutter bereits Angestellten in seine Dienste zu nehmen, indem er die Connexionen mit den Rathgebern der Letztern fürchtete, wie ich dies schon früher angedeutet habe. —

Alle diese Dinge waren indeß für mich bestimmte Anzeigen, daß es nunmehr doch bald zum Kriege kommen werde, — und in der That erhielt ich Anfangs März 1812 eine Einladung, bei Hof zu speisen, wobei mir der Kaiser nach Tisch persönlich eröffnete: „Er habe Napoleon ein Ultimatum des Inhalts zugesendet, daß er, falls die französische Armee die Weichsel überschritte, auch seinerseits marschiren lassen werde. Es müsse daher jetzt Alles in Bereitschaft gesetzt werden, um diesen Anspruch erforderlichen Falls sogleich realisiren zu können, und habe er deshalb bereits zwei Heere aufgestellt, eins bei Wilna, und das andere — ein Observations-Corps — bei Pruzany, bei welchem letztern er mich als Oberquartiermeister placiren wolle und von mir hoffe, daß ich dort im Geiste der mir bekannten Haupt-Idee wirksam sein werde. Das Commando über dieses Observations-Corps habe er dem General-Lieutenant von Lawrow anvertraut, ich solle demselben jedoch von dem intendirten Operations-Plane nichts sagen. Uebrigens würde, wenn die Armee auch in Folge seiner Drohung gegen Napoleon den Niemen und Bug überschreiten sollte, diese Offensive doch nur zum Schein und, um mehr Terrain zu gewinnen, geschehen; der Krieg solle nichtsdestoweniger nur mit der größten Vorsicht, und jedenfalls immer so geführt werden, daß die vorgehenden Truppen zu allen Zeiten ohne Umstände wieder auf die eingerichteten Rückzugslinien gelangen könnten." —

Am Schluß seiner Eröffnungen, während welcher ich so gut, wie gar nicht zu Worte kommen konnte, umarmte mich der Kaiser und wünschte mir alles Glück zu meiner neuen Thätigkeit. —

Kurze Zeit darauf erhielt ich auch Seitens des Kriegsministeriums unter dem 9. März die definitive Benachrichtigung meiner Ernennung zum Oberquartiermeister bei dem Observations-Corps und den Befehl, unverzüglich nach Pruzany abzugehen. Ich leistete demselben sogleich Folge,

nahm indessen meinen Weg über Wilna, um daselbst von dem Obersten Engelmann, der bisher Oberquartiermeister des gedachten Corps gewesen war, die zu meiner neuen Stellung nöthigen Papiere und Karten in Empfang zu nehmen. Hiernächst setzte ich meine Reise ohne Aufenthalt nach Pruzany fort und meldete mich bei dem General Lawrow, einem alten und sehr gebildeten Russen, mit dem ich sehr wohl fertig wurde. Er ward jedoch schon nach wenigen Tagen aus diesem Wirkungskreise abberufen und nach Wilna zur Uebernahme eines andern Commando's versetzt, dem er körperlich nicht mehr ganz gewachsen war. Den Oberbefehl über das Observations-Corps erhielt nun ad interim der älteste Divisions-General, General-Lieutenant Kapzewitsch, ein etwas beschränkter, aber von dem früheren Kriegsminister Araktschejew sehr begünstigter Mann, dabei ein großer Pedant und Stockrusse; demungeachtet kam ich auch mit ihm recht gut aus. Die Avantgarde des Corps commandirte der General Graf Peter Pahlen, ein liebenswürdiger, tüchtiger Reitergeneral, und ebenso angenehmer Gesellschafter, als brav vor dem Feinde. Ich bewog ihn, Punkte aufsuchen zu lassen, wo man, wenn es verlangt würde, Brücken über den Bug schlagen könnte, sowie auch in der Stille die Materialien dazu herbeizuschaffen. —

Im Ganzen war das Leben in Pruzany ziemlich ergötzlich: es wurde zwar, als die Witterung besser geworden, etwas manövrirt, wozu ich die Dispositionen lieferte; indessen führten doch die höheren Offiziere des Corps einen sehr geselligen Verkehr, wie denn namentlich beim Grafen Pahlen, dem Commandeur der Artillerie, General von Löwenstern, einem Würtemberger von Geburt, und Schwager des obenerwähnten Barons von Steuben, und insbesondere bei dem liebenswürdigen Lebemanne, Oberst Monachtin vom Moskwaschen Grenadier-Regimente, fast täglich Gesellschaft war. — Auch zur Selbstbeschäftigung und Lektüre blieb mir bei diesem halben Kriegsleben noch einige Zeit übrig. So erhielt ich damals aus der Bibliothek eines benachbarten polnischen Edelmannes einen Band der großen französischen Encyclopädie von Diderot, in welchem mich namentlich der Artikel über den Krieg des Darius gegen die Scythen im Jahre 513 vor Christo interessirte, weil ich in demselben eine auffallende Analogie mit dem damaligen Beginnen Napoleon's und dem Vorhaben der Russen fand. Bekanntlich lockten auch die Scythen den Darius durch einen wohlberechneten Rückzug in das Innere ihres unwirthlichen Landes hinein, und überfielen dann sein Heer, das zuerst 700,000 Mann stark gewesen sein soll, von allen Seiten, so daß es fast gänzlich zu Grunde

ging, zumal als die mit ihm alliirten Griechen noch auf dem Rückzuge desselben die ihrer Obhut anvertraute Donau-Brücke verrätherischer Weise verbrannten. —

Durch Pruzany kam um diese Zeit auch der ehemalige preußische Minister, Freiherr von Stein, den ich hier zum ersten Male sah. Er hatte sich, als Napoleon aus den bekannten Ursachen die Acht über ihn ausgesprochen, zunächst nach Prag retirirt und folgte nunmehr, da er sich auch dort nicht mehr sicher hielt, einer Einladung des Kaisers Alexander nach Wilna. Auch der damals durch seine kühnen Thaten als Parteigänger berühmt gewordene Oberstlieutenant Freiherr von Tettenborn, der den österreichischen Dienst verlassen und nun eine Anstellung bei der deutschen Legion im russischen Dienste erhielt, kam damals durch Pruzany, und machte ich dort seine Bekanntschaft. —

Inzwischen hatte am 12. Mai der Generallieutenant von Essen das Commando über das Observations-Corps übernommen und das Hauptquartier am 25. dieses Monats nach Kobryn verlegt. Dieser General war ein wackerer alter Soldat und biederer Mann, jedoch ohne ausgezeichnete Fähigkeiten, Einsichten und Charakterstärke. Gegen mich zeigte er sich fortwährend sehr wohlwollend und bewies mir sein Vertrauen auf mancherlei Weise. —

Wir waren inzwischen der Meinung, daß wir jeden Tag Befehl erhalten könnten, den Bug zu überschreiten, indem sich nach den Nachrichten, die uns bald nach einander zuflossen, die Franzosen in Eilmärschen bereits der Weichsel näherten, auch Napoleon selbst bereits am 9. Mai St.-Cloud verlassen, und am 16. zu der berüchtigten Entrevüe mit seinen deutschen Bundesgenossen — dem Kaiser von Oesterreich und König von Preußen an der Spitze — nach Dresden gereist war. Der Kaiser Alexander aber hatte seinerseits schon in der Mitte des April sein Ultimatum an den russischen Botschafter Kurakin in Paris gesandt und sich selber am 21. desselben Monats nach Wilna zur ersten Westarmee begeben. — Ich hatte ein gutes Spionir-System eingerichtet und erhielt daher häufige Nachrichten aus dem Herzogthum Warschau über die Märsche der französischen Armee, sowie auch Graf Pahlen, der Avantgarden-Commandeur, mit dem Diplomaten, Baron von Anstett, in fortwährender Communikation war; — dieser hatte nämlich eine Polin zur Frau und hielt sich, seitdem er Wien verlassen, auf deren Gütern jenseits des Bug auf. Alle mir auf diese Weise zugehenden Nachrichten beeilte ich mich sowohl dem Fürsten

Wolchonsky und General Phull im kaiserlichen Hauptquartiere zu Wilna, als auch dem General Grafen St. Priest, Chef des Generalstabs der zweiten Westarmee unter dem Fürsten Bagration in Lutzk, mitzutheilen. — So hatte ich denn auch sehr bald ausgekundschaftet, daß sich die ganze Hauptmacht Napoleon's nach Ost-Preußen hinzöge, und daß also das Augenmerk des Letzteren vorzugsweise auf Wilna und die 1. Westarmee gerichtet sei. Kaum war diese Nachricht ins kaiserliche Hauptquartier gelangt, so wurde der General von Essen am 24. Mai vom Kriegsminister insgeheim davon benachrichtigt, daß Fürst Bagration den Befehl erhalten habe, mit seiner Colonne unverzüglich von Lutzk en ordre de bataille in die Gegend von Pruzany vorzugehen, und auch er sich daher bereit halten müsse, weiter nach dem Norden zu marschiren, da Napoleon möglicher Weise schon binnen Kurzem einen Angriff auf die erste Westarmee unternehmen könnte. — In Folge dessen bekam ich den Auftrag, die Dislokationen und den Marsch der 2. Westarmee in der Gegend von Pruzany vorzubereiten, zugleich aber auch die nöthigen Anordnungen zu treffen, damit das Observations-Corps nach Wolkowisk und Lida vorrücken könne. Ich bat daher den oben gedachten General St. Priest, mir einige Offiziere seines Generalstabes nach Kobryn zu schicken, um mit ihnen das Marschtableau und die Dislokationen zu entwerfen, — was denn auch geschah, indem der Oberst Cloud und noch zwei Generalstabs-Offiziere zu meiner Unterstützung nach Kobryn kamen. — Als der Entwurf fertig war, sandte ich ihn am 30. Mai an den Grafen St. Priest ein; zugleich ließ ich die Wege, welche das Corps zu nehmen hatte, repariren und sorgte dafür, daß überall die nöthige Verpflegung in Bereitschaft gehalten wurde. In dieser Zeit erhielt indessen der General von Essen Befehl, sich für seine Person augenblicklich nach Riga zu begeben und das Gouvernement dieser Festung zu übernehmen. Er trug mir den Wunsch vor, daß ich ihn dahin begleiten möchte, da er zwar wohl wisse, was er im Felde zu thun habe, eine Festungsvertheidigung ihm dagegen ein ganz fremdes Feld sei. Ich bemerkte ihm aber, wie ich schwerlich glauben könne, daß der Kaiser mich im vorigen Jahre das westliche Kriegstheater so genau hätte recognosciren lassen, um mich nun in eine Festung zu stecken, ich vielmehr annehmen müsse, daß es die Absicht sei, mich während des Feldzuges bei einer der Feldarmeen zu verwenden. Indessen würde ich nicht verfehlen, ihn stets von Allem in Kenntniß zu setzen, was für ihn in seiner neuen Stellung zu wissen wünschenswerth sei, wie ich denn auch alle Zeit mit meinem Rathe gern zu Gebote stünde. — Hierauf gab Essen seine An-

sprüche an mich auf und ward durch den General Doktorow im Commando ersetzt. —

Mittlerweile war auch der Fürst Bagration in seinem neuen Hauptquartiere zu Pruzany angekommen und hatte auf seinem Marsche Alles so gut vorbereitet gefunden, daß er mir für die zweckmäßigen Anstalten, die ich getroffen, seinen lebhaftesten Dank zu erkennen gab und mir eröffnete, er wolle den Kaiser bitten, mich ganz bei seiner Armee anzustellen. Auch hieraus wurde indessen nichts, indem ich vielmehr in den ersten Tagen des Juni vom Kaiser direct den Befehl empfing, mich augenblicklich nach Wilna zu begeben, so daß ich kaum noch Zeit behielt, meine schöne und vortrefflich eingerichtete Feldequipage zu verkaufen, die ich dann um einen Spottpreis weggeben mußte, da wegen des rastlosen Vorrückens der französischen Truppen und der 12 Märsche weiten Entfernung von Pruzany nach Wilna an ein Mitnehmen der Sachen nicht mehr zu denken war. —

Als ich am 17. Juni in Wilna ankam, fand ich daselbst neben einer unerklärlichen, in tausenderlei Lustbarkeiten sich ergehenden Sorglosigkeit die größte Verwirrung, weil der Kaiser Jeden anhörte, und ebenso verschiedene Meinungen über den Krieg existirten, als Rathgeber vorhanden waren. Der Graf Romanzow, Minister des Auswärtigen, glaubte nach wie vor noch gar nicht an den wirklichen Ausbruch des Krieges und hoffte den nur „Demonstrationen machenden" Napoleon immer noch beschwichtigen zu können. General Bennigsen wollte ihm bei Neu-Troki eine Schlacht liefern; Armfeld, General-Adjutant des Kaisers (früher in schwedischen Diensten), ein berüchtigter Intriguant, hatte wieder eine andere Ansicht; General Oppermann eine vierte; General Marquis Paulucci eine fünfte, — und Gott weiß, was für andere faiseurs sonst noch zur Vermehrung der Confusion beitrugen! — Nur Phull blieb hartnäckig dabei stehen, daß der früher beschlossene Feldzugs- und resp. Rückzugs-Plan genau befolgt werden solle, welcher Meinung wohl auch der einsylbige General Barclay im Stillen beipflichten mochte. Und bei all' dieser Unentschlossenheit und Verwirrung war es in Wilna doch längst schon bekannt, daß Napoleon am 12. Juni in Königsberg persönlich eingetroffen sei, und daß sein colossales Heer von 450,000 Mann sich im vollen Anzuge gegen den Niemen von Tilsit bis Grodno befinde, sowie, daß schon am 5. Juni an die französischen Vorposten der Befehl ausgegeben worden, es dürfe ohne Pässe des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Niemand mehr den Niemen passiren. Des-

halb wurde ein Adjutant Barclay's, Oberstlieutenant Tschinkewitsch, am 16. Juni mit der Anfrage an den Prinzen von Eckmühl (Davoust) gesendet, ob denn der Krieg bereits begonnen habe? — wie dieser es seiner Armee am 15. Juni proclamirt hatte. Marschall Macdonald nahm Tschinkewitsch die Depesche ab, versicherte ihm jedoch, daß er seinerseits noch an die Erhaltung des Friedens glaube. Zu gleicher Zeit war es bekannt geworden, daß das mit Napoleon alliirte österreichische Corps unter dem Fürsten Schwarzenberg bereits an der Grenze Galiziens stehe, und in Folge dessen wurde, nachdem Bagration nach Pruzany marschirt war, noch eine 3. Westarmee unter dem General Tormassow in der Gegend von Lutzk gebildet, um sich den Oesterreichern entgegenzustellen. —

So taumelte man im russischen Hauptquartiere zwischen Thun und Lassen, Sorge und Leichtsinn rath- und ziellos herum, während Hannibal vor den Thoren stand. — Endlich wurde der Kaiser Alexander der ihn chaotisch umschwirrenden Meinungsstreitereien überdrüssig und faßte daher den Entschluß, seine sämmtlichen bisherigen Rathgeber unter dem Vorsitze seines Schwagers, des Prinzen von Oldenburg, zu einem großen Conseil zu vereinigen und auf diese Weise eine Aussöhnung zwischen ihnen zu bewirken; mir aber trug er auf, in diesem Conseil einen erschöpfenden Vortrag über den von ihm selbst adoptirten Phull'schen Plan nebst vollständiger Darlegung aller Gründe für und wider zu halten, um die Widersacher dadurch endlich unter einen Hut zu bringen und zu überzeugen. Ich gestehe, daß dieser Auftrag mich entrüstete, weil ich gleich von vorn herein einsah, daß der Versuch zur Beschwichtigung aller dieser eitlen Intriguanten eine reine Danaiden-Arbeit sein würde. Ich vermochte meine innere Mißstimmung nicht länger zurückzuhalten, und sagte dem Kaiser daher rund heraus etwa Folgendes:

„Das, was Ew. Majestät mir da auftragen, führt zu nichts, und gibt es jetzt wichtigere Dinge zu thun, als Controversen anzuhören und zu bekämpfen. Ueber 300,000 Franzosen stehen bereits in dem Winkel, den der Niemen bei Kauen bildet, und zwar in nur geringer Tiefe. Es ist unmöglich, daß dieser arme Landstrich eine so große Menschenmasse längere Zeit ernähre. Napoleon geht aber niemals zurück; das liegt nicht in seinem Charakter; er muß also vorwärts, und der Krieg ist unvermeidlich. Wahrlich, solchen Thatsachen gegenüber ist unsererseits kein Augenblick mehr zu verlieren; ein fester Plan muß auf der Stelle gefaßt werden! Ew. Majestät müssen Einem das Commando über die Armee anver-

trauen und dann auch nur diesen Einen hören. Hinsichtlich der jetzt weiter zu ergreifenden Maßregeln ist aber keine Wahl mehr übrig: die erste Westarmee ist um Wilna versammelt und besteht höchstens aus **120,000** Mann, die auch noch nicht einmal alle concentrirt sind, sondern über **100** Werst in einer Linie von Lida bis Rossiena zerstreut stehen. Auch ist schwerlich mehr Zeit, ihre Concentration zu bewirken, wenn man nicht eine Bewegung rückwärts macht; — und somit bleibt nichts übrig, als sich dem bereits vorbereiteten Plane gemäß in das verschanzte Lager bei Drissa zurückzuziehen." —

Der Kaiser hatte mich gelassen angehört; nun suchte er mich zu beruhigen und entließ mich mit dem durch die Ereignisse schon so oft widerlegten Ausspruche: „So schnell wird Napoleon nicht sein!" —

Wenige Tage nach dieser Unterredung ernannte er indessen Barclay zum commandirenden General der Armee unter seiner eigenen Oberleitung, mich selbst aber etwas später am 26. Juni zum Obersten, und theilte mich dem Generalstabe des Oberbefehlshabers zu. — Es kam nun ein rascherer Geschäftsgang zu Stande, und ich beeiferte mich, Barclay sofort Alles mitzutheilen, was Phull, der als Vertrauter des Kaisers in dessen unmittelbarer Umgebung blieb, diesem in Beziehung auf die zu treffenden militärischen Anordnungen vortrug. Da Phull seine Vorträge immer schriftlich aufsetzte und sie mir zeigte, so wurde es mir leicht, den General Barclay über das Treiben des Obercommando's hinter den Coulissen fortwährend au fait zu erhalten und auf diese Weise das Mißliche, was an sich in solchem Dualismus der Heerführung lag, nach Möglichkeit zu neutralisiren. Außerdem drang ich darauf, daß die Corps, welche die erste Westarmee bildeten, sofort aus ihren bisherigen Cantonnirungsquartieren auszurücken und sich auf den von mir vorgeschlagenen Sammelplätzen in Bivouaks zu concentriren Ordre erhielten. In Folge dessen kam denn

I. Von der ersten Westarmee (mit 558 Geschützen) unter Barclay de Tolly (Hauptquartier Wilna):

1) das Corps des Grafen Wittgenstein nach Keydany und dessen Avantgarde unter General Kulnew nach Benzigolla;	**23,000** Mann stark
2) das Corps von Baggowout (Baggohufwud)	**16,500** Mann stark
Latus	**39,500** Mann stark

Transport 39,500 Mann stark

nach Wilkomirz und dessen Avantgarde unter General Wsewolodsky an den Niemen bis nach Kowno;

3) das Corps von Tutschkow I. . . . 18,500 „ „
nach Neu-Troki und dessen Avantgarde unter dem Fürsten Schachowsky nach Wisokoi-Dwor;

4) das Corps des Grafen Schuwalow 13,500 „ „
(dessen Stelle bei seiner Krankheit hernach Graf Tolstoi-Ostermann vertrat) nach Olkieniki und die Avantgarde unter General Dorochow nach Orany;

5) das Corps des Großfürsten Constantin (die Garden) . . . . 20,500 „ „
nach Swenziany;

6) das Corps von Doktorow . . . . 20,500 „ „
nach Lida und die Avantgarde unter Graf Pahlen III. (das 3. Reserve-Cavallerie-Corps) nach Lebioda;

7) das 1. Reserve-Cavallerie-Corps unter Ouwarow . . . . 3000 „ „
nach Wilkomirz;

8) das 2. Reserve-Cavallerie-Corps unter Baron Korff . . . . 4000 „ „
nach Smorgonie;

9) der Hetmann Graf Platow mit den Kosaken (16 Regimenter) . . . . 7000 „ „
nach Grodno und Umgegend [1]).

Summa: 126,500 Mann stark.

II. Die zweite Westarmee (mit 216 Geschützen) unter dem Fürsten Bagration, dessen Hauptquartier in Wolkowisk war, nahm damals folgende Stellungen ein:

1) Platow erhielt jedoch gleich von Anfang an den Auftrag, in Uebereinstimmung mit der zweiten Westarmee den feindlichen Corps in den Rücken und die Flanke zu manövriren. Erst später (s. unten) stieß er zu Barclay.

1) das Corps von Rajewsky (7. Infanterie-Corps) . . . . 16,500 Mann
in Nowoi Dwor;
2) das 8. Corps von Borosdin . . . 15,000 Mann
in Wolkowisk;
3) das 4. Reserve-Cavallerie-Corps unter Graf Siewers . . . . 3500 „
in Selwa;
4) 9 donische Kosaken-Regimenter unter Ilowaisky . . . . 4000 „
von Bielsk bis Brzesc-Litewsk;
5) von der 27. Infanterie-Division unter General Newerowsky waren noch . . 9000 „
auf dem Marsche von Moskwa zu diesem Corps und damals gerade in Minsk eingetroffen.

Summa: 48,000 Mann.

III. Die dritte Westarmee[1]) unter Tormassow, dessen Hauptquartier in Lutzk war, stand wie folgt:

1) die 9. Infanterie-Division unter Udom . 6000 Mann
in Lutzk;
2) die 15. Infanterie-Division unter Rasimow . . . . 6000 „
in Tortschin;
3) die 18. Infanterie-Division unter Tscherbatow . . . . 7000 „
in Maciowie;
4) Grenadiere in Kowel . . . . 3000 „
5) die 36. Infanterie-Division . . . . 4000 „
in Zaslaw;
6) die 5. Cavallerie-Division . . . . . 4000 „
in Kowel;

Latus 30,000 Mann

1) Ich will hier gleich vorweg bemerken, daß ich mich in der folgenden Darstellung des russischen Feldzugs lediglich auf die Thaten des Hauptheeres beschränke, und daher insonderheit die Operationen Tormassow's gegen Schwarzenberg gar nicht berühre. —

	Transport	30,000 Mann
7) die 8. Cavallerie-Division . . . . . in Lubomel;	4000	„
8) die 11. Cavallerie-Division. . . . . in Stara-Konstantino;	2000	„
9) 9 Kosaken-Regimenter . . . . . . (zerstreut);	4000	„
10) die Artillerie (168 Geschütze) . . . . (zerstreut);	3000	„
(Corps-Commandeure waren unter Tormassow: Graf Kamenskoi, Graf Sacken, Graf Markow und Graf Lambert.)		
	Summa	43,000 Mann,

so daß man die Stärke der drei gegen Napoleon zunächst operirenden Westarmeen zusammen auf circa: 217,000 Mann angeben kann. —

Dazu kamen nun noch als weitere, jedoch erst später disponibel oder activ gewordene Streitkräfte:

IV.	Ein Reserve-Corps unter Miloradowitsch und Hertel an der Düna, Beresina und dem obern Dniepr	35,000 Mann.
V.	Das finnische Corps unter Steinheil, welches sich später mit Wittgenstein verband .	12,000 „
VI.	Die Moldau-Armee unter dem Admiral Tschitschagow . . . . welche aus der 8., 10., 13., (theilweise) 16. und 22. Infanterie-Division, 216 Geschützen und mehreren Cavallerie-Regimentern bestand, und wobei die Generale Graf Langeron, Graf Pahlen II., Essen III., Bulatow, Sabonejew, Graf Orurk und Andere commandirten.	40,000 „
	Summa	87,000 Mann.

Darnach betrug also das Totale der activen russischen Armee . . . . 304,000 Mann.

Diesem Heere setzte Napoleon folgende Streitkräfte gegenüber:

Erstes Corps unter Davoust . . . . . 72,000 Mann
bestehend aus den Divisionen:
Morand,
Friant,
Gudin,
Desair,
Compans,
Girardin (Cavallerie),
(dabei 5 spanische Regimenter); —

Zweites Corps unter Oudinot . . . . 37,000 „
bestehend aus den Divisionen:
Legrand,
Verdier,
Merle,
Caster (Cavallerie),
(dabei 6 schweizer, portugiesische und kroatische Regimenter); —

Drittes Corps unter Ney . . . . . . 39,000 „
bestehend aus den Divisionen:
Ledru des Essarts,
Razout,
Marchand,
Wöllwarth (Cavallerie),
(dabei das würtembergische Hülfscorps); —

Viertes Corps unter Eugène Beauharnais, Vicekönig von Italien . . . . . 44,000 „
bestehend aus den Divisionen:
Lecchi (italienische Garde),
Delzons,
Broussier,
Pino,
Guyon (Cavallerie); —

Fünftes Corps (Polen) unter Poniatowsky 36,000 „
bestehend aus den Divisionen:
Zajonczek,

Latus 228,000 Mann

	Transport	228,000 Mann
Dombrowsky,		
Knjäsewicz,		
Kaminski (Cavallerie);		
Sechstes Corps (Baiern) unter Gouvion St. Cyr	24,000	=
bestehend aus den Divisionen:		
Deroi,		
Wrede,		
Seidewitz (Cavallerie);		
Siebentes Corps (Sachsen und refractaire Conscribirte) unter Reynier	26,000	=
bestehend aus den Divisionen:		
Lecoq,		
Funk,		
Durutte,		
Gabelentz (Cavallerie); —		
Achtes Corps (Westphalen) [1]) unter Vandamme (später unter Junot)	18,000	=
bestehend aus den Divisionen:		
Tharreau,		
Ochs,		
Hammerstein (Cavallerie);		
Neuntes Corps (Deutsche, Polen und Franzosen) unter Victor	33,000	=
bestehend aus den Divisionen:		
Partouneaux,		
Lagrange,		
Daendels,		
Girard,		
Delaistre (Cavallerie);		
Zehntes Corps (Preußen, Polen und Rheinbundstruppen) unter Macdonald	32,000	=
	Latus	361,000 Mann

1) Der nominelle Anführer dieses Corps war eigentlich Anfangs Jérome, König von Westphalen.

Transport 361,000 Mann

bestehend aus den Divisionen:
Grandjean,
Grawert (hernach York),
Massenbach (Cavallerie);

Elftes Corps (Franzosen und Deutsche) unter Augereau . . . . 50,000 „

bestehend aus den Divisionen:
Morand,
Heudelet,
Loison,
d'Etrées,
Baraguay d'Hilliers (Cavallerie),
(dieses Corps nahm jedoch erst zuletzt am Feldzuge Theil)[1]; —

Das Garde-Corps . . . . 47,000 „

dazu gehörte:
1) die alte Garde unter Lefèbvre;
2) die junge Garde unter Mortier,
bestehend aus den Divisionen:
Claparède (Weichsel-Legion)
Curial,
Laborde;
3) die Garde-Cavallerie unter Bessières; —

Die Reserve-Cavallerie unter Murat . 40,000 „

und zwar:
das 1. Reserve-Cavallerie-Corps unter Nansouty,
bestehend aus den Divisionen:
Bruyères,
St. Germain,
Valence; —
das 2. Reserve-Cavallerie-Corps unter Montbrun,

Latus 498,000 Mann

1) Anfänglich gehörte auch die nachmals zum 7. Corps stoßende Division Durutte dazu.

Transport 498,000 Mann

bestehend aus den Divisionen:
Pajol,
Bathier,
Defrance; —

das 3. Reserve-Cavallerie-Corps
unter Grouchy,
bestehend aus den Divisionen:
Doumerc,
Chastel,
Lahoussaye; —

das 4. Reserve-Cavallerie-Corps
unter Latour-Maubourg,
bestehend aus den Divisionen:
Rosniecky,
Lorge. —

Das österreichische Hülfs-Corps unter
Schwarzenberg . . . . 30,000 „
bestehend aus den Divisionen:
Bianchi,
Siegenthal,
Trautenberg,
Frimont.

Summa = 500,000 Mann.

Die Anzahl der zur Armee gehörigen Pferde betrug etwa 160,000, die der Geschütze: 1100 Stück, wobei indessen das später gegen Riga verwendete Belagerungs-Geschütz (130 Stück) noch nicht mitgezählt ist. —

Diese Zahlenangaben können zwar einen Anspruch auf absolute Genauigkeit um so weniger machen, als auch die besten Quellen in dieser Beziehung bedeutend divergiren; demungeachtet ist es für das Verständniß der folgenden Kriegsbegebenheiten nicht unwichtig, wenigstens ein annähernd richtiges Bild von der ursprünglichen Stärke und Zusammensetzung der einzelnen Heerestheile vor Augen zu haben. —

Inzwischen hatte man im Hauptquartier zu Wilna auch die Nachricht erhalten, daß der König Jérome von Westphalen, welcher bei Beginn des Feldzugs den Oberbefehl über die Corps von Poniatowsky, Reynier und Vandamme, sowie über das Latour-Maubourg'sche

Cavalleriecorps führte, über Grodno im Anrücken auf die zweite Westarmee begriffen sei. In Folge dessen erhielt Bagration die Ordre, sich auf Minsk zurückzuziehen. Statt diesem Befehle jedoch sofort nachzukommen, berichtete dieser hierauf, daß er einen weit bessern Vorschlag zu machen habe, von dessen Ausführung er sich den größten Erfolg verspreche. Da nämlich gegenwärtig fast das ganze Herzogthum Warschau von französischen und polnischen Truppen entblößt sei, so werde gewiß eine Expedition gegen Warschau alle Pläne Napoleon's verwirren und somit auf den Gang der ferneren Operationen von dem vortheilhaftesten Einflusse sein. Er bitte daher, ihm die Ausführung dieses Planes um so mehr zu gestatten, als ja zu seinem Rückzuge vor der Hand keine dringende Nothwendigkeit vorläge, und er jedenfalls noch so lange unangefochten in Wolkowisk würde stehen bleiben können, bis der vom Kaiser zu erwartende Courier ihm definitiven Befehl überbrächte. — Diese eigenmächtige Verzögerung des Rückzuges hat den Fürsten in der Folge in große Verlegenheiten gestürzt, von denen ich weiter unten berichten werde; denn schon war die Zeit zu kurz, als daß ihm der Kaiser von Wilna aus noch einen Courier nach Wolkowisk hätte schicken können, zumal man im Hauptquartier mit der Antwort einige Tage unnützer Weise zögerte. —

Schon am 23. Juni war in Wilna die Proclamation [1]), die Napoleon am 22. von Wilkowiszki aus an seine Armee erlassen, bekannt geworden. Napoleon hatte befohlen, sie erst am 24. zu publiciren, ja der König von Westphalen sollte sie sogar erst am 26., und die Gouverneure von Königsberg und Danzig erst am 27. Juni ihren resp. Truppencorps bekannt machen. Es ist mir daher noch heute unerklärlich, auf welchem Wege sie schon am Tage nach ihrem Erlasse nach Wilna gekommen sein konnte. Ich versäumte nicht, noch an demselben Tage, an welchem dieses wichtige Document in unsere Hände gelangt war, Abschriften davon an den Chef des Generalstabs beim Wittgenstein'schen Corps, General d'Auvray, sowie an den Grafen St. Priest bei Bagration und den Prinzen Eugen von Würtemberg, welcher die dermalen zu Wilkomirz stehende

1) Da sich dieselbe schon so vielmals abgedruckt findet (u. a. in Labaume's „Relation complète de la campagne de Russie" 5. édit. pag. 24, Paris 1816, in der „Geschichte des vaterländischen Kriegs im Jahre 1812 von M. Danilewsky," übersetzt von Goldhammer, Thl. I. pag. 127, und in der „Geschichte Frankreichs im Revolutionszeitalter von Wilhelm Wachsmuth," 4. Thl. pag. 31), so scheint es überflüssig, sie hier in extenso zu wiederholen. —

Der Herausgeber.

vierte Division im Baggowout'schen Corps commandirte, zu senden und die gedachten Generale zugleich davon zu benachrichtigen, daß das Gerücht gehe, Napoleon werde am 24. oder 25. Juni die Feindseligkeiten beginnen. —

Ehe ich jedoch in meiner Geschichtserzählung weiter fortschreite, will ich hier noch einige Particularitäten einschalten. —

Als ich in Wilna angekommen war, traf ich daselbst mehrere preußische Offiziere, die sich gleichfalls in der russischen Armee anstellen lassen wollten und meine Vermittelung ansprachen; — so unter Andern den nachmaligen General von Clausewitz (gest. zu Breslau im Jahre 1832), den jetzigen Generalmajor von Lützow (damals Oberstlieutenant) und den damaligen Hauptmann von Tiedemann. Der Letztere war mir als ein sehr fähiger Kopf bekannt, und ich machte ihm daher die Proposition, als Adjutant zu dem General von Essen nach Riga zu gehen, da dieser ihn auf meine Empfehlung gewiß gern annehmen und mit seinem Vertrauen beehren würde. Auf diesen Vorschlag ging Tiedemann ein, und ich vermochte den Kriegsminister, seine Ernennung zu diesem Posten bei dem Kaiser zu erwirken, worauf dieselbe auch wirklich genehmigt wurde; — Tiedemann hat demnächst, so lange er lebte, alle Operationen geleitet, die der General von Essen von Riga aus gegen das Macdonald'sche Corps unternahm. Er fand jedoch leider in einem Gefechte gegen seine eigenen Landsleute (die Preußen) schon kurze Zeit darauf seinen Tod. — Clausewitz brachte ich in der Folge als Adjutanten bei dem schon öfters gedachten General Grafen Pahlen (später kam er zu Uwarow), und Lützow im Doktorow'schen Generalstabe an, wo eine gute Hülfe ganz besonders Noth that. — Auch den Minister von Stein sah ich in Wilna häufig in der Suite des Kaisers. —

Inzwischen hatte Napoleon schon in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni seine Avantgarde bei Kowno über den Niemen setzen lassen, welche Nachricht erst am 24. Abends nach Wilna gekommen war, — und zwar nicht durch den Vorpostengeneral Wsewolodsky, sondern durch den Kammerdiener des Grafen Romanzow. Dieser war nämlich von seinem Herrn aus Petersburg nach Wilna beordert worden; — sonderbarerweise geht die große Poststraße, die beide Orte verbindet, über Riga und Szawle nach dem Grenzort des russischen Reichs, Kowno, und dann wieder östlich nach Wilna fast zurück. Der Kammerdiener fuhr mit der Post, und als dieselbe gegen Morgen früh auf der Höhe vor Kowno anlangte, so ward ihr von einem Juden mitgetheilt, daß dieser Ort bereits seit Mitternacht von den

Franzosen besetzt sei, und sie daher nicht dahin fahren dürfe. In Folge dessen schlug der Postillon sofort auf Seitenwegen, die ihm der Jude angegeben, die Richtung nach Wilna ein, woselbst die Post auch wirklich ungehindert am 24. Abends anlangte. Graf Romanzow zweifelte indessen auch jetzt noch an der Authenticität dieser Nachricht, und war sogar höchst erzürnt auf den Kammerdiener, daß er sich von einem Juden solche Märchen habe aufschwatzen lassen; es wäre ja ganz unmöglich — meinte er — daß Napoleon überhaupt den Krieg anfangen könnte, da der General-Adjutant und Polizeiminister Balaschew, welchen der Kaiser Alexander an Napoleon wegen seines Ultimatums abgeschickt hatte, noch nicht zurück sei. — Napoleon aber hatte diesen General absichtlich zurückgehalten, und entließ ihn erst dann, als er glaubte, daß die russische Armee bereits gesprengt wäre. Erst am 26. Juni kam Balaschew nach Wilna zurück[1]). — Am 25. traf aber auch die offizielle Meldung vom Beginn der Feindseligkeiten durch den General Baggowout im Hauptquartier ein, und war diese Verzögerung allerdings Folge einer unverzeihlichen Confusion von Seiten des Vorpostengenerals Wsewolodsky, welcher, anstatt sogleich Anzeige vom Uebergange des Feindes über den Niemen zu machen, sich nutzlos mit demselben herumtummelte und endlich, statt direct in das Hauptquartier einen Courier zu schicken, der die Strecke von Kowno bis Wilna (90 Werst) in 8 Stunden hätte zurücklegen können, mit übel angebrachtem Pedantismus erst seinem unmittelbaren Chef, General Baggowout, seitwärts nach Wilkomirz den diesfallsigen Rapport abstattete. —

Als die Nachricht also offiziell bestätigt war, erließ der Kaiser sofort den schon vorbereiteten Tagesbefehl, welcher im ersten Theil von Buturlin's Geschichte des Feldzugs S. 163 zu lesen ist. Hierauf war am 26. Juni zu Wilna allgemeines Débâcle. Der Kaiser reiste mit seiner militärischen Suite, der sich auch der Vicekanzler Graf Nesselrode anschloß, ab und nahm sein Hauptquartier in Swenziany, etwa 50 Werst nordöstlich von Wilna, während Graf Romanzow, Minister von Stein und der größte Theil der Kanzlei sich eiligst nach Petersburg begab. Fürst Wolchonsky war der Chef des kaiserlichen Generalstabs und General von Phull General-Quartiermeister des Kaisers; der eigentliche Oberbefehl war indessen, wie schon erwähnt, Barclay übertragen worden, der damals eigentlich gar keinen Chef des Generalstabs hatte, da der General Lawrow, der dazu

1) Ueber die Details der Mission Balaschew's ist Danilewsky Thl. I. Seite 181 und folg. zu vergleichen.

bestimmt worden, diesen Posten nur kurze Zeit verwaltete. Zum General-Quartiermeister der ersten Westarmee war der General Muchin ernannt, der aber so unbehülflich war, daß er gar nicht gebraucht werden konnte. Ich gab daher, als mit dem Terrain am genauesten bekannt, dem General Barclay die Rückzugswege an und machte ihn auf Alles, was in dieser Beziehung zu thun nöthig war, aufmerksam, worauf er seinen ersten Adjutanten, den Obersten Grafen Sagrewsky, beauftragte, die erforderlichen Ordres in russischer Sprache zu schreiben. Natürlich konnte es bei dieser Einrichtung nicht ausbleiben, daß es hin und wieder einige Confusionen gab, und ich wurde daher z. B., als die Armee am 2. Juli nach Swenziany gekommen war, beauftragt, die Disposition für den weiteren Rückzug am 3. und 4. Juli allein aufzusetzen; — da nun aber Sagrewsky weder Deutsch noch Französisch verstand, so mußte dieselbe wieder durch einen andern, der deutschen Sprache mächtigen Adjutanten erst in's Russische übersetzt werden, ehe sie von Sagrewsky expedirt werden konnte. So kam man denn aus den Weitläufigkeiten nicht heraus, und ich wurde daher in der Folge gar nicht mehr zu diesen Arbeiten zugezogen. Hätte ich das Russische vollkommen verstanden, so wäre ich wohl ohne Zweifel damals General-Quartiermeister geworden, obwohl ich sicher bin, daß mich die Intrigue und das Mißtrauen von einem so einflußreichen Posten auch bald wieder verdrängt haben würde, — wie es denn überhaupt bei der damaligen Zusammensetzung der russischen Armee namentlich für einen Ausländer nichts Beneidenswerthes war, eine höhere, mit Verantwortung verknüpfte Stellung zu bekleiden. — Mit dem General-Intendanten Cancrin hatte ich einige Tage vor dem Abmarsch aus Wilna auch noch einen Wortwechsel; — ich machte ihn nämlich aufmerksam darauf, seine Vorräthe je eher je lieber von Wilna fortzuschaffen, oder, falls dies nicht mehr anginge, sie zu verbrennen, indem er überzeugt sein könne, daß die Franzosen nicht lange auf sich warten lassen würden. Er aber fürchtete in Verlegenheit zu kommen, wenn er dieses voreilig unternähme, und wollte daher von meinem Rathe nichts wissen: — die Folge davon war, daß die Franzosen bei ihrem Einrücken in Wilna am 28. Juni den Tisch gedeckt fanden. —

Mittlerweile hatte Napoleon — wie oben erwähnt — am 23. Juni Nachts um 10 Uhr 3 Brückenequipagen bei Kauen (Kowno) in den Riemen gebracht, die schon um 11 Uhr zum Uebergang bereit waren, so daß das Corps von Davoust, etwa 70,000 Mann stark, bereits um 1½ Uhr — also nach 2½ Stunden — auf dem rechten Ufer des Flusses stand und mit Tagesanbruch am Riemen aufwärts marschirte, während zu gleicher

Zeit der König von Neapel mit der Cavallerie über den Strom setzte, und Napoleon selbst am 24. sein Hauptquartier in Kauen nahm. An diesem und dem folgenden Tage ging auch der übrige Theil der französischen Hauptarmee — bis auf den Vicekönig — über; Murat zog sich durch das erste Corps (Davoust) durch nach Sziszmoby und Jewe; Oudinot schlug dagegen die Richtung nördlich nach Keydany ein und war am 26. Juni in Jaswoi, während Ney längs der Wilia nach Skoruly ging. An demselben Tage zog sich General Baggowout nach Szyrwinty, und Tutschkow und Schuwalow vereinigten ihre Corps in einer Position vor Wilna; die Arrièregarde des ersteren kam nach Nowoi-Troki und Rykonty. Die Avantgarde Schuwalow's unter dem Befehl des Generals Dorochow hatte den Rückzugsbefehl nicht erhalten und blieb in Orany stehen; sie wurde in Folge dessen nachher ganz von der ersten Armee abgeschnitten und vereinigte sich mit der zweiten Armee. Wittgenstein traf am 27. in Wilkomirz ein, mußte sich aber am 28. vor dem von Schaty bis einige Werst diesseits Wilkomirz vorrückenden Oudinot mit Ouwarow's Cavallerie bis Perkale zurückziehen, während Baggowout nach Giedroycy retirirte.

Napoleon selbst war indessen, mit großen Schwierigkeiten wegen der Verpflegung seiner Armee kämpfend, am 25., 26. und 27. Juni mit etwa **200,000** Mann nach Wilna vorgerückt, während Barclay bei diesem Punkte nur etwa **34,000** Mann concentrirt hatte, und daher den Corps von Tutschkow, Schuwalow und Korff befahl, sich ungesäumt hinter Wilna zurückzuziehen, was auch am 28. Morgens in größter Ordnung geschah. Dem General Barclay war schon der schnelle und übereilte Aufbruch der kaiserlichen Suite und des diplomatischen Hauptquartiers ein Gräuel gewesen, und als nun auch seine eigenen Adjutanten, namentlich die jüngeren, bei dem Heranrücken des Feindes immer unruhiger wurden und an nichts, als eine schleunige Retirade dachten, so betrieb er aus Aerger hierüber die Rückzugsanstalten so langsam und bequem als möglich; ja er selbst bestellte erst etwa gegen 9 Uhr Vormittags statt seiner Reitpferde seinen Wagen, in welchem er in aller Gemächlichkeit Platz nahm, und ihn dicht vor der Arrièregarde fast im Schritt von Wilna abfahren ließ. Dies mußte um so mehr als eine Absichtlichkeit auffallen, als Barclay sich für seine Person fast niemals Bequemlichkeiten erlaubte. Während der ganzen späteren Feldzüge bis zum Einzug in Paris war er fortwährend zu Pferde, nahm meistentheils bei der Arrièregarde sein Hauptquartier und theilte fast alle Bivouaks mit dem gemeinen Soldaten. Obschon dies Alles für die bei der Armee befindlichen, verweichlichten vornehmen Russen ein vortreff-

liches Exempel war, so ist doch nicht zu läugnen, daß dieser heroische Stoicismus des Oberbefehlshabers für seine Adjutanten den Feldzug sehr angreifend machte, da das immerwährende unter freiem Himmel Liegen — was mir beinahe während $2^1/_2$ Monaten auf dem ganzen Rückzug von Wilna stets zu Theil wurde — sowie die größtentheils schlechte Kost (denn auch die Küche Barclay's war übel bestellt und das Mittagsmahl ward häufig unterbrochen, weil es meist in der Nähe des Feindes abgehalten wurde) nothwendiger Weise auch die stärkste Gesundheit hart mitnehmen mußte. —

Die Abfahrt Barclay's aus Wilna ging durch die $^3/_4$ Stunden lange Vorstadt Antokol langsamen Schrittes vor sich; unmittelbar hinter Barclay's Wagen marschirte das vortreffliche Leibkosaken-Regiment unter dem Grafen Orlow Denissow, etwa 600 Pferde stark. In kurzer Distanz von uns folgten die bereits in die Stadt eingerückten französischen Chevaurlegers unter dem Obersten Ségur; ein Gefecht zwischen diesen Reiterhaufen konnte jedoch in den engen Straßen der Vorstadt nicht wohl stattfinden; die Franzosen faßten daher den Entschluß, erst am Ende des Defilé's rasch zu debouchiren und dort mittelst ihrer Uebermacht die Kosaken zu umzingeln. Diese aber, ein solches Vorhaben ahnend, schwenkten unmittelbar am Ende der Vorstadt plötzlich ohne alles Commando herum, fielen mit ungeheurer Kraft auf den eben in der Entwicklung begriffenen Feind, der gänzlich geworfen wurde, und nahmen den Obersten Ségur mit etwa 300 Mann gefangen, während von den Uebrigen noch Viele todt auf dem Platze blieben. Diese kühne That der Kosaken verschaffte der Arrièregarde auf den ganzen Tag Ruhe. — Das erste Bivouak des Barclay'schen Hauptquartiers war am 28. Juni in Britanisze, einem Vorwerke bei Nementschin hinter der Wilia, das zweite bei Bojarely. —

Hier fiel es mir auf einmal schwer auf's Herz, daß in Dünaburg zwar die ganze Festungsartillerie schon in Bereitschaft stehe, die Festungswerke aber noch lange nicht beendigt seien, und die Geschütze daher den Franzosen bei dem fortgesetzten Rückzuge der Armee nothwendig in die Hände fallen müßten, wodurch diese auf einmal in Besitz eines vollständigen Belagerungstrains gegen Riga kämen, indem derselbe von Dünaburg aus leicht die Düna abwärts geschafft werden konnte. Da ich vermuthete, daß man im kaiserlichen Hauptquartiere zu Swenziany nicht an diese Eventualität gedacht haben werde, so erbat ich mir von Barclay die Erlaubniß, zum Kaiser eilen und ihm meine Besorgniß mittheilen zu dürfen. Wirklich traf ich auch noch am Morgen des 30. Juni in Swenziany ein und sprach sogleich

mit dem Kaiser persönlich über diese Angelegenheit, worauf er mir erwiederte, daß die Geschütze und die Munition unverzüglich nach dem Innern Rußlands geschafft werden sollten. Dem mußte ich mich indessen entgegensetzen und stellte dem Kaiser vor, wie dies unter allen Umständen nicht mehr möglich sei, indem dazu vielleicht 18—20,000 Pferde nöthig sein würden, die in so kurzer Zeit nicht mehr herbeizuschaffen wären, zumal die Armee selbst zur Fortschaffung ihres Trains und Herbeiführung ihres Verpflegungsmaterials bereits alle Pferde in Anspruch nähme, die die Gegend nur irgend zu liefern im Stande sei. Hierauf fragte mich der Kaiser ärgerlich, was denn da zu machen sei? und ich erwiederte: „Alles in die Düna zu versenken." Der Kaiser stutzte — aber es geschah dann doch so. —

Das russische Heer blieb den 30. Juni in seiner Stellung bei Bojarely; nur Wittgenstein marschirte nach Taurogini, Baggowout nach Koltiniani, die Garden von Swenziany nach Daugieliszki. Am 1. Juli rückte das Hauptcorps in eine Position einige Werst vor Swenziany. — Napoleon war mit den Garden in Wilna geblieben, während der Vicekönig mit seinen 44,000 Mann am 1. Juli den Niemen bei Rumszizky überschritten hatte. Oudinot marschirte von Wilkomirz nach der Düna zu in der Richtung von Dünaburg. Murat mit 25,000 Mann, und vom Davoust'schen Corps die Division Friant und Gudin (26,000 Mann), sowie das Reservecorps von Ney (39,000 Mann) — zusammen genommen also circa 90,000 Mann, verfolgten die russische Armee auf der Straße nach Swenziany. Die Murat'sche Cavallerie-Division Nansouty (7000 Mann) und die Infanterie-Division Morand vom Davoust'schen Corps (14,000 Mann) war nach Minkalisky detachirt, um das Corps von Doktorow (20,000 Mann) abzuschneiden; — dieses kam indessen glücklich durch und stellte sich am 2. Juli bei Kobuilnik mit den andern bei Swenziany stehenden Corps der Barclay'schen Armee auf eine Linie. —

Davoust war inzwischen von Napoleon mit den Infanteriedivisionen Desaix und Campans und mit den leichten Cavalleriedivisionen Bordesoult und Pajol nebst dem Corps von Nansouty (zusammen 50,000 Mann) von Wilna aus nach Oszmiana detachirt worden, um Bagration abzuschneiden, dem von der Armee des Königs von Westphalen, welcher am 30. Juni Grodno passirt hatte, 39,000 Mann und vom Reynier'schen Corps 18,000 Mann bereits auf dem Fuße nachfolgten. —

Die erste russische Armee verließ Swenziany am 3. Juli und war am 4. Juli in Widzi. Am 5. Juli hatte die Arrièregarde unter General von Korff ein heftiges Gefecht vorwärts der Dissna mit der Brigade des

Generals Supervic vom Montbrun'schen Corps, welche zurückgeworfen wurde. Ein Prinz von Hohenlohe-Kirchberg wurde dabei verwundet und gefangen in's Barclay'sche Hauptquartier gebracht, woselbst man ihm alle Sorgfalt angedeihen ließ. (Er wurde nachmals würtembergischer Gesandter in St. Petersburg.) Hier ward auch der schon erwähnte General-Lieutenant Marquis Paulucci zum Chef des Generalstabs bei Barclay ernannt, — ein äußerst intriguanter, unruhiger und verschlagener Charakter, der überdies der russischen Sprache nur wenig mächtig und daher zu diesem Posten nichts weniger als geeignet war. Auch bekleidete er denselben nur bis zum 17. Juli — also blos 14 Tage lang, verfügte sich dann nach St. Petersburg und wurde einige Zeit darauf Gouverneur von Riga[1]). Mit mir stellte er sich scheinbar auf einen guten Fuß und zog mich auch bei allen Dispositionen, die er zu entwerfen hatte, stets zu Rathe. —

Der Rückzug der Barclay'schen Armee wurde nun weiter fortgesetzt und dieselbe gelangte ohne fernere Belästigung durch die französische Avantgarde am 11. Juli in dem Lager von Drissa an. Das zweite, dritte, vierte und fünfte Corps, sowie das erste und zweite Cavallerie-Corps wurden in das Lager selbst placirt. Das erste Corps war in Balin auf dem rechten Ufer der Düna Leompol gegenüber postirt; das sechste Armeecorps unter Doktorow passirte gleichfalls die Düna und stellte sich auf dem rechten Ufer derselben Prudnicki gegenüber auf. Indessen war die ganze erste Westarmee hier nur an 115,000 Mann stark versammelt.

Dagegen hatte der König von Neapel, der für seine Person in Opsa stehen blieb, bereits 119,000 Mann vereinigt. Oudinot stand am 13. Juli vor Dünaburg und griff den dortigen Brückenkopf an, welcher bereits vollständig fertig, sowie auch die Festung auf dem rechten Ufer der Düna schon ziemlich weit gediehen, indessen noch keiner Vertheidigung fähig war. In gleicher Weise befand sich auch der Vicekönig von Italien schon im Anmarsch, und eben so auch die Garden, so daß Napoleon in kurzer Zeit nahe an 200,000 Mann vor der russischen Position versammelt haben konnte, auch wenn man die zur Besetzung Wilna's und anderer Punkte zurückgelassenen Mannschaften in Abrechnung bringt. Er dirigirte aber sowohl den Vicekönig, als auch die Garden nach Dissna und Polozk, um die Russen von der Straße nach Witebsk abzuschneiden. Am 18. Juli

1) Noch in Drissa sagte er mir einmal, daß kein vernünftiger Mensch mehr bei den Russen bleiben könne, so daß ich glaubte, er wolle zum Feinde desertiren.

kam er, nachdem er vom 28. Juni bis 17. Juli, also fast 3 Wochen — in Wilna zugebracht hatte, für seine Person in Glubokoje 8 Meilen vor Dissna an. —

Als die russische Armee im Lager von Drissa angekommen war, so glaubte der Kaiser, daß er hier eine Schlacht würde liefern können, welche die Truppen, des langen Rückzugs müde, längst ersehnt hatten. Deshalb erließ er die in dem Buturlin'schen Werke Th. II. S. 180 zu lesende Proklamation. Anders aber dachten die russischen Generale. Das Lager von Drissa kam ihnen zu beengt vor, und überdies waren sie wohl meistens noch der Ansicht, Napoleon würde dasselbe in der Front und im Rücken zu gleicher Zeit angreifen; sie verglichen deshalb ihre nunmehrige Lage mit der des sächsischen Corps im Jahre 1756 bei Pirna, und fürchteten, daß auch ihr Loos nur die Gefangenschaft sein könnte. Diese Stimmung wurde immer allgemeiner, und der Kaiser wußte derselben nichts entgegen zu setzen, fing vielmehr in seinen Ansichten endlich zu schwanken an. Sein Rathgeber aber, General v. Phull, ward von den Russen für die Ursache der jetzigen mißlichen Situation gehalten und deshalb — damals schon — so allgemein verabscheut, daß der Kaiser ihn gar nicht mehr zu consultiren wagte, zumal Phull selbst, seinem Charakter entsprechend, in solchen Fällen sich nichts weniger als praktisch erwies, vielmehr gleich Alles verloren gab, nicht weil er Zweifel in seine Meinung setzte, sondern aus Aerger darüber, daß man solche falsch verstehe, oder geflissentlich nicht befolge. —

In diesem Dilemma berief der Kaiser einen Kriegsrath, an welchem außer ihm selbst, so viel ich mich noch erinnere, der Kriegsminister Barclay, Graf Araktschejew, Fürst Wolchonsky und der kaiserliche Flügeladjutant, Oberst Michaud, Theil nahmen. Letzterer — ein Piemontese von Geburt — hatte als Ingenieur von Profession hauptsächlich gegen die fortificatorischen Fehler der bei Drissa aufgeworfenen Verschanzungen geeifert und galt daher als der Hauptgegner dieser Position. Endlich wurde auch ich vom Kaiser aufgefordert, in dem Kriegsrathe zu erscheinen, „weil die Herrn, die soviel Bedenken gegen das Lager vorzubringen hätten, doch auch die Gründe hören müßten, weshalb man es gewählt."

Der Kaiser eröffnete die Versammlung mit einer kurzen Rede, worin er den Zweck derselben auseinandersetzte und demnächst den Oberst Michaud aufforderte, die Gründe anzugeben, warum das Lager nicht zu halten sei. Dieselben waren, wie schon gesagt, hauptsächlich nur gegen

dessen fehlerhafte Fortification gerichtet, und in der That hatte auch der Erbauer, Oberst Eichen, gerade kein Meisterstück geliefert. —

Als mich der Kaiser hierauf aufrief, diese Gründe zu widerlegen, sprach ich ungefähr folgendermaßen:

„Wenn die Prämissen zur Ausführung gekommen wären, unter welchen das Lager von Drissa gewählt worden, so würde es trotz seiner fortificatorischen Mängel wohl zu halten, und bei der seit dem Beginn des Feldzugs stets bewiesenen Tapferkeit des Heeres auch ein glücklicher Erfolg davon vorauszusehen sein. Napoleon möge nun dessen Front angreifen oder oberhalb und unterhalb auf das rechte Dünaufer übergehen, immer würden die Russen auf einem erhöhten und daher vortheilhafteren Terrain stehen, und sich je nach den Bewegungen des Feindes entweder auf dem rechten Ufer der Swolna, oder auf dem linken der Soria in überall günstigen Positionen aufstellen können. —

Die Prämissen zur Wahl dieses Lagers seien aber gewesen: 1) die Befestigung von Sebesh und die Ausrüstung dieses Platzes mit großen Magazin-Vorräthen, sowie die Schiffbarmachung der Swolna, um jene Vorräthe nach Drissa oder an einen andern beliebigen Ort schaffen zu können, — und 2) — und zwar hauptsächlich — die numerische Ueberlegenheit der russischen Streitkräfte über die französischen, damit es der zweiten Armee möglich sei, die erste zu degagiren. — Nun sei aber für den ersten Punkt nichts geschehen, und hinsichtlich des zweiten sei bekannt, daß die erste russische Armee nur circa 100,000 und die zweite circa 40,000 Mann zähle, während Napoleon mit wenigstens 300,000 Mann den Niemen überschritten habe. Bei diesem Mißverhältniße der Streitkräfte sei es überhaupt schwer, einen Operationsplan zu entwerfen, und ich könne daher nur rathen, die Rückzugslinie noch mehr zu verlängern, und zwar fürs Erste nach Witebsk, um sich dem Süden Rußlands zu nähern, da von dort aus der Norden wohl wieder erobert werden könne, wenn dieser verloren gegangen, aber nicht umgekehrt, weil der letztere keine Ressourcen habe. Ob nun der Abmarsch aus dem Lager von Drissa gleich stattfinden müsse, hänge von den Nachrichten ab, die man über die Bewegungen der feindlichen Armee und von dem Heere des Fürsten Bagration eingezogen."

Der Kaiser versetzte hierauf, er habe über erstere fast gar keine Kunde erhalten, und nur die Vermuthung sei ausgesprochen worden, daß sich die Franzosen in der Richtung auf Polozk dirigirten. Ebenso wenig wisse er, wo Bagration sich jetzt befinde. —

Ich mußte mein Erstaunen darüber ausdrücken, daß man keine Spione habe, da uns doch die Juden sehr gewogen seien. Indessen rieth ich, unter diesen Umständen das Lager sogleich zu verlassen und auf dem rechten Ufer der Düna nach Witebsk zu marschiren. —

Graf Araktschejew machte die Bemerkung, daß die Truppen auf diesem Wege keine Verpflegung finden würden, worauf Barclay erwiederte, er habe in Witebsk bereits Anstalten dazu getroffen und auch in Welisch ein großes Magazin, so daß es in dieser Beziehung nicht fehlen würde. —

Durch die freimüthige Sprache, die ich bei dieser Veranlassung gegen den Kaiser und das versammelte Conseil geführt, glaubte ich mir schmeicheln zu dürfen, meinem Herrn einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben; denn wirklich wurde hier ebenso wie früher in Wilna, nachdem ich zum Kaiser gesprochen, in Folge dessen ein schneller und den Umständen angemessener Entschluß gefaßt, der die Armee und das Reich gerettet hat[1]). Noch an demselben Tage ward der Befehl ertheilt, das Lager von Drissa zu verlassen,

---

1) Danilewsky schreibt in seiner Geschichte des vaterländischen Krieges im Jahre 1812, Th. I. Seite 181, das ganze Verdienst bei dieser Gelegenheit dem Obersten Michaud zu. Er sagt: „Einer der besten Ingenieur-Offiziere der damaligen Zeit, Obrist Michaud, welcher Tags vor der Ankunft des Kaisers im Lager eingetroffen war und die Befestigungen besichtigt hatte, entschloß sich Sr. Majestät seine Ansicht darüber zu unterlegen. Er bat den General-Adjutanten, Fürsten Wolchonsky, ihm die Erlaubniß zu erwirken, sich dem Kaiser vorstellen zu dürfen, indem er die von ihm gemachten Bemerkungen zur Allerhöchsten Kenntniß zu bringen wünsche. Nach Anhörung Michaud's unternahm der Kaiser selbst eine Besichtigung des Lagers, und ließ, nachdem er sich persönlich von den Mängeln desselben überzeugt hatte, den Prinzen von Oldenburg, den Grafen Araktschejew, Barclay de Tolly, den Fürsten Wolchonsky und den Flügeladjutanten Wollzogen, welcher die militärischen Ansichten des Generals Phull, der die Erbauung des Drissa'schen Lagers vorgeschlagen, getheilt hatte, zu sich berufen. Im Beisein dieser Personen befahl der Kaiser dem Obersten Michaud, seine Bemerkungen zu wiederholen. Niemand widersprach ihm. Von der Gründlichkeit seiner Argumente überzeugt, entschloß man sich, im Fall einer Annäherung des Feindes das Lager zu verlassen und hierauf, je nach seinen Bewegungen, irgend eine andere Richtung einzuschlagen, um Napoleon entgegen zu wirken und sich dem Fürsten Bagration zu nähern ꝛc." Dem unparteiischen Leser wird nach meiner Darstellung des Sachverhältnisses die Lückenhaftigkeit und theilweise Unrichtigkeit dieses Berichtes nicht entgangen sein. So sehr ich das Danilewsky'sche Werk wegen der Vollständigkeit des darin verarbeiteten Materials hochschätze, so kündigt es sich doch schon durch seinen Titel als ein specifisch-russisches Buch an, so daß man sich über manche Auslassungen in demselben eben so wenig, als über das Pathos wundern kann, womit die Apotheose Alexander's, Kutusow's und des russischen Adels gefeiert wird.

worauf die Armee am 14. Juli den Marsch südostwärts antrat. Nur das Corps von Wittgenstein, welches nun mit den vom Fürsten Repnin ihm zugeführten Verstärkungen im Ganzen aus circa 25,000 Mann bestand, wurde zur Deckung der Straße nach Petersburg zurückgelassen. Ihm gegenüber stand Oudinot mit 37,000 Mann, zu dem später noch Gouvion St. Cyr mit 24,000 Mann stieß; doch mochte die ganze Heeresmasse beider Anführer damals wohl schon auf 50,000 Mann herabgeschmolzen sein. — Am 18. Juli kam die russische Hauptarmee nach Polozk, also an demselben Tage, an dem Napoleon, wie schon oben berichtet, in Glubokoje eingetroffen war, während seine Garden sich schon am 16. dort befunden hatten. Murat hatte sich inzwischen von Opsa aus gleichfalls in die Richtung von Polozk dirigirt und kam am 20. in Dissna an, während der Vice-König am 18. schon in Dokschizy 3 Meilen südlich von Glubokoje war, und somit, da er Nowoi-Troki am 5. Juli erst verlassen, in 14 Tagen 30 Meilen zurückgelegt hatte. —

In Polozk verließ der Kaiser das Heer, nachdem er einen Aufruf an die Stadt Moskwa, sowie ein Manifest über die Bewaffnung des ganzen Reiches unter dem 18. Juli erlassen hatte, welche beide bei Danilewsky Th. I. S. 203 ff. zu lesen sind. Zugleich war General Barclay von ihm mit der Vollmacht versehen worden, nach seinem besten Ermessen zu handeln. Chef des Generalstabs bei Letzterem wurde nunmehr der General Yermolow und General-Quartiermeister der Oberst Toll. Das Hauptquartier des Kaisers dirigirte Barclay demnächst in aller Eile nach Welisch; wer sich aber irgend losmachen konnte, blieb entweder in Barclay's Hauptquartier, oder verfügte sich nach Petersburg zurück. Nur der Oberst Albedyl, Commandant des kaiserlichen Hauptquartiers, mit dem Gepäck und General Phull wurden immer weiter zurückgeschickt. — Der Kaiser selbst reiste zunächst über Welikie-Luki nach Smolensk und dann nach Moskau, von wo er am 2. August nach Petersburg zurückkehrte. —

Inzwischen war die 2. Armee, nachdem Bagration aus den oben erwähnten Gründen in Wolkowisk zu lange gezögert hatte, nach mannichfachen Kreuz- und Querzügen am 4. Juli bei Nikolajow am Niemen auf die Abtheilung des Davoust'schen Corps gestoßen, welche Napoleon — wie gleichfalls schon berichtet ist — am 1. Juli von Wilna aus nach Oszmiana detachirt hatte, um Bagration abzuschneiden. In seinem diesfallsigen Bülletin sagte Napoleon, seine Maßregeln gegen Bagration seien so gut getroffen, daß die erste russische Armee die zweite nie wieder zu sehen bekommen würde — eine Voraussetzung, die glücklicher Weise nicht

in Erfüllung ging. Als Bagration jedoch erfuhr, daß Davoust ihm gegenüber stehe, glaubte er, daß er es mit über 70,000 Mann zu thun haben würde, und zog sich daher mit seinen 40—50,000 Mann vor ihm zurück. In der That aber hatte Davoust hier nicht mehr, als etwas über 38,000 Mann bei sich, obwohl er erwarten mußte, daß der König von Westphalen mit seinem Corps ihn bald einholen und unterstützen würde, und wirklich konnte Jérome, da er am 30. Juni bereits Grodno passirt hatte, am 6. Juli füglich schon in Nowogrudek — $4^1/_2$ Meile von Nikolajow — eintreffen, welches auf seiner Rückzugslinie nach Njeswisch lag. Statt dessen aber kam der ungeschickte und langsame König erst am 8. Juli in die Gegend von Nowogrudek, so daß Bagration sich am 6. noch mit Bequemlichkeit nach Mir zurückziehen konnte und am 8. nach Njeswisch marschirte, wo er bis zum 11. Juli stehen blieb, um der Artillerie und Bagage Zeit zu lassen, einen Vorsprung zu gewinnen.

Am 9. Juli hatte der Hetmann Platow mit dem König von Westphalen ein ziemlich heftiges Gefecht bei Mir, wobei die polnische Cavallerie unter Rosniecky übel zugerichtet wurde. Bagration aber zog am 12. über Sluzk weiter nach Bobruisk, wo er am 18. eintraf. Napoleon war über die schwache Verfolgung Jérome's, die Bagration's Entkommen allein möglich gemacht hatte, so ungehalten, daß er seinen Bruder sofort des Commandos entsetzte und den Oberbefehl über die ganze in jener Gegend operirende Armee Davoust übertrug. Dieser zog nun die Corps von Latour-Maubourg und Poniatowsky an sich und kam über Beresino am 20. Juli nach Mohilew. Dagegen trennte sich das Cavallerie-Corps von Grouchy von ihm, marschirte am 18. Juli über Borissow nach Kochanowa und vereinigte sich in der Folge, über Senno nach Babinowitschi weiter nordwärts ziehend, mit der großen französischen Armee. —

Inzwischen marschirte das Barclay'sche Heer am 20. Juli von Polozk nach Ostrowlänui, am 21. nach Staroe-Selo und am 23. nach Witebsk, wo das Hauptquartier hinkam, während das 3., 4. und 5. Corps die Düna passirte, um sich auf dem rechten Ufer der Lutschesza aufzustellen, das 2. Infanterie- und 2. Cavallerie-Corps auf dem linken Ufer der Düna in der Nähe von Witebsk blieben, das 6. Infanterie-Corps nach Kurilowschtschiona und das 3. Cavallerie-Corps einen kleinen Marsch hinter das 6. Infanterie-Corps als Arriere-Garde zu stehen kam. —

Die Franzosen waren diesen Bewegungen gefolgt: Murat hatte mit 3 Divisionen vom Davoust'schen Corps, dem Corps von Ney und dem

Cavallerie-Corps von Montbrun am 20. Juli Dissna erreicht und seine Avantgarde unter Nansouty mit 2 Cavallerie-Divisionen stand an demselben Tage schon in der Gegend von Polozk. Napoleon mit den Garden stand in Uschatschi, St. Cyr mit den Baiern einige Märsche hinter den Garden und der Vicekönig Eugène in Beresino, rückte jedoch am 21. nach Pischna und am 22. nach Kamen, welches Napoleon mit den Garden am 23. erreichte, während Eugène an diesem Tage bereits nach Botscheikowo als Avantgarde des Kaisers weiter zog. Oudinot folgte Murat, zerstörte das Lager von Drissa, und erhielt den Befehl, bei Polozk gegen das Corps von Wittgenstein stehen zu bleiben. —

Als sich nun solchergestalt bei Witebsk zum ersten Male der größte Theil der Napoleon'schen Heeresmacht vor den Russen entfaltete, und von allen Seiten der Anmarsch der feindlichen Colonnen gemeldet wurde, konnte unsrerseits Niemand mehr darüber zweifelhaft sein, daß weder die 1., noch die 2. Armee den ihnen entgegenstehenden Corps gewachsen, und daß ein noch weiterer Rückzug daher unbedingt erforderlich sein würde [1]). — Zugleich aber trat auch das Bedürfniß einer Vereinigung Barclay's mit Bagration immer dringender hervor, da das Hauptziel Napoleon's nur auf die Vernichtung der russischen Streitkräfte im Einzelnen und demnächst auf die Eroberung Moskwa's als des Herzens von Rußland — wie er sich selbst gegen den Erzbischof von Mecheln, de Pradt bei Gelegenheit seiner Entsendung nach Warschau zur Fanatisirung der Polen im Mai 1812 ausgedrückt hat [2]) — gerichtet sein konnte. Wenn nun auch durch die getrennte Aufstellung der 2. russischen Armee dem französischen Hauptheere unter Napoleon immer beträchtliche Kräfte (Jérome und Davoust) entzogen wurden, so kam es doch unter den vorliegenden Umständen darauf gar nicht an, indem auf jenem Kriegstheater die große Truppen-Ueberzahl überhaupt nichts nutzte, weil sie nicht ernährt werden konnte und sich daher nur selbst aufreiben mußte. In den Gouvernements von Witebsk, Mohilew und Smolensk würde es schon außerordentlich schwer gewesen sein, 120,000 Mann in 2, oder höchstens 3 Colonnen zu ernähren, zumal die zurück-

---

1) Obwohl die Napoleon'sche Armee damals schon in Folge der anstrengenden Märsche in der Gluth des Sommers sehr bedeutend geschmolzen (Murat und Ney kamen nur 60,000 Mann, die Garden und der Vicekönig nur etwa 70,000 Mann stark in der Gegend von Witebsk an), so war sie doch der Barclay'schen, die dort blos 82,000 Mann zählte, immer noch sehr überlegen.

2) Vergl. Pradt, Histoire de l'ambassade dans le grand-duché de Varsovie pag. 37.

ziehende russische Armee alle Lebensmittel zum Voraus aufzehrte und zerstörte [1]). —

Für diese war es daher wohl möglich, 100,000 bis 150,000 Mann auf ihrem Rückzuge zu ernähren, weil ihr die Zufuhren hauptsächlich aus dem Süden entgegenkamen und sie auch in den Städten und Dörfern (wie z. B. in Smolensk, Dorogobusch, Wiäsma, Gschatsk) noch mancherlei Ressourcen fand. Auch konnte sie sich aus diesen Gründen füglich, ohne Unterhalts-Noth zu befürchten, noch mehr verstärken, während die Franzosen schon in ihrer dermaligen, ziemlich detachirten Stellung den größten Mangel litten. —

Diese Ueberzeugung bewog mich, am 23. Juli dem General Barclay, als er eben zum Führer der Arriere-Garde, Grafen Ostermann, reiten wollte, welcher ein Gefecht mit den Franzosen hatte, meine Ansicht mitzutheilen, daß es nunmehr die höchste Zeit sei, sich mit der Armee des Fürsten Bagration zu vereinigen. Barclay antwortete mir, er habe den Fürsten schon zu verschiedenen Malen schriftlich darum gebeten, diese Vereinigung zu bewirken, aber stets ohne Erfolg [2]). Er wisse nicht, ob Bagration nicht gekonnt, oder nicht gewollt habe, glaube aber das letztere, weil er (Barclay) jüngerer General sei, und doch in seiner Eigenschaft als Kriegsminister den Oberbefehl über beide Corps haben würde, was für Bagration's Stolz empfindlich wäre. — Ich entgegnete hierauf: diese Rücksichten müßten hier schweigen; ich glaubte bei Bagration wohl angeschrieben zu sein, und wollte daher, wenn er es beföhle, versuchen, die Vereinigung beider Armeen zu bewirken. „Wenn Sie dies zu Stande bringen," — erwiderte Barclay, — „so leisten Sie Rußland einen großen Dienst! Ich weiß indessen nicht, wo Bagration in diesem

1) Alle Einwohner verließen ihre Hütten und Häuser, und die Franzosen fanden daher auf ihrem ganzen Marsche von Smolensk bis Moskau fast keinen Menschen mehr in den Dörfern. Ja schon als die russische Armee die dort liegenden Ortschaften passirte, hatten die Einwohner sich zum größten Theil in die Wälder, oder in das Innere des Reichs zurückgezogen.

2) Diese Schreiben Barclay's an Bagration finden sich bei Danilewsky Th. I. S. 237 auszugsweise mitgetheilt. Daß Barclay auch nach meiner Abreise noch einige dringende Briefe desselben Inhalts an Bagration gerichtet, geht gleichfalls aus Danilewsky's Mittheilungen hervor. (Seite 239, 240, 244.) Demungeachtet kann ich versichern, daß Bagration — wie aus der Folge meiner Erzählung hervorgehen wird — noch am 23. Juli Morgens von einer Vereinigung mit Barclay nichts wissen wollte. —

Augenblicke sein Hauptquartier hat, vermuthe jedoch in Mohilew. Trachten Sie nur darnach, daß Bagration seinen Marsch über Orscha auf Smolensk richte, und sagen Sie ihm, daß ich wie ein Bruder mit ihm leben, und nur gemeinschaftlich mit ihm handeln wolle." —

Nach dieser Unterredung reiste ich sogleich über Welisch und Porietschje nach Smolensk ab, wo ich am 24. Juli früh ankam und den General von Winzingerode mit einem schwachen aus Reserven bestehenden Corps antraf. Dieser hatte die Armee des Fürsten Bagration so eben verlassen und brachte folgende Nachricht mit: Bagration hatte die Absicht gehabt, von Bobruisk nach Mohilew zu marschiren; dieses war aber von Davoust bereits besetzt gewesen; er hatte es darauf durch Rajewsky am 23. Juli nehmen lassen wollen, welcher Versuch indessen mißglückt war[1]; in Folge dessen wollte Bagration sich nunmehr bei Neu-Bychow über den Dniepr nach Propoisk an den Fluß Sosch zurückziehen. Dagegen stand der Hetmann Graf Platow mit dem Kosakencorps im Begriff, den Dniepr bei Dubrowna zu passiren und sich dann auf Babinowitschi zu dirigiren. In der Gegend von Orscha und Babinowitschi zeigten sich bereits feindliche éclaireurs, die jedoch — wie Winzingerode meinte — durch die Erscheinung der Kosaken wohl wieder zurückgedrängt werden würden[2]. —

Ich stattete von diesen Nachrichten sogleich schriftlichen Bericht an Barclay ab und stellte ihm vor, daß unter diesen Umständen Bagra-

---

1) Das Gefecht fand eigentlich bei dem Dorfe Saltanowka etwa $1\frac{1}{2}$ Meile südlich von Mohilew statt: Rajewsky verlor dabei 3000 Mann und wurde zurückgeworfen. Aber auch der Verlust der Franzosen war nicht unbedeutend. —

2) Mit diesem Zuge der Kosaken hatte es folgende Bewandniß: Da die erste Armee fast gar keine Kosaken bei sich hatte — ein für ein russisches Heer überaus empfindlicher Mangel, indem diese Truppen vorzugsweise den leichten Dienst versehen, in welchem die übrigen wenig oder gar nicht geübt sind — so war schon vor meiner Abreise der Oberst-Lieutenant Tschinkewitsch von Barclay mit dem Befehl an Bagration geschickt worden, daß Graf Platow sich coûte qui coûte mit der 1. Armee vereinigen und seinen Marsch auf Babinowitschi nehmen solle. Tschinkewitsch überbrachte diesen Befehl unmittelbar nach dem verunglückten Angriff Rajewsky's auf Mohilew — also am 23. Juli — worauf Graf Platow sogleich am 24. bei Workolabowo über den Dniepr ging, und am 25. über Tschaussui nach Golowzin (ein Marsch von 10 Meilen) kam; am 26. erreichte er Gorki (3 Meilen) und am 27. Dubrowna (3 Meilen). Hier sammelte er sein Corps, passirte hierauf wieder den Dniepr, und marschirte am 29. nach Lubaczi (4 Meilen), wo er in directer Communication mit Barclay war. —

tion unmöglich mehr, wie er es bestimmt hatte, auf dem directen Wege über Orscha sich mit ihm vereinigen könnte, ich indessen glaubte, daß dies über Mstißlaw noch möglich sein und ich daher versuchen würde, dieses wenigstens zu bewerkstelligen. Hierauf reiste ich noch am 24. Juli von Smolensk ab, und nahm meinen Weg über Mstißlaw und Propoisk an den Dniepr, Neu-Bychow gegenüber, wo ich am 25. Juli früh den Fürsten, dessen Heer so eben über den Dniepr defilirte, glücklich erreichte, und ihm den nach den Umständen von mir modificirten Befehl Barclay's, sich über Mstißlaw bei Smolensk mit der 1. Armee zu vereinigen, überbrachte. Der Fürst nahm diese Botschaft mit sichtlicher Abneigung auf, und suchte mir zu beweisen, wie er eine Armee, die eben ein zwar glorreiches, aber in seinen Folgen doch nachtheiliges Gefecht bestanden, unmöglich dem Risiko aussetzen könne, bei forcirten Märschen tägliche Rencontres mit dem Feinde bestehen zu müssen. Ueberdies hätte es Davoust viel näher nach Mstißlaw, als er: die Franzosen würden ihn daher dort präveniren und ihm zum Mindesten alle Lebensmittel entziehen. Viel besser wäre es also, wenn er über den Sosch in die reiche Ukraine ziehe, wo er seine Armee vollständig wiederherstellen und durch neue Aushebungen verstärken könne, um dann kräftig gegen die rechte Flanke und den Rücken Napoleon's zu wirken. — Ich entgegnete ihm hierauf, „daß diese excentrische Operation zu nichts führen werde, da die Rekruten, welche er in jener Gegend zur Vervollständigung seines Heeres auszuheben im Sinne habe, nicht gleich exercirt seien. Jede der beiden russischen Armeen sei einzeln zu schwach, um den ihnen gegenüberstehenden Franzosen widerstehen zu können; es käme daher Alles auf die Vereinigung beider an, um Moskau zu retten. Auch dürfe ihn der Umstand, daß er älterer General, als Barclay sei, nicht abhalten, seine Pflicht zu thun, zumal Letzterer versprochen, nur gemeinschaftlich mit ihm den Oberbefehl führen zu wollen. In solchen Momenten müßten alle persönlichen Leidenschaften zum Vortheil der Gesammtheit schweigen, denn, wenn das Vaterland in Folge derselben untergehe, müsse er selbst sein Gewissen mit dem Vorwurfe belastet sehen, zu diesem Untergange beigetragen zu haben. Endlich möge er sich erinnern, daß er, wenn er dem Befehle Barclay's nicht nachkäme, zum 2. Male gegen die Subordination handle. Wäre er von Wolkowisk, als er die Ordre zum Rückzuge vom Kaiser aus Wilna bekommen, gleich auf Minsk abmarschirt, so würde er in keine der Verlegenheiten gerathen sein, die er nun durch das Davoust'sche Corps erfahren, vielmehr würde er von Minsk aus u. s. f. immer in Verbindung mit der 1. Armee geblieben sein. Jetzt stehe er abermals in Be-

griff, nicht gehorchen zu wollen; ob er dies gegen seinen Kaiser und sein Vaterland verantworten könne, stelle ich seinem Ehrgefühle zur Entscheidung anheim. — Was er indessen in Betreff der Befürchtung, daß Davoust Mstislaw früher als er erreichen würde, gesagt habe, sei nicht gegründet, da dieser nach allen Nachrichten nur schwach und durch das Gefecht bei Mohilew in Respect gesetzt worden wäre. Auch seien, wie er selbst wisse, bereits Rapporte eingegangen [1]), daß Davoust gar nicht daran denke, Mohilew zu verlassen, dasselbe vielmehr emsig befestigen lasse, und kaum wage, Patrouillen über den Dniepr zu schicken. Der Zug der Kosaken mitten durch seine Quartiere hindurch (Tschinkewitsch hatte dieselben — wie schon berichtet — am 23. Juli vom Heere Bagration's um Mohilew herum nach Orscha escortirt) geböte dem französischen Feldherrn diese Vorsicht, und müsse dieser dadurch nothwendiger Weise in den Glauben versetzt sein, daß das linke Dniepr-Ufer Mohilew gegenüber stark besetzt sei. Da derselbe überdies in Folge dessen mehrere Tage lang keine Nachrichten von Napoleon erhalten könne, so werde er jedenfalls erst abwarten müssen, was die Demonstration der Kosaken bedeute [2]). Was aber schließlich die Frage wegen des Unterhalts seines (Bagration's) Heeres betreffe, so hätte ich bei meiner Anwesenheit in Smolensk bereits durch Verabredung mit dem General von Winzingerode Anstalten getroffen, daß hinreichende Lebensmittel nach Mstislaw geschafft würden, um die Verpflegung der Truppen vollständig zu sichern. Ich könne ihm daher garantiren, daß er mit meinen diesfallsigen Anordnungen ebenso zufrieden sein werde, wie er es im Mai auf seinem Marsche von Lutzk nach Bruzany gewesen." —

Diese Worte machten auf Bagration und den Grafen St. Priest, Chef seines Generalstabes, der bei der ganzen Unterredung mit zugegen war, großen Eindruck, und nachdem sich beide noch allein über den Gegenstand weiter besprochen hatten, wurde von dem Fürsten beschlossen, am 26. Juli nach Propoisk, am 27. nach Tschirikow, am 28. nach Kritschew und am 29. nach Mstislaw zu marschiren, daselbst am 30. Rasttag

---

1) Diese Rapporte waren nämlich an demselben Morgen von dem Mohilew gegenüberstehenden General von Kreuz eingelaufen, und von einem polnischen Edelmann, der sich in russischen Diensten befand, als Gärtner verkleidet mit Früchten ins Davoust'sche Hauptquartier geschlichen hatte, ausspionirt worden.

2) In der That konnte Davoust auch nicht im Mindesten daran denken, Bagration weiter zu verfolgen, da ihm Napoleon, anstatt ihn zu verstärken, vielmehr just das 8. Corps, welches Vandamme bisher geführt, und nun Tharreau interimistisch commandirte, weggenommen und über Minsk nach Orscha dirigirt hatte. —

zu halten und dann in 4 Tagen (also am 3. August) Smolensk zu erreichen. —

Sobald ich von Bagration selbst Kunde dieses Entschlusses erhalten, reiste ich am 27. und 28. über Propoisk nach Smolensk zurück und traf am 30. mit dem General Barclay bei Porietschje auf dem Marsche von Witebsk nach Smolensk wieder zusammen. —

Dieser hatte inzwischen am 24., 25. und 26. mit der Avantgarde Napoleon's unter Murat bei Witebsk heftige Gefechte zu bestehen gehabt und seine Arriere-Garde unter Ostermann auf dem linken Düna-Ufer dem Feinde entgegengeschoben[1]). Auch hatte er die Absicht, trotz der Ueberlegenheit der Streitkräfte Napoleon's, am 27. eine Hauptschlacht anzunehmen, als Tschinkewitsch eben mit der Nachricht von der Schlacht bei Mohilew, und von Bagration's Absicht, sich nach dem Sosch zurückzuziehen, bei ihm anlangte, — eine Kunde, die ihm zu gleicher Zeit auch von Smolensk aus durch mich und Winzingerode bestätigt worden. Da es nun nicht mehr möglich war, sich mit Bagration bei Orscha, wie es die ursprüngliche Absicht gewesen, zu vereinigen, und somit auch der Zweck, den die Schlacht bei Witebsk gehabt haben würde, nicht mehr vorlag, so hatte Barclay noch im Laufe des 27. seinen Plan geändert und sich am Abend desselben Tages nach Porietschje zurückgezogen, woselbst er am 29. ankam. Graf Pahlen hatte an diesem Tage die Arriere-Garde, und manövrirte mit derselben so geschickt, daß Napoleon gar nicht wußte, wo die russische Armee auf einmal hingekommen war. Diese aber marschirte inzwischen — wie bereits aus Obigem hervorgeht — ganz ungestört von Porietschje auf Smolensk, was Barclay am 1., Bagration[2]) aber am 3. August erreichte. — So dankbar mir nun auch Barclay, den ich auf seinem Marsche nach Smolensk zurückbegleitet hatte, persönlich für das glückliche Zustandebringen dieser Vereinigung war, und so sehr dieselbe auch bei dem Heere allgemeines Frohlocken erregte, so erkannten doch unter den höheren Offizieren nur wenige das Verdienst an, das ich dabei hatte; viel-

1) Die Details der Gefechte bei Witebsk finden sich am Besten bei Danilewsky, Th. I. S. 240—251.

2) Die erste Armee war von Porietschje über Cholm, die 2. von Mstisslaw über Chislawitschi und Schtschelkanowo nach Smolensk marschirt. Bagration war seinen Truppen vorausgeeilt und hatte am 2. August die von Danilewsky (Th. I. S. 284 ff.) geschilderte Zusammenkunft mit Barclay in Smolensk, wobei sich beide Feldherrn mit einander aussöhnten, — ein Verhältniß, welches indessen nicht lange bestand.

mehr wurde ich von vielen, und besonders vom Chef des Generalstabs, General Yermolow, und dem General-Quartiermeister Oberst Toll, wegen des Vertrauens, das der Oberbefehlshaber mir durch Ertheilung jenes Auftrages bewiesen, nur um so mehr gehaßt[1]). Toll, der an sich von sehr heftigem Charakter war, hatte überdies schon seit längerer Zeit eine Malice auf mich, weil mir Barclay, der mit der Wahl der von ihm ausgesuchten Positionen meist unzufrieden war, oft den Auftrag ertheilte, dieselben zu rectificiren. Was Wunder also, daß ein Ausländer, welcher gewissermaßen hinter den Coulissen dem General en chef zu soufflіren im Verdacht stand, von allen roheren Elementen der Armee mit Mißgunst und Jalousie angesehen ward! —

Ueberdies hatte ich, als ich die erste Armee wieder erreicht, die Betrübniß, zu erfahren, daß meine ganze Bagage inzwischen in das Innere von Rußland geschickt worden sei. Barclay hatte sich nämlich bei der Räumung von Witebsk über den ungeheuren Troß, welcher sich beim Heere befand, so entsetzt, daß er den Befehl zur augenblicklichen Absendung sämmtlicher Bagage-Wagen gab, die dann über Welikie-Luki bis hinter Moskau dirigirt wurden. Mein Wagen befand sich auch darunter, so daß ich mich, da es unmöglich gewesen war, mir bei meiner Abreise von Witebsk wenigstens einige Kleidungsstücke auf ein Packpferd zu menagiren, nun lediglich auf das, was ich auf dem Leibe trug, reducirt sah. Denn ohne das Geringste mitzunehmen, war ich auf dem Schlachtfelde bei Witebsk vom Pferde gestiegen, und hatte mich in eine Kibitke geworfen, um zu Bagration zu fahren. Diese Entbehrung wirkte in der Folge höchst nachtheilig auf meine Gesundheit, indem meine Kleider, die ich stets auf dem Leibe zu tragen genöthigt war, oft mehrere Tage nicht trockneten und in den Bivouaks oft sogar voll Ungeziefers wurden. Auch hatte ich nicht einmal einen Mantel, um mich bei Nacht bedecken zu können. Von meinen Kameraden oder sonst woher Etwas zu kaufen, war aber unmöglich; jeder führte selbst nur das Allernöthigste bei sich, und in der Stadt war nicht das

---

1) Clausewitz hat in seinem Werke über den Feldzug von 1812 (7. Band der hinterlassenen Werke) des schlechten Verhältnisses, in dem ich mit den stockrussischen Elementen der Armee gestanden, an verschiedenen Stellen Erwähnung gethan, und es kann hier um so weniger meine Aufgabe sein, diese Anspielungen zu widerlegen, als ich sie vielmehr im weiteren Verlaufe meiner Erzählung in vielfacher Beziehung selbst werde bestätigen müssen. Nichts desto weniger glaube ich aber, die von ihm S. 40 fgg. aufgestellten und aus der Charakteristik meiner Persönlichkeit hergeleiteten Motive zu jenem mich verfolgenden Mißtrauen als unbegründet zurückweisen zu dürfen. —

Geringste zu haben, da alle Einwohner bei der Ankunft der russischen Armee ihre Häuser bereits verlassen hatten. Indessen sorgten doch meine deutschen Kameraden, soviel sie konnten, für mich. —

Als die beiden russischen Armeen in Smolensk vereinigt waren, fühlten sie sich dem Feinde gewachsen und wollten daher den Rückzug nicht weiter fortsetzen, sondern zur Behauptung von Smolensk eine Schlacht liefern. An der Aufopferung der polnischen Gouvernements — so raisonnirte man — sei nicht so viel gelegen; hier aber bei Smolensk, der Grenze des alten Rußlands und der Stadt, die von dem russischen Volke wegen der Aufbewahrung vieler Heiligthümer in ganz besonderer Verehrung stand, hier müsse man siegen, oder sich unter ihren Mauern begraben. Diese Meinung fand nicht blos bei dem gemeinen Manne großen Anklang, sondern wurde auch von vielen Generalen, insbesondere auch von dem Großfürsten Constantin getheilt, so daß das Geschrei, an einen ferneren Rückzug könne gar nicht mehr gedacht werden, immer allgemeiner ward und sich fast wie eine Drohung den Plänen Barclay's entgegen stellte. Dieser jedoch suchte die Disciplin wenigstens unter den Soldaten so gut als möglich wieder herzustellen und ließ viele der Hauptraisonneurs erschießen. Nichts destoweniger bestand der Großfürst Constantin darauf, Barclay möge wenigstens eine Petition der Armee Betreffs der Rückzugs-Frage annehmen und zu dem Ende einen Kriegsrath versammeln, in welchem ihm die Ansicht sämmtlicher Generale vorgetragen werden sollte. Hierauf ging Barclay ein, und der Kriegsrath fand am 5. August Nachmittags im Regierungsgebäude statt. Als Theilnehmer desselben waren von Barclay berufen: der Großfürst Constantin, Fürst Bagration, die Generale Yermolow, Wistitzky und St. Priest, der Oberst Toll und — auf das besondere Verlangen des Großfürsten — auch ich [1]. —

Constantin nahm zuerst das Wort und sagte: „Da die Franzosen in einem weiten Halbkreise von Welisch bis Mohilew in höchst ermattetem Zustande um die bei Smolensk vereinigten russischen Armeen zerstreut herum lägen, so sei nunmehr die beste Gelegenheit gekommen, um die Offensive zu ergreifen, auf Rudnia vorzugehen, das Centrum des Feindes zu spren-

1) Der Bericht, den Danilewsky Th. II. S. 54 über diesen Kriegsrath giebt, ist äußerst lückenhaft und ungenau. Namentlich ist es falsch, wenn er sagt: „Der Kriegsrath beschloß einmüthig, mit der ganzen Macht nach Rudnjä (Rudnia) zu ziehen", da sich — wie aus der folgenden Erzählung hervorgeht — die Hauptperson, Barclay, im Kriegsrathe selbst noch durchaus nicht definitiv für die Offensive aussprach.

gen und ihn nach einem seiner Flügel hin aufzurollen. Diese Offensive sei aber um so nöthiger, als ein weiterer Rückzug das russische Heer ganz entmuthigen und die Disciplin untergraben würde." —

Diese Meinung wurde von dem Obersten Toll lebhaft unterstützt und von den übrigen Herren gut geheißen. Nur Barclay äußerte: „Als der Kaiser, unser Herr, mir die Armee bei Polozk übergab, sagte er mir, es sei dieselbe vor der Hand die einzige, die er gegen Napoleon zu verwenden habe. Würde sie vernichtet, so sei auch Rußland verloren; dahingegen im Fall ihrer Erhaltung noch immer das Beste zu hoffen bleibe. Ich möge sie daher nur mit der größten Vorsicht gebrauchen, und eine Niederlage derselben auf alle Weise zu vermeiden suchen. Sonach werden Sie es erklärlich finden, daß ich meinerseits das Ergreifen der Offensive nicht für ganz unbedenklich halten kann; indessen sollen Graf St. Priest und Oberst Toll ein Project zum Angriff auf Rudnia ausarbeiten, und werde ich dessen Ausführbarkeit dann in Erwägung ziehen."

Nun forderte der Großfürst auch mich auf, meine Ansicht auszusprechen, worauf ich entgegnete: „Befände sich das französische Heer wirklich in der Lage, wie sie so eben von Sr. Kaiserlichen Hoheit geschildert worden, so könnte eine Offensive vielleicht gerechtfertigt werden; allein diese Darstellung gründe sich auf keine bestimmten Thatsachen; deshalb sei ich nicht im Stande, die sanguinischen Hoffnungen auf einen glücklichen Erfolg zu theilen. Für's Erste dürfe man nicht vergessen, daß Napoleon uns noch immer an Truppenzahl wesentlich überlegen sei [1]); und zweitens mangle es durchaus an einer positiven Gewißheit über die Stellung der französischen Armee, indem wir nur einzelne Nachrichten von unsern Vor-

1) Die Napoleon'sche Armee bestand mit dem Davoust'schen Corps etwa noch aus 185,000 Mann, während Barclay und Bagration zusammen nur circa 116,000 Mann stark waren. Die Aufstellung der Franzosen war damals ungefähr folgende. Der Vice-König mit dem vierten Corps stand in Surasch, Ney mit dem dritten in Liosno auf dem Wege von Witebsk nach Smolensk; der König von Neapel mit drei Divisionen von Davoust und den Reserve-Cavallerie-Corps bildete über Rudnia bis Ljadui das Centrum und die Avantgarde; Davoust selbst stand zur Reserve bei Dubrowna; Junot mit dem achten Corps bei Orscha und Fürst Poniatowsky mit dem fünften Corps bei Mohilew. Napoleon hatte am 28. Juli sein Hauptquartier mit den Garden noch zu Witebsk und marschirte erst nach einem Zeitraum von 19 Tagen — am 16. August — vor Smolensk. Vierzehn Tage lang lag die französische Armee in Erholungs-Quartieren, welche nach den vielen Strapazen und den schrecklichen Entbehrungen, die sie während der großen Hitze zu erdulden gehabt, ihr auch sehr nöthig waren. —

posten hätten, die zwar die ausgedehnten Cantonnirungen des Feindes im Allgemeinen außer Zweifel stellten, im Uebrigen aber so unzusammenhängend und unbestimmt seien, daß sich aus ihnen auf die Vertheilung der einzelnen Heeresmassen und deren Positionen im Detail mit Genauigkeit durchaus nicht schließen lasse. Das Schlimmste aber sei, daß sich die Gegend zwischen der Düna und dem Dniepr zu einem Bewegungskriege gar nicht eigne, wie ich dies aus meiner Recognoscirung vom vorigen Jahre genau wisse. Ueberdies habe ich in den letzten Tagen — am 2. und 3. August — das Terrain vor und zwischen unsern Vorposten nochmals aufmerksam untersucht und gefunden, daß es durchgängig waldig und mit Sümpfen durchschnitten, eine Entwickelung auf demselben daher nicht möglich, ja nicht einmal eine freie Umsicht vorhanden sei. Das russische Heer werde nicht wohl in einer Colonne vorgehen können; wenn aber mehrere gebildet würden, so wären dieselben unter einander ohne Zusammenhang, müßten daher auch isolirt handeln, ohne vermuthlich auf einen großen Widerstand Seitens der Franzosen zu stoßen, indem diese, wenn sie zerstreut ständen, wie ich solches aus der langen Unthätigkeit Napoleon's selbst schlösse, sich dann rückwärts concentriren würden. Dies gäbe aber Gelegenheit, daß sich unsere Colonnen immer mehr von Smolensk entfernten, wodurch es leicht geschehen könnte, daß Napoleon, der gewiß einen Plan für den Fall unseres Vorgehens in Bereitschaft habe, uns durch plötzliche Avancirung eines seiner Flügel von Smolensk abschnitte und uns so in eine höchst gefahrvolle Lage versetzte. Mein Rath sei daher, Smolensk vor allen Dingen auf das Beste zu befestigen [1]), wie ich dies schon im October vorigen Jahres beantragt und am 1. August nach meiner Rückkehr vom Fürsten Bagration wiederholt habe, übrigens aber das Heer concentrirt hier zusammenzuhalten, die Franzosen täglich zu allarmiren und darnach zu trachten, daß man möglichst viel Gefangene mache, um genauere Nachrichten von ihren Positionen und weiteren Plänen zu erhalten, wozu überdies auch Spione verwendet werden müßten. Sobald es nun klar würde, daß sie sich auf irgend einen Punkt concentrirten, um uns anzugreifen, so müßten wir uns mit aller Kraft auf die zuerst debouchirende Colonne werfen und sie zu vernichten streben. Angelehnt an das befestigte Smolensk würden wir eine Schlacht wohl annehmen können, indem Napoleon

1) Barclay beorderte den Ingenieur-General Trusson, einen Plan zur Verstärkung der Festungswerke zu entwerfen, welchen dieser wirklich vorlegte, — und dennoch geschah nichts, obwohl man in vierzehn Tagen, besonders wenn man Soldaten bei den Arbeiten anstellte, schon ziemlich viel hätte zu Stande bringen können. —

durch den Angriff auf diese Festung jedenfalls viel Menschen verlieren würde, und es überhaupt für den weiteren Verlauf des Feldzuges von wesentlichem Interesse sei, wenn sich seine Streitkräfte an diesem Punkte möglichst aufrieben.“ —

Hiermit wurde der Kriegsrath geschlossen; Graf St. Priest und Oberst Toll legten noch an demselben Abend Barclay die Angriffs-Dispositionen vor, worauf dieser ihnen wiederholt zu erkennen gab, er werde den Plan in Ueberlegung ziehen und darnach seine Entschließungen treffen. Wirklich ließ er am 7. August beide Armeen aus der Umgegend von Smolensk vorwärts gehen und zwar, die 1. in zwei Colonnen über Schukowo nach Kowalewskoje und resp. über Schalometz nach Prykaz-Wydra, die 2. aber nach Katuin. General Newerowsky wurde nach Krusnoi detachirt, um von dort aus die Wege nach Orscha zu beobachten. Es war also nun gewiß: die Offensive gegen Rudnia sollte unternommen werden. —

Barclay fuhr am 8. August Morgens um 3 Uhr, ohne Jemandem ein Wort davon zu sagen und nur von einem einzigen Adjutanten begleitet, zum Grafen Pahlen auf die Vorposten und befahl demselben, sogleich vorzurücken und sich mit dem Kosaken-Hetmann Platow zu vereinigen. Sobald diese Vereinigung bewirkt war, überfiel er die bei Inkowo stehenden feindlichen Vorposten unter Sebastiani, dessen Hauptquartier in Rudnia war. Sie versahen sich des Angriffs so wenig, daß zwei Obersten (ein Spanier und ein Würtemberger, Graf Waldburg-Truchseß) und über 600 Mann gefangen genommen und im Triumph eingebracht wurden [1]. — Mit diesem Vortheil begnügte sich Barclay indessen und zog sich, ohne die feindliche Infanterie noch gesehen zu haben, wieder zurück. Die ganze Armee war voller Freude über diesen Succeß und durch denselben war die Meinung, daß es nun ein Leichtes sein werde, die Franzosen völlig aufzureiben, nur noch mehr bekräftigt. —

Für mich aber wurde dieser Ueberfall auf eine ganz sonderbare Weise sehr nachtheilig. Als ich nämlich Barclay bald nach seiner Rückkehr in sein Hauptquartier zu seiner glorreichen Recognoscirung Glück wünschte,

1) Es ist also unrichtig, wenn Danilewsky Th. II. S. 58 sagt, Barclay habe dem Hetmann für den 8. August den Befehl ertheilt, bei Inkowo stehen zu bleiben, da er selbst schon am 7. die Offensive gegen Rudnia aufgegeben, Platow aber habe das Gefecht auf seine eigne Faust geliefert, noch bevor er jenen Befehl erhalten. — Barclay leitete das Gefecht persönlich und gab die Offensive erst nach demselben auf. —

erzählte er mir, der Feind sei dergestalt überfallen worden, daß Sebastiani beinahe selbst gefangen worden wäre; wenigstens habe er nicht mehr Zeit gehabt, seine Papiere mit sich fortzunehmen, welche die Kosaken in einem Portefeuille auf seinem Tische gefunden hätten. Nachdem ich einige Papiere daraus durchgesehen hatte, stieß ich auf ein Billet des Königs von Neapel an Sebastiani, welches ungefähr folgendermaßen lautete: „So eben erfahre ich, daß die Russen eine gewaltsame Recognoscirung in der Richtung auf Rudnia vornehmen wollen; seien Sie auf Ihrer Hut und ziehen Sie sich bis auf die Infanterie, die Ihnen zur Unterstützung angewiesen ist, zurück.“ Sebastiani mußte diesen Zettel in eben dem Augenblicke erhalten haben, als er bereits überfallen worden war, und hatte also nicht mehr so viel Zeit gewonnen, einen geordneten Rückzug anzutreten. —

Auf mich machte die Lesung dieser Zeilen einen ergreifenden Eindruck, und ich konnte mich nicht enthalten, Barclay einerseits meine höchste Verwunderung darüber auszusprechen, wie die Nachricht von seinem Vorhaben so schnell zu Murat's Kenntniß gelangt sein könne, da er (Barclay) doch Niemandem vorher ein Wort davon gesagt habe, andererseits aber auch die Befürchtung zu äußern, daß man beim Heere nun sicher glauben würde, ich stände mit den Franzosen in Verbindung und hätte ihnen den Plan mitgetheilt, indem ich ja ohnehin schon als Verräther verdächtigt und fast von jedem eingeborenen russischen Offizier, ja selbst von den gemeinen Soldaten verabscheut würde. Barclay indessen wies meine Befürchtungen zurück und versicherte mir, daß er für seine Person wenigstens an meiner Treue niemals zweifeln würde. Demungeachtet aber hatte ich mich nicht getäuscht: sobald die Geschichte mit Murat's Billet weiter transpirirte, wurde die Meinung, daß ich mit dem Feinde in geheimer Verbindung stehe, ein allgemeiner Glaubensartikel, und der Großfürst Constantin, der die eigentliche Incarnation des Stockrussenthums und Ausländerhasses bei der Armee war, äußerte es sogar laut, daß ich ein Verräther sei. Außerdem aber war nach jenem Vorfalle der Verdacht beim Heere auch noch auf die in demselben dienenden polnischen Offiziere gefallen, weshalb Barclay mehrere von ihnen bald darauf aus der Armee entfernte. —

Erst lange nachher auf dem Congreß in Aachen (1818) erfuhr ich durch den Fürsten Mentschikow den eigentlichen Zusammenhang jener räthselhaften Begebenheit. Es war nämlich ein Adjutant des Kaisers, Fürst Lubomirsky, in der Suite Barclay's, welcher zufällig nach

dem Schlusse des obenerwähnten Kriegsraths in Smolensk eine Unterredung des Obersten Toll mit mehreren russischen Generalen auf der Straße mit angehört und sich daraus über das Resultat jenes Kriegsraths so viel zusammengereimt hatte, daß Barclay vorgeschlagen, die Franzosen förmlich anzugreifen, ich aber, um diese entscheidende Maßregel zu verhindern, nur eine gewaltsame Recognoscirung proponirt habe, welche Ersterer, da er immer nur mir zu folgen pflege, wohl auch unternehmen werde. Nun befand sich aber die Fürstin Lubomirsky gerade auf ihrem Schlosse zu Ljadui, wo Murat sein Hauptquartier hatte, und aus Furcht, die beabsichtigte Recognoscirung möchte nach jenem Orte hin gerichtet sein und seine Mutter dadurch in Lebensgefahr gerathen, ritt der Fürst noch an demselben Abend, nur von einem Kammerdiener begleitet, auf die unter dem General Olenin in der Gegend von Krasnoi stehenden Vorposten und schickte den Kammerdiener von dort aus mit der Nachricht von dem Vorgehen der Russen und der Aufforderung, sich schleunigst durch die Flucht zu retten, an seine Mutter. Auf solche Weise kam auch ihr Gast, der König von Neapel, hinter das Project Barclay's, welches er indessen richtiger beurtheilte, als Lubomirsky und deshalb jenes Billet sofort an Sebastiani nach Rudnia abfertigte. — Ebenso erfuhr ich später vom Minister Freiherrn von Stein, in welcher Gefahr sich mein Leben befunden, als die Geschichte jenes Billets durch einen Bericht des Großfürsten Constantin zuerst nach Petersburg zu den Ohren des Kaisers gekommen, und wie nur er und die humane, edle Gesinnung des Kaisers meine Fürsprecher gewesen seien, während der Obermarschall Graf Tolstoi, der bei der Unterredung über diesen Gegenstand im Cabinet des Kaisers auch gegenwärtig war, mein Todesurtheil mit den Worten verlangt habe: „Wenn Ew. Majestät dem Oberst Wolzogen und noch einigen andern Verräthern den Kopf nun nicht vor die Füße legen lassen, so muß Ihre Armee zu Grunde gehen!“ — Stein verbürgte jedoch seine Ehre für meine Unschuld, worauf der Kaiser augenblicklich jedes Mißtrauen gegen mich fallen ließ und mir als Beweis davon den 4. Oct. 1812 — also kurz darauf — den St. Annen-Orden 2. Classe ertheilte. — Das Merkwürdigste bei dieser Geschichte ist, daß Graf Tolstoi der Schwiegervater des Fürsten Lubomirsky war, so daß er also unbewußt für seinen eignen Schwiegersohn das Todesurtheil erbat; denn nur dieser trug die Schuld des angeblichen Verraths. —

Inzwischen hatte Barclay am 9. August die erste Armee eine Stellung am Kasplia-See einnehmen lassen, während die zweite bei Katuin stand. Am 10. marschirte die erste Armee darauf bis Inkowo, die zweite bis Nadwa;

die französischen Vorposten waren dort überall zurückgewichen, dagegen verstärkten sie sich bei Porietschje, weshalb Barclay befürchtete, das feindliche Heer werde sich zwischen Witebsk und der ebengenannten Stadt sammeln und ihn auf seinem rechten Flügel umgehen. Aus diesem Grunde unterblieb der projectirte weitere Marsch auf Rudnia, und die Armee zog sich am 11. nach Martschenki auf dem Wege zwischen Porietschje und Smolensk, wogegen Bagration nach Prikaz hinter den Kasplia-See marschirte. In derselben Zeit bekam er jedoch die Nachricht, daß die Franzosen sich bei Rasasna auf dem linken Ufer des Dniepr sammelten und säumte daher, in der Befürchtung, daß das Corps von Newerowsky, welches noch auf dem Wege nach Krasnoi stand, von Smolensk abgeschnitten werden möchte, keinen Augenblick, sich auf diese Stadt zurückzuziehen; Barclay aber seinerseits wurde nun gewahr, daß die Franzosen sich aus der Gegend von Porietschje zurückgezogen hatten, und marschirte jetzt abermals auf Rudnia. Am 14. August befand sich die erste Armee wieder in der Position hinter dem Kasplia-See und bei Wolokowaja, während Bagration abermals nach Nadwa vorrückte. —

Mittlerweile zog Napoleon seine Armee auf seinem rechten Flügel zusammen. Der Vice-König marschirte am 9. August von Surasch ab und kam am 12. in Liosno an. Grouchy zog an den Dniepr, Rasasna gegenüber, und ließ am 13. dort eine Brücke schlagen. An demselben Tage war auch der Vice-König in Lubowicze angelangt. Davoust concentrirte sich bei Dubrowno. Das Corps von Ney und Murat mit den Cavallerie-Corps von Nansouty und Montbrun marschirte nach Khomino, wo gleichfalls eine Brücke geschlagen wurde, — Fürst Poniatowsky von Romanowo auf Krasnoi. Junot brach von Orscha auf und folgte dieser Bewegung. Am 14. endlich kam Napoleon mit den Garden und dem Corps des Vice-Königs in Rasasna an, an welchem Tage die Murat'sche Cavallerie den General Newerowsky bei Krasnoi mit solcher Vehemenz attaquirte, daß dieser mit einem Verluste von fünf Kanonen und 1500 Mann aus dieser Stadt vertrieben wurde und sich auf Smolensk zurückziehen mußte. Doch hatte Newerowsky's tapferer Widerstand wenigstens das Gute, daß Bagration Zeit gewann, das Corps von Rajewsky [1]) noch schleunig nach Smolensk zurückzudirigiren und so den

1) Er hatte Smolensk erst am Abend des 14. August verlassen und nach Zurücklegung eines Marsches von 12 Werst den Befehl von Bagration, der inzwischen von den Vorfällen bei Krasnoi unterrichtet worden, empfangen, nach Smolensk zurückzukehren und Newerowsky zu unterstützen. —

Plan Napoleon's, den Russen in der Besetzung dieser Stadt zuvorzukommen, zu vereiteln. Am 15. August war Napoleon's Hauptquartier in Karytnia. Bagration kam mit dem Corps von Borosdin am 16. bei Smolensk an, und auch Barclay zog sich nun eiligst auf diese Stadt zurück. —

Meine Voraussetzung also, daß ein Vorgehen der russischen Armee zu nichts führen würde, sondern vielmehr sehr üble Folgen nach sich ziehen könnte, war wenigstens in ihrem ersten Theile durchaus eingetroffen. Ueberhaupt aber ist es im höchsten Grade lächerlich gewesen, einen Mann wie Barclay, der gewiß an persönlicher Bravour im ganzen russischen Heere Keinem nachstand, durch Erregung seines Ehrgefühls, wie dies namentlich bei dieser Gelegenheit von Toll geschah, zu kühnen und gewagten Unternehmungen zu verleiten, von denen er sich, einem Feldherrn wie Napoleon gegenüber, schon deshalb nichts versprechen konnte, weil er selbst nichts weniger als ein militärisches Genie war. Er that seine Schuldigkeit, wenn es galt und wenn er wußte, was zu thun war; aber sich in zweifelhaften Situationen rasch zu helfen und einen geistreichen Entschluß schnell zu fassen, das war seine Sache nicht; wie denn überhaupt keiner der russischen Anführer der Mann dazu war, um in einem so durchschnittenen Terrain den Bewegungskrieg gegen Napoleon mit Erfolg führen zu können. Ein großes Glück ist es daher gewesen, daß es der russischen Armee nach dieser unklaren Offensive noch möglich wurde, sich, ohne abgeschnitten zu werden, bei Smolensk wieder zu vereinigen. Bemerken muß ich hierbei, daß Barclay während aller der vorher beschriebenen Märsche und Contremärsche mit mir über den Operations-Plan gar nicht gesprochen hatte und mich überhaupt seit jener Billet-Geschichte weniger brauchte, als früher. Dies geschah indessen seinerseits gewiß nicht aus Mißtrauen, vielleicht aber aus Politik, um seinen Umgebungen keine weitere Veranlassung zu dem Argwohn zu geben, als lasse er sich ausschließlich von mir leiten. —

Ich komme nun zur Beschreibung des Angriffs der Franzosen auf Smolensk am 16. und 17. August, und zwar muß ich zunächst mit einer kurzen Beschreibung der Stadt beginnen, um dem Leser das Verständniß der Gefechte näher zu eröffnen. Smolensk liegt am linken Dniepr-Ufer und ist von sechs Vorstädten rings umgeben, wovon sich die bedeutendste, die Petersburger Vorstadt, allein auf dem rechten Dniepr-Ufer befindet und durch eine Brücke mit der eigentlichen Stadt zusammenhängt. Die übrigen Vorstädte sind, dem Laufe des Flusses gemäß aufgezählt, die

Vorstadt Razenka, Nikolskoi, Rosslaw, Mstisslaw und Krasnoi. Zwischen den Vorstädten und der eigentlichen Stadt läuft ein nicht sehr tiefer Wallgraben und eine ziemlich baufällige, obwohl hohe und dicke Steinmauer mit 29 Thürmen rings herum. —

Am 16. früh acht Uhr erschienen Murat und Ney vor Smolensk (und zwar im Süden der Stadt) und bald darauf auch Napoleon. Dem nur 15,000 Mann starken Corps von Rajewsky, welches die Trümmer der Newerowsky'schen Division aufgenommen hatte, wurde nun die schwierige Aufgabe zu Theil, die Stadt bis zum Abend allein gegen eine so bedeutende feindliche Uebermacht zu halten. — Anfänglich wollten Rajewsky's Generale und namentlich Paskewitsch, man sollte trotz dieses Mißverhältnisses der Kräfte eine Schlacht vor Smolensk annehmen; vernünftiger Weise ging Rajewsky jedoch hierauf nicht ein, sondern zog sich gleich bei der Annäherung der Franzosen aus seiner zuerst eingenommenen Position außerhalb der Stadt in dieselbe zurück, indem er sein Hauptaugenmerk darauf richtete, daß seine einzige Communication mit der russischen Armee, die Dniepr-Brücke, nicht in des Feindes Hände fiele. Er beschloß also, sich nur innerhalb der Stadt zu vertheidigen und ließ vorzugsweise das große, zwischen der Krasnoi'er und Mstisslaw'er Vorstadt liegende Kronwerk, Königsbastion genannt, mit 18 Geschützen und mehreren Bataillons von der Division Paskewitsch's besetzen, weil er richtig voraussetzte, daß Napoleon auf diesen Punkt den Hauptangriff richten werde, um die Stadt so rasch als möglich zu forciren und so auf das rechte Dniepr-Ufer übergehend, den russischen Armeen unvermuthet auf offenem Felde am Halse zu liegen. — Wirklich gelang es Rajewsky auch, sich gegen die wiederholten Angriffe Ney's und Murat's zu halten, bis endlich Bagration am Nachmittag bei der Petersburger Vorstadt eintraf und ihm schleunig die Grenadier-Division des Prinzen Carl von Mecklenburg zu Hülfe schickte, so daß ein abermaliger heftigerer Sturm der Franzosen abgeschlagen und das Gefecht bis zur Nacht durch eine Kanonade von beiden Seiten ohne Entscheidung fortgesetzt wurde. — Einige Stunden später kam auch Barclay's Armee auf den Höhen an, welche auf dem rechten Dniepr-Ufer nördlich der Stadt liegen, und lagerte sich zur Rechten und Linken der Straße, die von Smolensk nach Porietschje führt. —

Indessen fürchtete Barclay, in dieser Stellung die Communikation mit Moskau — also seine weitere Rückzugslinie, die ihm jetzt in der linken Flanke lag, — zu verlieren und bewog Bagration deshalb, zur Deckung

dieser Straße mit seiner Armee am 17. früh 4 Uhr links abzumarschiren [1]) und eine Stellung hinter dem kleinen Fluß Kolodnia auf der Moskauer Straße sieben Werst von Smolensk einzunehmen. Dagegen übernahm Barclay die weitere Vertheidigung von Smolensk und ließ Rajewsky in der Nacht zum 17. August durch das Corps von Doktorow nebst der Division des General Konownizin vom Tutschkow'schen Corps ablösen. —

Am 17. Morgens war die Aufstellung der Franzosen folgende: auf dem linken Flügel unterhalb der Stadt am Dniepr stand Ney, rechts von ihm auf der Straße nach Mstisslaw und Krasnoi: Davoust; neben ihm Poniatowsky; auf dem rechten Flügel bis nach Chein-Ostrow am Dniepr: Murat; die Garde en réserve hinter Davoust; der Vice-König auf der Straße nach Krasnoi zwischen Lubna und Karytnia; Junot sollte gleichfalls noch auf den rechten Flügel der Armee rücken, verirrte sich aber und kam daher erst um fünf Uhr Nachmittags vor Smolensk an [2]). — Doktorow dagegen stellte seine Truppen theils vor der Krasnoi'er, Mstisslaw'er und Rosslaw'er Vorstadt, theils zwischen denselben und der eigentlichen Stadt in dem, dieselbe umgebenden bedeckten Wege auf. — Zugleich befahl Barclay, auf dem rechten Dniepr-Ufer sowohl oberhalb, als unterhalb Smolensk starke Batterien zu placiren, um die Franzosen bei ihrem Vorrücken auf die Stadt dadurch in die Flanke zu nehmen. —

Ich befand mich am Morgen dieses Tages bei der Batterie, welche unterhalb der Stadt aufgefahren war, und sah deutlich, wie die französischen Generale die Stadt recognoscirten; ja, der hier commandirende russische Artillerie-Offizier glaubte sogar Napoleon bemerkt zu haben und wollte auf ihn schießen lassen, was ich jedoch verhinderte, weil ich es für nutzlos hielt, in so großer Entfernung auf einen einzelnen Menschen Feuer zu geben und weil dadurch der Stand der Batterie nur vor der Zeit verrathen worden wäre; ich wies ihn daher an, erst dann zu feuern, wenn die französischen Massen vorrücken würden. —

Um acht Uhr Morgens machte Doktorow einen Ausfall, um die französischen Tirailleurs aus der Gegend vor den gedachten Vorstädten zu vertreiben, welcher auch vollkommen gelang. —

---

1) Nur die siebenundzwanzigste Division (Newerowsky) und zwei Regimenter der zwölften Division (Kalubäkin) blieben in Smolensk zurück und hielten die Vorstadt Razenka auf dem linken Flügel der russischen Aufstellung besetzt. —

2) Ohne den Vice-König und Junot waren die Franzosen vor Smolensk 185,000, die Russen mit Bagration's Armee nur 116,000 Mann stark. —

Napoleon glaubte anfänglich, die Russen würden aus Smolensk debouchiren und ihm die längst ersehnte offene Feldschlacht liefern; deshalb zögerte er mit seinem Hauptangriff. Da seine Hoffnungen jedoch nicht in Erfüllung gingen, so ließ er Nachmittags um zwei Uhr die Stadt von allen Seiten stürmen. Ney warf sich gegen die Vorstadt Krasnoi, Davoust gegen die Vorstadt Mstislaw und Poniatowsky gegen die Vorstadt Razenka. Allein vergebens: nur auf der östlichen Seite der Stadt im Dniepr-Thale bei der Vorstadt Razenka wurde ein russisches Dragoner-Regiment von der französischen Cavallerie nach der Stadt zurückgeworfen, worauf die Franzosen auf der nahe gelegenen Höhe eine Batterie von 60 Kanonen errichteten. Dieser entgegen stand auf dem rechten Dniepr-Ufer eine russische Batterie, die zwar nur aus einigen 30 Piecen bestand, aber so gute Wirkung that, daß die Franzosen drüben wieder abzogen. Ich war in der Suite Barclay's Zeuge dieser fürchterlichen Kanonade, und beinahe wären wir alle während derselben gefangen genommen worden, indem ein Detachement französischer leichter Cavallerie plötzlich durch den Dniepr setzte, um die erwähnte russische Batterie im Rücken zu nehmen. Da indessen die Cavallerie Ouwarow's in einiger Entfernung hinter dieser Batterie stand, so mußte das französische Detachement sich vor ihr wieder über den Strom zurückziehen, und wir waren gerettet. — Die Angriffe der Franzosen wurden inzwischen so heftig, daß die in der Stadt befindlichen Regimenter kaum mehr zu widerstehen vermochten; besonders kam die Division des tapferen Generals Konownizin am Malachowsky'schen Thore hart in's Gedränge. Da sandte Barclay dem Letzteren die Division des Prinzen Eugen von Würtemberg zu Hülfe, worauf sich beide vereinigt so heftig auf den Feind warfen, daß dieser abermals aus den Vorstädten weichen mußte. Indessen brannte die Stadt, deren Häuser größtentheils aus Holz bestanden, an allen Ecken, welches die Vertheidigung doppelt erschwerte. Nichtsdestoweniger hielten sich die Russen immer noch standhaft und besetzten, als Abends um neun Uhr die Kanonade aufhörte, mit ihren Vorposten den schon verlorenen bedeckten Weg [1]) vor dem Malachowsky'schen Thore wieder. Kurz nach dieser blutigen Affaire sprach ich den Prinzen von Würtemberg, welcher mir sagte, daß er sich getraue, Smolensk auch am folgenden Tage noch zu halten. — Die Franzosen verloren bei diesen Angriffen gegen 12,000 Mann;

1) Diesem bedeckten Wege hatten es die Russen vorzugsweise zu danken, daß ihr Verlust an diesem heißen Tage nicht noch weit größer war. —

wie groß würde also ihr Verlust erst gewesen sein, wenn die Stadt nach meinem Rathe gut befestigt gewesen wäre? Jedenfalls würde dann auch der Verlust der Russen, der sich so gleichfalls auf 6 bis 7000 Mann belief, ein weit geringerer gewesen sein. Nun aber mußten sie sich bei der Vertheidigung außerhalb der Werke, ja zum Theil sogar auf freiem Felde aufstellen, weil die Mauern und die übrigen Festungswerke der nöthigen Banquettes entbehrten.

In der Nacht vom 17. auf den 18. August gab Barclay Befehl, Smolensk zu verlassen, weil er befürchtete, die Franzosen würden sich auf Bagration werfen, weshalb er diesen auch in der Richtung auf Dorogobusch weiter marschiren ließ. Er seinerseits nahm mit der ersten Armee eine Stellung 4 Werst von Smolensk, immer à cheval der Straße nach Porietschje. —— Als die Franzosen bei ihrem Einmarsch in Smolensk am 18. Morgens die Stadt geräumt, zugleich aber auch die Dnieprbrücke, welche die auf dem rechten Ufer befindliche Petersburger Vorstadt mit der eigentlichen Stadt verband[1]), abgebrochen fanden, passirten sie den Fluß durch Furten und griffen sogleich die gedachte Vorstadt an, welche noch von der Division Konownizin und dem Korff'schen Cavallerie-Corps besetzt war; sie wurden indessen wieder auf das linke Ufer zurückgeworfen; worauf sich Korff noch den ganzen Tag und die Nacht in der Vorstadt behauptete. —

Unbegreiflich war mir hier die Disposition Barclay's; denn wenn er am 18. bei Smolensk stehen bleiben wollte, so hätte er die Stadt, wie es ihm der Prinz Eugen von Würtemberg angeboten hatte, besetzt halten sollen; wollte er sich aber auf der Straße nach Moskau zurückziehen, so durfte er keine Zeit verlieren, indem die Franzosen die Sehne hatten, und seine Armee den Bogen machen mußte. Hätte er mich damals um Rath gefragt, so würde ich ihm vorgeschlagen haben, Bagration am 18. in seiner Position hinter der Kolodnia stehen zu lassen, um sich dort zu verschanzen, dagegen seinerseits bei Tagesanbruch mit der 1. hinter die 2. Armee zu marschiren, um jedenfalls mit Bagration auf der Straße nach Moskau in enger Verbindung zu bleiben. Ging es aber wegen der Sorge für Fortbringung der Verwundeten und der Lebensmittel nicht an, gleich

---

1) Russische Jäger von der 3. und 17. Division (unter Konownizin und Olsuwiew), welche am 18. als Nachtrab der Armee die Petersburger Vorstadt besetzt hielten, hatten die Brücke abgebrochen. Uebrigens wurde während des ganzen Tages an den Ufern des Dniepr tiraillirt. Prinz Eugen von Würtemberg stand mit der 4. Division auf dem äußersten rechten Flügel; hinter ihm Platow's Kosaken, ihm gegenüber unweit des Flusses das Ney'sche Corps in dicht gedrängten Massen.

mit der ganzen Armee abzumarschiren, so hätte er nur eine starke Arrière-Garde bei Smolensk zurücklassen, den größten Theil seines Heeres aber noch bis Stabna marschiren lassen sollen, welches etwa 3 Werst hinter der Petersburger Vorstadt und eben soweit von der Kolodnia links neben der Straße nach Moskau liegt. —

Da er jedoch weder das Eine, noch das Andere that, so geschah es denn freilich, daß er, als er am 19. September vor Tagesanbruch über Gorbunowo abmarschirte, um die Straße nach Moskau bei Lubino zu gewinnen, in die größte Verlegenheit gerieth. Schon der Abmarsch in der Dunkelheit brachte bedeutende Stockungen hervor, weshalb er mir befahl, bis an die Tête vorzureiten, um die Colonnen in Bewegung zu bringen. Auch sagte er mir, ich würde an der Spitze eine Division unter den Befehlen des General-Majors Tutschkow III. finden, welcher auf dem nächsten Wege voraus detachirt sei, um den Punkt zu vertheidigen und festzuhalten, wo seine Armee in die Straße nach Moskau einlenken würde. — Ich hatte Mühe, mich durch die halb schlaftrunkenen russischen Truppen durchzuarbeiten, langte indessen endlich doch glücklich bei der Division von Tutschkow an; zu meinem Schrecken aber fand ich dieselbe unmittelbar auf dem Punkte, wo der Bogen, auf welchem Barclay's Armee marschirte, die große Moskauer Straße durchschnitt. Dieser Punkt lag von Smolensk ungefähr 10 Werst entfernt, dahingegen der von der ersten Armee eingeschlagene Weg durch sehr steile Defilé's führte und mindestens 15 Werst betrug. Da somit vorauszusehen war, daß die Armee ziemlich lange Zeit brauchen würde, ehe sie den Bogenmarsch vollendet, so stellte ich dem General Tutschkow eindringlich vor, daß er sich, um seinen Zweck zu erfüllen, wenigstens 4 Werst vor diesem Punkte aufstellen müßte. Tutschkow entgegnete mir, daß die Franzosen bereits in zu großer Uebermacht gegen ihn anrückten, und er auch weiter vorwärts gegen sie keine geeignete Stellung habe finden können. Demungeachtet gab er meinen wiederholten Vorstellungen nach und nahm seine Regimenter wenigstens etwas weiter bis in die Gegend von Latüchino (circa 8 Werst von Smolensk) vor[1]). — Durch einen eben passirenden Adjutanten Barclay's ließ ich dem Feldherrn diese Umstände melden. — Die Franzosen unter Ney hatten mittlerweile nicht nur die Arrière-Garde

1) Tutschkow hatte nur 1 Infanterie-, 2 Jäger-, 1 Husaren- und 3 Kosakenregimenter, sowie 12 Geschütze bei sich. Außerdem waren aber noch von der Arrière-Garde Bagration's unter dem General Karpow 4 Kosakenregimenter links von Tutschkow aufgestellt; doch betrug das Totale dieser Truppen höchstens 2400 Mann Infanterie und 2800 Mann Cavallerie, und ihnen gegenüber standen bald gegen 22,000 Franzosen.

des Generals von Korff von Neuem angegriffen, welcher um 7 Uhr früh die Petersburger Vorstadt von Smolensk verließ, sondern waren auch dem Corps von Baggowout, das den rechten Flügel der Armee bildete, in die Flanke gefallen, so daß die ganze Arrière-Garde ohne das heldenmüthige Gefecht, welches der Prinz Eugen von Würtemberg bei dem Vorwerk Gedeonowo [1]) (etwa $1^1/_2$ Werst hinter der Petersburger Vorstadt lieferte, beinahe abgeschnitten worden wäre.

Da bald darauf das Corps von Ostermann (das vierte) von dem oben erwähnten Punkte, wo Tutschkow sich befand, vorbeimarschirte, so stellte ich dem General Ostermann persönlich vor, sich als Soutien der Avantgarde aufzustellen. Er entgegnete mir indessen, wenn ich nicht einen ausdrücklichen Befehl Barclay's hierzu brächte, so würde er seiner erhaltenen Ordre gemäß im Marsche bleiben. Darauf wandte ich mich an den General Tutschkow I., welcher mit dem dritten Corps auf Ostermann folgte, und vermochte ihn auch wirklich dazu, 2 Regimenter Infanterie zum Soutien seines Bruders zu detachiren. — Um $^1/_2$ 12 Uhr Mittags endlich griff Ney den Letztern mit der größten Heftigkeit an, so daß dieser sich kaum halten konnte, obwohl Tutschkow I., als er die Gefahr einsah, auch den Rest seines Corps umdrehen ließ und seinem Bruder zur Hülfe schickte. Trotzdem war um 3 Uhr Nachmittags die Kraft der Avantgarde erschöpft, und Tutschkow III. zog sich daher hinter den kleinen Fluß Stragan, welcher die Moskauer Straße durchschneidet, zurück. In diesem Augenblicke kam Barclay persönlich bei diesem Punkte an und gab den Befehl, daß noch 3 Regimenter und 1 Bataillon Infanterie, 2 Regimenter Cavallerie und 1 Batterie vom Ostermann'schen Corps Tutschkow unterstützen sollten. Darauf übernahm Barclay das Commando dieses Postens, der durchaus erhalten werden mußte, weil sonst das Corps von Baggowout und die Korff'sche Arrière-Garde abgeschnitten gewesen wären, selbst, und in der That leisteten die Russen hierauf das Unmögliche, zumal diese Position nicht eben günstig war, eine bessere aber demungeachtet nicht genommen werden konnte. Ney griff, verstärkt durch die Division Gudin vom Davoust'schen Corps, gegen 4 Uhr wiederholt mit dem größten Ungestüm an, allein auch diesmal gelang es ihm nicht, die Schlachtreihe der Russen zu durchbrechen. Auf den Höhen zur Linken und Rechten der Moskauer Straße stand der General Tschoglokow mit 2 Grenadierregimentern und 4 Batterien, und vermochte sich unter dem fürchterlichsten

1) Nicht Gorbounowo, wie Buturlin (Thl. I S. 273 fgg.) berichtet.

Feuer, das seine Reihen entsetzlich lichtete, kaum mehr zu halten. Da rief mir Oberst Toll in brüskem Tone zu, ich solle augenblicklich noch eine Batterie, die sich eben in der Ferne zeigte, auf die Höhe zur Unterstützung Tschoglokow's heraufführen. Ich durchschaute Toll's Absicht sogleich: sie konnte bei unserem gegenseitigen Verhältnisse nur eine wohl angelegte Speculation auf meinen Tod sein. Ich erwiderte ihm daher: „obschon er älterer Oberst sei, als ich, so hätte er mir doch wegen meiner Eigenschaft als Flügeladjutant des Kaisers nichts zu befehlen; auch wüßte ich recht gut, weshalb er mich in dieses Feuer schicke. Nichtsdestoweniger sähe ich selbst die Nothwendigkeit ein, daß die Batterie hinauf müsse und würde sie daher führen, hoffte indessen dennoch lebendig wieder zurückzukehren und ihn so der Freude zu überheben, die ihm mein Tod verursachen würde." — Und somit gab ich meinem Pferde die Sporen, erreichte die Batterie und führte sie an die Höhe heran. Kaum hatte sie jedoch den ersten Anlauf genommen, um herauf zu kommen, so erhielten wir ein so entsetzliches Kanonenfeuer, daß der commandirende Artilleriecapitain durchaus wieder umkehren wollte; ich drohte ihm aber mit dem Kantschu und forcirte ihn so glücklich vollends hinauf, worüber mir General Tschoglokow seinen besten Dank aussprach und sich nun auch noch bis gegen Abend zu halten im Stande war. — Hierauf ritt ich wieder zu Barclay zurück, der gleichfalls im heftigsten Feuer aushielt, bis endlich um 7 Uhr Abends die lang ersehnte Nachricht von dem glücklichen Eintreffen Baggowout's und Korff's bei Lubino anlangte, und wir somit die Gewißheit hatten, daß nunmehr die ganze Armee wenigstens auf einer gesicherten Rückzugslinie stand. — Die Franzosen setzten inzwischen ihre Angriffe noch fort, wurden aber immer von Neuem wieder zurückgeschlagen; bei der letzten Attaque, welche die Division Gudin um 9 Uhr versuchte, und die abermals erfolglos blieb, verlor ihr Anführer das Leben. Dagegen wurde auch General-Major Tutschkow III., welcher sich in der Dunkelheit verirrt hatte, bei dem Vorwerke Doriny von den Franzosen gefangen. Erst nach 9 Uhr schwieg das gegenseitige Feuer; Barclay aber blieb wie gewöhnlich die Nacht über auf den äußersten Vorposten. —

Dies Gefecht bei Lubino [1]), oder, wie die Franzosen es fälschlich nennen, weil Napoleon von dort aus seine Befehle ausgetheilt haben soll,

1) Nach dem Einrücken der Division Gudin in die Schlachtreihe betrug die französische Heeresmasse, bei der sich überdies auch das erste und zweite Reserve-Cavalleriecorps Murat's befand, gegen 35,000 Mann; die Russen dagegen hatten nach Barclay's Ankunft nur 23,000 Combattanten auf dem Platze.

bei Walutino-Gora[1]), einem Dorfe von Smolensk aus dicht vor dem Flüßchen Kolodnia, war eines der hitzigsten im ganzen russischen Feldzuge und kostete den Russen an 5000, den Franzosen aber über 9000 Mann; auch verloren die letzteren 500 Gefangene. — Am andern Tage — 20. August — setzte die russische Armee ihren Rückzug in aller Ruhe weiter fort, und passirte am 20. und 21. den Dniepr bei Solowjewo, während die zweite Armee unter Bagration am letzten Tage bereits Dorogobusch erreichte. —

Napoleon war für seine Person vom 18. bis 23. August in Smolensk geblieben, weshalb sich auch die Meinung verbreitete, er würde nicht mehr weiter rücken, sondern in Polen Winterquartiere nehmen und erst im folgenden Frühjahr den Feldzug weiter fortsetzen, — eine Meinung, die ich niemals theilen konnte, weil Napoleon nicht der Mann war, ein angefangenes Werk unvollendet zu lassen. Ueberdies würde er, da schon damals seine Cavallerie ruinirt war, Mühe gehabt haben, sich in Cantonnirungen während des Winters gegen die leichten Truppen der Russen zu halten. Wirklich wurde dieser Wahn auch bald zerstört, als am 23. August auf einmal die Franzosen in größeren Massen hinter den russischen Armeen unweit Dorogobusch erschienen, und Murat Miene machte, Bagration zu tourniren. Barclay war nämlich inzwischen schon am 22. bei Andrejewka, eine Meile vor Dorogobusch, angekommen und hatte die Absicht, hier eine Schlacht anzunehmen, weshalb er auch die zweite Armee von Dogorobusch wieder umkehren und in die vom Obersten Toll hinter dem Flüßchen Uja ausgesuchte, ziemlich vortheilhafte Stellung als Reserve der ersten Armee vorrücken ließ. Als Bagration jedoch die Absicht Murat's gewahr wurde, hielt er sich in dieser Position nicht mehr für sicher und bewog Barclay, das Vorhaben aufzugeben und eine Schlacht auf diesem Terrain nicht anzunehmen. Auch stellte er ihm vor, bei Wiäsma würde dieselbe mit weit größerem Vortheil geliefert werden können. Demzufolge zogen sich beide russische Armeen in der Nacht vom 23. auf den 24. abermals weiter zurück: die zweite nach Barino und die erste nach Dorogobusch. So gingen die Rückzugsmärsche immer längs der Moskauer Straße fort, bis sich am 27. beide Armeen bei Wiäsma abermals concentrirten. Da aber auch hier keine gute Stellung zu finden war, so zogen sie sich von Neuem zurück, kamen am 28. nach Feodorowskoje und am 29.

1) Auch Clausewitz (VII, 125) ist in diesem Irrthum befangen, wie denn überhaupt seine ganze Darstellung dieses Gefechtes manches Unrichtige enthält. —

nach Zarewo-Zaimische. Da nun an diesem Tage der General-Lieutenant Miloradowitsch mit 14,000 Mann Infanterie und 1000 Mann Cavallerie (Reservetruppen) in Gschatsk (2 Meilen hinter Zarewo-Zaimische) angekommen war, so wollte Barclay mit diesen Verstärkungen die Schlacht von Zarewo-Zaimische annehmen, obwohl auch diese Stellung keine Anlehnung für die Flügel darbot und Barclay sie daher erst durch die Anlage von Redouten zu verstärken die Absicht hatte. Indessen traf hier der neue Oberbefehlshaber, General der Infanterie, Fürst Kutusow, beim Heere ein; die diesfalls begonnenen Arbeiten wurden in Folge dessen sogleich wieder eingestellt, und die Armee marschirte am 31. August nach Iwanowskoje, wo die von Miloradowitsch gebrachten Verstärkungen in die verschiedenen Corps vertheilt wurden, am 1. September durch Gschatsk nach Drownino, am 2. nach Kolotzkoi und am 3. in das Lager von Borodino, das schon seit einigen Tagen ausgesucht und zum Theil auch verschanzt worden war. — Napoleon seinerseits kam am 31. August in Gschatsk an, woselbst er seiner Armee eine dreitägige Ruhe gönnte, indem ihm bereits bekannt geworden war, daß die Russen die Schlacht bei Borodino annehmen würden.

Zur Ernennung des nun 67 Jahre alten einäugigen Kutusow zum Oberbefehlshaber der russischen Armee wurde der Kaiser von dem hohen russischen Adel mehr gezwungen, als daß es seine eigene freie Wahl gewesen wäre. Die Annäherung der französischen Armee auf Moskau machte in dieser Hauptstadt des Reichs, welche der eigentliche Sitz des immer in einer Art von Opposition gegen den Hof stehenden und die öffentliche Meinung in Rußland gewissermaßen leitenden hohen Adels ist, eine gewaltige Sensation. Barclay hatte bei dieser Klasse durch seinen fortgesetzten Rückzug allen Credit verloren, und Viele hielten ihn für einen Verräther. Ueberdies war es dem Stolze dieser Oligarchen unerträglich, daß der bisherige Oberbefehlshaber des russischen Heeres einen fremden plebejischen Namen führte, zumal er nach ihrer Ansicht die Operationen sehr ungeschickt leitete. Da nun überdies das Verhältniß zwischen Barclay und Bagration sich seit der Operation gegen Rudnia täglich verschlechtert, und der Erstere somit (wie die beiderseitigen Chefs des Generalstabs, Yermolow und St. Priest, nach Petersburg berichteten) wirklich kaum mehr das nöthige Ansehen hatte, die Wirksamkeit beider Armeen dem einen Ziele zuzuwenden, so schlug man dem Kaiser vor, Kutusow das Ober-Commando über alle Armeen und Milizen zu geben, welcher — ein zweiter Suwarow — allein durch den Klang seines Namens den Muth der Armee neu beleben würde. Der Kaiser willigte nur ungern ein, da er für seine Person

9*

kein Vertrauen in Kutusow[1]) setzte, ihn vielmehr als einen unmoralischen, intriguanten, ja gefährlichen Charakter persönlich verachtete. Ueberdies war derselbe physisch bereits gänzlich herunter, konnte kaum mehr reiten und schwelgte dabei fortwährend in sybaritischen Genüssen. Indessen die Stimmung der einflußreichen Adelsfamilien, sowie die in diesem Sinne bearbeitete Volksmeinung überhaupt waren so mächtig und die Lage des von allen Seiten gedrängten Kaisers so schwierig, daß er endlich seinem Willen Gewalt anthat und die Wahl Kutusow's[2]) bestätigte, obwohl er für seine Person nach wie vor nur in den Opfern, welche die Nation freiwillig brachte, die Möglichkeit der Rettung des Reichs und seiner Familie sah. — Auch hat Kutusow in der Folge des Feldzugs nur durch seine diplomatische Verschlagenheit und durch die Schlauheit, wodurch er den, den Frieden wünschenden Napoleon in Moskau zu längerem müßigen Verweilen veranlaßte und ihn so in die Falle lockte, seinen Rückzug in der schrecklichsten Jahreszeit, dem Winter, antreten zu müssen, vortheilhaft gewirkt; militärisch aber blieb er weit hinter den Erwartungen zurück, die man von ihm gehegt. — Barclay trat nun wieder in sein früheres Verhältniß als Commandeur der ersten Armee zurück und Bagration blieb in seiner Eigenschaft als Führer der zweiten. —

Was meine Verhältnisse auf dem Rückzuge von Smolensk bis Borodino anbetrifft, so war ich aus den bereits bekannten Gründen und selbst mit meinem eigenen Wunsche während dieser Zeit ohne irgend einen bedeutenden Einfluß; ich versah die gewöhnlichen Adjutantendienste, d. h. ich richtete aus, was mir befohlen wurde. Speziell war mir nur das Examiniren der Gefangenen aufgetragen, über deren Aussagen ich dann meine Rapporte an Barclay abstattete. —

Als ein weiterer Beweis, wie sehr die Russen auf die Ausländer und namentlich auf alle Deutsche im Heere mißtrauisch waren, mag hier noch

1) Er befehligte damals die Petersburger Miliz und war erst kurze Zeit vorher vom Kaiser zum Fürsten ernannt worden, wodurch die russische Adelspartei ihren ersten Triumph über Alexander's besseres Gefühl davon getragen hatte. — Seine Ernennung zum Oberfeldherrn erfolgte am 26. August. —

2) Diese Wahl war offiziell von einem Comité ausgegangen, welches der Kaiser niedergesetzt hatte, um über die Mittel zu berathen, wodurch ein besseres Zusammenwirken der einzelnen Armeen erreicht werden könnte. Zu diesem Comité gehörten der Feldmarschall Graf Saltykow, die Generale Balaschew, Araktschejew und Wiäsmitinow, und die wirklichen Geheimräthe Fürst Lopuchin und Graf Kotschubei. (Vergl. Danilewsky Thl. II. S. 148 u. f., der sich in Lobpreisungen Kutusow's ausschüttet.)

folgende Geschichte dienen. Unter den Adjutanten Barclay's befand sich auch der Oberstlieutenant von Löwenstern, ein Esthländer von Geburt. Er war längere Zeit außer Dienst gewesen und hatte sich früher viel in Frankreich aufgehalten. Im Jahre 1809 trat er wieder in russische Dienste und begleitete den General Tschernitschew in das damalige Hauptquartier Napoleon's zu Wien, woselbst er auch viele Bekanntschaften unter den französischen Generalen machte. Dies, sowie der fernere Umstand, daß er beständig viel mit mir zusammen war, genügte, ihn verdächtig zu machen; denn man schloß daraus, daß er heimlich den Zwischenträger zwischen mir und den Franzosen spielte. Unser Umgang beruhte indessen nur auf einem gegenseitigen Gefallen; wie es denn überhaupt natürlich war, daß man im Hauptquartiere Barclay's das Bedürfniß fühlte, mit einigen Freunden fester zusammenzuhalten und seine Bedürfnisse gemeinschaftlich zu besorgen, da es dem Einzelnen fast unmöglich war, die nöthigen Lebensmittel aufzutreiben, und überdies von den Troßknechten und Andern sehr viel gestohlen wurde, wenn man nicht auf Alles genau aufpaßte. Waren aber Mehrere vereinigt, so konnten immer Diejenigen, die gerade keine Aufträge hatten und nicht verschickt waren, für die Anschaffung von Vorräthen Sorge tragen und darauf sehen, daß Nichts wegkam. Löwenstern hatte nun ein ganz besonderes Geschick, in den ärgsten Klemmen stets Rath zu schaffen, und deshalb war er sowohl mir als den übrigen deutschen Adjutanten Barclay's, den Majoren Bartholomëi, Warburg und Timrodt[1]), ein sehr geschätzter Kamerad. Diese Vertraulichkeit mit mir und freilich auch sein etwas unvorsichtiges Betragen wäre dem Aermsten indessen beinahe theuer zu stehen gekommen. Yermolow nämlich schickte ihn unter dem Vorwissen Barclay's mit einem Auftrage an den Gouverneur von Moskau, den General Rostopschin, und gab ihm zugleich noch hinter Barclay's Rücken ein besonderes Schreiben an denselben mit, welches das Ersuchen enthielt, den Ueberbringer sofort nach Sibirien transportiren zu lassen, weil er mit den Franzosen in Verbindung stehe. Glücklicher Weise aber war Löwenstern unter den Großen Moskau's sehr bekannt, und da Yermolow seine Verdächtigung mit Nichts begründet hatte, so sandte Rostopschin den braven Esthländer unangefochten wieder zur Armee zurück, gab ihm jedoch den Rath, in

1) Timrodt war früher Adjutant des Prinzen von Oldenburg gewesen und wurde dem General Barclay in gleicher Eigenschaft beigegeben, als der Kaiser mit dem Prinzen die Armee verließ und nach Petersburg zurückkehrte.

Zukunft vorsichtiger zu sein, damit seine Feinde keine Gelegenheit fänden, ihm fernerweit schaden zu können. — Auch mich würde diese Partei im Heere (Yermolow, Toll und vor Allem auch der Großfürst Constantin, der indessen schon bei Smolensk die Armee verließ) am liebsten nach Sibirien geschickt haben; als Flügeladjutanten des Kaisers aber, und weil Barclay mir immer noch sehr gewogen war, ich überdies auch gar keine Veranlassung zu irgend einem Argwohn gab, durften und konnten sie mir Nichts anhaben. —

Hierher gehört endlich auch noch das, was mir im darauf folgenden Jahre (1813) der General Borosdin, der gleich mir in der Stuttgarter Akademie erzogen worden und mir daher geneigt war, erzählte. Er befehligte damals unter dem Herzog Alexander von Würtemberg die russischen Truppen vom Barclay'schen Corps, welche vor Danzig lagen. Als ich bei dieser Gelegenheit mit ihm zusammentraf und ihm im Gespräche viel zum Lobe des Fürsten Bagration mittheilte, sagte er mir, dieser sei im Grunde doch auch ein falscher Charakter gewesen, wovon er mir ein Beispiel anführen wolle, das mich persönlich betreffe. Vor Smolensk, wo wegen der mehr erwähnten Billet-Geschichte die Stimmung des Heeres besonders aufgebracht gegen mich gewesen, hätten Yermolow und Toll den Fürsten gebeten, Barclay dazu zu bewegen, mich von der Armee zu entfernen; der Fürst aber habe hierauf geantwortet: ich sei doch ein brauchbarer Offizier, von dem man noch Nutzen ziehen könne; deshalb wolle er persönlich seine Hand hierzu nicht bieten, indessen würde sich in der Folge schon eine Gelegenheit finden, um mich im Gefecht an einen Ort hinzuschicken, von wo ich nicht wieder zurückkäme. Diesen Wink benutzte Oberst Toll hierauf — wie oben erzählt — schon im Gefechte von Lubino, als er mich mit der Batterie dem General Tschoglokow zu Hülfe schickte. —

Nach dieser Abschweifung kehre ich wieder zu den Operationen der russischen Armee zurück, welche am 3. September in das Lager von Borodino eingerückt war. Die Arrière-Garde unter dem General Konownizin blieb bei Gridenewo und hatte daselbst am 4. mit dem König von Neapel ein heftiges Gefecht, worauf sich Konownizin in der Nacht bis Kolotzkoi zurückzog. — An diesem Tage trafen auch noch 10,000 Mann russischer Milizen unter dem General Grafen Markow im Lager ein, — kernhafte Leute, jedoch in ihren Bauerntrachten und nur mit Piken bewaffnet. Als militärisches Abzeichen trugen sie nur ein an der Mütze befestigtes Kreuz. —

Das Lager von Borodino, welches inzwischen mit einigen Befestigungen versehen worden, war von dem mit Kutusow zugleich als Chef des Generalstabes der beiden vereinigten Armeen angekommenen General von Bennigsen, welcher nunmehr gewöhnlich auch die Dienste eines General-Quartiermeisters versah, in Gemeinschaft mit dem Obersten Toll ausgesucht worden. Der rechte Flügel desselben lehnte sich an die Moskwa, und waren rückwärts desselben zwischen Maslowo und einem dabei befindlichen Wäldchen einige Schanzen aufgeworfen worden, die den Rücken der rechten Flanke der Armee decken sollten. Vor der Front des rechten Flügels bis zur Mitte der russischen Stellung lief in steilen und engen Ufern das Flüßchen Kolotza, das sich bei dem Dorfe Selo-Staroje in die Moskwa ergießt. Letztere ist hier noch nicht von Bedeutung, und es gingen mehrere Furten über dieselbe; weniger passirbar war ihrer steilen Ufer wegen die Kolotza, obwohl sie an vielen Stellen selbst für die Infanterie Furten darbot. — Durch die Mitte der russischen Stellung ging die Landstraße von Smolensk nach Moskau und zwar von dem Dorfe Borodino aus, das dicht am linken Ufer der Kolotza liegt, in gerader östlicher Richtung erst über eine Brücke über diesen Fluß, dann auf einem schmalen Rücken hin und an einem steilen Hügel, der etwa 15—1800 Schritt von Borodino entfernt ist, sowie an dem Dörfchen Gorki vorbei; hier biegt sie sich mehr nach Süden hin und vereinigt sich vor dem Städtchen Moshaisk (3 Werst von Borodino) mit der alten Straße, die von Smolensk über Jelnia und Outiza nach Moshaisk führt. Von dem Hügel bei Gorki, auf dessen Gipfel sowohl, als auf dem sanften Abhange nach der Kolotza-Brücke hin eine Batterie stand, ging die russische Linie, das rechte Ufer der Kolotza immer mehr verlassend, nach einem zweiten bedeutenden Hügel hin, der mit einer Haupt-Schanze versehen war, und von da aus über das zerstörte Dorf Semenowskoje durch einen lichten Wald hinter das Dorf Outiza, welches — wie schon gesagt — auf der alten Moshaisk'er Straße liegt. Auf dieser Straße hinter dem gedachten Dorfe wurde, als sich General Konownizin am 5. auf die Armee zurückgezogen hatte, dessen Division nebst der Division von Strogonow unter dem Befehl des Corps-Commandeurs, General Tutschkow I., in zwei Treffen auf einer Distanz von über 1 Werst aufgestellt. Hinter dem Tutschkow'schen Corps im Gebüsch stand die Miliz unter Graf Markow, zur Linken desselben einige Kosaken-Pulks unter dem General Karpow, zur Rechten in einem Zwischenraum von circa 1 Werst die Bagration'sche Armee. Dieser Zwischenraum war mit einigen Bataillons besetzt, an welche bis zum Dorfe Semenowskoje die Divisionen von

Woronzow und Newerowsky (vom Borosdin'schen Corps) ebenfalls in zwei Treffen angelehnt standen. Vor denselben waren auf zwei hervorragenden Mamelons drei Schanzen (Fleschen) und etwa 2500 Schritt vor diesen auf einem ansehnlichen Hügel zur Linken des Dorfes Schewardino gleichfalls eine Redoute aufgeworfen, welche am 5. September durch die 27. Division (Newerowsky), die zweite zusammengesetzte Grenadier-Division (Woronzow), das fünfte Jäger-Regiment und 12 Geschütze unter dem Oberbefehl des Fürsten Gortschakow besetzt war, hinter welchen Truppen die zweite Kürassier-Division unter Knorring und zwei Dragoner-Regimenter vom vierten Cavallerie-Corps unter dem Befehl des Generals Duca standen. Diese Position hatte den Zweck, die Uebergänge über die Kolotza, die von jener Redoute etwa 2000 Schritt entfernt war, zu erschweren. Hinter dem Dorfe Semenowskoje stand die Grenadier-Division des Prinzen Carl von Mecklenburg und demnächst die Kürassier-Division des Generals Duca. Dem genannten Dorfe zur Rechten befanden sich die Divisionen Kalubäkin und Paskewitsch (vom Rajewsky'schen Corps), jede für sich in zwei Treffen. Dicht vor der rechten Flanke der letztern war der oben erwähnte, mit der Hauptschanze versehene zweite Hügel. Hinter diesen beiden Divisionen standen das vierte Reserve-Cavallerie-Corps des Grafen Siewers, und zur Rechten des Hügels dehnten sich die Divisionen Lichatschew und Kapzewitsch (vom Doktorow'schen Corps), jede in zwei Treffen formirt, aus. Erstere war beauftragt, die eben erwähnte Schanze zu besetzen und zu vertheidigen, und hinter derselben stand das dritte Reserve-Cavallerie-Corps unter dem General Baron von Kreutz gleichfalls in zwei Treffen, auf welches, da dieser Theil die Schlachtordnung der Armee ausmachte, auf ungefähr 1000 Schritt die seit Constantin's Abgang vom General Lawrow commandirten kaiserlichen Garden — die Infanterie in zwei Treffen und die Cavallerie weiter zurück im dritten Treffen — folgten. Es befanden sich also hier im Ganzen sieben Treffen hinter einander. —

Auf dem rechten Flügel war das Schlachtfeld von einem Bache durchschnitten, welcher zur Linken der Moskauer Straße (von Moskau aus betrachtet) fortläuft und sich oberhalb Borodino mit der Kolotza vereinigt. Am Tage der Schlacht war dieser Bach indessen beinahe ganz ausgetrocknet. Das Dorf Borodino selbst war mit Garde-Jägern besetzt, welche dort ziemlich exponirt standen, indem dasselbe etwa 1500 Schritt vor der Front der Armee lag. Zur Rechten des erwähnten Baches, der Moskauer Straße und des Hügels bei Gorki stand das vierte Corps unter dem Grafen

Ostermann, bestehend aus den Divisionen Bakmetiew und Tschoglokow, jedes in zwei Treffen, und dahinter das zweite Reserve-Cavallerie-Corps unter dem General von Korff, ebenfalls in zwei Treffen; zur Rechten des Corps von Ostermann das zweite Corps unter Baggowout, bestehend aus den Divisionen Olsuwiew und Prinz Eugen von Würtemberg, und von dem rechten Flügel des Letzteren bis an die Moskwa wurde das Terrain vom vierten Jäger-Regiment und vier Kosaken-Pulks beobachtet. Im Rücken des Baggowout'schen Corps endlich waren in angemessener Entfernung noch das erste Reserve-Cavallerie-Corps unter Ouwarow, und ihm zur Linken hinter Ostermann und zur Rechten der Moskauer Straße die übrigen Kosaken aufgestellt [1]. —

Kutusow's Hauptquartier befand sich im Dorfe Tatarinowo zwischen der Moskauer Straße und dem oben erwähnten Bache, etwa $2^1/_2$ Werst hinter Gorki, das größere aber in Moshaisk. Barclay's Hauptquartier war in einem unbedeutenden Dörfchen zur Rechten der Garde-Cavallerie-Division bei einem kleinen Wäldchen unweit der Moskauer Straße, und das von Bagration in Semenowskoje. Im Ganzen bestand die russische Armee aus 132,000 Mann, worunter 7000 Kosaken und 10,000 Milizen, nebst 640 Geschützen. —

Die Front, welche die Armee einnahm, war im Verhältnisse zu ihrer Stärke nur gering; denn sie betrug vom rechten Flügel des Ostermann'schen Corps [2]) bis zum linken der Division Woronzow [3]) nur etwas über eine Stunde Wegs (6000 Schritt), — bei einer Tiefe von wenig über 2000 Schritt, welche — wie schon erwähnt — mit sieben Linien angefüllt war. Es war also begreiflich, daß der Verlust der Russen sehr groß sein

1) General Miloradowitsch führte den Oberbefehl über die Corps von Baggowout, Ostermann, Korff und Ouwarow, und war somit der eigentliche Führer des rechten Flügels, während Bagration auf dem linken und Barclay im Centrum commandirte.

2) Das Corps von Baggowout wurde schon am Morgen der Schlacht vom 7. September hinter den linken Flügel der russischen Armee detachirt und kann also hier nicht mehr in Betracht kommen.

3) Das Corps von Tutschkow, welches noch weiter links stand, kann gleichfalls nicht hierher gerechnet werden, da dasselbe von dem linken Flügel der Armee getrennt war. Es müssen also von der oben gedachten Totalsumme von 132,000 Mann die Corps von Baggowout, Tutschkow, die Milizen und sechs Kosaken-Pulks abgezogen werden (im Ganzen 30—32,000 Mann), so daß sich sonach nur circa 100,000 Mann in der zusammenhängenden russischen Schlachtlinie befanden, — für welche die obige Terrain-Berechnung gilt. —

mußte, da sie auf einem kleinen Raume so dicht gedrängt zusammenstanden, und von Morgens früh um 5 bis Nachmittags um 2 Uhr etwa 600 feindliche Feuerschlünde — von früh 9 Uhr ab fast alle zu gleicher Zeit — auf diesen Raum wirkten. — Der General Bennigsen, mit welchem ich über diese zu nahe Aufstellung der Treffen lebhaft disputirte, behauptete indessen, gerade nur in der tiefen und gedrängten Schlachtordnung liege das Mittel, um von Napoleon nicht überwunden zu werden, indem derselbe meist nur gegen das Centrum seines Gegners agire. Es gelang mir also nicht, in den einmal feststehenden Dispositionen eine Aenderung herbeizuführen. — Ich hatte mich schon am 4. September früh mit Recognoscirung der ganzen Stellung beschäftigt und dabei namentlich auch gefunden, daß der linke Flügel ganz in der Luft stehe und insbesondere im Verhältniß zum rechten Flügel viel zu schwach sei. Die Front und Flanke des letzteren war dagegen gut gedeckt und angelehnt, zumal zu vermuthen stand, daß er nicht angegriffen werden würde, da Napoleon's Hauptzweck nächst der Vernichtung des ihm gegenüberstehenden Heeres der Besitz der Straße nach Moskau sein mußte, welche viel leichter erreicht werden konnte, wenn der russische linke Flügel geschlagen, als wenn der rechte Flügel zurückgedrängt wurde. —

Nachdem der General Konownizin am 5. September von Kolotzkoi zurückgedrängt war, griffen die Franzosen auch die Stellung des Fürsten Gortschakow zur Linken von Schewardino an. Da indessen die nach der Kolotza und den Dörfern Alexinki und Doronino, rechts und links von Schewardino, vorpoussirten Jäger dem Anmarsche der französischen Colonnen sehr beschwerlich fielen, so gab Napoleon dem König von Neapel den Befehl, mit seiner Cavallerie und der Division Compans vom Davoust'schen Corps die Kolotza bei Fomkino — etwa 2700 Schritt vor Schewardino — zu passiren und die soeben genannten, vor ihm liegenden Dörfer anzugreifen, welches auch um 2 Uhr Nachmittags ausgeführt wurde. Die Russen leisteten jedoch den tapfersten Widerstand, und Fürst Poniatowsky debouchirte deshalb mit dem polnischen Corps bei Jelnia (3½ Werst südlich von Fomkino) und drohte auf diese Weise dem Fürsten Gortschakow in die linke Flanke zu fallen; demungeachtet wurde die oben erwähnte Redoute auf dem Hügel bei Schewardino von den Russen hartnäckig vertheidigt und trotz mehrmaliger Eroberung durch die Franzosen immer von Neuem wieder genommen. Da dieselbe indessen nur zu dem Zwecke errichtet worden, um die Annäherung des feindlichen Heeres zu erschweren, und überdies wegen ihrer weit entfernten Lage nicht gut zu unterstützen war, so befahl Kutusow bei einbrechender Nacht, sie

zu verlassen, worauf Gortschakow sich um 10 Uhr Nachts auf Semenowskoje zurückzog, die Franzosen aber die Redoute besetzten. Der Verlust der letzteren bei diesem Gefechte betrug an 1000 Mann, welchem der der Russen ungefähr gleich kam. —

Am 6. nahm die französische Armee nachfolgende Positionen ein: Murat mit den Cavallerie-Corps von Nansouty, Montbrun und Latour-Maubourg in drei Treffen stand in einem lichten Walde zur Rechten der Tags zuvor eroberten Redoute; — vor ihm drei Divisionen vom Davoust'schen Corps (Morand, Friant, Compans) in einem Treffen; — hinter dem linken Flügel derselben die Cavallerie-Division des Davoust'schen Corps (Girardin); — hinter dem rechten Flügel Murat's das Poniatowsky'sche Corps sammt seiner Cavallerie (zusammen vier Divisionen); — zur Linken neben den oben erwähnten drei Infanterie-Divisionen Davoust's das Corps von Ney (zusammen vier Divisionen Infanterie und Cavallerie); — dahinter das von Junot (zusammen drei Divisionen) und noch weiter zurück zur Rechten des Dorfs Fomkino die Garden (Infanterie und Cavallerie); — ferner auf dem linken Ufer der Kolotza die beiden andern Divisionen vom Davoust'schen Corps (Gérard und Desaix) in erster Linie, — dahinter das Reserve-Cavallerie-Corps von Grouchy und neben diesem die Divisionen Delzons, Broussier, Razont und Graf Lecchi vom Corps des Vice-Königs von Italien, gleichfalls in einem lichten Walde postirt, — und endlich hinter dem linken Flügel dieses Corps die leichte Cavallerie-Division Ornano, welche somit den äußersten linken Flügel der französischen Aufstellung bildete. Im Ganzen bestand die Napoleon'sche Armee aus circa 140,000 Mann (110,000 Mann Infanterie, 30,000 Mann Cavallerie und circa 600 Geschütze). —

Das Hauptquartier Napoleon's war in Fomkino. — Derselbe hatte bald erkannt, daß sein Hauptangriff auf die Mitte und den linken Flügel der russischen Armee gerichtet sein müsse und daher gegen den rechten russischen Flügel vom Dorfe Zakarino ab längs der Kolotza bis zu ihrer Einmündung in die Moskwa gar keine Truppen aufgestellt. — Den 6. September brachte er mit Recognoscirungen zu; auch wurden zur Sicherung des linken Flügels in dem Walde, den das Eugène'sche Corps besetzt hielt, so wie gegen das Dorf Borodino hin auf seinen Befehl einige Verschanzungen aufgeworfen. Ebenso hatte Napolean bereits eingesehen, daß er die Russen aus ihrer Stellung durch Umgehung ihres linken Flügels würde heraus manövriren können, indem sein rechter Flügel ebenso

nahe an Moshaisk stand, als das russische Centrum. Allein er wünschte nichts sehnlicher, als den Russen endlich eine Hauptschlacht zu liefern und wollte dieselbe daher nicht länger aufschieben, zumal die Russen von gleichen Erwartungen beseelt schienen. —

Kutusow that seinerseits an diesem Tage alles Mögliche, um seine Armee zu begeistern, und ließ unter Anderem durch alle Reihen seiner Krieger ein wunderthätiges Marienbild in feierlicher Procession herumtragen, das aus Smolensk gerettet und mitgenommen worden war. Auch versicherte er den Soldaten, daß, als er aufgewacht, ein Adler sein Haupt umschwebt habe, und gab dieses Märchen für ein Zeichen des bevorstehenden Sieges aus. —

In den vorbeschriebenen Bivouaks brachten nun die beiderseitigen Heere die Nacht vom 6. zum 7. September zu, und als der Morgen des 7. heraufdämmerte, so begannen bald nach fünf Uhr die Franzosen die Schlacht, — eine der heißesten und mörderischsten, welche vielleicht jemals geliefert worden ist.

Die Schlacht von Borodino am 7. September.

General Barclay befand sich mit seiner Suite am Morgen vor Tagesanbruch auf dem Hügel, der vorwärts von Gorki lag, als sich plötzlich um $5^1/_2$ Uhr die dichten Nebel, welche bis dahin die Sonne verborgen hatten, zertheilten, und wir den Angriff des französischen linken Flügels durch das 106. Linien-Regiment von der Division Delzons auf das Dorf Borodino gewahrten. Im Dorfe waren die russischen Garde-Jäger postirt, welche förmlich überfallen wurden und nach kurzer Zeit, beinahe vermischt mit den Franzosen, über die Kolotza-Brücke zurückliefen. Hier wurden sie jedoch durch das erste und neunzehnte Jäger-Regiment unterstützt, welche die Franzosen gemeinschaftlich wieder zurücktrieben und vor der Brücke einen großen Theil des 106. Regiments niedermachten. Dieser ganze Angriff geschah indessen Seitens der Franzosen nur deshalb, um die Aufmerksamkeit der Russen auf diesen Punkt zu lenken, während um 6 Uhr der General Sorbier mit einer Batterie von 60 Geschützen, welche Napoleon schon in der Nacht hatte errichten lassen, ein sehr heftiges Feuer auf die gegenüber liegenden russischen Verschanzungen zur Linken von Semenowskoje eröffnete. Bald darauf attaquirten die Divisionen Compans und Desair, die Division Friant in Reserve behaltend, diese Verschanzungen, und Ney rückte gleichfalls zur Linken dieser drei Divisionen

gegen die russische Stellung vor. Das Gefecht war hier äußerst heftig, und die Verschanzungen wurden von den Franzosen mehrmals genommen und wieder verloren. Fürst Bagration zog von dem Tutschkow'schen Corps die Division Konownizin an sich und bekam auch außerdem noch mehrere Regimenter von der Garde zu seiner Unterstützung. Zugleich erhielt das Corps von Baggowout Ordre, vom rechten Flügel hinter der Armee nach dem durch Poniatowsky und Junot inzwischen sehr bedrohten linken Flügel zu marschiren, zu welchem Marsche dasselbe allerdings einige Stunden Zeit brauchte. Nur die Division des Prinzen Eugen von Würtemberg wurde von Kniaskowo aus durch Oberst Toll zur Unterstützung des Centrums berufen. — Um 9 Uhr war es den Franzosen gelungen, das Dorf Semenowskoje zu nehmen. Zu gleicher Zeit war der Vice-König unter der Protection einer sehr zahlreichen Artillerie, wodurch die Divisionen Newerowsky und Paskewitsch sehr gelichtet wurden, über die Kolotza nach der rechts von Semenowskoje im eigentlichen Centrum der russischen Armee belegenen großen Schanze vorgerückt und seine Infanterie eroberte dieselbe im Angesichte Barclay's und seiner Suite. Letzterer aber gab nun sogleich Befehl, sie, es koste, was es wolle, wieder zu nehmen, und in Folge dessen eilten die Generale Yermolow und Graf Kutaisow, so wie mehrere Adjutanten Barclay's, worunter auch ich mich befand, zu der rechts und links rückwärts in Bataillons-Colonnen formirten Division des Generals Lichatschew (vom sechsten Corps), um dieselbe gegen die Schanze zu führen. — Der Angriff geschah in bewunderungswürdiger Ordnung; mit festen Schritten nach dem Takte der Trommel näherten sich die verschiedenen Colonnen, ohne daß man einen Laut hörte, dem Fuß des Hügels, was den Franzosen dermaßen imponirte, daß man deutlich bemerken konnte, wie sich Viele aus ihren Reihen zurückzogen und auch die Besatzung in der Schanze immer dünner wurde. Blos ihre Geschütze, wovon sie indessen nur wenige erst hervorgebracht hatten, feuerten auf die anstürmenden Colonnen, welche, am Hügel angelangt, mit einem allgemeinen Hurrah die Spitze desselben, sowie die Schanze emportirten, die darin noch zurückgebliebenen Franzosen niedermachten und den General Bonami gefangen nahmen. Schade, daß nicht gleich Cavallerie bei der Hand war, welche den fliehenden Feind wohl größtentheils zusammengehauen hätte. Später kamen einige Regimenter von dem Korff'schen Corps, welche indessen nicht viel mehr ausrichten konnten. Die Viertelstunde nach der Eroberung der Schanze war der ruhigste Moment während des ganzen Schlachttages, weil die Franzosen aus Furcht, ihre

zurückkehrenden Truppen zu blessiren, das Feuer eingestellt hatten, und auch die Russen nicht gleich Geschütze auf den wieder eroberten Hügel heraufschaffen konnten; die daselbst zurückgelassenen französischen Geschütze aber waren nicht zu benutzen, weil kein Ladezeug vorhanden war. General Lichatschew erhielt nunmehr den Auftrag, die Schanze gegen die erneuerten Angriffe der Franzosen zu vertheidigen; die beiderseitige Artillerie näherte sich abermals und von Neuem begann eine heftige Kanonade. —

Während derselben befand sich Barclay mit seiner Suite im fürchterlichsten Kartätschenfeuer, so daß mehrere seiner Adjutanten verwundet wurden, unter andern auch Yermolow und der mir von seinem Vater, dem Dichter, beim Beginn des Feldzugs besonders anvertraute junge Klinger, der ein Bein verlor. Auch mir wurde mein bestes Pferd erschossen; eine Kanonenkugel war ihm gerade durch den Leib gegangen und hatte noch einen Theil meiner Schärpe mitgenommen. — Da mir Tags zuvor, als ich zum Recognosciren geritten, der Sattel von meinem andern Pferd gestohlen worden war, so hatte ich meinen Reitknecht mit dem zweiten ungesattelten Pferde ziemlich weit hinter der Armee aufgestellt, weil ich durch diesen Umstand doch verhindert war, die Pferde während der Schlacht wechseln zu können. Ich ging daher mit dem Sattel meines gefallenen Pferdes zurück, um den Reitknecht aufzusuchen. Auf dem Wege dahin traf ich auf die Posten der Miliz, welche einzeln hinter der ganzen Schlachtlinie aufgestellt waren und den Befehl hatten, keinen unverwundeten Soldaten hinter dieselbe passiren zu lassen, so daß auch ich nur mit großer Mühe durchkam. Endlich fand ich meinen Reitknecht in dem Nachtquartier wieder, das ich am Morgen verlassen hatte. Dies war — wie schon erwähnt — das Hauptquartier Barclay's, und traf ich dort das zur Deckung desselben bestimmte Kargopol'sche Dragoner-Regiment an. Der Oberst versicherte mir, daß bereits Detaschements von der polnischen Reiterei bis an den nahe davor gelegenen Wald streiften. Es mochte etwa Vormittags um 11 Uhr sein. Zugleich wurde ich hier Zeuge einer gräßlichen Scene. Es befand sich nämlich daselbst auch der Haupt-Verband-Ort für die verwundet aus dem Gefecht gebrachten Mannschaften, und so sah ich denn, während ich mein zweites Pferd satteln ließ, eine Menge der schrecklichsten Amputationen ꝛc. vornehmen, wobei namentlich auch der Leibchirurg des Kaisers, Namens Wylie, sehr thätig war. Als ich wieder auf das Schlachtfeld zurückritt, brachte man meinen Freund, den Grenadier-Obersten Monachtin, geführt, der durch den Unterleib geschossen war und bald darauf starb. Weiter längs der Straße vorreitend, wandte

ich mich nun nach der vor dem Centrum liegenden Schanze zurück, und kann versichern, daß der Boden dort einem stürmischen Meere glich. Jede Kartätschenkugel verursachte nämlich auf dem von den vielen Hin- und Herbewegungen pulverisirten Erdreich eine kleine Staubwolke, und da diese allerwärts sich kräuselten, so sahen sie wirklich wie bewegte Wellen aus. —

Während dieser meiner Abwesenheit vom Schlachtfelde war auch das Corps von Ostermann von dem rechten Flügel abgezogen und hatte sich hinter dem Doktorow'schen Corps aufgestellt. — Bei der Bagration'schen Armee ließ sich gleichfalls eine heftige Kanonade hören, die sehr viel Menschen kostete, indem circa 700 Feuerschlünde dort auf einem Raume von 500 Toisen wirkten; trotz derselben attaquirte sich die beiderseitige Infanterie mit dem Bajonette, wobei Fürst Bagration, Graf St. Priest, Graf Woronzow und noch mehrere andere Generale blessirt wurden. Dies entmuthigte die russischen Truppen und bewog sie zum Rückzug hinter den Semenowska-Bach, welcher, vor Semenowskoje vorbeifließend, sich nicht weit von Borodino in die Kolotza ergießt. General Konownizin hatte daselbst frische Batterien aus der Reserve anfahren lassen. Trotzdem aber waren die Fleschen für die Russen nun für immer verloren. Auch rückte die französische Cavallerie vor, um die Deroute der Russen vollständig zu machen; namentlich trachtete das Cavallerie-Corps von Nansouty den linken Flügel zu umgehen, wo russische Garde-Regimenter aufgestellt waren, welche einen so heldenmüthigen Widerstand leisteten, daß unsere Garde-Cavallerie Zeit gewann, aus der Reserve herbeizueilen, und die französische dann wieder zurückwarf, ohne sie jedoch weiter verfolgen zu können. —

Da inzwischen durch das Zurückweichen der Bagration'schen Armee hinter das Dorf Semenowskoje und auf die rückwärts gelegenen Höhen auch die Redoute, welche vor dem russischen Centrum lag, auf ihrer linken Seite blosgestellt wurde, so befahl der König von Neapel dem Cavallerie-Corps Caulincourt's, der an des bereits gebliebenen Montbrun Stelle das Commando übernommen hatte, solche im Rücken zu nehmen, während der Vice-König sie in der Front und auf der rechten Seite mit den Divisionen Girard, Morand und Broussier angriff, welchen die Weichsel-Legion unter Claparède und die junge Garde in Reserve folgten. — Als Barclay dies Manövre sah, zog er aus den Reserven das Corps von Ostermann in die erste Linie, und ließ das dort kämpfende und

nun schon beinahe ganz zu Grunde gerichtete Rajewsky'sche Corps ablösen. Die beiden Garde-Regimenter Preobraschensk und Semenow, sowie hinter diesen die Cavallerie-Regimenter Chevalier-Garde und Garde zu Pferd wurden zugleich zur Unterstützung des nun in die erste Linie rückenden Grafen Ostermann herangezogen. Die französische Cavallerie hieb nun theils in die, in Colonnen aufgestellten russischen Bataillons ein, theils attaquirte sie die Schanze in ihrer Kehle, und wirklich gelang es dem sächsischen Kürassier-Regimente unter dem Freiherrn v. Thielemann in dieselbe hineinzudringen, bis die beiden russischen Cavallerie-Regimenter sich auf die französische Cavallerie stürzten und sie nach mehreren heftigen Angriffen warfen. Die Verwirrung war dabei so allgemein, daß selbst Barclay mit seiner Suite in das dichteste Handgemenge gerieth. Schon holte ein französischer Kürassier aus, um ihm den Kopf zu spalten, als sein treuer Reitknecht jenen vom Pferde schoß. Ein Adjutant Barclay's, der junge Lamsdorf, wurde hier von einem Pistolenschuß niedergestreckt, wie wir uns denn überhaupt alle nur mit genauer Noth unserer Haut zu wehren vermochten, bis unsere Garde-Cavallerie uns endlich wieder Luft gemacht hatte.

Mittlerweile war aber der Angriff des Vice-Königs auf die Redoute nach hartnäckigem Widerstande der noch darin befindlichen Russen gelungen, wobei der schwer verwundete General Lichatschew in die Hände der Franzosen fiel. Die Cavallerie von Grouchy wollte die Resultate dieses Angriffs noch vervollständigen und hieb auf die Division Kapzewitsch ein; allein auch hier standen die russischen Bataillons-Colonnen unerschütterlich, und als nun das zweite und dritte Reserve-Cavallerie-Corps unter Korff und Kreutz der Infanterie zu Hülfe eilte, zog sich Grouchy hinter die französische Infanterie zurück. Es war ungefähr 3 Uhr Nachmittags, als die speciellen Gefechte beider Armeen aufhörten und die Schlacht nur durch wechselseitiges Kanoniren noch fortgesetzt wurde, obwohl das erste Reserve-Cavallerie-Corps unter Uwarow, unterstützt von Platow's Kosaken, noch über die Kolotza gegen das Dorf Borodino ging und die Cavallerie Ornano's attaquirte: ein Manövre, welches jedoch ohne wesentlichen Erfolg blieb, da Ornano sich sogleich auf die Infanterie-Division Delzons zurückzog. Doch hatte dasselbe immer die gute Wirkung, daß Napoleon anfing, um seinen linken Flügel besorgt zu werden, und in Folge dessen den größten Theil der jungen Garde, die bereits zur Unterstützung des Vice-Königs bei seinen Angriffen auf die Redoute im Centrum der russischen Aufstellung Befehl erhalten hatte, halten

ließ, wodurch der für die Russen gefährlichste Moment der Schlacht noch immer leidlich genug vorüberging [1]). —

Um 5 Uhr Nachmittags hörte auch die Kanonade auf und über beiden Heeren schwebte nun plötzlich die tiefste Ruhe. — Barclay konnte gar nicht begreifen, warum Napoleon seinen Sieg nicht weiter benutzte; denn in der That hatte er ja bereits die wichtigsten Punkte des Schlachtfeldes erobert, nämlich die Redoute im Centrum und die drei Fleschen vor dem Dorfe Semenowskoje, sowie dieses selbst; auch war bei der russischen Armee eine ziemlich allgemeine Ermattung eingetreten; viele der Anführer waren verwundet oder todt und ebenso fast alle Regiments-Commandeure geblieben. Schon bei meiner Rückkehr auf das Schlachtfeld war ich einem Lieutenant mit einigen 30—40 Mann hinter der Schlachtlinie begegnet, welcher mir auf meine Ordre, sogleich in sein Regiment wieder einzutreten, erwiederte: dieses sei sein Regiment, — alles Uebrige sei todt oder verwundet oder zersprengt. Auch waren bereits fast alle Reserven der Russen im Gefecht gewesen, dahingegen man mit Ausnahme einiger Regimenter der jungen Garde bei keinem Angriffe Napoleon's Garden gesehen hatte. — Es konnte dieser also allerdings das Gefecht entweder auf das russische Centrum fortsetzen, oder seinen rechten Flügel verstärken und das Corps von Baggowout über den Haufen werfen und so der russischen Armee in den Rücken kommen. Beides geschah indessen nicht. —

Hierauf beauftragte mich Barclay, den Fürsten Kutusow, der sich während des ganzen Tages in der Schlachtlinie nirgends hatte sehen lassen, aufzusuchen, ihm die Stellung der beiderseitigen Heere zu schildern und weitere Verhaltungsbefehle von ihm einzuholen. Dabei fügte er indessen hinzu: „Lassen Sie sich die Antwort aber ja schriftlich geben; denn mit Kutusow muß man vorsichtig sein." — Ich ritt lange, ehe ich den Fürsten fand; endlich traf ich ihn und seine Suite, die so zahlreich war, daß sie mir wie ein Hülfscorps erschien, auf der Landstraße nach Moskau etwa eine halbe Stunde hinter der Armee. Diese Suite bestand fast nur aus

1) Danilewsky (Th. II. S. 207 u. f.) schreibt das Verdienst dieser Operation auf dem russischen rechten Flügel lediglich dem Feldherrnblick Kutusow's zu und läßt ihn selbst bei der Batterie von Gorki erscheinen, um — „umsaust von Granaten" — diesen scharfsinnigen Gedanken zu fassen. Die Wahrheit ist, daß — wie ich gleich weiter erzählen werde — während der ganzen Bataille kein Mensch Kutusow auf dem Schlachtfelde gesehen, und daß der dem Hetman Platow attachirte Oberst Prinz Ernst von Philippsthal Schöpfer dieser Idee gewesen, zu deren Realisirung er sich die Autorisation des Oberbefehlshabers erbat. —

jungen, reichen vornehmen Russen, die in allerlei Genüssen schwelgten und an dem furchtbaren Ernste des Tages in keiner Weise Theil nahmen; — auch Oberst Toll befand sich darunter und verzehrte so eben einen Kapaun. Als ich meine Meldung mit einer Schilderung über die Stellungen und den Zustand des russischen Heeres anfing und sagte, daß außer auf dem rechten Flügel auf und zur Linken der Landstraße alle wichtigen Posten verloren gegangen seien und sich die Regimenter sämmtlich in der größten Erschöpfung und Zerrüttung befänden, schrie mir Kutusow entgegen: „Bei welcher hundsföttischen Marketenderin haben Sie sich besoffen, daß Sie mir einen so abgeschmackten Rapport machen? — Wie es mit der Schlacht steht, muß ich doch wohl selbst am Besten wissen! Die Angriffe der Franzosen sind überall siegreich zurückgeschlagen worden, so daß ich mich morgen selbst an die Spitze der Armee setzen werde, um den Feind ohne Weiteres von dem heiligen Boden Rußlands zu vertreiben!" — Dabei sah er seine Umgebungen herausfordernd an, und diese nickten ihm begeisterten Beifall zu. —

Ich war über diesen schimpflichen Empfang um so mehr entrüstet, als ich nur das berichtet hatte, was ich im Gewühl der Schlacht mit eigenen Augen gesehen, und andererseits von Kutusow wußte, daß er sich den ganzen Tag über im Rücken der Armee unter Champagner-Fläschchen und Delikatessen aufgehalten. — Bald indessen gewann ich die Fassung wieder, indem ich Kutusow's schlaue, unlautere Absicht, die ihm dies Benehmen gegen mich dictirt hatte, vollkommen durchschaute. Gewiß — sagte ich mir — sollen seine Umgebungen den wahren Zustand des Heeres nicht erfahren und, um sein präparirtes Schlachtbülletin nicht Lügen strafen zu können, in dem Glauben gelassen werden, daß die Russen einen glorreichen Sieg erfochten haben. Dabei setzte er allerdings richtig voraus, daß Napoleon, da er seinerseits von Morgens früh um 6 Uhr bis Nachmittags um 5 Uhr gleichfalls keinen vollständigen Sieg zu erfechten vermocht, sondern vielmehr das Gefecht abgebrochen hatte, dasselbe auch nicht wieder aufnehmen und das Schlachtfeld von den Russen daher die Nacht über würde behauptet werden können. Da ich somit das Motiv seiner heftigen Diatribe gegen mich richtig durchschaut zu haben überzeugt war, so entgegnete ich ihm in aller Gelassenheit, daß ich ihm überlassen müsse, meinen Rapport nach Gefallen aufzunehmen; der General Barclay wünsche indessen durch eine schriftliche Ordre zu erfahren, ob er das Gefecht fortsetzen, oder was sonst geschehen solle. — Hierauf ging Kutusow mit dem Obersten Toll auf die Seite und besprach sich mit ihm. Nach einiger Zeit hatte

Letzterer eine Ordre an Barclay aufgesetzt, die Ersterer unterschrieb und mir übergab. Ich ritt nun sogleich zu Barclay zurück und traf bei der Batterie, welche sich vor dem Hügel von Gorki befand, wieder mit ihm zusammen [1]). Die Ordre enthielt die Anweisung, daß, wenn Napoleon das Gefecht nicht wieder eröffne, russischer Seits auch nichts weiter geschehen solle. Indessen möchte Barclay die Armee in ein Allignement zu bringen suchen, dessen rechte Seite sich an den Hügel von Gorki anlehne, die linke aber sich in der Richtung nach einer Waldspitze jenseits der alten Smolensker Straße hinstrecke, welcher Wald durch das Corps von Baggowout behauptet werden müsse. An des gefallenen Bagration Stelle solle Doktorow das Commando des linken Flügels der Armee übernehmen [2]). Uebrigens aber müsse auf den morgenden Tag Alles vorbereitet werden, damit Kutusow die Franzosen angreifen könne. — Barclay schüttelte den Kopf und sagte mir: er wisse nicht, wo er morgen dazu noch Kräfte herbekommen solle; wollte man die Franzosen gleich auf der Stelle abermals angreifen, so wäre dies vielleicht noch eher ausführbar; morgen aber würde die Erschöpfung der Soldaten, die zwölf Stunden hindurch ohne alle Nahrungsmittel die größten Anstrengungen gehabt und nun auch während der Nacht nichts bekommen könnten, so groß sein, daß an einen wiederholten Angriff gar nicht mehr zu denken wäre. —

Indessen führte Barclay die Befehle Kutusow's, so gut er konnte, aus und begab sich, als es dunkel wurde, mit seiner Suite in das fast völlig zerstörte Dorf Gorki, wo wir uns bald dem so nöthigen Schlafe überließen, aber schon gegen 3 Uhr Morgens durch einen Adjutanten Kutusow's (Montresor) wieder geweckt wurden, welcher Barclay den Befehl überbrachte, die Reserve-Artillerie und Bagage sogleich durch Moshaisk zurückgehen und die Armee, sobald jene einen gehörigen Vorsprung

---

1) Nach dieser wahrheitsgetreuen Schilderung überlasse ich es dem Publicum zu beurtheilen, ob die Apologie, welche Danilewsky Th. II., Kapitel 11 S. 217 u. ff. dem Fürsten Kutusow hält, großen Glauben verdient. — Auch geht schon aus dem dort S. 236 mitgetheilten Rescript des Kaisers an Kutusow sattsam hervor, daß Letzterer den Ersteren hinsichtlich des Resultates bei Borodino durchaus getäuscht hatte, denn von einer „Zurückschlagung der feindlichen Hauptmacht", — wie die Waffenthat Kutusow's dort genannt wird, konnte doch wahrlich keine Rede sein.

2) Dies war auch schon während des letzten Theils der Schlacht der Fall gewesen. Später wurde Miloradowitsch zum Befehlshaber der zweiten Armee ernannt; Konownizin erhielt an Tutschkow's Stelle das dritte Corps und Korff das Commando über das zu einem Corps vereinigte zweite und dritte Cavallerie-Corps.

hätten, nachfolgen zu lassen. — Es hatten nämlich die Franzosen noch am Abend des 7. September gegen 9 Uhr von Semenowskoje aus eine Attaque auf die Russen gemacht, welche indessen von dem finnländischen Garde-Jäger-Regiment abgeschlagen wurde. Gefährlich war jedoch dabei der Umstand, daß auch Poniatowsky um dieselbe Zeit das ihm gegenüberstehende Corps von Baggowout angegriffen hatte, welcher dadurch genöthigt wurde, sich noch weiter zurückzuziehen, so daß nun der französische rechte Flügel bedeutend näher an Moshaisk zu stehen kam, als der rechte Flügel der Russen. Auch erhielt Kutusow während der Nacht detaillirte Nachrichten von dem Verluste und der allgemeinen Erschöpfung, weshalb er trotz seiner früheren Großsprecherei den Befehl zum Rückzug ertheilte. —

Als es Tag wurde, recognoscirte Barclay das Schlachtfeld in der Richtung gegen die große Schanze vor dem Centrum der Armee, die Tags zuvor verloren gegangen. Es war ein schauderhafter Anblick, diese ungeheure Masse von zerschossenen Soldaten — Russen und Franzosen bunt durch einander — von denen Viele noch lebten, aber nicht mehr fortkommen konnten, untermischt mit den Leichen gefallener Pferde und mit den Ueberresten zerbrochener Geschütze in wildem Chaos vor sich liegen zu sehen! Von den Franzosen war nirgends mehr etwas zu erblicken, denn auch sie hatten sich bedeutend von dem Schlachtfeld zurückgezogen und nur in der Schanze sah man noch über die Brustwehr einige Tschackos und Gewehre hervorschimmern. —

Gegen 6 Uhr verließ Barclay mit den letzten Truppen des Hauptheeres das Schlachtfeld und schlug den Weg nach Moshaisk ein, während der Hetman Platow mit der Arriere-Garde noch bis um 10 Uhr stehen blieb und sich dann gleichfalls auf Moshaisk zurückzog. Die Armee nahm eine Stellung hinter dieser Stadt, welche von der Infanterie der Arriere-Garde besetzt und gegen Murat's Angriffe gehalten wurde; die Cavallerie derselben war in einer Ebene neben der Stadt aufgestellt. Die erste Armee stand auf dem rechten, die zweite auf dem linken Flügel. Das Hauptquartier der Armee kam nach Jukowo. —

Bevor ich indessen in meiner Erzählung weiter fortfahre, sei mir noch ein kurzer Rückblick auf jene denkwürdige fürchterliche Schlacht gestattet. — Die Zahl der Gebliebenen und Blessirten wurde mir damals nicht bekannt; nur soviel war am andern Tage ausgemittelt, daß allein gegen 1200 Offiziere russischer Seits gefallen waren, — unter diesen Fürst Bagration,

General Tutschkow I. (Beide starben bald darauf an ihren Wunden), Fürst Gortschakow, Fürst Gallizin, Fürst Kantakurin, Prinz Carl von Mecklenburg, Graf Woronzow, Graf St. Priest, Graf Iwelitsch, Graf Siewers, Graf Kutaisow, Yermolow, Newerowsky, Bachmetiew I. und II., Lichatschew (welcher — wie schon berichtet — zugleich gefangen wurde), Zibulsky, Alexopol, Kretow und die Grenadier-Obersten Graf Burhövden und Monachtin. — Russische Schriftsteller (Buturlin ꝛc.) geben den Gesammt-Verlust auf 15,000 Todte, 30,000 Blessirte, 2000 Gefangene und 3000 Versprengte und Unausgemittelte (in Summa also auf 50,000 Mann) an. Der französische Verlust betrug mindestens eben so viel, und räumen ihre Schriftsteller selbst allein 20,000 Todte und 1000 Gefangene ein. Unter den ersteren befanden sich die Generale Montbrun, Caulaincourt, Plauzonne, Reaumocf, Huart, Compère, Marion, Lanabère, Damas und Graf Lepel, welcher früher mein Kamerad und Adjutant des Königs von Würtemberg gewesen war; blessirt wurden Davoust, Grouchy, Nansouty, Rapp, Latour-Maubourg, Compans, Friant, Morand, Defrance, Bathier, Desaix, Lahoussaye und Bonami, der überdies, wie oben erzählt, mit Wunden ganz bedeckt, in russische Gefangenschaft gerieth. — Die Russen verloren 13, die Franzosen 10 Kanonen. —

Der Hauptgrund, warum Napoleon die Schlacht nicht weiter fortgesetzt hat, soll nach Ségur's Bericht [1]) in seinem Unwohlsein während jenes Tages gelegen haben, in Folge dessen er sich auch nicht, wie sonst gewöhnlich, auf dem Schlachtfelde selbst von der Lage der Dinge überzeugte, sondern stets an einem Orte aufhielt, wo er eine Uebersicht über die Schlacht nicht gewinnen konnte. Es fehlte ihm also, wie dies von seinen nächsten Umgebungen bezeugt wird, an jenem Tage die ihm in solchen Momenten sonst so eigenthümliche Energie und er konnte sich aus diesem Grunde auch nicht entschließen, seine Reserve — 25,000 Mann Garde — noch zuletzt in's Gefecht zu schicken, so sehr auch der Held des Tages, Ney, dieserhalb in ihn drang. — Er theilte das Schicksal Carl's XII. bei Pultawa, nur mit dem Unterschiede, daß dieser Tags zuvor verwundet worden war und sich deshalb während der Schlacht in einer Sänfte herumtragen lassen mußte, während Napoleon angeblich nur einen starken Schnupfen

1) Vergl. Ségur: histoire de Napoléon et de la grande armée en 1812. T. II. p. 382.

hatte. — Da nun andererseits auch Kutusow sich stets hinter der Schlachtlinie aufgehalten hatte, so war mithin die ungeheure Schlacht eigentlich ohne die nähere Gegenwart der beiderseitigen Feldherrn geschlagen worden, und dennoch schrieben sie sich beide den Sieg zu: Napoleon — und mit Recht — des Erfolges wegen; Kutusow, weil er die Nacht über das Schlachtfeld behauptet hatte. Bald nach jener Scene, wo ich den Grobheiten Kutusow's als Zielscheibe dienen mußte, erfuhr ich, daß er noch am Abend des 7. September einen Bericht von dem großen über Napoleon erfochtenen Siege durch einen Feldjäger, welcher sich während der Schlacht in Moshaisk aufgehalten und also von dem eigentlichen Hergang derselben gar nichts wußte, an den Kaiser nach St. Petersburg abgeschickt hatte. Gewöhnlich wurden dergleichen erfreuliche Nachrichten durch einen höheren Offizier, welcher sich in der Schlacht besonders ausgezeichnet hatte, befördert. Dies unterließ Kutusow jedoch hier aus dem Grunde, weil ein solcher von dem wahren Verlauf der Dinge mehr gewußt hätte, als Kutusow zu den Ohren des Monarchen zu bringen für gut fand. Auf diese Weise geschah es denn auch, daß der Kaiser vollkommen getäuscht wurde. Die Nachricht von Kutusow's Siege verbreitete in Petersburg die größte Freude; es wurde ein feierliches Te Deum gesungen und der Kaiser ernannte Kutusow zum General-Feldmarschall, welche Gnadenbezeigung mit einem Geschenk von 100,000 Rubel begleitet war. Jeder Soldat erhielt eine Gratification von fünf Rubel. — Wie groß war aber die Enttäuschung Alexander's und des Petersburger Publikums, als sie wenige Tage darauf die Räumung von Moskau erfuhren! —

Neben diesen Beweisen lächerlicher Aufgeblasenheit und verdienstloser Großsprecherei thut es wohl, noch einen Augenblick bei den wirklichen Großthaten jener gewaltigen Katastrophe zu verweilen. Vor allen ist hier Barclay zu nennen, der von Morgens 5 Uhr bis in die Nacht überall zugegen war, wo die Gefahr am höchsten schien, und theils durch persönlichen Muth, theils durch zweckmäßige Anordnungen Alles leistete, was in seinen Kräften stand. Solche Tage waren für den edlen tapfern Mann wahrhafte Festtage, an denen sich seine Vorzüge am glänzendsten bewährten. Auch hatte er sich seiner sonstigen Einfachheit ganz entgegen, schon am Morgen in aller Frühe, als wenn er seinen Hochzeitstag feiern wollte, mit allen seinen Orden geschmückt, und man sah es ihm ordentlich an, mit welcher innern männlichen Genugthuung er allen Gefahren Trotz bot. — Nicht minder tapfer bewies sich der Fürst Bagration, sowie überhaupt

fast die ganze russische Armee bis zum letzten Tambour herab mit der größten Kaltblütigkeit focht, wobei ich nicht unterlassen kann, namentlich auch noch meines theuren Prinzen Eugen von Würtemberg zu gedenken, der, wie bei allen Gelegenheiten, so auch hier überall mit seiner Person bezahlte und sich sowohl durch Intelligenz, als Bravour außerordentlich auszeichnete. Er trat zuerst gegen 10 Uhr zur Unterstützung des Corps von Rajewsky im Centrum bei der Schanze nördlich von Semenowskoje in's Gefecht und drei Pferde wurden ihm unter dem Leibe erschossen. Mittags schickte ihn Barclay mit zwei Regimentern vom Centrum nach dem linken Flügel, wo Baggowout sich im ärgsten Gedränge befand, und dort hatte er, als Baggowout sich bereits zurückgezogen, noch gegen Abend — als Nachtrabs-Commandeur — ein heftiges Rencontre mit einer Abtheilung vom Poniatowsky'schen Corps. —

Die russische Armee setzte am 9. September ihren Rückzug bis Semlino fort. Die Arrière-Garde hielt sich noch am Morgen dieses Tages in Moshaisk; als sie aber der König von Neapel um diese Zeit ernstlich angriff, verließ sie die Stadt und zog sich auf die Armee zurück. Das Commando derselben übernahm am 10. an Platow's Stelle Miloradowitsch, welcher an diesem Tage abermals von Murat und Davoust heftig, obwohl vergeblich attaquirt wurde. — Bei dieser Gelegenheit traf eine Kanonenkugel den mir befreundeten Prinzen Ernst von Hessen-Philippsthal-Barchfeld in's Bein und man brachte ihn auf einer Reserve-Laffete in's Hauptquartier, wo ich seiner glücklicher Weise bald ansichtig ward und die besten kaiserlichen Chirurgen herbeirief, um ihn zu amputiren. Als diese schmerzliche Operation vorüber war, verschaffte ich dem armen Prinzen mit Mühe und Noth einen bequemen Wagen, gab ihm einen Schaafspelz, den ich mir bei meinem gänzlichen Mangel an allen warmen Kleidungsstücken so eben erst durch einen Feldjäger aus Moskau hatte kommen lassen, als Decke mit, und hatte später die Freude, ihn vollkommen hergestellt wieder zu sehen; noch heute darf ich ihn zu meinen treuesten Freunden zählen [1]).

Die russische Armee zog sich an diesem Tage bis hinter die Nara zurück; das Hauptquartier kam nach Repitschi. Am 11. war das Haupt-

---

1) Dieser liebenswürdige und unterrichtete Prinz ist erst im vorigen Jahre gestorben. — Der Herausgeber.

quartier in Wjäsema, die Arriere-Garde kam bis Kubinskoje; am 12. das Hauptquartier in Mamonowo, die Arriere-Garde bis Wjäsema. Das Lager von Mamonowo wurde mit einigen Verschanzungen versehen, so daß man glaubte, Kutusow würde hier eine zweite Schlacht annehmen. Auch hatte er dem Gouverneur von Moskau, Grafen Rostopschin, stets versichern lassen, daß er für Moskau nichts zu fürchten brauche, indem er die Franzosen sicher vom weitern Vordringen nach dieser Hauptstadt abhalten werde. Rostopschin stellte sich darnach auch so, als wenn er Kutusow Glauben schenkte und täuschte die Einwohner Moskau's fortdauernd mit Siegesnachrichten und den abenteuerlichsten Märchen, obwohl er zu seiner eigenen Sicherstellung in Proclamationen dazu aufforderte, daß die ganze männliche Bevölkerung, falls der Feind wider Erwarten doch bis in das Weichbild der Stadt vordringen sollte, sich auf den südwestlich vor der Stadt belegenen Sperlings-Bergen versammeln möchte, um den Franzosen das Einrücken in die Stadt unmöglich zu machen. Aus diesem Grunde erlaubte er auch Niemandem, dieselbe zu verlassen, noch irgend etwas in Sicherheit zu bringen, und nur vom Eigenthum der Krone sendete er Vieles heimlich fort, da er schon damals den Plan gefaßt hatte, im äußersten Nothfalle, wenn Moskau den Franzosen überliefert werden müßte, ihnen nur brennende Trümmer zurückzulassen. Diesen entsetzlichen Vorsatz hielt er jedoch äußerst geheim, indem er richtig erwog, daß sich eine solche That nur durch Ueberraschung in Ausführung bringen lasse. Indessen bereitete er im Stillen Alles dazu vor, und soll ihm ein deutscher Mechanikus und Maschinist Dr. Schmidt namentlich bei der Vertheilung von brennbaren Materialien in die verschiedenen Stadtgegenden geholfen haben. In der Armee mußte dies Vorhaben schon bei einigen Wenigen bekannt sein, denn ich hörte unter Andern den Obersten Graf Sagrewsky bereits bei Borodino mit ganz besonderer Accentuation sagen: „Nun, wenn wir den Sieg nicht erringen, so hilft uns nur ein anderer Poscharsky [1])!" —

Am 13. September war inzwischen die russische Armee bis auf zwei Werst ($^1/_2$ Stunde) vor der Barriere der Vorstadt Dorogo-Milo zurückgegangen und nahm daselbst folgende Position ein: der rechte Flügel lehnte sich an einen Bogen der Moskwa vorwärts vom Dorfe Fili und der linke an die Sperlings-Berge (Höhe von Worobiewo). Diese Stellung war in

1) Bekanntlich hat Poscharsky das russische Reich 1612 von der polnischen Herrschaft gerettet. Hier aber wurde — wie ich glaube — auf diesen Namen nur deshalb angespielt, weil Poschar zugleich die Feuersbrunst bedeutet. —

jeder Hinsicht fehlerhaft, theils, weil man keine freie Aussicht vor der Front hatte, vorzüglich aber, weil der Fluß und die Stadt sammt ihren Vorstädten zu nahe im Rücken der Armee lag, und somit, im Fall die hier anzunehmende Schlacht verloren ging, an keinen geregelten Rückzug mehr gedacht werden konnte. Nichtsdestoweniger ließ Kutusow diese Stellung verschanzen, versammelte jedoch gegen Abend einen Kriegsrath, bestehend aus den Generalen Barclay, Bennigsen, Doktorow, Ostermann, Konownizin, Yermolow und dem Obersten Toll, welchem er die Frage vorlegte, ob das russische Heer hier die Schlacht annehmen könnte, oder ob Moskau ohne Schlacht dem Feinde Preis gegeben werden sollte. Barclay nahm zuerst das Wort und sagte: „die Stellung sei auf keinen Fall haltbar und er würde daher lieber Moskau opfern, als die Armee. Diese müsse sich nach Nischni-Nowgorod zurückziehen, auf welchem Wege sie mit Petersburg und mit den südlichen Provinzen in Verbindung bleibe.“ — Bennigsen, von Doktorow unterstützt, versicherte dagegen, die Position sei allerdings stark genug, um eine Schlacht darin annehmen zu können. Ich glaube jedoch nicht, daß es dem Ersteren mit diesem Votum Ernst war; denn unbedingt mußte er schon vorher wissen, daß Kutusow einem solchen Rathe doch nicht folgen, sondern Moskau auf alle Fälle Preis geben werde. Da indessen in diesem Falle der Verlust des Obercommando's für Kutusow auf dem Spiele stand, Bennigsen aber bei seinem bekannten unbegrenzten Ehrgeize nur auf eine solche Gelegenheit speculirte, um selbst an die erste Stelle zu rücken, und ihm andererseits auch ein richtigeres Urtheil über Positionen wohl zuzutrauen ist, so halte ich mich zu der eben ausgesprochenen Ansicht über die Motive seiner Meinungsäußerung allerdings für berechtigt. — Doktorow war ein gutmüthiger, überaus braver Soldat, aber nur ein beschränkter Kopf und sein Irrthum daher wohl erklärlich. — Konownizin, Ostermann und Yermolow erkannten die Stellung als schlecht an, verlangten aber offensiv gegen die Franzosen zu verfahren und sie anzugreifen, wo man sie finde. — Oberst Toll endlich wollte eine Flankenstellung, parallel mit der Straße von Smolensk nach Moskau, eingenommen wissen, und versprach sich hiervon, wenn auch nicht die Rettung der Stadt, so doch einen gesicherten Rückzug für die Armee. — Die beiden zuletzt mitgetheilten Vorschläge waren ganz unhaltbar; daher entschied sich Kutusow zuletzt für den Rückzug des Heeres durch Moskau, jedoch auf der südöstlichen Straße nach Kolomna. An der Wahl dieser Rückzugslinie hatte der Oberst Michaud, Flügeladjutant des Kaisers, wesentlichen Antheil. Er war

nämlich erst vor Kurzem durch Umwege von Petersburg zur Armee gekommen und hatte unterwegs in Erfahrung gebracht, wie die Oka (ein Nebenfluß der Wolga, der sich bei Nischni-Nowgorod mit dieser vereinigt) im Herbst gewöhnlich dergestalt aus ihren Ufern trete, daß dann keine Möglichkeit sei, sie zu passiren; da nun sowohl die Subsistenz-Mittel, als auch die Verstärkungen für die Armee nur aus dem südlichen Rußland bezogen werden konnten, so hatte er Kutusow vorgestellt, wie die Ueberschwemmungen der Oka diesen Zweck auf lange Zeit vereiteln würden und deshalb zu rathen wäre, sich sofort in der Richtung auf diesen Fluß zurückzuziehen, um ihn im Nothfall noch zur rechten Zeit überschreiten zu können. —

Kutusow ließ indessen Rostopschin von seinem Vorhaben nicht präveniren, obwohl es dieser durch den Prinzen von Oldenburg auf Veranlassung Bennigsen's doch erfuhr [1]) und nun sofort eine Proklamation an die Einwohner Moskau's erließ, worin er sie bei Vermeidung harter Strafe anwies, sämmtlich die Stadt ohne Säumen zu verlassen. — Man denke sich eine Bevölkerung von fast 300,000 Menschen, die plötzlich unter dem größten Tumulte aus dem Schlafe mit der Ankündigung aufgeschreckt wird, in wenigen Stunden ihre Häuser und ihre ganze Habe im Stiche lassen zu müssen, ohne zu wissen wohin! — Transportmittel für die Rettung des Eigenthums waren außer denen, die der Einzelne besaß, nicht vorhanden, und trotzdem wurde dem Befehle vom größten Theil der Bewohner pünktlich Folge geleistet. — In welchem traurigen Zustand dies jedoch geschah, läßt sich denken. Es war ein herzzerreißender Anblick, Greise, Wöchnerinnen und Kinder bunt durch einander, beladen mit Allem, was sich irgend in der Eile fortschleppen ließ, unter hellen Thränen ihre Häuser verlassen und in die weite Einöde des russischen Reichs ziel- und obdachlos hinausziehen zu sehen! Doch war den armen Auswanderern die Straße nach Wladimir angewiesen worden. —

Kutusow gab noch am Abend den Befehl, daß die Reserve-Artillerie und die Bagage aufbrechen solle. Die Armee setzte sich am andern Morgen (14. September) um 3 Uhr in Marsch; als aber Kutusow in die Vorstadt Dorogo-Milo gekommen, entstand ein Stocken, so daß es ihm und

1) Danilewsky (Th. II. S. 283) theilt zwar einen Brief mit, den Kutusow nach dem Kriegsrath zu Fili an Rostopschin über seine Absicht, Moskau aufzugeben, geschrieben haben soll. Ich vermag die Aechtheit desselben nicht zu bestreiten; wohl aber muß ich dabei stehen bleiben, daß Rostopschin zuerst hinter Kutusow's Rücken durch Bennigsen die diesfallsige Nachricht empfing. —

seiner Suite unmöglich war, fortzukommen; er befahl mir daher, ich sollte à tout prix durchzudringen und die Ursache dieses Aufenthalts zu ergründen suchen, dann aber sofort Mittel an die Hand geben, um die Colonnen wieder in Marsch zu bringen. Es war noch ziemlich dunkel, weshalb ich die größte Mühe hatte, mich durch die in den engen Straßen dicht gedrängten Haufen mit meinem Pferde durchzumanövriren. Endlich gelang es mir am Ende der Vorstadt einen freien Platz zu erreichen. Dort wurde ich zu meinem Schrecken gewahr, daß große Truppenmassen, Infanterie, Cavallerie und Artillerie, an dem Ufer der Moskwa standen und nicht über den Fluß kommen konnten, weil unbegreiflicher Weise über denselben nur eine einzige Brücke führte, die obendrein entzwei war und daher erst wieder reparirt werden mußte. Doch bemerkte ich, daß viele Artillerie-Knechte sich mit Munitionswagen Wege durch den Fluß suchten, und wies daher die Befehlshaber der Cavallerie an, sich gleichfalls Furten zu suchen und den Uebergang mit der Reiterei sofort zu bewerkstelligen. Die Nächsten hinter der Cavallerie waren die Moskau'schen Milizen — circa 10,000 Mann —, und ich schlug ihrem Anführer, dem General Markow, dasselbe Auskunftsmittel vor, da die Moskwa nicht sehr tief ist und ein festes Bett hat. Auch dieses wurde bewerkstelligt; die Milizen zogen ihre Stiefeln aus, schürzten ihre Hosen auf und wateten — gleich den Kindern Israel's — ungefährdet durch den Fluß. Inzwischen war die Brücke wieder hergestellt, so daß die Armee ihren Marsch ungehindert wieder fortsetzen konnte. —

Als es vollkommen Tag geworden, ritt Kutusow mit seiner Suite über die Brücke, verlor sich indessen — vermuthlich, um sich den Blicken der Menschen zu entziehen — sehr rasch in die entlegenen Straßen, welche nach der Barrière von Kolomna führen. Dagegen hielt Barclay lange Zeit auf einem freien Platze in der Nähe einer schönen, mitten in der Stadt über die Moskwa führenden Brücke und ließ die Armee an sich vorbeidefiliren; — es war indessen kein Parade-, sondern ein Trauermarsch! Auch sah man nur sehr wenige Einwohner noch auf den Straßen, was die Düsterheit des Bildes nur vergrößerte. Trotzdem machte Moskau, das ich hier zum ersten und letzten Male sah, einen imposanten Eindruck auf mich, obwohl ich mich nicht viel umschauen konnte, weil beständig Rapporte von vorgefallenen Unordnungen ankamen, so daß Barclay seine Adjutanten alle Augenblicke entsenden mußte. Unter Anderem wurde auch gemeldet, daß die Soldaten einen der großen Gostinoi-Dwor (Kaufhäuser) plünderten; der Adjutant, der diesem Unfuge steuern sollte, kam jedoch bald mit der Nachricht zurück, daß die Eigenthümer selbst gebeten hätten, die

Plünderung geschehen zu lassen, indem sie die Waaren, die sie nun doch nicht mehr verkaufen könnten, lieber ihren Landsleuten, als den Franzosen gönnten. In der That waren überall in der Stadt die theuersten und pomphaftesten Luxus-Gegenstände umsonst zu haben, weil es den Eigenthümern an Transportmitteln fehlte, um sie fortzuschaffen. Indessen wurde doch eigentlich nur Jagd auf Lebensmittel und warme Kleidungsstücke gemacht und alles Uebrige dem Feinde überlassen. —

Der Durchzug der Armee dauerte sehr lange, da der Weg durch die Stadt und Vorstädte von der Barrière Dorogo-Milo bis zur Barrière Kolomna über eine deutsche Meile beträgt. Ungefähr um 11 Uhr Mittags ritt Barclay mit seiner Suite durch die letzte Barrière; Graf Rostopschin hatte sich uns angeschlossen. In einiger Entfernung von der Straße nach Kolomna erblickten wir eine Menge von Soldaten begleiteter Fuhrwerke, und als der Zug sich uns näherte, bemerkte ich, daß es die Spritzen von Moskau waren. Da mich dies außerordentlich befremdete, so frug ich Rostopschin, warum er auch diese mitgenommen habe, — worauf er entgegnete: „er hätte dazu seine guten Gründe; — indessen — fuhr er fort — habe ich für meine Person nur das Pferd, worauf ich reite, und den Anzug, den ich auf dem Leibe trage, aus der Stadt mitgenommen!“ —

Kutusow nahm sein Hauptquartier in Panki, 2 Meilen von Moskau, wo auch der größte Theil der Armee lagerte. Barclay dagegen übernachtete in einem Dorfe 5 Werst näher an Moskau. Da indessen noch eine ganze Masse zerstreuter Soldaten in Moskau herumirrte und auch viel Kriegsgeräth und Bagage aller Art in der Stadt zurückgeblieben war, so sah der Commandeur der Arrière-Garde, General Miloradowitsch, ein, daß er nicht im Stande sein würde, dies Alles vor dem Eindringen des Feindes noch in Sicherheit zu bringen. Er schickte deshalb einen Parlementär, den Stabs-Rittmeister Akinwow vom Leibgarde-Husarenregiment, an den König von Neapel, der bereits um 1 Uhr Mittags mit der französischen Avant-Garde in die Stadt einrückte, und ließ ihm sagen: „wenn er nicht zugeben wollte, daß alles russische Militär und dessen sämmtliche Effecten ungehindert aus der Stadt abziehen dürften, so würde er Straße für Straße und Haus für Haus bis auf das Aeußerste vertheidigen. Hierauf zog es Murat vor, ohne Blutvergießen die Stadt zu besetzen, und ließ daher durch den General Sebastiani eine mündliche Convention mit Miloradowitsch dahin abschließen, daß die Franzosen nur Quartierweise vorrücken würden, und zwar immer erst dann, wenn das betreffende Quartier von den Russen geräumt wäre. Dieses Abkommen

wurde dann auch treulich gehalten und selbst, als Miloradowitsch gewahr wurde, daß einige von den Russen gefangene französische Generale aus Versehen noch in einem Hause zurückgelassen worden waren, wurden dieselben auf das Verlangen Miloradowitsch's von Murat demselben wieder ausgeliefert. Erst etwa um 6 Uhr Abends verließ die russische Arrière=Garde die letzte Vorstadt und stellte sich dann 7 Werst weiter bei Wiäsowka auf der Straße nach Kolomna und Rjäsan auf. Auf der Straße nach Wladimir war eine zweite Arrière=Garde aufgestellt, theils um die Franzosen über den Rückzugsweg der Russen zu täuschen, theils aber auch, weil — wie schon erwähnt — die meisten Einwohner diese Straße auf ihrer Flucht eingeschlagen hatten, und sie daher gedeckt werden mußte. Endlich wurde noch General von Winzingerode mit einem Detachement auf der Petersburger Straße aufgestellt. —

Mehrere Adjutanten Barclay's, worunter auch ich, hatten ein Bauerhaus dicht am Eingange des Dorfes, worin der General im Quartier lag, auf der Seite nach Moskau hin zum Nachtlager gewählt. Etwa um 11 Uhr Nachts kam der Sohn des Hausbesitzers ganz außer sich in unsere Stube und weckte uns mit der Nachricht, daß es in Moskau schrecklich zugehe, die Stadt an allen Ecken brenne, und von Russen und Franzosen gemeinschaftlich geplündert werde. Wir gingen auf das Feld hinaus und erhielten von diesem ziemlich hoch gelegenen Punkte aus die Bestätigung des Feuers, welches schon fast den ganzen nördlichen Horizont mit rother Gluthfarbe überzog. —

Den 15. September war die Armee genöthigt, trotz der Nähe ihrer Aufstellung von Moskau dennoch in derselben zu verharren, weil die fliehenden Einwohner noch alle Wege füllten und ihnen Zeit gelassen werden mußte, sich erst in Sicherheit zu bringen. Der Brand der Stadt dauerte inzwischen fort, wurde jedoch am 16. noch fürchterlicher, da sich inzwischen ein großer Sturm erhoben hatte, welcher die Flamme immer weiter verbreitete. —

Napoleon hatte indessen an der Barrière Dorogo=Milo am 14. bis zum Abend spät vergebens auf eine Deputation Seitens der Stadt gewartet und wollte der Nachricht vom Abzuge der Einwohner durchaus keinen Glauben beimessen, bis ihn sein Einzug, der erst in der Nacht erfolgte, von der ganzen schauerlichen Wahrheit überzeugte. Nur etwa 20,000 Menschen, die entweder zur untersten Volksklasse gehörten oder Fremde (namentlich Franzosen) waren, empfingen ihn auf den verödeten Straßen. Kaum hatte er in der alten Czaaren=Burg, dem Kreml, seine Wohnung

aufgeschlagen, so wurde er auch schon um 2 Uhr Nachts mit der Nachricht geweckt, daß die Stadt an verschiedenen Stellen, namentlich in der Nähe des großen Kaufhauses, der Börse und des Kremls brenne. Trotzdem wollte er diesen Palast durchaus nicht verlassen, bis er am 15. durch die immer heftiger in seiner nächsten Nähe auflodernden Flammen zu einer schleunigen Flucht gezwungen wurde und nun das kaiserliche Lustschloß Peterowskoje auf der Straße nach Petersburg außerhalb der Stadt bezog. —

Bekanntlich gehört die Frage, wer der Urheber des Moskau'schen Brandes gewesen, so viel auch über dieselbe bereits geschrieben ist, noch immer unter die historischen Räthsel. Aus dem bisher Gesagten, sowie aus Allem, was ich später darüber gehört habe, scheint es indessen keinem Zweifel zu unterliegen, daß Rostopschin den Gedanken dazu schon lange vor Napoleon's Einzug mit sich herumgetragen, zur directen Ausführung desselben aber erst dann geschritten ist, nachdem sich die Franzosen bereits in der Stadt festgesetzt hatten. Er bediente sich dabei sowohl verkleideter Polizeidiener, als der schweren Verbrecher, deren etwa 800 im Ostrog (Zuchthaus) zu Moskau zurückgeblieben waren[1]). Nichtsdestoweniger halfen die Franzosen in ihrem Plünderungs-Rausche zur schnellen Verbreitung des Feuers jedenfalls sehr wesentlich mit, und selbst die strengsten Befehle Napoleon's vermochten ihrer Bestialität keinen Einhalt zu thun. Erst am 20. September wurde der Brand gelöscht, oder erstickte vielmehr in sich selbst, nachdem bereits $^2/_3$ der Stadt ein Raub der Flammen geworden, — und erst dann zog Napoleon wieder in den Kreml ein, bis er am 19. October nach einem Aufenthalte von mehr als einem Monate Moskau ganz verließ und seinen tragischen Rückzug antrat. —

Am 16. September passirte die russische Armee die Moskwa und stellte sich auf dem rechten Ufer derselben bei Kulakowo auf; die Arrière-Garde blieb jedoch jenseit des Flusses. Hier entschloß sich Kutusow zu einem Flankenmarsche, um sich auf der alten Straße, die von Moskau nach Kaluga führt, à cheval von der Pachra (Nebenfluß der Moskwa, der sich

---

1) Rostopschin wurde später einmal in meiner Gegenwart von einem Freunde, dem Geheimen Ober-Medicinalrath Formey zu Berlin, geradezu gefragt: „wer den Brand von Moskau veranlaßt habe?" worauf er erwiderte: „darnach hat mich selbst der Kaiser noch nicht gefragt, und bin ich deshalb Niemandem darüber eine Antwort schuldig." Daraus dürfte man folgern, daß Rostopschin diese That ohne Vorwissen des Kaisers unternommen und Letzterer den Urheber derselben mit Fleiß niemals hat erfahren wollen, weil er ihn sonst hätte bestrafen müssen. — Danilewsky's Gegenausführungen (Thl. II. S. 318 u. f.) beweisen gar nichts.

bei Miaczkowo mit dieser vereinigt) aufzustellen, vermuthlich weil die meisten Transporte und Verstärkungen, welche aus dem Süden erwartet wurden, auf Kaluga dirigirt waren. Die Russen geben diesen Flankenmarsch für ein gelehrtes strategisches Manövre aus, und Kutusow war ganz der Mann dazu, ein bloßes glückliches Ungefähr hernach als das Resultat seiner weisen Combinationen darzustellen [1]; soviel mir aber darüber bekannt geworden ist, so haben nur die Umstände und der Zufall diese in ihren Folgen allerdings sehr zweckmäßige Bewegung bestimmt. —

Die Armee marschirte am 17. schon sehr früh aus, nächtigte, immer von der Pachra gedeckt, auf dem Wege von Moskau nach Kaschira, kam am 18. nach Podolsk und am 19. nach Krasnoje-Pachra, welches schon auf der oben genannten Straße nach Kaluga liegt [2]. — Meistentheils wurde des Nachts marschirt, damit die Franzosen von dieser Bewegung keine Kenntniß erhalten sollten, und in der That gelang es auch, den nur langsam verfolgenden Murat hierüber vollständig zu täuschen. Dagegen wurden uns diese Märsche fortwährend durch die große, weit in den Himmel hineinragende Feuersäule des brennenden Moskau's erhellt. Oft überdeckten auch, wenn der Wind sich heftiger erhob, große Aschenwolken die dahin ziehenden Krieger, ungeachtet wir von der Stadt schon 4 Meilen entfernt waren. Durch dieses fürchterliche Schauspiel und das grenzenlose

1) Richtig ist nur die Angabe russischer Schriftsteller, daß Kutusow, nachdem er am 16. September von Shilina zwischen Panki und Kulakowo den Obersten Michaud mit einem Bericht über die Gründe zur Räumung Moskau's nach Petersburg abgefertigt hatte, seine Umgebungen über seine weiteren Plane durchaus im Dunkeln ließ, — vermuthlich aus dem einfachen Grunde, weil er selbst noch keinen hatte.

2) In diesen Tagen stießen 12.000 neu ausgehobene Kosaken vom Don zur Armee. Leute und Pferde waren im vortrefflichsten Zustande: meistens alte, mit reichen silbernen Ketten geschmückte Krieger, da es bei den Kosaken üblich ist, daß die jüngere Generation zuerst marschirt und die ältere erst bei einem wiederholten Aufgebote eintritt. Diese vortreffliche leichte Cavallerie verstärkte die russische Armee in eben dem Augenblicke, wo die französische Reiterei fast ganz vernichtet war, und kann man sich daher vorstellen, was diese Truppen den Franzosen auf ihrer Communicationslinie für Schaden zufügten; fast alle Convois wurden ihnen weggenommen und kaum vermochten sie nun Couriere noch durchzubringen. Schon am 22. September nahm Doktorow das befestigte Wereja, welches der Communicationslinie der Franzosen zwischen Moskau und Smolensk ganz nahe lag, größtentheils mit Kosaken weg, wobei die ganze französische Besatzung gefangen wurde. Mitte Octobers hatte sich die Armee bereits wieder bis auf über 100,000 Mann rekrutirt, worunter etwa 70,000 Mann Linien- und resp. Garde-Infanterie, 10,000 Mann reguläre Cavallerie, 20,000 Kosaken und 5000 Mann Milizen waren. —

Unglück, was in Folge dessen so viele der armen Auswanderer betraf, wurde der russische Soldat und überhaupt die ganze Nation gegen die Franzosen auf das Aeußerste erbittert; denn der gemeine Mann hielt sie für die alleinigen Urheber dieser Gräuelscene, wie sie denn auch ganz Europa gewissermaßen als ein Wahrzeichen des Himmels betrachtete, das den Wendepunkt von Napoleon's Glück zu bezeichnen bestimmt sei; — und so ist denn jedenfalls der moralische Eindruck dieser Vandalen-That ein ungeheurer gewesen. —

Kutusow that indessen seinerseits alles Mögliche, um sich rein zu waschen; er suchte die Ueberzeugung überall zu verbreiten, daß nicht er, sondern vielmehr Barclay die eigentliche Ursache des Aufgebens von Moskau sei. In dem Rapport an den Kaiser, welchen er durch Michaud nach Petersburg bringen ließ, führte er den Ausspruch Henry Lloyd's (aus dessen Werk: Mémoires militaires et politiques, Französisch von G. Imbert. Paris 1803) an, daß der Verlust von Smolensk das Aufgeben Moskau's zur nothwendigen Folge haben müßte, und gab überhaupt Barclay's früherer Führung der Armee allein die Schuld aller später eingetretenen mißlichen Folgen [1]). Persönlich zeigte er sich zwar gegen den Letzteren immer noch sehr freundlich; sobald er aber vermuthete, daß der Inhalt jenes Rapports auch bei dem Heere bekannt geworden, so hielt er es, in der Ueberzeugung, daß Barclay nach solchen Beschuldigungen ihm doch unmöglich mehr zugethan sein könnte, auch nicht mehr der Mühe werth, sich ferner noch gegen ihn zu verstellen und malträtirte ihn auf alle mögliche Weise; — ja als die Armee in Krasnoje-Pachra angekommen war, ließ er ihm sogar sein Hauptquartier außerhalb der Vorpostenlinie anweisen, in der Hoffnung, daß er dort von den Franzosen würde aufgehoben werden. Eine solche Behandlung konnte ein Mann von so biederem Charakter, wie Barclay, natürlich nicht ertragen und er sprach daher selbst den Wunsch aus, sich von der Armee entfernen zu dürfen. Als die Kunde dieses Entschlusses in's Heer drang, wurde er zwar von sämmtlichen Generalen, die seine Rechtschaffenheit und Capacität in der Truppenführung wohl zu schätzen wußten, dringend gebeten, sich eines Bessern zu besinnen; — er aber blieb fest bei seinem einmal ausgesprochenen Vorsatze und, indem er die Unmöglichkeit eines ferneren segensreichen Wirkens bei seinem Verhältnisse zum Ober-

1) Vergl. Danilewsky Thl. II. S. 245. „Uebrigens werden Ew. Kaiserl. Majestät geruhen zuzugeben, daß diese Folgen mit dem Verluste von Smolensk und dem zerrütteten Zustande der Truppen, in welchem ich dieselben vorgefunden habe, unzertrennlich verbunden sind."

befehlshaber richtig durchschaute, verließ er am 20. September die Armee, um sich einstweilen in das Innere von Rußland nach Kaluga und später nach Wladimir zurückzuziehen. —

Meine Stellung wurde hierdurch auch verändert. Als Adjutant des Kaisers konnte dieser nur allein über meine Anstellung disponiren, und da nun der Feldherr, welchem ich speciell zugetheilt war, die Armee verlassen hatte, so war meine Rolle bei derselben gleichfalls ausgespielt und ich mußte zur Person des Kaisers zurückkehren, wozu Kutusow mir auch wenige Tage nach Barclay's Abgang die specielle Erlaubniß gab. Ich reiste demnächst über Kaluga, Tula, Rjäsan und Wladimir nach Jaroslaw, wo ich den Prinzen Ernst von Philippsthal antraf, dessen Wunde inzwischen so ziemlich wieder geheilt war.

Auch besuchte ich dort den Hof des Prinzen Peter von Oldenburg, des Gemahls der Großfürstin Catharina. Der Prinz war bei dem Kaiser in Ungnade gefallen, weil er die Magazine in Twer[1]) beim Anrücken der Franzosen zu zeitig hatte verbrennen lassen; wenigstens hatte ihn der Senat darüber beim Kaiser verklagt, so daß dieser sich in der Nothwendigkeit befand, ihm seine Ungnade, — wenn auch vielleicht wider seinen Willen — zu markiren. Der ganze Hof, namentlich aber seine Gemahlin, war hierüber um so mehr entrüstet, als Alle den Schritt des Prinzen für einen durchaus nothwendigen hielten. Die Großfürstin, eine Frau von vielem Verstande, setzte mir die Gründe, weshalb dies habe geschehen müssen, weitläufig auseinander und ersuchte mich, dem Kaiser die Sache in ihrem wahren Lichte vorzustellen.

Von Jaroslaw setzte ich meine Reise die Wolga aufwärts weiter fort und eilte über Mologa, Ustjuschna, Tichwin und Now-Ladoga am Ladoga-See vorüber nach St. Petersburg, wo ich am 19. October eintraf und mich schon am folgenden Tage bei dem Kaiser meldete. Er empfing mich gnädig, schien mir aber, sowie die ganze kaiserliche Familie sehr niedergedrückt; insbesondere war die Kaiserin-Mutter außer sich über die traurigen Ereignisse, welche der Krieg mit sich gebracht. Ich mußte dem Kaiser nun den ganzen Hergang des Feldzugs von dem Augenblicke, wo er die Armee verlassen, bis zu meinem Abgange von derselben ausführlich erzählen. Als ich zur Beschreibung der Schlacht von Borodino und zur Schilderung von Kutusow's Verhalten während derselben kam, unterbrach er

1) Der Prinz war nämlich Gouverneur von Twer, Jaroslaw und Kostroma, und hatte im ersteren Orte seine eigentliche Residenz. —

mich mit den Worten: „Und von allen diesen Details hat mir der .... (hier brauchte der Kaiser einen etwas starken Ausdruck), der gegenwärtig meine Armee führt, Nichts geschrieben, sondern mir vielmehr lauter Lügen berichtet! Fahren Sie in Ihrer Darstellung nur ebenso unbefangen und wahrheitsgetreu fort, wie Sie dieselbe begonnen haben und wie ich es von einem biedern Deutschen erwarten darf!" Ich folgte diesem Befehle, unterließ jedoch nicht, die Verdienste des Generals Barclay bei allen Gelegenheiten gebührender Maßen hervorzuheben und den Kaiser schließlich zu bitten, ihm seine Gnade nicht zu entziehen. Darauf antwortete er mir: „Sie wissen, daß Barclay etwas schwerfällig ist und mich manchmal nicht recht begreift; daß er aber ein ehrlicher und tüchtiger Mann ist, der mir und der Nation alle seine Kräfte widmet, diese Ueberzeugung theile ich auch heute noch vollkommen und ebenso weiß ich, daß er als Mensch den entsittlichten Kutusow weit überragt. Ich werde Barclay daher immer hochschätzen und ihn auch wieder anstellen, wenn die Zeit dazu kommt; einstweilen muß er aber in seinem Exile, wofür das Publikum seine jetzige Zurückgezogenheit hält, bleiben; denn selbst der unumschränkteste Monarch ist genöthigt, sein persönliches Gefühl gebieterischen Verhältnissen zu unterwerfen. Haben Sie eine ganz sichere Gelegenheit, den General über meine Gesinnungen gegen ihn aufzuklären, so thun Sie es, obwohl ich Sie im Uebrigen bitten muß, über den Inhalt dieser Unterredung gegen Niemand Etwas zu äußern." —

Als wir hierauf die gegenwärtige Lage der Dinge noch einmal in's Auge faßten und ich keinen Anstand nahm, dem Kaiser zu dem nun unvermeidlich gewordenen Untergang der Franzosen zu gratuliren, so meinte derselbe: „Ja, wenn nur Kutusow seine Schuldigkeit thut! Daran zweifle ich indessen sehr und bin noch immer auf schlimme Chancen gefaßt." — Ich suchte ihn zu trösten und bemerkte, daß selbst bei der schlechtesten Verfolgung die französische Armee in der vorgerückten Jahreszeit nothwendiger Weise auf dem weiten Rückzuge ihr Grab finden müßte. — Beim Abschied bat ich den Kaiser noch, mich bald wieder — und wo möglich bei dem Corps des Grafen Wittgenstein, welches inzwischen drei französischen Marschällen, Oudinot, St. Cyr und Victor, mit Erfolg die Spitze geboten, anstellen zu wollen, worauf er mir antwortete, er habe bereits eine Stelle für mich, die mir nächstens bekannt gemacht werden würde. —

In Petersburg traf ich auch den Minister von Stein wieder, welcher damals einen großen Einfluß auf den Kaiser ausübte und der Einzige von seinen Umgebungen war, der zur Ausdauer und zur Fortsetzung ener-

gischer Maßregeln rieth. Ich halte es daher für ein Glück, daß dieser im Uebrigen schroffe Mann gerade in dieser kritischen Epoche das Ohr des Monarchen hatte, weil sein Charakter für Alexander wie geschaffen schien und den festen Grundstein bildete, auf dem sich eine glücklichere Zukunft Europa's aufbauen sollte. Alle übrigen Umgebungen des Kaisers, als Fürst Wolchonsky, Graf Tolstoi und wie sie sonst Namen haben mochten, waren dagegen sehr kleinlaut und verzweifelten an der Rettung des Landes. Auch im Publikum fand ich große Niedergeschlagenheit, aber daneben auch eine bedeutende Aufregung, indem der Kaiser bereits alle Kostbarkeiten der Krone und mehrere Institute hatte fortschaffen lassen und entschlossen war, wenn der Feind auch nach Petersburg käme, diese Residenz gleichfalls eher zu räumen, als den Frieden zu unterzeichnen, bevor nicht alle Franzosen das russische Reich verlassen hätten. Auch den Herzog von Oldenburg besuchte ich zu dieser Zeit; er war mit der Organisation der russisch-deutschen Legion eifrig beschäftigt, wobei ihn der damalige Major von Stülpnagel unterstützte. Die vorzüglichsten Offiziere dieser Legion waren der Oberst von Golz, der die Cavallerie commandirte, der Oberst Graf Chasot und der Oberst-Lieutenant von Clausewitz, welcher die Armee schon früher als ich hinter Moskau verlassen hatte und nach mannigfachen Gefahren (da er kein Russisch verstand, so hielt man ihn an verschiedenen Orten für einen Spion und ein russischer Bauer wollte ihn deshalb einmal sogar todtschlagen)[1]) Mitte Octobers gleichfalls nach Petersburg gekommen war. — Auch den General Phull sah ich wieder, aber ebenfalls in sehr niedergeschlagener Stimmung. Der Kaiser hatte ihn nach seiner Zurückkunft von der Armee aus Politik nicht mehr gesehen, und er durfte es kaum wagen, sich noch auf der Straße zu zeigen, aus Furcht, vom Volke insultirt zu werden. Von einem solchen Auftritt erfuhr einst seine Frau und wußte es in Folge dessen bei dem Kaiser durchzusetzen, daß dieser ihrem Manne den Rath geben ließ, sich in der Stille nach England zu begeben, wozu er ihm überdies das Reisegeld schickte. Nach dem Kriege ernannte ihn der Kaiser in den schmeichelhaftesten Ausdrücken zum Gesandten im Haag; Phull nahm jedoch bald darauf seinen Abschied und lebte von seiner ansehnlichen Pension in Berlin, bis er auch diesen Aufenthalt wieder verließ und sich in Stuttgart etablirte, wo er starb. Früher traf ihn noch das Unglück, daß seine Frau verrückt wurde, was ihn

1) Vergleiche Clausewitz's Werke Band 7 Seite 188 u. fg. —

um so mehr niederbeugte, als er dieses Mißgeschick schon bei seiner ersten Frau erlebt hatte. —

Gegen Ende des Octobers bekam ich den Befehl vom Kaiser, als Ober-Quartiermeister mit dem Fürsten Peter Wolchonsky nach Ostaschkow zu reisen, welches Städtchen im Gouvernement Twer auf dem Plateau zwischen den Quellen der Düna, des Dniepr und der Wolga am Seliger-See liegt. Der General-Major von Diebitsch, welcher General-Quartiermeister beim Wittgenstein'schen Corps war und sich um diese Zeit auf einem Streifzuge nach dem nördlichen Theile des Gouvernements Witebsk befand, hatte nämlich direct an den Kaiser berichtet, daß drei feindliche Detachements von Smolensk aus gegen Beloi, Toropetz und Sitschewka im Anmarsch seien. Da nun zum Schutze dieser Gegend gar keine Truppen vorhanden waren, so beschloß der Kaiser, dort ein Corps aus drei Baschkiren- und einigen Petersburger Linien-Infanterie- und Miliz-Regimentern nebst der nöthigen Artillerie zusammenzuziehen und dasselbe gegen die linke Flanke der Franzosen zu verwenden, um ihre Communication zwischen Smolensk und Moskau auch von dieser Seite her zu beunruhigen. Der Befehl an Wolchonsky wurde am 27. October ausgefertigt und Oberst Seslawin zum du jour-General des Fürsten, sowie zugleich zum Chef seiner Kanzlei ernannt. — Sobald ich in Ostaschkow angelangt war, entwarf ich das Cantonnirungs-Tableau für das Corps, von welchem jedoch nur erst die drei Baschkiren-Regimenter präsent waren. Die eingehenden Rapporte zeigten indessen bald, daß die Zusammenziehung des Corps auf diesem Plateau überflüssig sei, indem einerseits Diebitsch selbst schon kurze Zeit darauf dem Kaiser über die Grundlosigkeit seiner früheren Botschaft berichtete und Napoleon andrerseits bereits am 22. October Moskau verlassen hatte, ja sich am 3. November schon in der Gegend von Wiäsma befand, welcher Ort von Ostaschkow circa 30 Meilen entfernt ist. Es war also kaum mehr möglich, auch nur die Arrière-Garde der Franzosen von Ostaschkow aus noch zu erreichen, weshalb auch bald der Befehl von Petersburg einlief, sämmtliche, zum größten Theil noch auf dem Marsch zu ihrem Vereinigungspunkte begriffene Regimenter unverzüglich zu dem Corps des Grafen Wittgenstein zu dirigiren, das damals in der Gegend von Polozk an der Düna stand. Nachdem die hierzu erforderlichen Marschrouten ausgefertigt waren, reiste Fürst Wolchonsky mit seinem Generalstabe wieder nach St. Petersburg zurück. —

Ueber die Gegend von Ostaschkow und Toropetz (welchen unweit der Quelle der Düna belegenen Ort ich gleichfalls bei dieser Gelegenheit

besuchte) bemerke ich hier noch Folgendes. Obwohl diese Punkte zu den hochgelegensten des europäischen Rußlands gehören, so sind doch dort keine eigentlichen Gebirge, sondern nur einzelne Hügel vorhanden, die indessen aus Granit bestehen, sowie man denn überhaupt in der ganzen Gegend unter der Oberfläche der Erde häufig auf Urgebirge stößt. Auch ist dieselbe reich an Seen, worunter der Seliger-, Peno-, Stersche- und Dolgoe-See zu den bedeutenderen gehören. —

Hiermit war meine öffentliche Thätigkeit in Bezug auf den Feldzug von 1812 geschlossen, da der Kaiser mir keine weiteren Aufträge mehr ertheilte und mich auch nicht mit sich nahm, als er sich am 18. December persönlich nach Wilna begab, um dem Fürsten Kutusow den Georgen-Orden erster Klasse als Retter des Vaterlandes zu überreichen und der siegreichen Armee für ihre tapfern Thaten unter zahllosen Entbehrungen zu danken. Sind sie es auch nicht allein gewesen, die Napoleon vernichtet, sondern ist er vielmehr selbst an der Colossalität seiner Pläne gescheitert: so werden doch die Tage von Smolensk (den 16. und 17. August), Borodino (den 7. September), Malojaroslawetz (den 24. October), Wiäsma (den 3. November), Krasoi (den 17. November) und an der Beresina (den 26—28. November) immer glänzende Zeugnisse für die russische Bravour bleiben, — und ich für meine Person bedauere nur, dem letzten Theil dieses großartigen Feldzugs nicht mehr beigewohnt zu haben. — Den Rest des Winters brachte ich nun ruhig in St. Petersburg zu und suchte meine einigermaßen zerrüttete Gesundheit so viel als möglich wieder herzustellen. —

VIII.

Der Feldzug in Deutschland von 1813 bis zum Einzuge der Alliirten in Frankfurt am Main.

Der Kaiser hatte, als er sich zur Armee begab, nur wenige Adjutanten mitgenommen und war schon am 13. Januar 1813 (dem russischen Neujahrstage) mit Kutusow über den Niemen gegangen, um den Riesenkampf gegen Napoleon auf deutschem Boden fortzusetzen. Ich wartete während dieser Zeit sehnlich auf den Befehl, dem Monarchen folgen zu dürfen. Als solcher aber immer nicht erschien, und inzwischen am 27/28. Februar auch das Schutz- und Trutzbündniß zwischen Rußland und Preußen

zu Kalisch geschlossen war, welches jeden deutschen Patrioten mit neuen Kampf- und Siegeshoffnungen gegen die aus Rußland vertriebenen Unterdrücker erfüllen mußte, so wandte ich mich an den gleichfalls in St. Petersburg zurückgebliebenen General-Adjutanten Grafen Schuwalow mit der Bitte, es beim Kriegsminister, Fürsten Gortschakow, auszuwirken, daß ich der Armee folgen und mich in's Hauptquartier des Kaisers begeben dürfe. Hierauf erhielt ich endlich Ausgangs März die gewünschte Ordre. Ich reiste nun sogleich über Königsberg zu meinem Bruder nach Carlsruhe in Schlesien, um mich hier für den bevorstehenden Feldzug zu equipiren. Zwei Wagen- und drei Reitpferde wurden gekauft, ein Kutscher und ein Reitknecht angenommen und dieselben auf Dresden dirigirt. Darauf nahm ich meinen Weg zunächst nach Breslau, wo ich dem Könige und der ganzen hohen Familie des preußischen Regentenhauses aufwartete und von derselben überaus gnädig empfangen wurde. Von dort ging ich über Liegnitz und Bunzlau nach Dresden, das ich am 26. April erreichte. —

Ich meldete mich sofort beim Kaiser und erneuerte zugleich auch die Bekanntschaft mit dem General von Scharnhorst. Da Napoleon indessen mit seinem neu ausgehobenen Heere sich bereits in Eilmärschen den thüringischen und sächsischen Ländern näherte, so brach das kaiserliche Hauptquartier schon am 29. nach Geringswalde auf; ich folgte demselben jedoch erst einen Tag später und traf mit dem Kaiser in Frohburg an der Wyra (Nebenfluß der Pleiße) wieder zusammen. Am 1. Mai kam das Hauptquartier nach Borna, wo auch der König von Preußen eintraf. Von hier brach der Kaiser mit seinen Adjutanten schon um 3 Uhr Morgens zu Pferde auf und langte gegen 6 Uhr in Pegau an der Elster an, ritt aber ohne Aufenthalt durch die Stadt durch und über den Floßgraben auf die sanfte Anhöhe, welche sich zwischen diesem und dem Dörfchen Tornau erhebt. Die Petri'sche Karte war die einzige, die man hatte, und der Kaiser konnte sich darauf nicht gut orientiren, wie sie denn auch wirklich ziemlich unrichtig ist. Ich erhielt daher den Auftrag, einen verständigen Mann aus Pegau herbeizuschaffen, der den Kaiser mit der Gegend näher bekannt machen könnte. In Folge dessen ritt ich nach Pegau zurück und trieb dort einen ehemaligen sächsischen Wachtmeister und nunmehrigen Zolleinnehmer auf, den ich in dem Augenblicke zum Kaiser brachte, als das gerade angekommene Corps des preußischen Generals von York vor demselben Revüe passirte. — Schon in Borna war dem Kaiser der am 29. April in Bunzlau erfolgte Tod Kutusow's bekannt geworden; er hatte dies Ereigniß jedoch der Armee verheimlicht, theils um bei den Russen, die auf

ihren alten Feldherrn noch große Stücke hielten, keinen üblen Eindruck hervorzubringen, hauptsächlich aber deshalb, weil er Tormassow, welcher nach Kutusow der älteste General bei der Armee war, das Obercommando nicht anvertrauen wollte. Er wählte vielmehr zu dieser Stelle den Grafen Wittgenstein, welche Ernennung dem Heere indessen, um Tormassow nicht zu kränken, auch nicht vollständig bekannt gemacht wurde; — und so geschah es denn, daß die Schlacht bei Groß-Görschen geliefert wurde, ohne daß man eigentlich recht wußte, wer das Obercommando führe. —

Wittgenstein's Chef des Generalstabs war damals noch immer der General d'Auvray und General von Diebitsch sein General-Quartiermeister. Dieser Letztere entwarf den Plan zur Schlacht. Es war nämlich bekannt geworden, daß Napoleon das verbündete Heer der Russen und Preußen von Dresden abschneiden, und zu diesem Ende ihren rechten Flügel durch das Corps des Vice-Königs Eugène von Italien, der bis jetzt circa 40,000 Mann stark an der mittleren Elbe zwischen Magdeburg und Wittenberg gestanden, umgehen lassen wollte. In Folge dessen gründete Diebitsch seinen Plan darauf, Napoleon in diesem Manövre zuvorzukommen und ihm während desselben unerwartet in die rechte Flanke zu fallen. Im Allgemeinen war der Plan sehr gut ausgedacht, aber mangelhaft in den Details; auch mögen die Expeditionen bei dem Mangel eines bestimmten Oberbefehlshabers nicht völlig zur rechten Zeit bei den Truppen angekommen sein. Genug — die Colonnen des Blücher'schen und York'schen Armeecorps kreuzten sich auf ihrem Marsche in der Nacht vom 1. auf den 2. Mai und kamen dadurch in Confusion, so daß der Angriff, der nach der Disposition schon um 6 Uhr Morgens erfolgen sollte, erst um 11 Uhr Mittags geschah. Dazu kam ferner noch, daß die Monarchen, anstatt die Verwirrung zu heben, sich am ganzen Morgen mit der Inspection der Truppen abgaben und an deren Hurrah-Rufen amüsirten, — eine Ostentation, die gleichfalls nicht geeignet war, dem Feinde unsern Angriff zu verbergen und unnöthige Zeit kostete. Auch hatte der General Winzingerode des Tags zuvor mit der russischen Avant-Garde bei der Recognoscirung gegen die Straße, welche von Weißenfels nach Lützen führt und auf welcher die französische Armee unter Napoleon marschirte, das Terrain nicht genau untersucht; sonst hätte man von der bereits stattgefundenen Besetzung der Dörfer Groß- und Klein-Görschen durch die Division Souham vom Ney'schen Corps bei Zeiten schon Nachricht haben können. —

Die beiderseitigen Armeen waren am 1. Mai folgendermaßen vertheilt:

I. Die Alliirten.

1) Das York'sche Corps	10,000	Mann
nebst dem ersten russischen Corps unter dem General von Berg	7,450	=
bei Zwenkau.		
2) Das Blücher'sche Corps	23,949	=
bei Rötha.		
3) Die Avant-Garde (russische Cavallerie) unter Winzingerode, inclusive des zweiten russischen Corps unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg	10,500	=
vor Zwenkau.		
4) Die russischen Garden (Reserve)	17,500	=
bei Lobstädt.		
5) Das Corps des Generals Miloradowitsch .	11,559	=
bei Zeitz.		
6) Die (zum York'schen Corps gehörige) Abtheilung des Generals von Kleist	5,000	=
vorwärts von Leipzig.		
Summa =	85,798	Mann.

Die beiden letztgenannten Truppentheile nahmen indessen an der Schlacht selbst keinen Antheil. Von den nach Abzug derselben übrigbleibenden 69,239 Mann waren 35,775 Russen und 33,464 Preußen. Die Infanterie betrug im Ganzen circa 50,000 Mann, die Cavallerie 19,000. —

II. Die Franzosen.

1) Drittes Corps unter Ney (5 Divisionen) . .	42,000	Mann
bei Kaja.		
2) Viertes Corps unter Bertrand (erste Division, — zwei andere waren noch zurück)	6,000	=
bei Posern.		
3) Fünftes Corps unter Lauriston (drei Divisionen)	20,000	=
bei Güntersdorf.		
Latus	68,000	Mann

	Transport	68,000 Mann
4) Sechstes Corps unter Marmont (zwei Divisionen) bei Weißenfels.	16,000	„
5) Die Garden unter Soult und Mortier (von der jungen Garde war indessen noch ein Theil bei Weißenfels zurück) . . . . bei Lützen.	16,000	„
6) Das elfte Corps unter Macdonald (zwei Divisionen) . . . . bei Markranstädt.	16,000	„
7) Das zwölfte Corps unter Oudinot (drei Divisionen) . . . . war noch bei Kahla zurück.	18,000	„
	Summa =	134,000 Mann.

Von diesen nahmen jedoch das Oudinot'sche und Lauriston'sche Corps keinen Antheil an der Schlacht, so daß nur circa 96,000 Mann darin kämpften. Uebrigens bestand die Armee aus 117 Bataillons Linien-Infanterie, 22 Bataillons Garde, 5000 Mann Cavallerie und 10,000 Mann Artillerie. Der Vice-König hatte den Oberbefehl über das fünfte und elfte Corps. Napoleon selbst schlief in der Nacht vom 1. auf den 2. Mai in Lützen.

Die lange Pause, die vor der

Schlacht von Groß-Görschen am 2. Mai 1813

stattfand, gab mir Zeit, Schiller's Beschreibung der Schlacht von Lützen aus dem dreißigjährigen Kriege zu lesen. Auch an diesem Tage, wo es den Kampf um die politische Freiheit gegen den Welteroberer und Despoten galt, war es sehr heiteres Wetter, wie damals, als es sich um die Glaubensfreiheit handelte. Auch hatten die Franzosen ungefähr dieselbe taktische Ordnung, wie zu jener Zeit die Kaiserlichen; sie standen nämlich in großen Vierecken, die indessen freilich beweglicher waren, als die des Herzogs von Friedland. Die Ueberlegenheit der Franzosen unterlag keinem Zweifel; allein ihr Heer bestand meist aus Neu-Conscribirten und hatte verhältnißmäßig nur eine sehr kleine Reiterei. An Muth fehlte es indessen den jungen Soldaten keineswegs, obwohl das preußische Heer sie an glühender Kampfbegier und patriotischer Aufopferung jedenfalls noch überbot. Dagegen waren die Russen im Ganzen lau; wer sie bei Borodino gesehen hatte,

erkannte sie kaum wieder als dieselben an. Sie meinten: nun, da Rußland vom Feinde befreit sei, wäre es vorzugsweise Sache der Preußen, auch das Ihrige zu thun. —

Als es entschieden war, daß der Feind die Dörfer Groß- und Klein-Görschen, sowie Rahna und Kaja besetzt hatte, griff zuerst die preußische Brigade des Obersten von Klür vom Blücher'schen Corps das erstgenannte Dorf mit dem größten Ungestüm an und nahm es, sowie auch das Dorf Klein-Görschen, wurde jedoch bald darauf aus beiden wieder herausgeworfen, worauf die zweite Brigade des Blücher'schen Corps unter General von Ziethen vorrückte und dasselbe Schicksal erfuhr, so daß auch noch die preußischen Garden unter General von Röder, welche die Reserve-Brigade des Blücher'schen Corps bildeten, in's Gefecht geschickt werden mußten. Endlich wurde auch noch das York'sche Corps zum Angriff der Dörfer verwendet, aber der Eroberung der Dörfer folgte immer wieder von Neuem deren Verlust. Während dessen rückte die preußische Cavallerie gegen das Dorf Starsiedel vor und machte mehrere glückliche Chargen in die rechte Flanke der Franzosen, die sich noch immer bei den obengenannten Dörfern hielten. Die Monarchen hatten sich auf einen Hügel eine viertel Meile von Groß-Görschen begeben, von wo sie das Schlachtfeld gut übersehen konnten, ohne sich der Gefahr zu exponiren. Dem Kaiser Alexander aber war es darum zu thun, seinen Muth zu zeigen, weil er seit Austerlitz nicht mehr vor dem Feinde gewesen und damals durch die Flucht der Seinen mit fortgerissen worden war. Er begab sich daher ohne alle Noth plötzlich in das heftigste Feuer, so daß Wittgenstein immer nur damit beschäftigt war, ihn wieder glücklich herauszubringen. Immittelst commandirte eigentlich Niemand, oder vielmehr Jedermann: der Kaiser, d'Auvray, Diebitsch, Blücher, Scharnhorst (welche beide bald verwundet wurden), ja selbst die General-Adjutanten des Kaisers, — am allerwenigsten aber Wittgenstein, der gar nicht einmal recht wußte, wie die Brigaden und Regimenter standen. So geschah es denn, daß lauter partielle Angriffe ohne Zusammenhang stattfanden, anstatt daß man gleich alle Haubitzen aus der Armee hätte zusammenziehen und die vor der Schlachtlinie liegenden Dörfer so rasch als möglich zerstören sollen, um dann den Feind mit concentrirter Kraft angreifen zu können. So aber wurde fast nur Bataillon für Bataillon gegen die Dörfer vorgeführt, welches Angriffs-System natürlich von beiden Seiten einen großen Verlust nach sich zog. Freilich hätte aber auch die Cavallerie des Generals Winzingerode, sowie die russische Reserve-Cavallerie

auf dem linken Flügel thätiger sein und die Preußen besser unterstützen sollen. —

Nachmittags bemerkte man, daß die Franzosen auch Eisdorf (nordöstlich hinter Groß- und Klein-Görschen) besetzten und dadurch unsere rechte Flanke zu umgehen drohten. Als mir der Kaiser dieserhalb befahl, eine Division des Corps vom Prinzen Eugen von Würtemberg, das den äußersten linken Flügel des russischen Heeres bildete, auf den rechten Flügel nach Eisdorf zu führen, erlaubte ich mir, ihm dagegen die Bemerkung zu machen, daß bei einer Schlacht, in der Jeder, und sogar Sr. Majestät Adjutanten commandirten, unmöglich etwas Gescheidtes herauskommen könnte; ich würde daher jedenfalls vorher dem Grafen Wittgenstein Anzeige davon machen, daß Sr. Majestät über diese Division verfügt hätten. Zugleich aber müßte ich anheimstellen, ob es nicht kürzer wäre, dem Prinzen Eugen den weiten Marsch zu ersparen und lieber eine Division aus der Reserve nach Eisdorf zu detachiren? Da jedoch der Kaiser hierauf keine bestimmte Antwort ertheilte, so blieb mir nichts übrig, als meine eigne Ansicht gefangen zu geben und den Prinzen dem Befehle gemäß gegen Eisdorf zu führen, welches er auch bald einnahm, jedoch kurze Zeit darauf wieder verlassen mußte, weil mittlerweile der Vice-König von Italien (es war schon Abend geworden) mit einer drei Divisionen starken Colonne auf dem Schlachtfelde ankam und seinen Marsch auf Eisdorf dirigirte. Indessen waren aber auch aus der Reserve der Russen Verstärkungen angekommen, und namentlich hatte sich General Konownizin mit drei Grenadier-Regimentern auf den Feind geworfen und drang — obwohl selbst bald verwundet — bis gegen Eisdorf vor. Dies war der letzte Akt des Gefechts auf dieser Seite, obschon die Kanonade noch bis gegen 9 Uhr Nachts fortdauerte. Im Centrum hatten sich die Franzosen der Dörfer Kaja, Rahna und Klein-Görschen definitiv wieder bemächtigt und die Preußen waren nur noch im Besitze von Groß-Görschen. —

Es wurde nun an dem sogenannten Monarchenhügel Seitens der Alliirten berathschlagt, was weiter zu thun sei, und ob die Schlacht am andern Morgen fortgesetzt werden sollte. Kaiser Alexander hatte große Lust dazu, als indessen General Yermolow, der Chef der russischen Artillerie, erklärte, daß er keine Munition mehr habe, so wurde der Kaiser zwar sehr ungehalten hierüber, sah indessen doch ein, daß nun nichts Anderes übrig bleibe, als den Rückzug anzutreten. In Folge dessen wurde der Befehl sogleich ertheilt, daß für's Erste die schwere Artillerie und die Re-

serve auf Dresden zurückgehen, die Armee aber die Nacht über noch auf dem Schlachtfelde bleiben sollte. —

Als dieser Entschluß gefaßt worden war, hörte ich auf einmal einen alten preußischen General, welcher den Arm in einer Binde trug, sich sehr dagegen ereifern. „Was! all' das Blut sollte hier umsonst geflossen sein?! — rief er aus. Nie und nimmermehr gehe ich zurück, sondern noch in dieser Nacht werde ich die Franzosen zusammenhauen, daß sich diejenigen schämen sollen, die das Wort Rückzug ausgesprochen haben!" — In der Dunkelheit vermochte ich den Mann, der diese Worte ganz laut sprach, so daß die Monarchen sie recht gut hören konnten, nicht zu erkennen und erkundigte mich daher, wer er sei, worauf ich die Antwort erhielt: „Blücher!" — Ich erzähle diese Anekdote als einen Beweis dafür, welche ungemeine Lebenskraft dieser nun bereits 70jährige Greis noch besaß; denn auch er war schon um 2 Uhr von Rötha ausgeritten und bis jetzt — Abends um 9 Uhr — größtentheils zu Pferde im heißesten Kampfe geblieben; überdies war er schon am Mittag im Arm verwundet worden. Demungeachtet projectirte er nach 19stündiger Anstrengung noch einen Cavallerie-Angriff, welcher auch unter dem Obersten von Dolffs von der preußischen Reserve-Cavallerie wirklich ausgeführt wurde, indessen insofern keinen großen Erfolg haben konnte, als die tiefe Dunkelheit und ein fataler Hohlweg, in welchem die Cavallerie vollständig auseinander kam, die baldige Umkehr derselben nöthig machte. Doch wurde Napoleon's Hauptquartier, welches hinter den mehrgenannten Dörfern bivouakirte, gesprengt und die französische Armee erhielt den Befehl, sich weiter zurückzuziehen und mithin das Schlachtfeld zu räumen. Napoleon selbst brachte auch diese Nacht wieder in Lützen zu, ritt aber am 3. schon sehr früh — um 3 Uhr — von dort weg und war um 11 Uhr in Pegau. — Die Preußen verließen in der Nacht das Dorf Groß-Görschen, während die alliirten Monarchen mit ihrer Suite schon nach 9 Uhr vom Schlachtfeld weggeritten waren; ich konnte jedoch nicht erfahren, wo das Hauptquartier hingekommen sei, weshalb ich wieder nach Pegau zu meinem alten Wachtmeister zurückritt, in der Hoffnung, dort Speise für mich und Futter für mein Pferd zu finden. Aber nur für letzteres konnte ich etwas Heu erhalten; denn alle übrigen Vorräthe des guten Mannes waren bereits aufgezehrt, und über 30 schwer verwundete Offiziere befanden sich in seinem kleinen Hause, wovon ein großer Theil während der Nacht um mich herum verschied, ohne daß ich dadurch in meinem Schlafe irgend gestört worden wäre, indem ich selbst äußerst erschöpft war.

Am 3. Mai in der Frühe fand ich den Kaiser noch in Groitzsch, von wo das Hauptquartier am 4. nach Penig an der Mulde und am 5. wieder nach Dresden kam, welches indessen bereits am 7. abermals verlassen wurde. Die Armee bewerkstelligte die Retraite in zwei Colonnen: die Preußen zogen sich nach Meißen, die Russen direct auf Dresden zurück. Das Corps von Miloradowitsch erhielt den Auftrag, den Rückzug zu decken und hatte mehrfache Gefechte mit den heftig nachdrängenden Franzosen zu bestehen. Miloradowitsch wurde für die dabei bewiesene Umsicht von Alexander in den Grafenstand erhoben, wodurch man ihn zugleich für die Wunde entschädigen wollte, die ihm die Ernennung des der Anciennetät nach unter ihm stehenden Wittgenstein zum Oberbefehlshaber geschlagen. — Am 10. waren die Monarchen in Bautzen, am 12. in Wurschen. In diesem Orte boten der königlich-sächsische General Freiherr von Thielemann und Oberstlieutenant Aster dem Kaiser ihre Dienste an. Ersterer hatte bisher das sächsische Corps in Torgau befehligt und war schon vor der Schlacht von Groß-Görschen, noch während der Kaiser sich in Dresden aufhielt, mit demselben in Unterhandlung getreten, Torgau und sein Corps den Russen zu überliefern. Nach seiner Meinung blieb seinem Könige nichts weiter übrig, als sich zu ergeben, und wirklich hatte er auch einige schriftliche Indicien davon in der Hand, daß der König von Sachsen diese Partei ergreifen würde. Als derselbe sich jedoch mit einem Male in die Arme Napoleon's warf und Böhmen, wohin er sich für's Erste zurückgezogen, verließ, erhielt Thielemann den Befehl, unter das Commando des französischen Marschalls Reynier zu treten und diesem Torgau zu übergeben. Da er sich indessen den Franzosen gegenüber schon zu sehr compromittirt fühlte, so stellte er den vornehmsten Offizieren seines Corps vor, daß ihr König nur gezwungen handle, und daß sie seinen Befehlen deshalb keine Folge leisten dürften, vielmehr Torgau gegen Jedermann vertheidigen müßten, es sei, wer es wolle. Seine Vorstellungen fanden jedoch keinen Anklang und nur der Chef seines Generalstabs, der ehrliche Aster, mein nachmaliger treuer Freund und Waffengefährte, schloß sich denselben in seiner kernhaften deutschen Gesinnung an und folgte Thielemann, als dieser sich bald darauf heimlich entfernte und zu den Alliirten überging. Ich war der erste russische Offizier, an den sich beide adressirten, als sie in Wurschen ankamen, und sorgte nun sogleich dafür, daß sie beim Kaiser Audienz erhielten, um ihre Bitte persönlich anbringen zu können, welche demnächst auch gewährt ward.

Es wurde nun von den Monarchen beschlossen, die Schlacht bei Bautzen anzunehmen, — ein Entschluß, der hauptsächlich durch die inzwischen mit Oesterreich angeknüpften Unterhandlungen herbeigeführt worden war. Schon früher hatte sich nämlich im kaiserlichen Hauptquartier ein österreichischer Bevollmächtigter, Herr von Lebzeltern, eingefunden, und jetzt langte auch Graf Stadion im diplomatischen Hauptquartier an, welches sich in Reichenbach befand. Es war dieser Mann als heftiger Gegner Napoleon's überall bekannt. Um nun unter diesen Umständen, welche eine Annäherung des österreichischen Hofes an die Pläne der Alliirten in Aussicht stellten, der österreichischen Grenze so nahe als möglich zu bleiben und dieselbe gewissermaßen zu decken, wollten die Monarchen von Rußland und Preußen ihre Armeen vor dem bereits am 8. Mai in Dresden eingezogenen Napoleon nicht weiter zurückziehen, wobei überdies auch die Rücksicht maßgebend war, daß man den preußischen Landwehren, die sich inzwischen in Schlesien und in den Marken auszurüsten begannen, zu ihrer vollständigen Ausbildung noch Zeit lassen und auch die baldige Vereinigung der russischen Reserven, welche unter Barclay de Tolly — 14,000 Mann stark — bisher die Festung Thorn belagert hatten, mit der Hauptarmee möglich machen wollte. Die Preußen zogen in diesen Tagen das Corps des General von Kleist, welches Leipzig dem General Lauriston hatte räumen müssen, und außerdem noch 4000 Mann Infanterie aus Schlesien an sich, während Barclay am 16. Mai zu dem russischen Heere stieß. —

Als nun im Hauptquartiere der Verbündeten die Meldung eintraf, daß General Lauriston mit seinem Corps von Senftenberg aus nach der Spree marschire, um sich mit Napoleon's Hauptarmee zu vereinigen [1]), so wurde General Barclay am 18. mit seinem Corps und den russischen Garden unter Rajewsky nebst dem York'schen Corps — in Summa 23,600 Mann — vom Hauptheere detachirt, um Lauriston aufzusuchen und sein Corps en détail zu schlagen. Barclay brach in der Nacht in zwei Colonnen in der Richtung nach Hoyerswerda auf und commandirte selbst die Colonne des linken Flügels, während York den rechten hatte. Von der französischen Armee war die Division Pery vom italienischen

---

1) Napoleon hatte nämlich nach der Schlacht bei Groß-Görschen die Corps von Ney, Lauriston und Bertrand nordwärts nach den Marken detachirt, ließ sie indessen wieder zurückkommen, als er merkte, daß es die Absicht der Alliirten war, ihm von Neuem Stand zu halten.

Corps des Generals Bertrand nach Königswartha entsendet, um das Heranziehen Lauriston's zu unterstützen. Dieselbe vermuthete auf keine Weise einen Angriff und marschirte daher äußerst sorglos, so daß sie, als Barclay bei Königswartha auf sie stieß, völlig unerwartet überfallen wurde und 4 Generale, 14 Stabs- und Oberoffiziere nebst 740 Soldaten und 10 Kanonen verlor. Die preußische Colonne (York) traf zu derselben Zeit bei Weissig auf Lauriston, konnte denselben aber wegen ungleicher Kräfte nicht über den Haufen werfen, zumal sich inzwischen auch das weit überlegene Ney'sche Corps mit Lauriston verband. York retirirte daher nach einem Verluste von 77 Offizieren und 1806 Unteroffizieren und Gemeinen in der Nacht vom 19. auf den 20. wieder in seine frühere Stellung, während Barclay sich zu gleicher Zeit mit seinem Detachement hinter die Spree auf den linken Flügel der Hauptarmee zurückzog. —

Die französische Armee hatte vor der

Schlacht bei Bautzen oder Wurschen am 20. und 21. Mai

folgende Aufstellung:

Oudinot mit dem zwölften Corps, worunter auch die Baiern, auf dem rechten Flügel, und zwar auf dem linken Spree-Ufer in den Gebirgen;

Macdonald mit dem elften Corps im Centrum, Bautzen gegenüber;

Marmont mit dem sechsten Corps links von Bautzen gegen Rimmschütz hin;

Bertrand mit dem vierten Corps bildete den linken Flügel;

Die kaiserlichen Garden standen als Reserve bei Förstchen;

Lauriston mit dem fünften Corps bei Weissig;

Ney mit dem dritten Corps bei Mankendorf;

Reynier mit dem siebenten Corps bei Kalau. —

Die Stärke dieser Armee betrug 294 Bataillons Infanterie und 110 Escadrons Cavallerie, im Ganzen gegen 150,000 Mann.

Die Schlachtordnung der Alliirten war dagegen folgende: der linke Flügel stand auf einem kleinen Hügel hinter dem Dorfe Klein-Jenkowitz, von wo die Frontlinie über Groß-Jenkowitz, Baschütz, Kreckwitz und von da bis Nieder-Gurke an die Spree lief. Dort bog die rechte Flanke sich

etwas zurück und endigte auf dem Windmühlenberge bei Gleina. — Die wichtigsten Punkte dieser Stellung waren mit Verschanzungen versehen. —

Die Truppen waren folgendermaßen vertheilt: auf dem äußersten linken Flügel im Gebirge stand das Detachement des russischen Generals Emanuel; die Avant-Garde unter General Graf Miloradowitsch, bestehend aus dem Corps des Prinzen Eugen von Würtemberg und des Grafen St. Priest, hielt am rechten Spree-Ufer links neben der Stadt Bautzen, welche selbst zur Vertheidigung eingerichtet und mit acht Bataillons besetzt war. Zur Rechten von Bautzen stand das preußische Corps des Generals von Kleist in der Gegend von Burg; rechts an dasselbe auf den Höhen von Kreckwitz schloß sich das Centrum des Heeres unter Blücher's Oberbefehl an und neben diesem rechts das Corps von Barclay bis zu den Windmühlen von Gleina, deren Vorposten die Dörfer Klir, Nieder-Gurke und Malschwitz besetzt hielten. Als zweites Treffen hinter Miloradowitsch standen unter dem Fürsten Gortschakow die russischen Divisionen der Generale Graf Markow und von Berg, welche Groß-Jenkowitz und Baschütz besetzt hielten. Ihnen zur Rechten stand das York'sche Corps, mit dem rechten Flügel an Litten und den linken bis an die Poststraße von Bautzen nach Wurschen ausdehnend. Neben York stand die Brigade des Generals von Röder (preußische Garden) und die preußische Reserve-Cavallerie unter dem Obersten von Dolffs, und hinter Barclay dessen Reserve unter dem General Saß. Im dritten Treffen endlich befanden sich die russischen Reserven, gebildet aus den Grenadieren, Garden und Kürassieren, unter dem Großfürsten Constantin, zur Rechten und Linken von Burschwitz. Das Hauptquartier des Kaisers Alexander kam nach Neu-Burschwitz, während das des Königs von Preußen in Wurschen blieb. Die Stärke der verbündeten Armee betrug 191 Bataillons Infanterie, 198 Escadrons Cavallerie und 10 Pulks Kosaken, im Ganzen: 82,852 Mann, wovon indessen noch der Verlust in den Gefechten vom 19. abgerechnet werden muß, so daß nur 79,000 Mann übrig blieben. — Das Schlachtfeld von Bautzen hatte im Ganzen eine Ausdehnung von drei Meilen, und war daher im Verhältniß zur Truppenzahl viel zu weitläuftig. —

Napoleon hatte den ganzen Morgen des 20. Mai die Stellung der Russen recognoscirt und darauf nachfolgende Disposition gegeben: „Marschall Oudinot geht oberhalb Bautzen über die Spree und greift die Berge an, worauf der linke Flügel der Russen steht. — Marschall

Macdonald schlägt bei Bautzen eine Brücke und greift Bautzen an. — Marschall Marmont schlägt unterhalb Bautzen eine Brücke. Marschall Soult erhält den Oberbefehl über das Centrum, und unter ihm stehen Macdonald, Marmont und Bertrand. Dieser Letztere soll gleichzeitig den rechten russischen Flügel beunruhigen. Marschall Ney, unter dessen Befehl auch Lauriston gestellt wird, soll den rechten Flügel der Russen über Gleina und Preititz umgehen.“ —

Um 12 Uhr Mittags wurden einzelne Kanonenschüsse gehört, jedoch war das Gefecht erst um 5 Uhr Nachmittags allgemein im Gange, und es befanden sich der linke Flügel und das Centrum der Franzosen bereits auf dem rechten Spree-Ufer. Um 6 Uhr hatten einige Voltigeurs der Division Compans (vom Marmont'schen Corps) die Felsen bei der Wendenvorstadt erklommen und erstiegen die Stadtmauer; da nun zu beiden Seiten der Stadt zugleich das elfte und zwölfte Corps der Franzosen vordrang, so gab Miloradowitsch den Befehl, Bautzen zu räumen, worauf die zurückziehenden russischen Bataillons vom Marschall Macdonald verfolgt wurden. — Die Division Gérard (vom Macdonald'schen Corps) griff den Prinzen von Würtemberg an und dieser mußte sich auf die Berge bis Mehltheuer zurückziehen. Die Monarchen schickten dem zurückweichenden russischen Flügel Verstärkungen zu, und zwar für's Erste an Cavallerie, dann wurden aus den Grenadier- und Garde-Reserven successive auch mehrere Infanterie-Regimenter unter dem Obersten Michaud und dem General Diebitsch nachgeschickt, worauf das Gefecht auf diesem Punkte noch bis in die Nacht um 9 Uhr mit abwechselndem Glücke fortgeführt ward, und die Russen endlich ihre Stellung hinter Rischen, Mehltheuer, Pielitz und Groß-Kunitz behaupteten. —

Mittlerweile hatte General von Kleist mit 6000 Preußen und Russen ein sehr heftiges Gefecht gegen Marmont und Bertrand auf den Höhen von Burg zu bestehen, dem die Monarchen in Person beiwohnten und sich dabei aller Gefahr aussetzten. Besonders heftig war die Kanonade. Kleist hielt sich jedoch sehr lange und mit großer Contenance; erst gegen 8 Uhr Abends trat er seinen Rückzug an, als auch seine linke Flanke von den Franzosen umgangen wurde und retirirte unter der Protection der Cavallerie mit seiner Infanterie bis hinter das Dorf Basankwitz. Bei einbrechender Nacht griff die Avantgarde Ney's noch die Dörfer Doberschütz und Pliskowitz an, wurde jedoch zurückgeschlagen, obwohl er sich in Besitz des Uebergangs bei Klir setzte. —

Am 21. Morgens stellte sich General von Kleist hinter Burschwitz als Reserve von Blücher und York auf. Im Uebrigen aber blieb die Stellung der Alliirten — durch die Gefechte des 20. nur unwesentlich modificirt — dieselbe, wie vorher. Der Kaiser Alexander übernachtete in dem neuen Wirthshause an der Straße bei Neu-Burschwitz, der König von Preußen war nach Wurschen zurückgekehrt. Napoleon hatte sein Hauptquartier in Bautzen: seine Disposition blieb dieselbe, wie am ersten Schlachttage und der Haupterfolg war nach wie vor auf die vom Marschall Ney auszuführende Umgehung berechnet. Deshalb kündigte Marschall Soult schon um 6 Uhr früh dem General Franquemont, welcher die würtembergische Division unter Bertrand führte, an, daß er, sobald diese Umgehung stattfinden würde, die Höhen von Kreckwitz und das Centrum der Alliirten angreifen solle. —

Um 6 Uhr war das Kanonenfeuer schon ziemlich allgemein. Die Monarchen, welche seit 3 Uhr auf dem Schlachtfelde gegenwärtig waren, hatten sich um diese Zeit auf einer steinigen Kuppe zur Linken von Kubschütz placirt, von wo sie so ziemlich das ganze Schlachtfeld mit Ausnahme ihres linken Flügels übersehen konnten. Vermuthlich waren von preußischer Seite aus dem russischen Kaiser Vorwürfe gemacht worden, daß er sich bei Groß-Görschen zu sehr exponirt hätte, und bei seinem fortwährenden Herumreiten im Schlachtgewühl nirgends zu finden gewesen wäre; in Folge dessen veränderte der Kaiser während dieser Schlacht seine Stellung nicht. Er hatte den einsichtsvollen preußischen General und General-Adjutanten des Königs, Freiherrn von dem Knesebeck [1]), um sich,

1) Knesebeck war dem Kaiser schon vom Feldzuge von 1806 — 7 bekannt, und im März 1812 auf sein dringendes Ansuchen vom Könige von Preußen nach St.-Petersburg gesandt worden, um — wie es offiziell hieß, und selbst Hardenberg und Scharnhorst glaubten — den Kaiser Alexander zum Frieden zu bewegen, damit Preußen der Unannehmlichkeit entginge, gegen seinen alten Alliirten marschiren zu müssen, — in Wahrheit aber, um in ihn zu dringen, daß er nach Ausbruch des Krieges mit Napoleon nicht eher Frieden schlösse, als bis dieser seine Kräfte an den ungeheuern Dimensionen des russischen Reichs völlig aufgerieben haben würde. Durch diese geheime Mission hat Knesebeck wesentlich dazu beigetragen, daß Alexander den hochherzigen Entschluß faßte, sein Reich der Verwüstung Preis zu geben, um die Herrschaft des Welt-Tyrannen zu brechen, wenn schon bei dem Eintritt der furchtbaren Katastrophe — wie ich schon im vorigen Kapitel bemerkt — es hauptsächlich Stein's Werk war, daß der Kaiser auch nach dem herzzerreißenden Brande seiner Hauptstadt noch standhaft blieb. — Diese wenig bekannten Details hat mir General Knesebeck später persönlich mitgetheilt, und werden sie dazu beitragen, die vielfach irrigen Erzählungen über den eigentlichen Zweck seiner Petersburger Mission zu berichtigen.

welcher die Schlacht eigentlich allein leitete, indem Wittgenstein nur dem Namen nach den Oberbefehl führte. Es wurden daher an diesem Tage die Befehle von Oben her sehr regelmäßig und mit großer Umsicht ertheilt: demungeachtet war es vorauszusehen, daß die Schlacht nicht wohl gewonnen werden konnte, da der russische rechte Flügel ganz in der Luft stand und die Ueberlegenheit der Franzosen zu groß war. Hatte man es doch überhaupt nur mit Rücksicht auf ihren Cavallerie-Mangel, der ihnen auch im Fall des Rückzugs die Verfolgung der Alliirten unmöglich machte, wagen dürfen, diese Defensiv-Schlacht zu liefern. —

Um 8 Uhr hatte sich Oudinot in Besitz von Mehltheuer gesetzt; die Russen unter Miloradowitsch eroberten es indessen wieder und warfen Oudinot zurück; obwohl dieser bald darauf von Macdonald Verstärkungen erhielt, so konnte er sich demungeachtet nicht mehr halten und verlor immer mehr Terrain. Gegen Mittag wurde der französische Divisions-General Lorenzey schwer verwundet; die Russen nahmen den schon verlorenen Tronberg wieder und Oudinot kam in so großes Gedränge, daß er Napoleon um Unterstützung bitten ließ. Dieser ließ ihm aber antworten, er müsse sich selbst bestmöglichst helfen, da gegen 3 Uhr die Schlacht doch so wie so gewonnen sein würde: eine Ansicht, der Oudinot nicht recht beipflichten wollte, bis gegen 4 Uhr der Rückzug russischer Seits allerdings angetreten wurde und er wieder Luft bekam. Offenbar würde Miloradowitsch hier seinen Sieg besser haben benutzen können, wie es der Kaiser selbst wünschte und mich daher mit diesfallsigen Befehlen zu ihm schickte. Demungeachtet hatte er keine rechte Lust, seine Höhen-Stellung zu verlassen und in die Ebene hinab zu. steigen, — und freilich würde dies am Ende auch nicht viel genutzt haben, da der rechte Flügel der Russen bereits in vollem Rückzuge war und um diese Zeit schon hinter Baruth stand. —

Marschall Ney ging früh um 6 Uhr über die Spree, und nachdem er die russischen Vorposten vom Barclay'schen Corps aus Malschwitz und dem dabei liegenden Hölzchen vertrieben hatte, griff er die Hauptstellung Barclay's bei Gleina mit solcher Uebermacht an, daß dieser, welcher nach Abzug der Vorposten ihm nur 5000 Mann entgegenzusetzen hatte, sich zurückzog. Der Kaiser war hierüber sehr ungehalten und schickte mich, und nach mir auch noch den Obersten Wlodell zu Barclay mit dem Auftrag, seine frühere Stellung auf alle Fälle wieder zu nehmen. Es war etwa 9 Uhr früh, als ich Barclay diesen Befehl überbrachte; er konnte ihm indessen unter den obwaltenden Umständen keine Folge mehr geben,

und so zog sich denn ein Theil seiner Truppen durch Preitiz und der andere über Buchwald nach Baruth zurück. Napoleon schrieb an Ney, um 11 Uhr müsse er Preitiz haben, welches denn auch wirklich geschah und wodurch Barclay vermocht wurde, sich noch weiter zurückzuziehen. —

Im Centrum blieb es am längsten — bis gegen Mittag — ruhig, und beide Hauptquartiere observirten sich gegenseitig. Man erkannte von Seiten der Verbündeten Napoleon, umgeben von seinem Generalstabe, deutlich auf den Höhen vor Bautzen. Als aber in dem Dorfe Preitiz ein wichtiger Rückzugspunkt verloren gegangen war, so erhielt Blücher den Befehl, dasselbe wieder zu nehmen; in Folge dessen detachirte er die Brigade von Röder dorthin, welche denn auch in Gemeinschaft mit dem gleichfalls dazu commandirten Corps des General von Kleist zwischen 12 und 1 Uhr mit ihrem Angriffe reüssirte. Da indessen bald darauf Röder den Befehl erhielt, den Obersten von Klür, welcher inzwischen im Centrum selbst angegriffen worden war, zu unterstützen, so mußte die Vertheidigung von Preitiz dem sehr geschwächten Kleist'schen Corps allein überlassen werden und da dasselbe in der rechten Flanke von Buchwald aus bereits umgangen war, so sah es sich genöthigt, den wiederholten Angriffen Ney's endlich zu weichen. —

Mittlerweile war auch Lauriston Barclay in die rechte Flanke gefallen, und dieser mußte sich deshalb noch weiter hinter Priesniz und in der Folge sogar hinter das Löbauer Wasser in die Stellung von Wurschen zurückziehen. Mehr nach dem Centrum hin wurde gegen 1 Uhr hin das Dorf Pliskowitz durch die Division des Generals Maison genommen, der dann gegen 2 Uhr eine Batterie zwischen Malschwitz und Preitiz aufstellen ließ, wodurch die Brigade Ziethen im Rücken beschossen ward. —

Als nun Napoleon sah, welche Wendung das Gefecht auf seinem linken Flügel genommen hatte, befahl er, direct auf das Centrum loszugehen und die Schlacht zu entscheiden. Marschall Marmont eröffnete eine fürchterliche Kanonade, und Marschall Soult befahl gegen 1 Uhr der Division Franquemont, das Dorf Kreckwitz zu nehmen. Dabei verloren die Würtemberger ein Bataillon und drei Compagnien unter dem Oberstlieutenant Löffler, welche durch den Major von Othegraven von der Klür'schen Brigade gefangen genommen und den Monarchen vorgeführt wurden. Ich begrüßte bei dieser Gelegenheit manchen alten

Bekannten aus meiner würtembergischen Dienstzeit. Hierauf rückte Ziethen noch zur Verstärkung der Kreckwitz vertheidigenden Brigade von Klür vor, und die Angriffe der Würtemberger wurden nun gänzlich zurückgeschlagen. Napoleon begab sich selbst auf die Höhe hinter Basankwitz und beorderte die alte Garde ebenfalls dahin; zugleich ließ er das Feuer auf den Kreckwitzer Höhen verdoppeln, so daß Blücher sich nur mit der größten Mühe dort halten konnte, obwohl ihm York noch zu Hülfe geschickt war. —

Da inzwischen den Monarchen um 3 Uhr Nachmittags die Umgehung Barclay's durch Lauriston, sowie der Verlust von Preititz gemeldet wurde und auch für das Blücher'sche Corps im Centrum das Schlimmste zu befürchten war, so beschlossen sie, die Schlacht abzubrechen (ein Ausdruck, der hier in der Kriegskunst zuerst vorkommt), und befahlen den allgemeinen Rückzug in drei Colonnen. Der linke Flügel mußte jedoch seine Stellung noch einige Zeit behaupten, während im Centrum die russische Cavallerie-Reserve eine Bewegung vorwärts machte, um die Infanterie durch sich durchzulassen. Dies Manöver ist unzweifelhaft die Ursache, weshalb die Franzosen das Blücher'sche Corps nur so schwach verfolgten. Auch dem Marschall Ney imponirte die gegen ihn auf die Höhen von Gröditz vorgerückte preußische Cavallerie-Reserve, der er seinerseits kaum 600 Pferde entgegensetzen konnte, dergestalt, daß er, anstatt — wie seine Ordre lautete — dem Feinde bei Weißenberg zuvorzukommen, selbst nur auf den Höhen jenseits Preititz eine Stellung nahm, während Reynier mit dem 7. Corps auf dem Windmühlenberg bei Gleina stand. —

Die preußischen Truppen zogen sich auf der Straße über Wurschen nach Weißenberg zurück und der Oberst von Kazler führte ihre Arriere-Garde. Der linke Flügel der Alliirten war immer noch in seiner Position und durfte daher nun bei dem allgemeinen Rückzuge keine Zeit mehr verlieren, gleichfalls zu retiriren. Ueberdies hatte ein heftiger Gewitter-Regen dort zuletzt einige Zeit lang alles Gefecht verhindert. Graf St. Priest blieb bei Steindörfel, während Miloradowitsch mit dem Hauptcorps sich bei Löbau lagerte. General Yermolow commandirte die russische Nachhut. Das Hauptquartier des Kaisers Alexander kam nach Mengelsdorf, das des Königs von Preußen nach Reichenbach; Napoleon dagegen bezog das am Morgen von Alexander verlassene Quartier in Neu-Burschwitz. — Der Verlust der Alliirten betrug an 12 bis 13,000 Mann, der der Franzosen war ungleich bedeutender, da sie allein 18,000

Blessirte nach Dresden transportiren ließen. Ihr Total-Verlust in den Tagen vom 19. bis 21. Mai wird auf 30,000 Mann angegeben, so daß sie selbst sagten: „viel solcher Siege dürfte Napoleon nicht mehr gewinnen, sonst würde er bald keine Armee mehr haben!“

Der Rückzug der Alliirten ward nun weiter nach Schlesien zu fortgesetzt; am 22. war das Hauptquartier der Monarchen in Görlitz, am 23. in Lauban, am 24. in Löwenberg, am 25. in Goldberg, am 26. in Jauer. Der König von Preußen reiste von hier nach Breslau. Es war die Absicht, daß sich die Armee in dem Lager von Bunzelwitz bei Schweidnitz concentriren sollte, welches von dem commandirenden General in der Provinz Schlesien, von Jastrow, vorgeschlagen und auf Befehl desselben durch den Major von Brixen bereits etwas verschanzt worden war. — General Barclay erhielt hier — in Jauer — den Oberbefehl über die alliirte Armee [1]), und da er darnach genau zu wissen wünschte, wie weit die Verschanzungen bei Bunzelwitz bereits vorgeschritten seien und ob sich dieses Lager zur Aufnahme der Armee, sowie zur Annahme einer Schlacht eignen würde, so schlug er dem Kaiser vor, mich dahin voraus zu schicken, um darüber Rapport abstatten zu können. Der Kaiser genehmigte dies und ich machte mich sogleich auf den Weg; zugleich aber sandte der Kaiser auch ohne mein Vorwissen noch den Obersten Michaud mit demselben Auftrage ab. Meinerseits war ich schon, als ich am 26. Mai Jauer verließ, im Voraus davon überzeugt, daß sich die Stellung von Bunzelwitz für das verbündete Heer unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht schicken würde, denn ich kannte dieselbe bereits von meinem früheren Aufenthalt in Schlesien ganz genau und hatte die Gegend von Breslau aus öfters bereist. Auch war es nicht schwer einzusehen, daß, obwohl der große Friedrich diese Position gewählt und sich sechs Wochen lang gegen den zaudernden General Daun und einen unsichern Alliirten (die Russen) darin behauptet hat, doch hier auf ein ähnliches Resultat nicht zu rechnen war, wo die Alliirten unter nur mittelmäßigen Feldherrn gegen einen Napoleon zu operiren hatten. Ueberdies war Schweidnitz zur Zeit, als die Alliirten sich demselben näherten, nichts weniger als eine starke Festung. Am 27. Mai recognoscirte ich das Lager und fand meine Erwartungen überall

1) Den Befehl seines Corps übernahm Graf Langeron.

bestätigt; da ich nun über den von mir abzustattenden Rapport gleich völlig im Reinen war und hier nichts mehr zu thun hatte, so benutzte ich die mir übrig bleibende Zeit dazu, um gegen Abend in dem benachbarten Teichenau die mir von früher her genauer bekannte Familie von Zedlitz zu besuchen und bei ihr über Nacht zu bleiben. Meine Erscheinung erregte dort um so größere Freude, als die Familie sich gerade in einem völlig rathlosen Zustande wegen ihrer beabsichtigten Flucht befand. Ich schlug der Frau von Zedlitz vor, sich mit ihren Kindern nach Landeck in der Grafschaft Glatz zu begeben, wohin bereits mehrere schlesische Familien geflüchtet waren; als sie mir hierauf entgegnete, daß alle Straßen von den Russen besetzt seien und sie daher fürchten müßte, unterwegs ausgeplündert zu werden, so versprach ich ihr, sie durch den Baschkiren, welchen ich bei mir hatte, sicher escortiren zu lassen. Wirklich brachte dieser rohe Natursohn, der nicht einmal des Russischen vollkommen mächtig war, geschweige denn ein Wort Deutsch verstand, die Familie ganz wohlbehalten an das Ziel ihrer Reise und Frau von Zedlitz konnte mir später nicht genug rühmen, welche Sorgfalt und Courtoisie er gegen sie gehabt und wie er überall auch im dicksten Gewirr ihrem Wagen sogleich Platz zu verschaffen gewußt, schließlich aber nicht einmal ein Trinkgeld von ihr habe annehmen wollen, indem er ihr durch Gestikulationen zu verstehen gegeben, es sei ihm schon Ehre genug, eine Dame geleitet zu haben. Als ich ihn hierauf fragte, wie er es angestellt habe, um seinen Passagieren überall Achtung zu verschaffen, erzählte er mir, daß er die Dame bei den Russen für die Königin von Preußen ausgegeben, die bekanntlich nicht mehr lebte. —

Am 28. Mai begab ich mich hinter Schweidnitz auf die Höhe von Pültzen, um daselbst eine Stellung aufzusuchen und fand wirklich die dortige Situation, welche mir im Allgemeinen auch schon aus früherer Zeit bekannt war, ganz geeignet zur Aufstellung der alliirten Armee. Hier traf ich mit dem Obersten Michaud zusammen, welcher zwar über die Unbrauchbarkeit der Stellung von Bunzelwitz mit mir völlig einig war, aber zugleich auch die Position hinter Schweidnitz, der ich lebhaft das Wort redete, nicht recht goutiren wollte, indem er als Ingenieur, wie er sich ausdrückte, viel todte Winkel sähe und der Meinung war, daß die Befestigung derselben nur mit Schwierigkeiten auszuführen sein würde. —

Gegen Mittag ritt ich nach der Stadt Schweidnitz zurück, um den Kaiser aufzusuchen, der eben erst von Striegau aus dort angekommen war. Als ich ihm meinen Rapport abstattete, war er sehr ungnädig gegen mich und machte mir Vorwürfe darüber, wie ich die Stellung von Bunzelwitz

verwerfen könne, die ein so großer Feldherr, wie Friedrich II., doch für gut befunden und dessen Schüler, General Zastrow, auf's Neue in Vorschlag gebracht hätte. Ich antwortete dem Kaiser aber fest und bestimmt: „keine Autorität der Welt würde mich in meiner Meinung irre machen und ich müßte dabei bleiben, daß die besagte Position unter den gegenwärtigen Verhältnissen durchaus nicht passe, wogegen ich die Stellung von Pültzen für völlig angemessen hielte." Der Kaiser erwiderte: „diese wird aber vom Oberst Michaud verworfen! Welcher Ansicht soll ich nun folgen?" — Ich antwortete: „Ew. Majestät haben dem General Barclay das Obercommando gegeben und an ihm ist es daher, zu bestimmen, welche von beiden Stellungen er für die geeignetere hält. Erlauben Ew. Majestät, daß ich den General in beiden herumführe." Hiermit war der Kaiser zufrieden; Barclay recognoscirte darauf in meinem Beisein die beiden Positionen und entschied sich für die bei Pültzen, die denn auch sogleich befestigt wurde. Am 30. Mai hatte dieselbe durch die angefangenen Verschanzungen auch schon ein ganz gutes Ansehen gewonnen und als sie der Kaiser in Begleitung seiner Suite, worunter sich auch der englische General Cathcart befand, besichtigte, so präsentirte er mich dem Letzteren als denjenigen, der diese Stellung ausgesucht hätte. Cathcart machte mir darauf große Elogen. Ich erzählle diesen Umstand als einen neuen Beweis von dem vortrefflichen Herzen Alexander's, welches jeden ungerechten Vorwurf, zu dem er sich in der Hitze des Augenblicks hatte verleiten lassen, sogleich wieder auf eine liebenswürdige Art gut zu machen wußte. —

Man bereitete sich in dieser Stellung wirklich zu einer Schlacht vor. Den rechten Flügel nahm Blücher ein; im Centrum stand Graf Langeron, auf dem linken Flügel Graf Wittgenstein und Miloradowitsch nahm mit allen Reserven hinter dieser Schlachtlinie seine Aufstellung. Die Franzosen rückten am 30. Mai vor das Lager: man erwartete stündlich einen Angriff, als die Kriegsoperationen plötzlich am 1. Juni durch beiderseitige Uebereinkunft eingestellt wurden. —

Am 31. Mai kam das Hauptquartier nach Ober-Gröditz, wo es bis zum 6. Juni blieb. Napoleon hatte inzwischen seinen linken Flügel vorgeschoben, ja selbst Breslau durch das Corps von Lauriston besetzen lassen und drohte mit seiner Hauptmacht auf Strehlen vorzugehen, weshalb ein Theil der alliirten Armee am 4. Juni rechts abmarschirte, um die Straße nach Nimptsch und Strehlen zu decken. Im Allgemeinen war nun die Rede davon, sich in ein festes Lager unter die Kanonen von Neiße zurückzuziehen, was aber den Russen nicht zusagte, weil sie dadurch von

ihrer Basis und ihren Reserven abgeschnitten worden wären; nach ihrer Meinung sollte das verbündete Heer deshalb nach Brieg und auf das rechte Ufer der Oder marschiren. Andererseits aber wollten sich die Alliirten auch nicht von der österreichischen Grenze entfernen, weil bereits die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden war, daß diese Macht der russisch-preußischen Allianz gegen Napoleon gleichfalls beitreten werde. —

Während dieses Meinungszwiespaltes kam am 5. Juni Morgens die Nachricht von dem geschlossenen Waffenstillstande im Hauptquartier an. Es war nämlich schon am 18. Mai ein Schreiben von Caulaincourt in Wurschen eingetroffen, worin dieser Diplomat den Kaiser Alexander im Auftrage Napoleon's um eine Unterredung ersuchte. Hierauf war man russischer Seits am 19. übereingekommen, in dem Antwortsschreiben zu erklären, daß der Kaiser bereit sei, Caulaincourt anzunehmen, allein nur in Gegenwart des Königs von Preußen und der Gesandten von Oesterreich, England und Schweden. Diese Antwort sollte am 20. an die französischen Vorposten abgegeben werden; da aber Napoleon gerade um diese Zeit die Alliirten angriff, so wurde die Absendung unterlassen. Nach dem rühmlichen Gefechte bei Haynau am 26. Mai zwischen dem preußischen Obersten von Dolffs, der diese glänzende That mit dem Leben bezahlte und dem General Maison, welcher mit einer Division des 5. Corps an jenem Tage die französische Avantgarde führte, glaubten die Verbündeten, daß es nun an der Zeit sei, das oben erwähnte Schreiben Caulaincourt's definitiv zu beantworten, worauf denn sehr schnell die Rückantwort kam, Napoleon wolle über einen Waffenstillstand unterhandeln, der unter österreichischer Vermittlung zum Frieden führen könnte. Demgemäß wurden die Generale Schuwalow und Kleist nach dem für neutral erklärten Dorfe Plaswitz, unweit Kostenblut, abgesandt, woselbst auch bereits die französischen Bevollmächtigten, Caulaincourt, Flahault und Dumoussier angelangt waren. Am 30. Mai kam hier zunächst ein 36stündiger und am 4. Juni im Dorfe Poischwitz bei Jauer sodann der förmliche Waffenstillstand bis zum 20. Juli mit 6tägiger Aufkündigung zu Stande. Es wurde für beide Heere eine Demarkationslinie festgesetzt, hinter welche sie sich sofort zurückzogen; zugleich wurde zwischen beiden ein Strich Landes, worin auch Breslau lag, für neutral erklärt und durfte dieser demnach von keinem Theile betreten werden [1]. —

---

1) Ueber die näheren Waffenstillstandsbedingungen ist von Plotho („Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814." Berlin 1817, 3 Bände) Bd. I. S. 146. Beilage XXIV. zu vergleichen. —

Nach allen Richtungen wurden jetzt von beiden Krieg führenden Theilen Commissarien geschickt, um die Bedingungen des Waffenstillstandes bekannt zu machen und zur Ausführung zu bringen. Auch ich ward zu diesem Zwecke am 6. Juni nach Neumarkt gesandt, um von dort mit einem Ordonnanz-Offizier Napoleon's, dem Capitän Planat, nach Danzig zu reisen. Am 7. erhielt Planat seine Abfertigung und wir begaben uns nun gemeinschaftlich in meinem Wagen — da er keinen besaß — nach Breslau. Dort angekommen, ließen sich sogleich mehrere, mir von früher her bekannte, angesehene Einwohner der Stadt, worunter der Polizei-Präsident von Kospoth und der Banquier Weigel, bei mir melden, um sich zu erkundigen, was meine Ankunft zu bedeuten habe. Sie konnten den Zusammenhang der Dinge gar nicht begreifen, indem der Marschall Ney erst der Stadt vor einer Stunde noch eine unerschwingliche Contribution auferlegt hatte. Ich verkündigte ihnen darauf, daß der Waffenstillstand schon am 4. geschlossen und Breslau dadurch für neutrales Gebiet erklärt worden sei; sie hätten mithin nicht einen Pfennig zu bezahlen und sollten sich dieserhalb beim Marschall Ney nur auf mich berufen; auch würden ihnen die Waffenstillstandsbedingungen durch meinen Begleiter ausdrücklich bestätigt werden, was Planat denn auch offenherzig that. Darauf setzten wir unsere Reise weiter fort, wobei ich Sorge trug, die polnischen Orte soviel als möglich zu vermeiden, damit Planat keine Gelegenheit bekäme, sich mit Polen zu besprechen, wozu er leicht besondere Aufträge von Napoleon haben konnte. Indessen merkte ich bald, daß er ein durchaus unbefangener Mensch war, mit dem ich mich denn auch schnell befreundete. Er hatte einen Bruder in Petersburg, welcher bei der kaiserlichen Eremitage angestellt war und bat mich, im Fall er in der Folge das Unglück haben sollte, von den Russen gefangen zu werden, für ihn zu sorgen und ihn zu seinem Bruder zu schaffen. Indessen hatte er alle Hoffnung, daß Napoleon siegreich aus diesem Kampfe hervorgehen würde, wofür er eine Bürgschaft schon darin sah, daß sein Kaiser es, trotz des Verlustes seiner ganzen Armee in Rußland, möglich gemacht hatte, abermals ein so formidables Heer auf die Beine zu bringen und mit demselben bereits zwei Schlachten zu gewinnen. Wir reisten natürlich Tag und Nacht und hatten bei Schwetz an der Weichsel das Unglück, in Folge der Schläfrigkeit des Postillons in der Morgen-Dämmerung von einem hohen Damme in den Strom herabgeworfen zu werden. Wunderbarer Weise blieben wir beide unbeschädigt; nur der Wagen war zerbrochen und seine Reparatur verursachte leider einen mehrstündigen Aufenthalt zu Schwetz,

welcher 4—500 Menschen das Leben kostete; denn, wären wir nur zwei Stunden früher in Danzig angekommen, so hätte die französische Garnison den Ausfall noch nicht gemacht gehabt, welcher bei unserer Ankunft bereits in ein hitziges Gefecht übergegangen war, so daß es Planat und mir schwer wurde, die Kämpfenden auseinander zu bringen und den Waffenstillstand zu verkündigen. Wie froh waren wir indessen, daß der Aufenthalt nicht unsere Schuld gewesen und wir daher das unnöthig hier vergossene Blut nicht zu verantworten hatten. —

Der Gouverneur, General Rapp, ließ mich einladen, nach Danzig zu kommen, um mit ihm das Nöthige persönlich zu reguliren; ich bat aber den Herzog Alexander von Würtemberg, welcher das Blokadecorps vor Danzig befehligte, statt meiner den dirigirenden Ingenieur-Obersten Paulet damit zu beauftragen, weil es diesem Offizier bei der Gelegenheit zugleich gelingen könnte, den dermaligen Zustand der Festung zu erforschen, welche ihm überdies, als ehemaligem Vertheidiger derselben, sehr bekannt sein mußte. Nichtsdestoweniger schickte mir Rapp, als die Verhandlungen beendigt waren, durch Planat einen Schinken und mehrere Bouteillen vortrefflichen Weins zu, welches Präsent mir vermuthlich als Beweis dafür dienen sollte, daß in der Festung noch durchaus kein Mangel sei. —

Gegen Ende Juni traf ich zu Peterswaldau bei Reichenbach wieder in dem kaiserlichen Hauptquartier ein. — Der Kaiser wohnte daselbst in dem schönen Schlosse des Grafen zu Stollberg und war von vielen Diplomaten umgeben, unter Anderen auch vom Grafen Pozzo di Borgo, dessen Bekanntschaft ich bei dieser Gelegenheit machte. — Auch trafen der kaiserlich österreichische Oberst Graf Latour und der Rittmeister Graf Clam daselbst ein, um die Kunde von dem in Prag durch Metternich, Humboldt und Anstett verhandelten Beitritt Oesterreichs zur Allianz gegen Frankreich zu bestätigen. Es fand nun auch am 10. bis 12. Juli die Conferenz in Trachenberg mit dem Kronprinzen von Schweden (Bernadotte) statt, welcher die ebengenannten österreichischen Offiziere gleichfalls beiwohnten: in dieser wurden die Armeen der Verbündeten folgendermaßen eingetheilt [1]).

1) Persönlich gegenwärtig waren in Trachenberg: der Kaiser von Rußland, der König von Preußen, der Kronprinz von Schweden, die Generale Wolchonsky, Suchtelen, Pozzo di Borgo, Toll, Knesebeck, Stedingk und Löwenjelm. Der Operationsplan wurde hauptsächlich von Knesebeck, Toll und Löwenjelm entworfen. —

I. Die Hauptarmee, welche sich in Böhmen concentriren und gegen Sachsen vorrücken sollte,

bestehend aus:

a) Oesterreicher unter Fürst Schwarzenberg	130,000 Mann
b) Russen unter Barclay de Tolly . .	58,000 „
c) Preußen unter General von Kleist . .	48,000 „
Summa =	236,000 Mann

mit 698 Kanonen unter dem Oberbefehl des Fürsten von Schwarzenberg; —

II. Die Nordarmee,

bestehend aus:

a) Russen unter Graf Woronzow, von Winzingerode und Graf Walmoden [1])	40,000 Mann
b) Preußen unter den Generalen von Bülow und von Tauenzien	90,000 „
c) Schweden unter dem Kronprinzen von Schweden	24,000 „
Summa =	154,000 Mann

mit 387 Kanonen unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Schweden; —

III. Die schlesische Armee,

bestehend aus:

a) Russen unter den Generalen von Sacken, Graf St. Priest und Graf Langeron .	56,000 „
b) Preußen unter General von York . .	39,000 „
Summa =	95,000 Mann

mit 356 Kanonen unter Blücher's Oberbefehl.

Alle drei Armeen bestanden sonach aus . . . 485,000 Mann nebst 1441 Kanonen. —

Da indessen außerdem

---

1) Im Walmoden'schen Corps befanden sich auch Engländer, Hannoveraner, Schweden, Hanseaten und Preußen.

1) die Russen noch eine Reserve-Armee unter General Bennigsen von Polen her im Anmarsche hatten	70,000	Mann
2) die Oesterreicher außer der Hauptarmee noch drei andere unter dem Herzog Ferdinand von Würtemberg (bei Wien), dem General von Hiller (in Steyermark), und dem Fürsten Reuß (an der Donau gegen Baiern)	120,000	=
aufstellten, und endlich		
3) auch die Preußen an Landwehren und Reserve-Truppen rc. gleichfalls noch über . .	100,000	=
zu gebieten hatten, so läßt sich die Gesammtmacht der Alliirten füglich auf	775,000	=
schätzen, wovon auf Rußland	224,000	=
= Oesterreich	250,000	=
= Preußen	277,000	=
= Schweden	24,000	=
giebt obige	775,000	Mann

fallen. —

Dagegen stellte Napoleon folgende Armee auf:

1.	Corps	unter	Vandamme	33,298	Mann
2.	=	=	Victor.	25,158	=
3.	=	=	Ney.	40,006	=
4.	=	=	Bertrand.	21,217	=
5.	=	=	Lauriston.	27,205	=
6.	=	=	Marmont.	27,754	=
7.	=	=	Reynier	21,283	=
8.	=	=	Poniatowsky . . .	7,573	=
9.	=	=	Augereau. . . (circa)	8,000	=
10.	=	=	Rapp . . . . . (circa)	20,000	=
11.	=	=	Macdonald	24,418	=
12.	=	=	Oudinot 1)	5,000	=

1) Dieses Corps bestand nur aus der 29. Division Raglowig und wurde später mittelst Ordre vom 17. September 1813 gänzlich aufgelöst. Die Division kam von da ab nach Dresden in Garnison und stand somit unter dem Befehle des Marschalls Gouvion St. Cyr.

13. Corps unter	Davoust [1])	. . . .	37,514 Mann
14. „ „	Gouvion St. Cyr	. .	36,149 „
Garde „ „	Drouot, Oudinot, Mortier und Nansouty	.	58,191 „
Reserve-Cavallerie unter Murat und zwar:			
1. Corps unter	Latour-Maubourg	.	16,573 „
2. „ „	Sebastiani	. . . .	10,304 „
3. „ „	Arrighi	. . . . .	10,801 „
4. „ „	Kellermann	. . . .	4,831 „
5. „ „	Pajol	. . . . . .	9,200 „
		zusammen	446,475 Mann

nebst 1250 Kanonen.

Außerdem sammelte sich aber noch unter dem Vice-König von Italien bei Verona eine italienische Armee von circa . . . . 40,000 „
und unter Wrede ein freilich in seinen Gesinnungen sehr zweifelhaftes baiersches Observationscorps von circa 25,000 „
am Inn gegen Oesterreich.

Mithin läßt sich Napoleon's Gesammtmacht außer der in Spanien aktiven Armee auf circa . . . 511,475 Mann schätzen. —

Das 4., 7. und 12. Corps nebst dem 3. Cavallerie-Corps stellte Napoleon unter Oudinot's Oberbefehl gegen die Nordarmee der Alliirten auf. Alles Uebrige gehörte zu der unter Napoleon's eigenem Befehle stehenden Hauptarmee, mit Ausnahme des 13. Corps (Davoust), das von Hamburg und Lübeck aus Oudinot unterstützen sollte, sowie des 9. und 10. Corps und des 5. Cavallerie-Corps, die noch außer der Linie waren. — Vandamme, Victor und Poniatowsky waren von Dresden ab ostwärts theils an der böhmischen Grenze, theils nach der Lausitz hin aufgestellt; — die Garden, Ney, Marmont und Macdonald standen in Schlesien in der Gegend von Liegnitz, Goldberg, Bunzlau, Glogau und Grüneberg, und Gouvion St. Cyr bei Pirna. —

Als allgemeiner Grundsatz wurde Seitens der Alliirten festgestellt: alle alliirten Armeen geriren offensiv; ergreift jedoch

1) Bei Davoust befanden sich außerdem noch 12,000 Mann Dänen. —

Napoleon selbst die Offensive, so zieht sich diejenige von den drei Armeen, welche von ihm persönlich angegriffen wird, zurück, wogegen die andern beiden auf seine Communication vorrücken. Da inzwischen der Waffenstillstand noch bis zum 10. August verlängert worden war, so fanden die Alliirten vollkommen Zeit, um die theilweis noch in Schlesien stehenden russischen und preußischen Truppen, welche zur Hauptarmee bestimmt waren, nach Böhmen marschiren zu lassen und mit den Oesterreichern zu vereinigen, deren Hauptquartier in Melnick war. Der Kaiser Alexander traf am 15., der König von Preußen am 17. August in Prag ein, — beide Monarchen logirten auf dem Hradschin, woselbst auch Kaiser Franz, der am 14. angekommen, sein Hoflager hatte. Die meisten Adjutanten des Kaisers Alexander wohnten gleichfalls auf dem Hradschin, und namentlich hatte ich ein Zimmer mit der reizendsten Aussicht auf die Stadt und das Moldauthal. Zugleich wurde mir der dortige Aufenthalt durch die Anwesenheit meiner Schwägerin, der Wittwe meines ältesten Bruders, bei der ich öfters in Gesellschaft des Ministers Wilhelm von Humboldt den Thee trank, sehr angenehm gemacht. —

Am 19. August reiste der Kaiser unter dem Vorgeben, eine österreichische Division zu mustern, von Prag ab, in der That aber, weil das verbündete Heer bereits an diesem Tage die Operationen begann. Dies sollte jedoch noch ein Geheimniß bleiben und deshalb hatte der Kaiser selbst seinen Adjutanten den eigentlichen Grund seiner Abreise verschwiegen und sich nur von einem einzigen begleiten lassen. Er übernachtete am ersten Tage in Jungfer-Teinitz, am 20. in Genschowana, am 21. in Kommotau, am 22. in Zöpschau, am 23. in Mittel-Seyda und am 24. in Reichstädt, $^1/_2$ Stunde von Dippoldiswalde. Zwar wurde es in Prag am 20. bekannt, daß sich der Kaiser zur Armee begeben, aber noch wußte Niemand, welchen Weg er genommen habe; nur soviel erfuhr man im Allgemeinen, daß die Armee sich in der Direction nach Leipzig fortbewegen würde, um Napoleon von seiner Basis abzuschneiden. Am 21. August ging ich daher mit meinem Kameraden, dem Obersten Balabin, in der Richtung auf Marienberg ab, woselbst wir am 23. ankamen und nur durch Vermittelung des österreichischen Obersten, Grafen Leiningen, noch ein Quartier und Fourage für unsere Pferde bekamen, weil der Ort bereits über und über mit Truppen besetzt war. Dort erfuhren wir auch, daß das Hauptquartier des Kaisers in Reichstädt sein würde, was wir darauf am 25. früh erreichten. —

Schon am 20. August hatte die Armee ihren Marsch in vier Colonnen angetreten: die erste unter Wittgenstein ging auf der Straße von Töplitz gerade auf Dresden zu; die zweite unter Kleist rückte auf Brix und Seyda; die dritte (Oesterreicher) marschirte über Kommotau nach Marienberg und die vierte (gleichfalls Oesterreicher) über Sebastiansberg nach Zwickau. Das Wittgenstein'sche Corps [1]), welches den rechten Flügel der Armee bildete, hatte also den besten und kürzesten Weg nach Dresden, und da der Marschall Gouvion St. Cyr, welcher, seit Napoleon sich persönlich gegen die schlesische Armee gewendet hatte, der böhmischen allein gegenüber stand, keine Ordre gehabt haben mag, die Gebirgspässe nach Böhmen hin zu vertheidigen, so war Wittgenstein schon am 22. ungefährdet in die Gegend von Gieshübel und Pirna gekommen, und hatte daselbst ein glänzendes Gefecht geliefert, wodurch St. Cyr aus seiner dortigen Position auf Dresden zurückgeworfen wurde. Dadurch entstand bei den Alliirten der Gedanke, den Angriff zunächst auf diese Stadt zu richten, und das durch die Direction des österreichischen Heeres angedeutete Project, auf Leipzig zu marschiren, aufzugeben. Das ganze Heer sollte sich deshalb auf seinen rechten Flügel zusammenziehen und vor Dresden verwendet werden. Es war aber in den bergigen Wegen jenes Terrains nicht möglich, diese Concentrirung so schnell zu bewerkstelligen, als es Schwarzenberg gewünscht hatte; es rückte daher nur ein Theil der Armee am 25. vor die Stadt, und da man Anstand nahm, vor der völligen Vereinigung des Heeres dieselbe ernsthaft anzugreifen, so endete das an diesem Tage gelieferte Gefecht lediglich mit einer Nichts entscheidenden Kanonade. Das Hauptquartier des Kaisers und des Fürsten Schwarzenberg kam nach Nötnitz, das des Königs von Preußen nach Zehist. Durch diese Zögerung ging indessen der günstige Moment zur Einnahme Dresdens verloren; denn schon gegen Mittag war der König von Neapel mit Verstärkungen dort angekommen, und am andern Morgen Napoleon selbst mit den Garden und den Corps von Marmont und Victor von Bautzen her in die Stadt eingerückt.

---

1) Es stand sowie das Kleist'sche und die combinirten russisch-preußischen Reserven des Großfürsten Constantin und Grafen Miloradowitsch unter Barclay's Oberbefehl. — Gortschakow und Prinz Eugen von Würtemberg commandirten unter Wittgenstein. —

Schlacht bei Dresden[1]) am 26. und 27. August.

Am 26. um 4 Uhr Nachmittags sollte nun endlich, nachdem uns die Franzosen bereits von Dresden aus mit Kanonen begrüßt hatten, der Hauptangriff geschehen. Wirklich wurde auch mit großer Tapferkeit Seitens der Allürten gekämpft, indessen doch immer noch mehr blos mit dem groben Geschütz als mit den blanken Waffen. Die Oesterreicher unter Graf Colloredo stürmten eine in dem Moscinsky'schen (Hospital-) Garten angelegte Schanze, und die Russen und Preußen unter Wittgenstein und Kleist drangen sogar durch den großen Garten in die Pirnaische Vorstadt ein. Als aber gegen Abend die Garden unter Mortier den großen Garten wieder besetzten, und zugleich Murat's Cavallerie nebst zwei Divisionen Garde und dem zweiten Corps unter Victor aus dem Wilsdrufer Thore auf die unter den Generalen Chasteler, Meszko und Giulay hauptsächlich beim Dorfe Löbda stehenden Oesterreicher vordrangen, so zogen sich die Truppen der Verbündeten um 10 Uhr Nachts in die Stellungen zurück, welche sie bei Tagesanbruch eingenommen hatten. Das Hauptquartier blieb in Nötnitz. —

In der Nacht kam von dem Großfürsten Constantin, der mit den russischen und preußischen Garden bei Groß-Cotta und Ottendorf hinter Pirna zurückstand, die Nachricht, General Vandamme habe mit 50,000 Mann bei Königstein die Elbe überschritten, die große Straße nach Töplitz besetzt und unsern rechten Flügel umgangen. Da nun die Botschaften des Großfürsten nicht immer geglaubt wurden, indem er häufig unnöthigen Allarm schlug, so sendete der Kaiser den General Grafen Kutusow und mich nach Pirna, um das Sachverhältniß aufzuklären. Im Fall sich diese Nachricht nicht bestätigte, sollte ich bei dem Prinzen Eugen von Würtemberg bleiben, der nach der am 24. August gegebenen Disposition des Fürsten Schwarzenberg mit 15 Bataillons vom zweiten und 5 Bataillons vom ersten russischen Infanterie-Corps nebst 6 Escadrons zur Beobachtung der Defiléen am Königstein und der dortigen Elbübergänge in der Nähe von Pirna zurückgelassen war; — Kutusow aber hatte

---

1) In die Details der Hauptschlacht lasse ich mich hier nicht ein, weil ich persönlich, wie die Folge meiner Erzählung zeigen wird, mehr bei Pirna als bei Dresden beschäftigt war. Jene Details kann man u. a. in „Napoleon's Feldzug in Sachsen im Jahre 1813 von Otto Freiherrn von Odeleben" (Dresden 1816. 2. Aufl.) Seite 264 u. f. nachlesen. —

für diesen Fall die Weisung, dem Kaiser hierüber Meldung zu machen, während wir im entgegengesetzten Falle zusammen in's kaiserliche Hauptquartier zurückkehren sollten. — Wir waren zwar Beide fest davon überzeugt, daß wir einen vergeblichen Ritt von 2 Meilen hin und 2 Meilen zurück machen würden (dies ist die Entfernung von Rötnitz nach Pirna); indessen mußten wir uns trotz des über Nacht eingetretenen und gegen Morgen in Strömen herabgießenden Regens bon gré mal gré aufsetzen, langten aber bei der Müdigkeit und schlechten Fütterung unserer Pferde erst etwa gegen 10 Uhr früh in Pirna an, wo wir Alles in größter Ruhe fanden und uns an den noch wohl verproviantirten Bäckerläden erfreuten, während schon am vorigen Tage selbst im Hauptquartiere des Kaisers Mangel eingetreten war. Auch trafen wir hier einen russischen Obersten, welcher uns betheuerte, nicht das Mindeste von einem Uebergange der Franzosen zu wissen und zugleich hinzusetzte, daß er, im Fall obige Nachricht gegründet wäre, in große Verlegenheit gerathen würde, indem er ein Spital in der Stadt befehligte, und dann nicht wüßte, wo er damit hin sollte. Da nun solchergestalt von keiner Seite eine Bestätigung des angeblichen Uebergangs erfolgte und mein Pferd überdies ein Eisen verloren hatte, so proponirte ich Kutusow, uns in Pirna gütlich zu thun und dann erst den Prinzen von Würtemberg aufzusuchen. Hierauf wollte indessen Kutusow nicht eingehen; er setzte vielmehr seinen Weg fort und versprach mir nur, sobald er den Prinzen würde gesprochen haben, zu mir zurückzukommen. Ich dagegen stieg bei einem Kaufmann auf dem Markte ab und ließ mir Kaffee machen, während mein Pferd beschlagen wurde. Sobald aber dies Letztere geschehen war, schlug mir das Gewissen und ich machte mich deshalb gleichfalls wieder auf den Weg. Da mir die Gegend sehr bekannt war (ich hatte dieselbe in Petersburg von der Backenberg'schen Karte in vergrößertem Maßstabe für das früher gedachte Phull'sche Werk copirt), so ritt ich gleich hinter der Stadt einen Fußpfad hinauf, welcher nach dem Sonnenstein führte. Kaum war ich aber auf die Höhe gekommen, so bemerkte ich in nur geringer Entfernung von mir eine Anzahl vereinzelter Soldaten, die ihre Gewehre abschossen. Da es noch immer sehr stark regnete und sie sämmtlich in Mäntel gehüllt waren, so konnte ich nicht erkennen, von welcher Armee sie seien. Ich hielt sie indessen nach der Form ihrer Tschakos für Oesterreicher und rief dem dabeistehenden Offizier auf Deutsch zu: „er solle doch nicht erlauben, daß seine Leute hier schössen; wollten sie ihre Gewehre vom Schuß befreien, so sei der Kugelzieher dazu da!" Allein ich erhielt zur Antwort: „Que dites-Vous là?" Indessen war ich so nahe herangeritten, daß ich die französische

Kokarde erkannte. Es war kein Zweifel mehr — ich befand mich mitten in einer französischen Tirailleur-Linie und der Uebergang Vandamme's mußte also wirklich stattgefunden haben. Nur ein glückliches Impromptu konnte mich retten, und da ich gleichfalls im Mantel war und nur eine unscheinbare Wachstuch-Mütze ohne alle militärischen Kennzeichen auf dem Kopfe trug, so beschloß ich die Rolle eines französischen Adjutanten zu spielen und rief nun dem Offizier auf Französisch zu: „er solle aufhören lassen zu schießen, da die Stadt noch ganz voll von Russen sei; es müsse vielmehr darnach getrachtet werden, sie zu umgehen und die Besatzung gefangen zu nehmen!" — Diese List gelang und der Offizier ließ durch den Tambour das Signal zum Einstellen des Feuers geben. Ich aber ritt nun, was ich konnte, den Berg wieder hinunter nach einem Stege hin, der bei einer Mühle über die Gottleube führte, und erreichte denselben glücklicher Weise um wenige Augenblicke früher, als ein Schwarm polnisch-französischer Ulanen, der im Thale dieses Baches gerade auf mich zugejagt kam. Nachdem ich so nur mit knapper Noth der Gefangenschaft entgangen war, eilte ich den jenseitigen Höhen zu, wo die Truppen des Prinzen Eugen von Würtemberg schon in voller Schlachtordnung aufmarschirt standen.

Der Prinz wünschte, daß ich meiner diesfallsigen Ordre entgegen gleichfalls zum Kaiser zurückreiten sollte, um ihm die Lage der Dinge recht umständlich auseinander zu setzen und ihn zugleich um Verstärkung für ihn zu bitten, um welche er schon gestern dringend petitionirt hatte, da er an diesem Tage bereits ein heftiges, bis in die Nacht hineindauerndes Gefecht bei Groß-Struppen und Kritzschwitz vor dem Königstein gegen einen bedeutend überlegenen Feind zu bestehen gehabt. Der Wunsch des Prinzen mußte mir sonach durchaus gerechtfertigt erscheinen und ich eilte daher, nachdem ich erst noch den König von Preußen im Dorfe Kausche aufgesucht und ihn von dem Erscheinen Vandamme's auf dem linken Elbufer benachrichtigt hatte, zum Kaiser Alexander zurück. Als ich den Monarchen auf der Höhe hinter Röcknitz erreichte, riß eben eine Kanonenkugel dem in seiner Suite befindlichen General Moreau beide Beine ab — ein Ereigniß, welches den Kaiser tief erschütterte. An diesem Punkte — im Centrum der ganzen Aufstellung — hatte meistentheils nur heftiges Kanonenfeuer und partielles Tirailleur-Gefecht stattgefunden, während die preußische und russische Avant-Garde unter den Generalen von Ziethen und von Roth von St. Cyr und Mortier bei Strehlen, Striesen und Gruna heftig gedrängt, und Roth zum Rückzuge auf Reick und Prohlis genöthigt worden war.

Inzwischen hatte die Schlacht auf dem von dem österreichischen General Grafen Klenau[1]) befehligten linken Flügel der Alliirten eine entschieden nachtheilige Wendung genommen, indem Mürat's Cavallerie diesen bereits umgangen und mehrere österreichische Carré's in der Gegend von Corbitz auf der Freiberger Straße gesprengt, auch 12,000 Mann der Klenau'schen Avant-Garde unter General Meszko abgeschnitten und gefangen genommen hatte. Unter diesen Umständen beschloß Schwarzenberg, obwohl die Preußen und Russen auf dem rechten Flügel und im Centrum bis zum Nachmittage den heftigsten Angriffen der Franzosen wacker Stand gehalten, den Rückzug nach Böhmen anzutreten. Wittgenstein und Kleist nebst den russisch-preußischen Reserven unter dem Großfürsten Constantin sollten sich über Dohna und Gieshübel nach Peterswalde und Töplitz, die österreichische Armee weiter westlich durch das Erzgebirge zurückziehen und beide Heere sich schließlich bei Töplitz wieder vereinigen. —

Der Kaiser sandte mich nun abermals zum Prinzen Eugen von Würtemberg zurück, mit dem Befehle, demselben in seiner schwierigen Lage fortan zu Rathe zu bleiben und zugleich den General Grafen Ostermann, welcher inzwischen mit dem Commando über den rechten russischen Flügel betraut worden, und den ich bei der zur Unterstützung des Prinzen designirten ersten russischen Garde-Division finden sollte, dem Corps desselben zuzuführen[2]). — Als ich in Folge dessen am späten Abend das Corps des Prinzen wieder erreichte, war indessen der Kohlberg verloren gegangen und von den Franzosen besetzt worden. Dagegen hatte sich die Garde-Division unter der eigenen Anführung des Corps-Commandeurs, Generals Yermolow, schon früher mit dem Prinzen vereinigt, so daß ungeachtet des eben erlittenen Verlustes die Stellung zwischen Lindigt und Krebs vom Prinzen hatte behauptet werden können. Im letzteren Orte (etwa eine halbe Stunde südwestlich von Pirna) suchte ich mir mitten unter brennenden Häusern für die Nacht ein seltsames Unterkommen, indem ich im Fanatismus gänzlicher Erschöpfung ein mindestens achtzigjähriges

---

1) Er selbst war jedoch mit einem Theil des österreichischen Heeres noch gar nicht in die Linie gerückt.

2) General Tolstoi-Ostermann hatte sich bis dahin im Hauptquartiere des Kaisers zu Prag befunden, ohne ein Commando zu haben. — Eine besondere Veranlassung, weshalb ihm in diesem Augenblicke gerade der Befehl über den rechten Flügel der russischen Armee übergeben wurde, ist mir nicht bekannt; doch glaube ich, daß der Kaiser dies nur aus dem Grunde gethan, weil er seine unausgesetzten Bitten um Ertheilung eines Commandos los sein wollte. —

Großmütterchen aus ihrer Bodenkammer vertrieb und mich trotz all' ihrer Betheuerungen, daß sie schon seit Monden nicht mehr aufgestanden, mit wahrem Vandalismus in den Besitz ihres elenden Bettes setzte. —

Am andern Morgen (den 28. August) fand ich den Prinzen unweit Zehist in lebhaftem Wortwechsel mit dem Grafen Ostermann, der das Commando über den rechten Flügel nun bereits persönlich übernommen hatte. Derselbe bestand jetzt aus dem Corps des Prinzen (dritte und vierte Infanterie-Division), der Division des General-Majors von Helfreich (vierzehnte Infanterie-Division vom ersten russischen Corps), der ersten russischen Garde-Division (General von Rosen), der Cavallerie des Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg-Saalfeld, jetzigen Königs von Belgien (Regiment Kürassiere der Kaiserin, zwei Escadrons von Lubno-Husaren, das Garde-Husaren-, das tatarische Ulanen- und das Kosaken-Regiment des Generals Ilowaisky), nebst zwei Fuß- und einer reitenden Batterie. Der Befehl zum Rückzuge nach Böhmen war bereits eingetroffen; es war dies aber nicht die ursprüngliche Schwarzenberg'sche Disposition, die ich oben mitgetheilt habe; diese hatte Barclay, der die angewiesene Marschroute bei den vom Feinde eingenommenen Positionen für zu gefährlich hielt, vielmehr eigenmächtig dahin abgeändert, daß Kleist über Maxen nach Altenberg, die russisch-preußischen Garden unter dem Großfürsten Constantin nach Dippoldiswalde und Altenberg gehen und das Wittgenstein'sche Corps nebst der Brigade des Obersten von Klüx ihre Arrière-Garde bilden sollte; Graf Ostermann aber war angewiesen, sich nicht auf der Straße nach Töplitz, sondern über Maxen zurückzuziehen und von da aus der Hauptarmee zu folgen. Darnach wollte Ostermann nun auch seine Anstalten treffen; allein der Prinz Eugen entgegnete ihm, daß die Ausführung dieser Ordre leicht den Untergang der ganzen verbündeten Armee nach sich ziehen könnte. Denn überließe man dem General Vandamme den unangefochtenen Besitz der kürzesten und besten Straße nach Böhmen, so würde er bei dem Vorsprunge, den sein Corps ohnehin schon gewonnen habe, zweifelsohne die östlichen Ausgänge des Sachsen und Böhmen trennenden Erzgebirges früher erreichen, als das Heer der Alliirten, und dieses, demzufolge von seiner ganzen Basis abgeschnitten, in den Engpässen des Gebirgs zu Grunde gehen. Griffe dagegen das Ostermann'sche Corps Vandamme sofort an und versuchte sich durch dessen Heerhaufen nach Peterswalde durchzuschlagen, so würde dasselbe dadurch zwar großen Gefahren ausgesetzt, der Rückzug der Hauptarmee aber vollständig gesichert werden. Schwarzenberg hatte diese Eventualitäten

wohl erwogen und dem General Barclay deshalb befohlen, mit der gesammten russischen Armee den Weg von Dohna über Gieshübel nach Peterswalde zu nehmen; Letzterer indessen sah — wie gesagt — diese Aufgabe für zu schwierig an, und Ostermann, der gleichfalls den Marsch im Angesichte und längs der Front des Vandamme'schen Corps von Zehist bis Gieshübel mit seinen geringen Streitkräften für überaus gewagt hielt und außerdem vorgab, die Garde-Division einem so gewissen Untergange nicht aussetzen zu dürfen, wollte den Vorstellungen des Prinzen, die übrigens auch von Yermolow und mir lebhaft unterstützt wurden, in keiner Weise nachgeben, bis sich der Prinz dazu erbot, mit seinem Corps die ganzen Gefahren dieses Marsches allein auf sich zu nehmen, und den Garden wo möglich beständig Flanken und Rücken zu decken. Da endlich willigte Ostermann ein, doch nur unter der Bedingung, daß ich sofort wieder zum Kaiser reiten und unter genauer Darstellung des Sachverhältnisses die eigenmächtig abgeänderte Marsch-Direction bei ihm vertreten sollte. Ich erklärte mich hierzu sofort bereit. Weil indessen beim Hauptheer schon Alles in voller und ziemlich confuser Retraite war[1]), so gelang es mir erst am Abend, den Kaiser in seinem neuen Hauptquartiere Altenberg — unweit der böhmischen Grenze — zu finden und ihm von dem Vorgefallenen Rapport abzustatten. Er genehmigte auf meinen Vortrag des Sachverhältnisses die von Ostermann ergriffenen Maßregeln vollkommen und hatte schon am nächsten Tage Gelegenheit, sich von der Nothwendigkeit derselben persönlich zu überzeugen.

Schlacht bei Culm am 29. und 30. August.

Der Rückzug des verbündeten Heeres ging nun im Erzgebirge weiter fort und zwar war der König von Preußen mit seiner Suite den Truppen vorausgeeilt. Als Sr. Majestät am östlichen Abhang des Gebirges angekommen waren, hörte man — am 29. Morgens — in nördlicher Richtung plötzlich eine sehr starke Kanonade und es lief die Nachricht ein, daß das Ostermann'sche Corps in ein heftiges Gefecht bei Peterswalde mit Vandamme verwickelt sei[2]). Da nun sehr zu befürchten

1) Ich wäre bei diesem Ritte beinahe wieder unter die feindlichen Tirailleurs gerathen, wenn mich nicht der Oberst von Lützow, welcher bei der preußischen Arrière-Garde commandirte, noch bei Zeiten gewarnt hätte. —

2) Schon am 28. August hatte das Corps am Kohlberge, bei Kritzschwitz und bei Gieshübel heftige Gefechte bestanden und war dadurch sehr geschwächt worden, hatte jedoch

stand, daß ersteres von dem weit stärkeren Feinde vernichtet werden und dieser die südöstlich des Gebirges liegende böhmische Ebene früher gewinnen möchte, als die große Schwarzenberg'sche Armee, so gab der König den vordersten Truppen den Befehl, ihren Marsch soviel als möglich zu beschleunigen und die Direction auf Culm zu nehmen, wohin denn auch der General-Major von Diebitsch, welcher inzwischen Barclay's Chef des General-Stabs geworden, mit mehreren Regimentern — vorzüglich Cavallerie — eilte und eben noch zu rechter Zeit bei dem Dorfe Pristen, ½ Stunde hinter Culm, anlangte, um den hart bedrängten russischen Garden und den Resten vom Corps des Prinzen Eugen von Würtemberg zu Hülfe zu kommen und solche zu degagiren. — Auch der Kaiser Alexander kam gegen Abend noch auf dem Schauplatz des Gefechtes bei Culm an, nachdem sich kurz vorher eine russische Grenadier-Division unter dem General-Lieutenant Rajewsky, sowie zwei Kürassier-Divisionen unter Fürst Gallizin V. daselbst eingefunden, und Graf Miloradowitsch an des schwer verwundeten Ostermann's Stelle das Commando sämmtlicher Truppen übernommen hatte. Die Russen waren nun etwa 18,000 Mann stark und standen der linke Flügel an den Geiersberg gelehnt, das Centrum bei Pristen und der rechte Flügel bis gegen Karbitz hin, à cheval der Töplitzer Chaussee. Ihre Tirailleurs wurden aus Arbesau und Culm vertrieben, ein Angriff Vandamme's auf Karbitz jedoch zurückgewiesen und seine ferneren Anstrengungen, die Aufstellung

---

seinen Zweck mit glänzender Bravour erfüllt, sich unter fortwährendem Feuer bis in die Gegend von Culm durch das Vandamme'sche Corps durchgeschlagen und so die alliirte Armee in den Stand gesetzt, ihren schwierigen Rückzug durch das Gebirge ungefährdet zu vollenden. Dabei gebührt das Hauptverdienst dem ritterlichen Prinzen Eugen, sowie dem umsichtigen Chef seines Generalstabs, dem Obersten von Hoffmann und seinem wackern Adjutanten, Oberst von Wachten, obwohl auch die Garde-Division unter General-Lieutenant Yermolow an den Gefechten ruhmvollen Antheil genommen. Daß trotzdem Prinz Eugen weder für den ertheilten guten Rath, noch für dessen heldenmüthige Ausführung die verdiente Anerkennung fand, lag darin, weil Barclay die Uebertretung seiner einmal gegebenen Vorschriften nicht sonderlich aufnahm und deshalb immer nur der Verlust, welcher dem Ostermann'schen Corps und vorzugsweise den Garden daraus erwachsen, nicht aber der dem Ganzen dadurch geleistete Dienst in Anschlag gebracht wurde. Auch wird völlig ungerechter Weise in den meisten Berichten über diese Affaire (vergl. u. a. Danilewsky's Denkwürdigkeiten aus dem Kriege von 1813, Deutsch von Yakowlew, Seite 129, 134 u. f.) der General Ostermann als derjenige bezeichnet, der den heroischen Entschluß, sich gegen Barclay's Ordre auf der Straße nach Peterswalde durchzuschlagen, gefaßt habe, während ich als Augenzeuge dieses Verdienst allein dem Prinzen Eugen vindiciren muß.

hinter Culm zu durchbrechen, vereitelt. — So endete diese Reihe von Gefechten nach der unglücklichen Dresdener Schlacht, obwohl sie den Russen etwa 6000 Mann kosteten, doch schließlich noch mit Behauptung der wichtigen Position von Culm, — ein Resultat, woran der König von Preußen durch seine unermüdlichen Anordnungen, um dem Ostermann'schen Corps noch zu rechter Zeit Verstärkungen zuzuschicken, wesentlichen Antheil hatte. Noch schwebte er aber besonders wegen des Kleist'schen Corps, welches das Gebirge auf dem von Fürstenwalde über Ebersdorf und den Geiersberg führenden Wege überschreiten sollte, in großer Sorge, da derselbe nach der Besetzung Culms durch Vandamme sehr gefährlich erschien, und überdies das Defilé den Geiersberg herab durch das anhaltende Regenwetter fast ganz unpraktikabel, auch von unzähligen Bagage-Wagen und dem Artillerie-Train der russischen Armee verstopft war. Der König schickte daher noch am späten Abend von der Stelle, wo das Gefecht mit Vandamme eben ohne Entscheidung aufgehört hatte, den Obersten von Schöler, welcher, als Flügel-Adjutant des Königs, während der Campagne dem russischen Kaiser beigegeben war [1]) und mit demselben zu gleicher Zeit auf dem Kampfplatze angekommen war, zum General von Kleist ab, um ihm zu sagen, daß er sich über den Geiersberg nach Böhmen nicht mehr zurückziehen könne, es ihm vielmehr überlassen bleiben müsse, einen anderen Weg einzuschlagen und sich selbst bestmöglichst zu helfen [2]). Zugleich ward Schöler beauftragt, den Prinzen Friedrich von Oranien, welcher den Feldzug im Gefolge des Generals von Kleist mitmachte, zum Könige zu bringen, um diesen damals noch sehr jungen Fürsten aus der großen Gefahr zu retten, worin sich das Kleist'sche Corps augenscheinlich befand. —

1) Schon 1806 war er nach St. Petersburg geschickt worden und hatte von da ab, bis Napoleon ihn 1811, weil er aus Wesel stammte, als französischen Unterthan reclamirte, die Geschäfte Preußens am russischen Hofe besorgt, obwohl nominell außer ihm noch ein eigentlicher Gesandter dort accreditirt war. Mit dem Kaiser Alexander stand er in Folge dessen in intimer Beziehung und wurde deshalb 1815 auch mit dem wirklichen Gesandtschaftsposten in St. Petersburg betraut, nachdem er schon am 5. September 1813 — also kurz nach der Schlacht bei Culm — zum General-Major befördert worden war. —

2) Es ist also vollkommen unrichtig, was Danilewsky (Seite 131) erzählt, daß der Kaiser Alexander den Obersten Schöler (nicht Scheller) mit dem Befehl an Kleist geschickt, über den Geiersberg zu marschiren und den rechten feindlichen Flügel im Rücken anzugreifen. Ich selbst war zugegen, als Schöler den Auftrag erhielt. —

Da es inzwischen Nacht geworden, so eilten die Monarchen nach ihrem Hauptquartiere, welches sie in dem gräflich Waldstein'schen Schlosse zu Dur hinter Töpliß aufschlugen. Hier gab es meist nur traurige Gesichter zu sehen, denn der Zustand der alliirten Truppen und namentlich der der Oesterreicher, welche auf dem Rückzuge seit der unglücklichen Dresdener Schlacht fortwährend den größten Entbehrungen bei schlechtem Wetter und gräßlichen Wegen Preis gegeben waren, bot wirklich einen bejammernswerthen Anblick dar. Ich tröstete mich indessen damit, daß die Franzosen wohl auch nicht viel besser daran sein möchten und der morgende Tag der Affaire möglicher Weise noch eine bessere Wendung geben könnte, — zumal Schwarzenberg noch in der Nacht die österreichischen Divisionen Colloredo und Bianchi nach dem Schlachtfelde dirigirte. — Ich hatte kaum einige Stunden geschlafen, als sich — schon am frühsten Morgen (des 30. Augusts) in der Richtung gegen Töpliß starker Kanonen-Donner vernehmen ließ. Zugleich ging die Meldung ein, daß Vandamme von unserer Seite — Barclay commandirte an diesem Tage das Heer — angegriffen worden sei. Der Kaiser von Rußland und Fürst Schwarzenberg ritten daher mit ihren Suiten sofort nach dieser Richtung hin und nahmen ihre Stellung auf einem in der Nähe von Culm liegenden Hügel bei der Ruine einer Burg, in welcher sich Libussa nach der Volkssage aufgehalten haben soll. Von dieser Höhe aus konnte man weit um sich sehen, zumal der Himmel inzwischen wieder heiter geworden war. Das vor uns liegende Schlachtfeld dehnte sich von Culm bis Arbesau hin aus. Denjenigen, die mit Fernröhren versehen waren, entging es nicht, daß gegen 11 Uhr Mittags auf den Höhen von Nollendorf plötzlich Kanonen aufgefahren und die Franzosen dadurch im Rücken beschossen wurden. Dem Kaiser erschien diese Wahrnehmung wie ein Räthsel und er sandte daher mehrere seiner Adjutanten, und unter andern auch mich, nach jener Gegend ab, um genauere Nachrichten hierüber einzuholen. Als ich nach Culm kam, fand ich das Dorf mit Ausnahme einiger Pulverwagen, von welchen hier und da einige in die Luft sprangen, vom Feinde gänzlich verlassen, erfuhr jedoch daselbst, daß die Preußen unter Kleist den Franzosen in den Rücken gekommen und Vandamme deshalb bereits den Rückzug befohlen. Ich eilte, dem Kaiser dieses zu rapportiren, worauf der Monarch sogleich zu Pferde stieg und mir befahl, ihn an einen Ort zu führen, von wo er die Sache in der Nähe sehen könne. Ich ritt nun mit dem Kaiser nach Culm zurück, woselbst inzwischen immer mehr Pulverwagen in die Luft flogen, so daß einige Granatstücke sogar ganz dicht in unserer Nähe niederschlugen, obwohl

ich den Kaiser der Sicherheit wegen durch eine Seitenstraße dieses langen Ortes führte. Einigen Generalen aus der Suite wurde es in Folge dessen ganz flau zu Muthe und sie machten mir im Gefühle ihrer eigenen Angst Vorwürfe darüber, wie ich das Leben des Monarchen einer solchen Gefahr exponiren könne. Der Kaiser selbst aber kümmerte sich nicht um diese Bagatelle und ritt ruhig seines Weges fort. — Kaum waren wir jenseits Culm angekommen, so brachten einige Kosaken den General Vandamme und den Chef seines Generalstabs, General Haro, als Gefangene. Beide hatten sich in die Mitte einer retirirenden französischen Infanterie-Colonne begeben, aus welcher sie diese Kosaken — ein Uradnick (Unteroffizier) und drei Gemeine — Ersteren am Kragen und Letzteren am Aermel, der in Folge dessen zerrissen herabhing, ohne Weiteres herausschleppten. Die Franzosen waren durch diese kühne That so bestürzt, daß sie auf die Räuber ihrer Generale zu schießen vergaßen und Alles ruhig hatten geschehen lassen. — Der Kaiser sagte den Gefangenen einige tröstliche Worte und versprach ihnen eine gute Behandlung, worauf indessen Vandamme ganz trotzig und ohne den Hut abzunehmen erwiderte: „Vous êtes le maître, Sire!“ Dieses Benehmen empörte mich so sehr, daß ich mich dem Kaiser näherte und ihm zuflüsterte: „er möchte sich doch erinnern, daß dieser Mann derselbe sei, welcher im Lande seines Schwagers, des Herzogs von Oldenburg, ganze Bauerfamilien habe erschießen lassen, weil sie ihrem Herrn treu geblieben!“ — Gleich darauf befahl der Monarch, beide Gefangene nach Töplitz zu bringen und daselbst in Gewahrsam zu halten. —

Ich muß nun in meiner Erzählung wieder zum Anfang der Schlacht zurückkehren und zwar zunächst zur Sendung Schöler's zum General von Kleist.

Als der Erstere den Letzteren auf Umwegen im Gebirge erreicht und seine Botschaft ausgerichtet hatte, versammelte dieser sein Offizier-Corps und erklärte demselben, daß ihm nach der Nachricht, die ihm eben der König zu wissen gethan, Nichts mehr übrig bleibe, als — wie der Chef seines Stabes, Oberst von Grolmann, angerathen — mit Tagesanbruch auf Nebenwegen links seitwärts die Nollendorfer Höhen zu erreichen, den General Vandamme im Rücken anzugreifen und sich so den Weg durch den Feind durch auf die große Töplitzer Straße zu bahnen. Das Unternehmen sei zwar gefahrvoll, weil er nicht wisse, in wieweit Napoleon mit der Hauptarmee von Dresden aus gegen ihn demonstriren könne, — allein, er zweifle nicht, daß sie Alle den Muth hätten, es zu riskiren. Einstimmig riefen die Offiziere, sie würden ihm mit Freuden folgen, wohin er sie auch

führe. Hierauf ritt General von Schöler in Begleitung des Prinzen von Oranien wieder zur Armee zurück und langte ungefähr um 3 Uhr Morgens in Barclay's Quartier an, wo er sofort den General von Diebitsch wecken ließ und ihm den Entschluß Kleist's mittheilte. Auf diese Nachricht hin entwarf Diebitsch sogleich den Plan, Vandamme mit Tagesanbruch in seiner ganzen Front anzugreifen und die Entscheidung der Schlacht dann vom gleichzeitigen Rückenangriffe Kleist's abhängig zu machen. Mit der Ausführung dieses Planes war indessen gar keine Zeit mehr zu verlieren; daher eilte Diebitsch sofort zu Barclay, um dessen Genehmigung dieserhalb einzuholen; Barclay ging indessen nur unter der Bedingung darauf ein, daß der Feldmarschall-Lieutenant Colloredo, welcher zur Rechten der Russen stand, gleichfalls auf sich nähme, ohne Befehl des Fürsten Schwarzenberg — denn diesen erst einzuholen, war keine Zeit mehr — die Franzosen anzugreifen. Glücklicher Weise war Colloredo gerade der rechte Mann; immer willig, wo es Etwas zu thun gab, und überdies einer der wenigen Generale im österreichischen Heere, die selbstständig zu handeln wagten, wenn dem Zwecke die Form zum Opfer gebracht werden mußte, konnte er hier in Betreff seiner Handlungsweise nicht lange zweifelhaft sein; mit Freuden schlug er ein, den Angriff ohne Schwarzenberg's Befehl auf seine Kappe nehmen zu wollen, und dieser erfolgte sonach von sämmtlichen Vandamme gegenüberstehenden Corps der Alliirten gleichzeitig schon am frühen Morgen. General von Kleist konnte indessen, weil er in lauter Defiléen steckte, so früh noch nicht auf dem Platze sein, namentlich dauerte es eine geraume Zeit, bis er seine ganze Artillerie auf die Chaussee gebracht hatte, wo sie allein den Gebirgsrücken zu passiren im Stande war. Er gab ihr die sämmtliche Landwehr seines Corps zur Bedeckung mit, während er einen Theil der Linien-Truppen zum Tirailleur-Gefecht verwendete und die Division des Generals von Ziethen auf der Chaussee rückwärts gegen Gieshübel schickte, um denjenigen französischen Truppen, welche Napoleon etwa von Dresden aus dem General Vandamme zum Succurs schicken würde, die Spitze zu bieten. —

So geschah es denn, daß das Vandamme'sche Corps total geschlagen und fast gänzlich aufgelöst wurde. Nur der französischen Cavallerie unter dem General Corbineau gelang es, sich durch die preußischen Bataillons auf dem linken Flügel durchzuschlagen; ja als Corbineau hernach auf der Chaussee auf die Kleist'sche Landwehr stieß, wurde diese noch ungeübte Truppe fast ganz überritten und verließ die Artillerie, die sie zu decken bestimmt war, so daß die Franzosen dieselbe sicher mitgenommen

haben würden, wenn sie nicht noch die Ziethen'sche Division vor sich gehabt hätten. Unter diesen Umständen schnitten sie blos die Stränge von den Pferden und nahmen diese mit; — sämmtliche preußische Geschütze aber blieben ruhig auf der Chaussee stehen, bis sie der russische Oberst von Knorring, der mit seinen Ulanen die fliehenden Reiter Vandamme's verfolgen sollte, in diesem verwaisten Zustande fand. Im Glauben, es seien französische Kanonen, brachte er sie voll Jubels über diese glückliche Eroberung zurück und wurde sehr unangenehm enttäuscht, als man ihm hernach an der Farbe bewies, daß es nur preußische seien. —

Die Freude über diesen glänzenden und nur durch eine Kette von wunderbar glücklichen Umständen unerwartet errungenen Sieg war bei den Alliirten fast eben so unmäßig, als vorher ihre Niedergeschlagenheit fast allgemein gewesen. Alle Leiden des Rückzugs waren vergessen und das Heer wie mit einem Zauberschlage in eine patriotisch-begeisterte Heldenschaar verwandelt. Zur Vermehrung des Jubels langte überdies noch an demselben Tage die Botschaft von dem Siege Blücher's an der Katzbach (den 26. August), der die Vernichtung des Macdonald'schen Corps zur Folge gehabt, an; ja endlich ließ sogar noch in der Nacht der englische Gesandte, General Cathcart, den Kaiser Alexander wecken, um ihm die Nachricht vom Siege Wellington's in den Pyrenäen (den 30. Juli und 1. August) über den Marschall Soult mitzutheilen. —

Am andern Tage (31. August) rückten die preußischen und russischen Garden aus Töplitz, welches nun das Hauptquartier der Monarchen geworden, zu einem feierlichen Te Deum auf offenem Felde aus. Unbegreiflich war es, in welcher schönen Haltung diese Truppen trotz der großen Strapazen und Verluste der letzten Rückzugstage bei diesem Anlasse wieder erschienen und, obwohl die Mannschaften zum Theil schuhlos waren, so dürfte doch der damals von ihnen executirte Parademarsch alle glänzenden Komödien der Exercierplätze an ächt militärischer Grandezza weit übertroffen haben. Großfürst Constantin konnte es sich nicht versagen, den gefangenen französischen Generalen Vandamme und Haro dieses Schauspiel zu zeigen; er traf demgemäß die Anordnung, daß der Wagen, auf welchem sie weiter transportirt werden sollten, mitten in's Gedränge der ausmarschirenden Garden kam und halten mußte, bis auch der letzte Mann an ihnen vorüber war. Dabei ließen es begreiflicher Weise besonders die russischen Soldaten an Verhöhnungen nicht fehlen. —

Räthselhaft wird es immer bleiben, warum Napoleon nicht eine kräftigere Verfolgung des bei Dresden geschlagenen Feindes anordnete und

insbesondere, weshalb er dem Vandamme'schen Corps keinen Succurs zuschickte, dessen rechtzeitiges Eintreffen das Kleist'sche Corps jedenfalls vernichtet und Vandamme gerettet hätte. Ein böser Dämon muß hier den sonst so klaren Blick des Feldherrn umdüstert haben! — So aber ward Kleist allgemein als der Held des Tages gefeiert; der König überhäufte ihn mit Gnadenbezeigungen, ernannte ihn zum Grafen von Nollendorf und verlieh ihm den schwarzen Adler-Orden, worüber der Gefeierte selbst ganz bestürzt war und dem König sagte: „Ew. Majestät glauben in mir einen Sieger zu belohnen; leider aber muß ich gestehen, daß ich mehr als Besiegter zu betrachten bin, indem ich meine ganze Artillerie verloren habe." — (Als dies vorfiel, waren die Geschütze nämlich noch nicht wieder gefunden worden.) Allein der König erwiederte ihm, daß schon sein heldenmüthiger Entschluß, sich durch das Vandamme'sche Corps durchzuschlagen, die ihm gewordenen Auszeichnungen vollkommen rechtfertige, weil dadurch die glückliche Entscheidung des Tages herbeigeführt worden sei. Auch hatte wirklich das Kleist'sche Corps trotz des vorhergegangenen ermüdenden Nachtmarsches mit großer Tapferkeit gefochten, freilich aber auch bedeutende Verluste erlitten. Unter Andern war auch ein Fürst von Anhalt-Pleß todtgeschossen und der Chef des Generalstabs Oberst von Grolmann schwer verwundet worden. — Der Letztere ward indessen durch den Gebrauch der Töplitzer Bäder bald völlig wieder hergestellt und der Armee somit einer der tüchtigsten Offiziere erhalten. —

Ich übergehe nun den Aufenthalt in Töplitz vom 1. bis 28. September, welcher Zeitraum hauptsächlich mit diplomatischen Verhandlungen zwischen den alliirten Mächten ausgefüllt wurde. Zwar fielen während dem mehrfache Bewegungen der gegenüberstehenden Heere vor, die jedoch zu nichts Entscheidendem führten. Ich nehme daher den Faden meiner Erzählung erst bei dem abermaligen Vorrücken der böhmischen Armee nach Sachsen wieder auf, — mache jedoch der Vollständigkeit wegen kürzlich noch darauf aufmerksam, daß unterdessen auch die Corps von Oudinot, Bertrand, Reynier und Ney durch die Nordarmee unter Carl Johann von Schweden in den ruhmvollen Schlachten bei Groß-Beeren (am 23. August) und Dennewitz (am 6. September) bis nach Torgau zurückgedrängt worden waren. —

Nachdem vom 22—26. September das russische Reserve-Heer unter dem General Bennigsen, welches sich in Polen gesammelt und aus-

gebildet hatte, nach Böhmen und bis in die Nähe von Töplitz gekommen war, so ordnete Schwarzenberg den Marsch der Verbündeten nach Sachsen in der Richtung auf Altenburg an, wobei die Absicht zu Grunde lag, Napoleon von Leipzig und somit von seiner Communication mit Frankreich abzuschneiden, jedenfalls aber ihn zum Rückzuge zu nöthigen. — Am 6. October war das Hauptquartier der Kaiser von Rußland und Oesterreich in Kommotau, am 9. das des Ersteren in Marienberg, am 10. in Chemnitz und am 11. in Altenburg, wo es bis zum 14. blieb. An diesem Orte erfuhr Alexander die zwischen Oesterreich und Baiern zu Ried (am 8. October) abgeschlossene Allianz, durch welche Letzteres sich vom Rheinbund lossagte und seine Armee gegen Napoleon zu verwenden versprach. Zugleich wünschte der Kaiser, daß auch dem König von Würtemberg wegen seines Beitritts zu den Alliirten Eröffnungen gemacht würden und hatte die Absicht, mich mit diesem Geschäft zu beauftragen. Zuvor befragte er mich jedoch, wie ich bei meinem Austritte aus dem würtembergischen Dienste mit dem Könige auseinander gekommen sei, ob in Frieden oder Unfrieden, worauf ich erwiderte, daß Sr. Majestät mir zwar meinen Abschied nur ungern ertheilt hätten, ich aber doch nicht glaubte, mir Ihre Ungnade dadurch zugezogen zu haben. Während dieser Unterredung war der Fürst Metternich in das Zimmer des Kaisers getreten und wurde nun von dem Letztern sofort mit dem Auftrage bekannt gemacht, den ich erhalten sollte. Da indessen der Fürst hierauf entgegnete, es würde wohl meiner Sendung nicht mehr bedürfen, indem bereits anderweit Einleitungen zur Allianz mit dem Könige getroffen wären, von denen er sich ein günstiges Resultat versprechen dürfte, so unterblieb meine Reise nach Stuttgart. —

Zu derselben Zeit hatte sich ein preußischer Offizier nebst einigen Kosaken vom Blücher'schen Corps von Halle nach Altenburg durchgeschlichen und die Nachricht überbracht, daß Napoleon sich bei Leipzig zu concentriren schiene. Dies bestimmte Schwarzenberg, seinen ursprünglichen Plan, die Armee bei Weißenfels zu concentriren (um Napoleon dadurch in die Alternative zu versetzen, die Alliirten entweder hier angreifen oder sich nach Magdeburg zurückziehen zu müssen), aufzugeben und ihn vielmehr bei Leipzig selbst anzugreifen. Es mußte in Folge dessen das dritte österreichische Corps unter dem General Grafen von Giulay — 14,700 Mann stark — am 14. October von Mölsen nach Muschwitz vorrücken. Vor diesem Corps sollte die erste leichte Division des Fürsten Moritz Lichtenstein nebst dem Streifcorps des russischen Generals

von Thielemann gegen Lützen und das Streifcorps des österreichischen Generals Grafen von Mensdorf bis Markranstädt marschiren, während die Division des österreichischen Generals Murray bei Weißenfels und Cösen stand. Das zweite österreichische Corps unter dem General Grafen von Meerveldt — 13,400 Mann stark — und die österreichische Reserve unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg — 16,000 Mann — marschirte von Zeitz und Altenburg nach Groitsch, — die russischen und preußischen Garden — 10,600 Mann — von Altenburg nach Meuselwitz — und endlich das russische Grenadier-Corps von Rajewsky — 9,100 Mann —, sowie die dritte russische Kürassier-Division unter General Duca — 16 Escadrons — nach Espenhain zur Unterstützung der russisch-preußischen Hauptarmee unter Barclay de Tolly, welche aus dem ersten russischen Infanterie-Corps unter Fürst Gortschakow — 7,200 Mann stark, — dem zweiten unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg, — 8000 Mann — dem Cavallerie-Corps unter Graf Pahlen — 3300 Mann — und dem preußischen Corps unter Kleist — 23,500 Mann — bestand: diesen Truppen war die Aufgabe gestellt, das Terrain vor Leipzig nach Möglichkeit zu recognosciren. Murat, der mit einer auserlesenen Cavallerie ihnen entgegengeschickt war, hatte inzwischen schon in der Nacht vom 13. auf den 14. seine Stellung am Gäsel-Bache verlassen. — Graf Pahlen dirigirte sich nun, gefolgt vom Prinzen von Würtemberg, auf Gossa, Fürst Gortschakow auf Störmthal und Graf Klenau mit dem vierten österreichischen Corps von Pomsen aus auf Liebertwolkwitz. Nun verließ Murat auch Gossa und Pahlen verfolgte ihn bis zur Schäferei Auenhain. Von hier sah er starke Cavallerie-Massen auf Liebertwolkwitz ziehen und bemerkte zugleich, daß das links seitwärts davon liegende Dorf Wachau vom Feinde gleichfalls besetzt sei. Er wollte deshalb, bevor er einen weitern Angriff wagte, erst noch die Cavallerie des Kleist'schen Corps erwarten; allein General Diebitsch ging ohne Weiteres mit der reitenden Artillerie vor und da nun Murat seinerseits — angefeuert durch die Nachricht von dem persönlichen Eintreffen Napoleon's in Leipzig — das aufgegebene Terrain wiedergewinnen wollte und die Russen mit Ungestüm angriff, so entstand das große Reitergefecht bei Liebertwolkwitz (14. October), welches durch das rechtzeitige Erscheinen der preußischen Cavallerie des Generals von Röder mit dem Rückzuge und der theilweisen Vernichtung der feindlichen Reiterei hinter Liebertwolkwitz ruhmvoll endete. Auch die Klenau'sche Avant-Garde, die inzwischen über Groß-Pößna vorgerückt war, hatte Antheil an

dem Gefecht genommen. Wittgenstein, welcher die Corps von Gortschakow, Prinz von Würtemberg und Pahlen en chef commandirte, gab indessen gegen Abend den Befehl, dasselbe abzubrechen, da er den Zweck der Recognoscirung für erfüllt hielt. —

Unterdessen war Fürst Gortschakow mit der fünften russischen Infanterie-Division nach Störmthal und der Prinz von Würtemberg nach Gossa gerückt. Zwischen Beide setzte sich nun Graf Pahlen, während die vierzehnte Infanterie-Division vom Corps des Fürsten Gortschakow nach Gröbern und das dritte russische (Grenadier-) Corps dahinter zu liegen kam; Graf Klenau stand mit seinem Gros zwischen Groß-Pößna und Pomsen.

Am 15. sah man den Feind auf den Höhen von Wachau und bemerkte zugleich eine Bewegung auf dessen linkem Flügel; auch erkannte man, daß Napoleon selbst sich dort befand. Seine Absicht war, am 16. die böhmische Armee auf ihrem rechten Flügel über Seiffertshain anzugreifen, weshalb er seine Armee-Corps auf Taucha dirigirt hatte; er mußte indessen dieses Vorhaben wieder aufgeben, weil die Corps erst im Laufe des 15. ankamen und er am 16. selbst angegriffen wurde. —

Das Hauptquartier des Kaisers Alexander war am 15. in Pegau, woselbst Fürst Schwarzenberg schon den Tag vorher eingetroffen war. Das zweite österreichische Corps (Meerveldt) nebst der Reserve marschirte an diesem Tage von Groitsch nach Audigast und poussirte seine Avantgarde bis Zwenkau, vor welcher sich der Hetman Platow mit den Kosaken in Gautsch etablirt hatte. Die russischen und preußischen Garden unter dem Großfürsten Constantin gingen von Meuselwitz gleichfalls nach Audigast und demnächst nach Rötha, — das dritte österreichische Corps (Giulay) mit der leichten Division von Moritz Lichtenstein und dem Streifcorps von Thielemann — nach Lützen und Mensdorf blieb in Markranstädt. Das erste Corps von der Armee des Generals Bennigsen, wovon circa 20,000 Mann unter Tolstoi bei Dresden dem Marschall St. Cyr gegenüber geblieben waren, langte an demselben Tage in Colditz und Colloredo, der mit dem ersten österreichischen Corps über Freiberg und Chemnitz gezogen war, in Penig an. — Blücher erhielt am 15. von Schwarzenberg die Nachricht, daß er entschlossen sei, Napoleon am 16. anzugreifen und rückte deshalb noch an demselben Tage von Halle nach Schkeuditz, während er den General St. Priest mit 12,000 Mann zugleich von Merseburg nach Güntersdorf dirigirte. um am 16. mit Giu-

lay gemeinschaftlich im Rücken der Armee zu operiren. — Die Nordarmee unter dem Kronprinzen Karl Johann von Schweden blieb noch in Köthen. —

Napoleon's Armee stand dagegen am 15. Abends folgendermaßen:

1) Victor mit dem zweiten Corps bei Wachau;
2) Murat mit dem größten Theil der Reserve-Cavallerie (nur Sebastiani mit dem zweiten Cavallerie-Corps war bei Reudnitz zurück und Arrighi mit dem dritten Cavallerie-Corps stand bei Lindenthal vereinigt mit Marmont) zwischen Probsthaida, Wachau und Liebertwolkwitz; —
3) die Garden bei Reudnitz, wo auch Napoleon's Hauptquartier war; —
4) Bertrand mit dem vierten Corps (gegen den von Merseburg vermutheten Anmarsch Blücher's) zu Lindenau auf der Straße von Merseburg; —
5) Lauriston mit dem fünften Corps zu Liebertwolkwitz; —
6) Marmont mit dem sechsten Corps zu Lindenthal und Radefeld nach Schkeuditz zu;
7) Poniatowsky mit dem achten Corps an der Pleiße bei Connewitz, Lößnig, Dölitz und Markkleeberg; —
8) Augereau mit dem neunten Corps bei Zuckelhausen; —
9) Macdonald mit dem elften Corps bei Taucha; —
10) Ney mit dem dritten Corps und
11) Reynier mit dem siebenten waren noch auf dem Marsche von Düben nach Leipzig. —

Im Ganzen zählten Napoleon's Streitkräfte bei Leipzig 171,000 Mann, die der Alliirten ohne Blücher, Bennigsen und die Nordarmee an 142,000 Mann, die sich jedoch in drei völlig getrennten Abtheilungen befanden: die erste auf dem linken Ufer der Elster — Giulay mit 14,700 Mann — die zweite zwischen der Elster und Pleiße — Meerveldt und der Prinz von Hessen-Homburg mit 40,000 Mann — und die dritte auf dem rechten Ufer der Pleiße — Barclay mit 86,500 Mann. —

So kam es denn zur

Völkerschlacht bei Leipzig vom 16. bis 19. October.

Die Disposition Schwarzenberg's, welche noch vom 14. October datirte, enthielt im Wesentlichen Folgendes:

„General Blücher wird am 16. früh von Schkeuditz auf Leipzig vorrücken, ebenso das dritte österreichische Corps (Giulay) von Markranstädt aus, wobei es sich wahrscheinlich mit einem Theile der schlesischen Armee (mit St. Priest) vereinigen wird. Die Hauptbestimmung dieses Corps ist, die Communikation zwischen der böhmischen und schlesischen Armee zu erhalten und durch seinen Angriff den der übrigen Corps zu erleichtern. — Das zweite österreichische Corps (Meervelbt) bricht um 7 Uhr Morgens von Zwenkau auf und dringt über Connewitz in die Flanke des Feindes; ihm folgt die österreichische Reserve. — Graf Wittgenstein wird um 7 Uhr mit dem ersten und zweiten russischen Corps, sowie mit der Cavallerie des Grafen Pahlen, und ebenso die Corps von Kleist und Klenau den gegenüberstehenden Feind in der Front angreifen und denselben gegen Leipzig drücken; als Reserve folgt diesem Corps das russische Grenadier-Corps und die zweite russische Kürassier-Division[1]). — Die russischen und preußischen Garden rücken von Rötha nach Magdeborn vor und dienen dem Ganzen als Reserve. — General Barclay commandirt sämmtliche Truppen auf dem rechten Pleiße-Ufer.“ —

Die böhmische Armee griff nun am Morgen des 16. nach 8 Uhr in vier Colonnen an: die erste Colonne — 10,000 Mann — unter Kleist von Gröbern auf Markkleeberg gegen Poniatowsky; — die zweite Colonne — 12,000 Mann — unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg von Gülden-Gossa auf Wachau gegen Victor; — die dritte Colonne — 9000 Mann — unter dem Fürsten Gortschakow von Störmthal auf Liebertwolkwitz gegen Lauriston; die vierte Colonne — 22,000 Mann — unter Klenau sollte über Thräna und Naunhof gleichfalls gegen Liebertwolkwitz vordringen; sie war indessen um zwei Stunden weiter zurück, als die drei andern Colonnen. —

Ueberhaupt befanden sich diese sämmtlichen Colonnen so weit aus einander, daß keine die andere sehen konnte, und da sie sonach alle auf sich selbst reducirt waren, so mußte jede noch besondere Reserven zurücklassen. —

Inzwischen griff Meervelbt schon gegen 7 Uhr den Feind (Poniatowsky) von Raschwitz aus an; da ihm aber das waldige, durchschnittene Terrain zwischen Raschwitz und Connewitz kaum ein Bataillon zu entwickeln und nur wenige Geschütze in's Gefecht zu bringen gestattete, so vermochte er nicht weiter vorzudringen. —

---

1) Sie stand am 16. früh zwischen Magdeborn und Gossa.

Kleist kam schon um 8 Uhr hinter Crostewitz in's Gefecht, trieb die feindlichen Tirailleurs von dort nach Markkleeberg zurück und gerieth nun in den hitzigsten Kampf um den Besitz des letztgedachten Dorfes, welches mehrmals von ihm erstürmt und von den Franzosen wieder genommen wurde, bis es endlich in seinen Händen blieb. —

Die zweite Colonne (Prinz von Würtemberg) griff ungefähr gegen 9 Uhr das Dorf Wachau an, nahm es und verlor es wieder. —

Gleichzeitig griff die dritte Colonne (Gortschakow) Liebertwolkwitz ohne entscheidendes Resultat an. —

Die Avantgarde Klenau's, bei welchem sich außer seinen österreichischen Truppen auch Platow's Kosaken und die preußische Brigade des Generals von Ziethen befanden, kam erst um 1/2 10 Uhr in der Schlachtlinie an, besetzte gegen 10 Uhr den Kolm-Berg (rechts von Liebertwolkwitz) und nahm einen Theil von Liebertwolkwitz ein, während Macdonald (20,000 Mann stark) über Sommerfeld gegen Klenau vordrang. —

Zwischen 9 und 10 Uhr war inzwischen der Kaiser Alexander mit seiner Suite aus dem Dorfe Magdeborn auf die Höhen heraufgeritten, an deren Fuß das Dorf Gülden-Gossa liegt. Hier fielen ihm sogleich die großen schwarzen Massen der Franzosen auf, welche sich auf den Höhen bei Dösen, Wachau und Liebertwolkwitz zeigten und gegen unsere zerstreuten kleinen Haufen allerdings sehr grell abstachen; er frug mich daher mit dem Tone der Besorgniß: „ob ich wohl glaubte, daß der Angriff der Unsrigen gelingen könnte?“ worauf ich antworten mußte, daß ich vielmehr der Ueberzeugung sei, der Feind würde bei diesem für ihn so günstigen Verhältnisse jedenfalls seinerseits die Offensive ergreifen und unsere Colonnen sprengen, wenn diese nicht von nahen und starken Reserven unterstützt würden. — „Aber die Hauptarmee der Oesterreicher“, versetzte der Kaiser, „steht zwischen Pleiße und Elster und meine und des Königs Garden sind noch bei Rötha!“ — Da mir die Disposition Schwarzenberg's und die Truppenaufstellung gar nicht bekannt war, so erwiderte ich: „In diesem Falle werden wir sicher aufgerieben werden! Wie ist es aber möglich, einen so großen Theil der Armee in einem Zwickel zwischen zwei Flüssen zu postiren, die mit Morästen und hohem Buschwerk dermaßen umgeben sind, daß Niemand frei um sich sehen, geschweige denn sich frei bewegen kann?“— Der Kaiser versetzte: „Schwarzenberg beabsichtigt über Connewitz die Franzosen von Leipzig abzuschneiden und ihnen so eine totale Niederlage

beizubringen [1])." — „Dies ist von vorn herein eine baare Unmöglichkeit", entgegnete ich, — „da Leipzig von Connewitz nur etwas über eine Stunde entfernt liegt und dieser Raum mithin zu gering ist, als daß eine Umgehung darin denkbar wäre. Auch würde der Feind nur weniger Bataillons bedürfen, um den vor Connewitz liegenden Damm gegen eine ganze Armee zu vertheidigen; — ja selbst wenn es dem Fürsten gelänge, bei Connewitz durchzudringen, so würde er auf die dort befindlichen französischen Reserven stoßen und diese ihm das Debouchiren daselbst jedenfalls gänzlich unmöglich machen. Offenbar ist dies also eine ganz fehlerhafte Disposition, die nur durch den schleunigsten Abmarsch der österreichischen Reserven nach dem rechten Pleiße-Ufer noch verbessert werden kann, wenn es dazu nicht schon zu spät ist." —

Der Kaiser war durch diese Auseinandersetzung äußerst frappirt, befahl mir indessen, sofort zum Fürsten Schwarzenberg zu reiten, ihm dies vorzustellen und in seinem Namen auf den Abmarsch der österreichischen Reserven zu dringen. — Zugleich gab er mir ein Detachement Leibkosaken mit und beauftragte mich, ihm durch diese Mannschaften fortwährend Nachricht über den Gang der Schlacht zwischen Pleiße und Elster und jenseits des letzteren Flusses, sowie auch von der Blücher'schen Armee zu schicken. Ich selbst sollte zwischen beiden Flüssen bleiben. —

Ich ritt darauf über Gröbern nach Gaschwitz, wo ich nur mit der größten Mühe vermittelst der Hülfe meiner Kosaken eine Furt durch die Pleiße finden konnte und erreichte etwa gegen ½11 Uhr Vormittags den Fürsten Schwarzenberg nebst dem Chef seines Generalstabs, General Grafen Radetzky, vorwärts von Gautsch. Nachdem ich meinen Auftrag ausgerichtet hatte, sagte mir der Fürst: „Ich muß selbst befürchten, daß wir über Connewitz nicht durchdringen; Meerveldt hat dort schon 4000 Mann und zwei Generale verloren und es ist wenig Aussicht vorhanden, daß es besser gehen werde." — Radetzky setzte hinzu: „Langenau ist der Einzige, der diese Idee noch festhält, welche mir schon im Entwurfe nicht gefallen hat. Nun aber sollten Ew. Durchlaucht auch nicht eine Minute zögern, die Reserve abmarschiren zu lassen, denn sie hat eine Stunde bis Gaschwitz zurück, zwei Stunden dauert der Uebergang über die Pleiße und eine Stunde der Marsch vorwärts nach Markkleeberg, so daß sie erst gegen 3 Uhr zur Unterstützung des Generals Kleist heran sein

1) Das Ungereimte dieses Projects soll schon General Toll am Tage vorher dem Fürsten Schwarzenberg auseinanderzusetzen versucht haben. (Vgl. Danilewsky, Seite 200 u. f.)

wird, wenn dieser, was Gott verhüten wolle, bis dahin nicht schon aufgerieben ist.“ —

Der Fürst befahl darauf augenblicklich den Abmarsch des Reserve-Corps, die Cavallerie-Division des Grafen Nostitz an der Tête, darauf die ungarische Infanterie-Division Bianchi und dann die Grenadier-Division Weissenwolf. Der Uebergang über die Pleiße geschah bei Gaschwitz und Deuben und war nach 3 Uhr vollbracht, die Cavallerie aber konnte in der That erst gegen 4 Uhr den auf Crostewitz und Gröbern vorgedrungenen Feind attaquiren, wie dies weiter unten näher erzählt werden soll. —

Ehe ich jedoch hier in meinem Schlachtbericht fortfahre, muß ich noch einige Bemerkungen über die unglückliche Idee Langenau's einschalten, deren weiteres Verfolgen höchst wahrscheinlich den Verlust der Schlacht nach sich gezogen haben würde. — Mehrere Jahre nach derselben habe ich nämlich größtentheils von dem General von Langenau selbst [1]) und von anderen Personen aus der Umgebung des Fürsten Schwarzenberg über den Dispositions-Entwurf zur Schlacht bei Leipzig Nachfolgendes mitgetheilt erhalten. General von Langenau war bekanntlich früher in sächsischen Diensten gewesen und wurde vom Könige von Sachsen, als die Monarchen von Rußland und Preußen im Frühjahre zum ersten Male auf Dresden vorrückten, nach Prag gesendet, um bei dem österreichischen Hofe die Erlaubniß zu erwirken, daß sein Souverain sich persönlich dorthin begeben dürfe. Diese Gelegenheit hatte er benutzt, um österreichische Dienste zu suchen und wirklich war es ihm auch gelungen, als General-Major in die kaiserliche Armee aufgenommen zu werden. Als sich nun Kaiser Franz im August für die Allianz mit Rußland und Preußen entschied und sein in Böhmen bereits aufgestelltes Heer nach Sachsen vorrücken ließ, so kam Langenau in den Generalstab des Fürsten Schwarzenberg und wurde bald dessen vertrautester Rathgeber. Seine Kenntniß von Sachsen, die vielen Verbindungen, die er in diesem Lande hatte und überdies seine ungemeine Geschäftsgewandtheit und sein scharfer Verstand rechtfertigten diese Auszeichnung vollkommen. Daß ihm der Fürst sonach auch die Anfertigung der Disposition zur Schlacht bei Leipzig auftrug, war natürlich; konnte doch Niemand im österreichischen Hauptquartier das dortige Terrain genauer kennen, als Langenau, der geborene Sachse. — Unglücklicher

---

1) Er wurde später Präses der Militär-Commission beim deutschen Bundestage zu Frankfurt a. M. und dadurch mein College. — († 1840 als Commandant von Inner-Oesterreich zu Grätz.)

Weise war er aber gar kein Stratege, und selbst, wenn er in dieser Kunst Kenntniß gehabt hätte, so würde doch sein ungemessener Ehrgeiz die Klarheit seiner Ansichten stets umschleiert haben. Unter allen Umständen strebte er Ausgezeichnetes zu leisten, was doch nur durch Benutzung sich darbietender günstiger Eventualitäten, nicht aber mit Gewalt erzielt werden kann. Langenau wollte also auch hier die schöne Gelegenheit, die sich ihm zur Realisirung seiner ehrgeizigen Pläne darbot, nicht ungenutzt vorübergehen lassen, — sie sollte ihm den Weg zu höheren Stellen in der österreichischen Armee bahnen und zu dem Ende galt es zweierlei zu erreichen: 1) der Sieg mußte entscheidend und 2) nur durch die österreichischen Truppen errungen werden. — Diese Motive haben ihn auf die monströse Idee gebracht, 40,000 Mann, die Elite des österreichischen Heeres, in diesen Zwickel von Flüssen, Sümpfen und Büschen hinein zu disponiren und das übrige Heer der Alliirten so zu untermischen, daß außer auf jenem Punkte Oesterreicher, Russen und Preußen combinirt wurden, — Alles in der Absicht, damit, wenn auf irgend einem Terrain eine eklatante That geschehen sollte, der Ruhm derselben sich wenigstens gleichmäßig unter die drei Nationen vertheilte, der Hauptcoup aber von den Oesterreichern allein ausgeführt würde. —

Ich fahre nun in meinem Schlachtberichte fort. — Mittlerweile war Macdonald nach 11 Uhr bis Liebertwolkwitz vorgerückt; hatte seine zweite Division auf Klein-Pößna gegen den äußersten linken Flügel Klenau's dirigirt und mit seinem Gros selbst Liebertwolkwitz und den Kolm-Berg sogleich angegriffen. In Folge dessen wich die dort stehende österreichische Cavallerie des Klenau'schen Corps zurück und die Franzosen bemächtigten sich der beiden erwähnten Punkte. Darauf erfolgte eine heftige Kanonade; und nun mußten sich auch Graf Pahlen und Fürst Gortschakow nach dem sogenannten Teiche und dem Universitäts-Walde zurückziehen, von wo Letzterer drei Bataillons gegen den nach Gossa vorrückenden Feind detachirte. Napoleon hielt sich bei Wachau auf und hatte schon gegen 10 Uhr das neunte Corps (Marschall Augereau) von Holzhausen nach dem bedrohten rechten Flügel auf Dösen marschiren lassen und zugleich zwei Divisionen der jungen Garde unter Oudinot auf Wachau und die zwei andern unter Mortier nach Liebertwolkwitz dirigirt. Mit Ungeduld erwartete er das elfte Corps (Macdonald) von Taucha her und glaubte zugleich, daß auch das vierte (Bertrand) und das sechste (Marmont) schon im nahen Anmarsche auf Wachau seien, da er ihnen, als sich Blücher auf der Straße von Merseburg am Morgen des 16. nicht sehen ließ, den Befehl zur Vereinigung mit den übrigen Corps gegen

die böhmische Armee ertheilt hatte. Darin verrechnete er sich jedoch und beide Corps wurden ihm somit auf diesem Punkte wider Verhoffen entzogen. Marschall Ney, unter dessen Befehl sie gestellt waren und dessen Corps (das dritte) selbst gegen Mittag bei Leipzig anlangte, hatte nämlich um 10 Uhr, als Giulay plötzlich gegen Lindenau heftig vordrang, das vierte Corps eiligst dahin zurückbeordert, während Marmont, als er sich eben mit dem sechsten Corps und dem dritten Cavallerie-Corps unter Arrighi auf dem Marsche nach der Partha befand, bei Lindenthal unversehens von Blücher attaquirt wurde und sich dazu entschloß, auf den Höhen von Möckern das Gefecht [1]) anzunehmen. —

Ich komme nun zur zweiten Periode der Schlacht vom 16. October, welche von 1 Uhr Mittags bis zum Abend dauerte. — Der Anfang dieser Periode ist durch den Umstand bezeichnet, daß Napoleon die Offensive ergreift. — Lauriston drängte in Folge dessen mit dem fünften Corps von Wachau nach Gossa, Victor mit dem zweiten, unterstützt von zwei

1) Napoleon hatte um 1 Uhr Mittags im Gefecht:

1) Victor (2. Corps)	15,000	Mann
2) Ney (die Division Delmas vom 3. Corps)	7,000	„
3) Bertrand (4. Corps)	14,000	„
4) Lauriston (5. Corps)	10,000	„
5) Marmont (6. Corps)	20,000	„
6) Poniatowsky (8. Corps)	10,000	„
7) Augereau (9. Corps)	10,000	„
8) Macdonald (11. Corps)	14,000	„
9) Oudinot und Mortier (junge Garde)	15,000	„
10) Sebastiani (2. Cavallerie-Corps)	5,000	„
11) Arrighi (3. Cavallerie-Corps)	3,000	„
Summa =	123,000	Mann

Es hatten mithin bis jetzt am Gefecht noch keinen Theil genommen:

1) die Divisionen Souham und Ricard vom dritten Corps, welche von Ney nach dem Schlachtfelde südwärts von Leipzig detachirt und dahin noch unterwegs waren	13,000	Mann
2) das siebente Corps von Reynier, welches sich noch auf dem Marsche befand	12,000	„
3) die alte Garde	4,000	„
4) das Garde- sowie das erste, vierte und fünfte Cavallerie-Corps	19,000	„
Summa =	48,000	Mann

Beide Summen zusammengenommen geben die obengedachten 171,000 „ über welche Napoleon überhaupt bei Leipzig disponirte. —

Divisionen der jungen Garde unter Oudinot, nach der Schäferei Auenhain und Mortier mit den beiden andern Divisionen der jungen Garde nach dem Universitäts-Wald vor, während Macdonald links davon Klenau zurückwarf. — Kleist hielt sich nur mit großer Mühe noch in Markkleeberg; dem Prinzen Eugen von Würtemberg wurden alle Geschütze demontirt und bald nach 1 Uhr brach Murat's Reserve-Cavallerie durch die Zwischenräume der Bataillons vor. Es waren 8000 Pferde: das erste Cavallerie-Corps unter Latour-Maubourg und eine Division des fünften Cavallerie-Corps unter Milhaud, voran fünf Kürassier-Regimenter, als nächste Reserve drei andere. Ihnen entgegen standen nur drei russische Garde-Cavallerie-Regimenter unter dem General Schewitsch, welche bei Gossa geworfen und ihres Anführers beraubt wurden. — Hinter dem Lehmgruben-Damm bei Gossa waren soeben der Kaiser von Rußland, der König von Preußen und der Fürst Schwarzenberg nebst den zur Unterstützung herbeigerufenen Garden eingetroffen; der erstere ließ sogleich zwei leichte Garde-Batterien links von Gossa am Rande des Teiches auffahren und dirigirte das Leib-Kosaken-Regiment unter dem Grafen Orlow über den Damm gegen die feindlichen Kürassiere, welche in Folge dessen geworfen wurden. Nachdem das Regiment noch eine von Murat genommene Batterie befreit hatte, mußte es sich indessen vor den anrückenden feindlichen Reserven wieder zurückziehen. Die beiden am Teiche aufgefahrenen russischen Batterien aber eröffneten nun ihr Feuer. Links bei der Schäferei Auenhain, wohin sich Rajewsky mit den russischen Grenadieren bereits gewendet, detachirte Graf Pahlen, obwohl selbst angegriffen, das neumärkische Dragoner-Regiment und dieses warf das nächste französische Cavallerie-Regiment über den Haufen; und da nun auch das schlesische Kürassier-Regiment durch seine inzwischen eingenommene Flankenstellung — obgleich selbst dem heftigsten Feuer ausgesetzt — der feindlichen Cavallerie-Masse imponirte, so zog sich dieselbe gegen Wachau zurück und Fürst Schwarzenberg, den glücklichen Moment auffassend, schickte Boten über Boten ab, um den Marsch der österreichischen Reserve zu beschleunigen. —

Bald aber rückten durch die zurückkehrenden feindlichen Schwadronen Victor's Colonnen, von Oudinot unterstützt, gegen Auenhain, Lauriston auf Gossa und General Drouot mit der Reserve-Artillerie auf beiden Seiten Lauriston's vor. So aus der Nähe mit Kartätschen beschossen, zogen sich die bisher unerschütterlichen Bataillons des zweiten russischen Corps (Prinz von Würtemberg) hinter Gossa hinter den Lehmgruben-Damm, die preußische Brigade Klür aber nebst zwei russischen Regimentern

auf die Schäferei Auenhain zurück. Gossa ging verloren, wurde aber durch den Obersten von Jagow mit einem Bataillon von der zehnten preußischen Brigade wieder genommen und dann gegen die Division Maison vom fünften Corps, nachdem noch Yermolow mit einigen Bataillons russischer Garde zur Unterstützung herbeigeeilt war, standhaft behauptet. — Der abgeschlagene Feind zog sich auf die nächsten Höhen zurück. —

Auch bei der Schäferei Auenhain waren die Franzosen nicht glücklicher. Victor nahm dieselbe zwar, aber Klür und Rajewsky eroberten sie wieder. — Das vierte feindliche Cavallerie-Corps unter Kellermann und die Dragoner der Garde waren inzwischen bis gegen Gröbern vorgedrungen, aber hier trafen sie um $^1/_2$4 Uhr auf die Tête der Rostitz'schen Cavallerie, die indessen — wie schon oben angedeutet — den Uebergang über die Pleiße vollbracht hatte. Kellermann wurde geworfen und bis Dösen verfolgt, wo die junge Garde stand und die österreichische Cavallerie zum Rückzug nöthigte. — Auf solche Weise wurde es möglich, daß sich Kleist in dem vorgeschobenen Posten von Markkleeberg halten konnte, bis er von Bianchi's Division abgelöst wurde. —

Unterdessen hatte Napoleon gerade in diesem kritischen Momente mit seinem Entschluß geschwankt: unstreitig ließ er sich durch das um diese Zeit sehr heftige Gefecht von Möckern, sowie bei Lindenau [1]) und an der Pleiße verleiten, Oudinot und auch Mortier anzuhalten, — zu einer Zeit, wo ihr Angriff auf Störmthal, durch die alte Garde und die noch disponible Reserve-Cavallerie unterstützt, wohl einen entscheidenden Sieg hätte herbeiführen können. Nur sein linker Flügel (Macdonald) war von 3 Uhr ab wieder im Vorgehen, konnte jedoch auch nur langsame Fortschritte machen, weil er sich zu weit links gegen Klein-Pößna hin ausgedehnt und eine starke Division beim Kolm-Berge zurückgelassen hatte. Nachdem der sogenannte Krähenwald von Macdonald genommen und eine starke Batterie gegen den Windmühlenberg bei Groß-Pößna etablirt worden war, versuchte der Marschall, auch von Klein-Pößna aus vorzudringen, wurde jedoch durch die Kosaken des Hetmans Grafen Platow zurückgeworfen; auch ließ Graf Klenau von Fuchshain Verstärkungen auf Seiffertshain vorrücken und die preußische Brigade Ziethen, welche es bisher gehalten hatte, nach Fuchshain zurückgehen. Das Dorf wurde

---

1) Giulay hatte von Klein-Zschocher bis Leutsch von 11 Uhr Vormittags ab über die Elster vorzudringen gesucht, bis ihn Bertrand gegen Abend von Groß-Zschocher zurückwarf. —

erst nach langem Kampfe gegen 5 Uhr von Macdonald erstürmt, aber von der österreichischen Division Hohenlohe wiedergenommen und Klenau behauptete sich nun standhaft zwischen Groß-Pößna, Fuchshain und Seiffertshain, welches letztere er durch seinen rechten Flügel festhalten ließ. — Links von ihm ward der Universitäts-Wald vom Fürsten Gortschakow, welcher durch einige Ziethen'sche Bataillons verstärkt worden war, gegen Mortier gehalten. —

So stand nach und nach das Gefecht auf der ganzen Linie von Markkleeberg bis Seiffertshain still und nur ein heftiges Artillerie-Feuer währte noch bis zum Eintritt der Dunkelheit fort. —

Ich hatte inzwischen vom Herrnhaus in Raschwitz, über welches fortwährend viele Kugeln flogen, den Gang der Schlacht auf dem rechten Pleiße-Ufer beobachtet und unter Anderem durch meine Kosaken dem Kaiser zuerst den Abmarsch der jungen Garde nach Wachau gemeldet. Auch observirte ich vom Kirchthurm zu Gautsch den Rückzug des Giulay'schen Corps und bemerkte, daß eines seiner Bataillons in Klein-Zschocher das Gewehr streckte, nachdem es ihm selbst um 1 und resp. 2 Uhr gelungen war, Plagwitz und Lindenau — jedoch nur auf kurze Zeit — zu nehmen. Diese Nachrichten theilte ich dem Grafen Nostitz, dem Adjutanten Blücher's, mit, welcher in der Absicht, dem Kaiser die Botschaft zu bringen, daß es mit dem Blücher'schen Corps gut stehe und Marmont sich auf Leipzig zurückziehe, Nachmittags durch Gautsch geritten kam. Ich gab ihm einen Kosaken mit und dieser geleitete ihn auf sicheren Wegen zum Kaiser, während ich selbst deutlich hören konnte, wie die Blücher-Marmont'sche Kanonade, die bis in die Nacht hinein dauerte, immer näher rückte. —

Bei dem Meerveldt'schen Corps, das in meiner nächsten Nähe zwischen Elster und Pleiße operirte, trug sich mittlerweile Folgendes zu. Dieses Corps bestand aus den Divisionen des Generals Baron von Lederer und des Fürsten Aloys von Liechtenstein nebst der Cavallerie-Brigade des Prinzen von Coburg. Es war — wie wir wissen — nach dem Abzug der Reserven an der Pleiße stehen geblieben und trotz des ungünstigen Terrains beauftragt, diesen Fluß zu forciren. In Folge dessen hatte sich — namentlich bei Lößnig — ein heftiger Kampf mit Poniatowsky entsponnen, der jedoch nicht zu dem gewünschten Resultate führte. Gegen 5 Uhr glaubte Graf Meerveldt bei dem Rittergute Dölitz plötzlich durch das Buschwerk auf dem jenseitigen Ufer der Pleiße die Division Bianchi's zu erkennen und wollte deshalb über den Fluß setzen, um mit diesem General über dessen Mitwirkung zu dem Angriffe gegen Ponia-

towsky zu berathschlagen. Fürst Aloys Liechtenstein und ich machten ihm jedoch bemerklich, daß die sich dort zeigenden Truppen keineswegs die Ungarn mit ihren blauen Hosen, sondern vielmehr Franzosen seien; allein Meerveldt bei seiner Kurzsichtigkeit und seinem glühenden Eifer, den Sieg der guten Sache zu fördern, blieb bei seinem Entschlusse und sprengte auf einigen von Pionieren gelegten Brettern, nur von einer einzigen Kürassier-Ordonnanz begleitet, über die Pleiße, indem er zugleich befahl, daß Niemand ihm folgen solle[1]). Fürst Liechtenstein wollte ihn jedoch nicht allein in sein Verderben reiten lassen und versuchte daher gleichfalls über die Bretter zu setzen; sein Pferd brach indessen durch und nur mit Mühe wurde er vor der Gefahr des Ertrinkens gerettet. Wir sahen nun den General Meerveldt noch etwa 1000 Schritt im Gebüsch gegen die Anhöhe zu reiten, wo sich die vermeintlichen Ungarn gezeigt, als er auf einmal eine Salve von mindestens 4000 Mann der gegenüberstehenden Linie erhielt und vom Pferde stürzte. Dieses lief davon und bald darauf sahen wir auch die mitgerittene Ordonnanz zusammenstürzen, welche sich indessen gegen Abend — obwohl verwundet — durch den Fluß zurückarbeitete und uns die Meldung machte: „der General sei todt!“ — Diese Nachricht schien mir so wichtig zu sein, daß ich sie, als das Kanonenfeuer nachgelassen und die Dunkelheit einbrach, dem Kaiser persönlich zu hinterbringen beschloß, zumal ich die gute Meinung kannte, die dieser von Meerveldt hatte und zugleich

---

1) In dem anerkannt genauen Werke: „Zur Geschichte des Feldzugs vom Jahre 1813 vom General-Lieutenant von Hoffmann“ (Posen 1838) wird auf S. 235 angegeben, daß Graf Meerveldt mit einem Bataillon (von Strauch) bei dem Rittergute Dölitz über die Pleiße gegangen sei. Dieser Erzählung kann ich nach meiner obigen Darstellung des Sachverhältnisses nicht beipflichten. Ebenso irrig ist es, wenn General von Hoffmann dort in einer Anmerkung sagt, daß Meerveldt die Papiere, welche er bei sich geführt, vorher abgegeben habe. Obwohl ich ihn nämlich ausdrücklich darum bat, da er schon die Disposition zum folgenden Tage in der Tasche hatte und ich die Gefahr, welcher er sich aussetzte, recht wohl übersah, so ging er doch auf meine Vorstellungen nicht ein und behielt Alles bei sich. — Zwar hat General von Hoffmann diese Irrthümer in der 1843 erschienenen 2. Auflage seines Werks berichtigt (vgl. S. 273 flg.); wenn der Verfasser aber auf S. 348 derselben — Anhang IV. — abermals auf seine Behauptung zurückkommt, daß ein Bataillon von Strauch dem Grafen gefolgt sei, so kann ich meinerseits nur wiederholen, daß ich selbst — obwohl unmittelbarer Augenzeuge der ganzen Affaire — hiervon nichts gesehen habe. Ich muß daher bei meiner Angabe beharren, daß das gedachte Bataillon entweder überhaupt nicht, oder doch wenigstens nicht an dieser Stelle über die Pleiße gegangen. Auch würden die paar Bretter, die schon unter dem Fürsten Liechtenstein zusammenbrachen, ein ganzes Bataillon sicher nicht zu tragen vermocht haben. —

wußte, daß er Schwarzenberg's persönlicher Freund war. Ich hatte Mühe, mich durch die vielen Wachtfeuer der bivouakirenden Truppen durchzufinden und überließ mich bei diesem 4 Stunden langen Ritte lediglich der scharfsinnigen Führung meiner Kosaken. Endlich erfuhr ich, daß das Hauptquartier des Kaisers in Rötha sei. Als ich daselbst anlangte, hatte sich der Monarch schon zur Ruhe begeben, und ich fand bei Herrn von Anstett ein Unterkommen. Erst am andern Morgen konnte ich meine Meldung machen, worüber der Kaiser sehr betroffen war; demungeachtet nahm er mich äußerst gnädig auf und sagte mir, daß er schon lange auf eine Gelegenheit gewartet habe, um mich zu befördern; um so mehr freue es ihn, daß der Dienst, welchen ich am vergangenen Tage ihm und dem Heere durch meinen Rath betreffs der österreichischen Reserve geleistet, ihn in die Lage setze, mich außer der Tour zum General-Major zu befördern. Uebrigens sollte ich morgen früh wieder auf meinen Posten zurückkehren und mit Uebersendung der Nachrichten fortfahren, die ihm gestern stets von großer Wichtigkeit gewesen seien. —

Darauf eilte ich zum Fürsten Schwarzenberg und erschütterte ihn tief durch die Kunde, daß Graf Meerveldt vor meinen Augen todt geschossen worden sei. —

An diesem Tage (den 17.) war bekanntlich relâche der großen Schlacht-Tragödie und es hing dies auf eigenthümliche Weise mit dem Schicksale des Grafen Meerveldt zusammen, das ich erst am 19. in Leipzig wirklich erfuhr. Er war nämlich, nachdem er gestürzt, aber trotz der zahllosen, auf ihn abgefeuerten Kugeln doch nicht einmal verwundet worden war, von Poniatowsky'schen Mannschaften gefangen vor Napoleon gebracht worden, der sich gerade auf diesem Punkte — unweit Dösen — bei seinen Garden befand und ihm als einem alten Bekannten (er hatte mit ihm den Frieden von Campo Formio abgeschlossen und schätzte ihn sehr) freundlich entgegenkam. Er nahm ihn mit sich in sein Quartier, um mit ihm über eine Mission an den Kaiser Franz zu unterhandeln, welche eine Trennung dieses Monarchen von der Allianz zum Zwecke hatte. Auch proponirte Napoleon, sich unter gewissen Bedingungen bis an die Saale und sogar bis zum Rhein zurückziehen zu wollen und soll diese plötzliche Nachgiebigkeit eine Folge der ihm von Meerveldt zuerst mitgetheilten Nachricht gewesen sein, daß Wrede mit den Baiern in seinen Rücken marschire. — Diese Ideen beschäftigten ihn in der Nacht vom 16. zum 17. und an diesem Tage selbst mehr, als die Fortsetzung der Schlacht, obwohl andrerseits — und insbesondere von gefangenen Artilleristen — behauptet wurde, daß er seine Munition habe

ergänzen müssen und deshalb an diesem Tage gefeiert habe. — Meerveldt's Mission scheiterte indessen vollkommen, da der Kaiser von Oesterreich, der sich gleichfalls zu Rötha befand, sogleich erklärte, daß er ihn nur im Beisein seiner Alliirten sprechen würde, deren einstimmiger Beschluß sofort dahin ging, sich in keine Negotiationen mit Napoleon einzulassen und ihm überhaupt gar keine Antwort zu schicken. —

Ich ritt noch am 17. von Rötha wieder nach Gautsch zurück, wo inzwischen Fürst Aloys Liechtenstein das Commando über das 2. österreichische Corps übernommen hatte. -- Bevor ich jedoch in der Erzählung der Begebenheiten vom 17. fortfahre, will ich erst den Stand der beiderseitigen Heere am 16. Abends angeben: —

das dritte österreichische Armee-Corps stand bei Groß-Zschocher;

das zweite zwischen Connewitz und Oetsch; —

die österreichische Reserve bei Markkleeberg; —

das russische Grenadier-Corps mit den preußischen Garden und der neunten preußischen Brigade (von Klür) bei der Schäferei Auenhain; —

die zehnte preußische Brigade (v. Pirch I.) nebst 6 Bataillons der russischen Garde bei Gossa; —

dahinter das zweite russische Corps (Prinz von Würtemberg) mit dem Rest der russischen Garde; —

Fürst Gortschakow mit der russischen fünften Division im Universitäts-Wald; —

Graf Pahlen, der durch die zweite russische Kürassier-Division unter Kretow verstärkt worden war, bei Störmthal; —

das Corps von Klenau mit der 11. preußischen Brigade (von Ziethen) und der preußischen Cavallerie zwischen Groß-Pößna und Fuchshain mit Besetzung von Seiffertshain. —

Die Mitte und der rechte Flügel der Alliirten waren demnach 3—4000 Schritte zurückgedrückt worden und dies der Sieg, den Napoleon in Leipzig feierlich hatte ausläuten lassen. —

Am Abend des 16. langte das erste österreichische Armee-Corps (Colloredo) in Borna und die russische Avant-Garde Bennigsen's um Mitternacht in Grimma an, — beide Orte etwa 2 Meilen von Magdeborn und Fuchshain entfernt. —

Von der Napoleon'schen Armee stand am Abend des 16.

das achte Corps (Poniatowsky) mit dem 4. Cavallerie-Corps (Kellermann) bei Dösen; —

rechts von demselben gegen Markkleeberg die Division Sémélé

vom 9. Corps (Augereau), welche erst kurz vor der Schlacht, 10,000 Mann stark, angekommen war und die Division Curial von der alten Garde; —

die Division Souham vom Ney'schen Corps, welche erst Abends hier ankam, bei Dölitz; —

das zweite Corps (Victor) zwischen Auenhain und Wachau; — dahinter Oudinot; —

das fünfte Corps (Lauriston) und die Division Ricard vom Ney'schen Corps, die Abends erst von Schönefeld herbeigeeilt war, zwischen Gossa und Liebertwolkwitz; — Mortier mit der jungen Garde nahe bei letzterer; —

das 11. Corps (Macdonald) stand getheilt: die Division Charpentier im Krähenwald, die Division Ledru auf den Höhen, Seifferts-hain vor der Front, die Division Gérard mit dem zweiten Cavallerie-Corps (Sebastiani) bei Klein-Pößna und die Division Marchand auf dem Kolm-Berg; —

das erste (Latour-Maubourg, der indessen in der Schlacht gefallen war) und das fünfte Cavallerie-Corps (Milhaud) hinter Liebertwolkwitz; —

Napoleon und das Gros der alten Garde bei Meusdorf; —

Bertrand mit dem vierten Corps bei Lindenau und Plagwitz; —

Marmont (sechstes Corps) und die Truppen Ney's und Arrighi's, die sich mit ihm gegen Blücher geschlagen hatten, an der Partha. —

Die Alliirten hatten zuerst beschlossen, am 17. um 11 Uhr den Angriff zu erneuern, und es erwartete daher die böhmische Armee auf allen Punkten mit Ungeduld den Befehl dazu, zumal der Feind sich bei Wachau und Liebertwolkwitz zu verstärken schien, jedoch unbegreiflicher Weise nichts weiter unternahm. Die nur den Monarchen bekannte Mission Meerveldt's würde Schwarzenberg gewiß nicht bewogen haben, die Waffen an diesem Tage ruhen zu lassen, wenn nicht um die gedachte Zeit auch die Meldung eingegangen wäre, daß Bennigsen mit 4000 Mann in Seiffertshain eingetroffen sei, das Gros seines Heeres aber erst in der Nacht nachfolgen könne. Schon früher hatte ein Adjutant Blücher's, Graf Goltz, Blücher's vollständigen Sieg bei Möckern berichtet, und zugleich die Nachricht gebracht, daß die Nordarmee noch an demselben Tage bei Breitenfeld eintreffen werde, nachdem sie am Nachmittage des 16. von Halle nach Landsberg marschirt war. Es wurde daher um 4 Uhr Nachmittags

definitiv beschlossen, den Angriff bis zum folgenden Morgen um 7 Uhr zu verschieben. —

Mittlerweile hatte Kleist die neunte und zwölfte preußische Brigade mit der zehnten Brigade bei Gossa vereinigt. — Graf Colloredo war um 11 Uhr bei Crostewitz eingetroffen, und hatte dort die Division Bianchi abgelöst, die sich nun nebst der Division Weissenwolf hinter ihm aufstellte. — Bennigsen langte in der Nacht zwischen Naunhof und Seiffertshain an und rechts von ihm hinter der Partha stellte sich die zweite österreichische leichte Division Bubna auf. — Vom Meerveldt'schen Corps marschirte die Division Aloys Liechtenstein auf das rechte Pleiße-Ufer und nur die Division Lederer blieb in der früheren Position zwischen Pleiße und Elster stehen. — Giulay verharrte gleichfalls in seiner Stellung in und hinter Groß-Zschocher. — Nur bei der Blücher'schen Armee wurde das Gefecht auch am 17. gegen Arrighi's Cavallerie fortgesetzt, jedoch schon gegen Mittag eingestellt, als der General die Nachricht erhielt, daß Schwarzenberg erst am 18. den Angriff erneuern werde [1]). —

Napoleon wartete inzwischen immer noch auf Antwort von den Alliirten, schickte jedoch das dritte Corps mit der Division Guilleminot und einer Division des dritten Cavallerie-Corps auf der Straße nach Weißenfels vor, da ihm gemeldet worden, Giulay habe sich auf Knauthain zurückgezogen und marschire nach der Saale. Auch concentrirte er seine Streitkräfte ungefähr $^1/_2$ Meile rückwärts in der Stellung von Lößnig, Probsthaida, Stötteritz, Stünz und Schönefeld bis zum Rosenthal. Zur Besetzung dieses etwa 2 Meilen ausgedehnten Terrains reichten die 120,000 Mann, welche ihm nach dem gleich zu erzählenden Abmarsche Bertrand's und dessen Ersetzung durch Mortier mit 2 Divisionen junger Garde allein noch übrig bleiben, kaum mehr aus, — ein Uebelstand, welcher indessen durch seine zahlreiche Artillerie und das ihr sehr günstige Terrain ausgeglichen wurde. Um mehr Front zu gewinnen, stellte Napoleon von heute an die Infanterie nur noch in 2 Gliedern auf. —

So rückte der Entscheidungs-Tag — der 18. October — heran. — Der

---

1) Die Details des Gefechts von Möckern am 16. sowie die Vorgänge am 17. zwischen der schlesischen und Nordarmee einerseits und dem französischen Heere andrerseits können aus verschiedenen detaillirten Schilderungen (von Plotho, v. Hoffmann, von Müffling — C. v. W. — rc.) sowie aus dem Plane von Möckern, herausgegeben vom Major Wagner, genauer ersehen werden. —

Abzug der Franzosen nach den ihnen bestimmten neuen Stellungen begann Morgens um 2 Uhr zuerst vom rechten Flügel aus. Das achte und neunte Corps (Poniatowsky und Augereau) rückten gegen Dölitz, das zweite (Victor) hinter Dösen, das fünfte (Lauriston) nach den Höhen von Meusdorf, das elfte (Macdonald) nach Holzhausen. Die Garden postirten sich zwischen Stötteritz und dem Thonberge; der linke Flügel — Reynier, Souham und Marmont unter Ney's Oberbefehl — blieb bei Paunsdorf und hielt selbst Taucha noch besetzt. — Gegen Morgen durchritt Napoleon das Plateau von Probsthaida und begab sich dann nach Reudnitz und von da nach Lindenau, wo er Bertrand — gewissermaßen im Vorgefühle einer Katastrophe — auf Markranstädt in Bewegung setzte, dem bald auch alles Bagage-Fuhrwerk zu folgen begann. Zugleich soll er jetzt auch das Schlagen mehrerer Brücken über die Elster neben dem Lindenauer Damm befohlen haben, welche indessen der Localität wegen nur dicht an der Weißenfelser Chaussee errichtet werden konnten; zu dieser war aber blos durch Leipzig zu gelangen. Mortier mit 2 Divisionen der jungen Garde sollte Bertrand's Stelle einnehmen. — Von Lindenau ritt Napoleon nach Stötteritz zurück, wo er das Anrücken der böhmischen Armee bald gewahrte. —

Fürst Schwarzenberg hatte den Angriff dieser Armee in 4 Colonnen angeordnet: die erste von einigen 60,000 Mann unter dem Erbprinzen von Hessen-Homburg bestand aus dem ersten österreichischen Corps (Colloredo), der ersten und zweiten Division (Lederer und Aloys Lichtenstein) des zweiten Corps, aus den 2 österreichischen Reserve-Divisionen (Bianchi und Weissenwolf) nebst der Cavallerie des Grafen Nostitz: Lederer sollte auf Connewitz vorgehen und das Gros der Colonne auf Lößnig marschiren. — Die zweite Colonne (ebenfalls circa 60,000 Mann) unter Barclay bestand aus dem ersten und zweiten russischen Corps (Gortschakow und Prinz von Würtemberg) nebst dem Cavallerie-Corps des Grafen Pahlen, ferner aus der neunten, zehnten und zwölften preußischen Brigade unter Kleist und den russischen und preußischen Garden unter Constantin, sowie dem russischen Grenadier-Corps von Rajewsky als Reserve: sie sollte Wachau angreifen und auf Probsthaida vordringen. —

Die dritte Colonne (70,000 Mann) unter Bennigsen bestand aus dem vierten österreichischen Corps (Klenau), der elften preußischen Brigade (Ziethen), der russischen Reserve-Armee, der zweiten österreichischen leichten Division (Bubna) und dem Kosaken-Corps Platow's:

sie sollte gegen Zuckelhausen und Holzhausen vordringen und den feindlichen linken Flügel tourniren. —

Die vierte Colonne (21,000 Mann) unter Giulay bestand aus den Infanterie-Divisionen Graf Crenneville und Murray, der ersten österreichischen leichten Division (Moritz Liechtenstein) und dem Streifcorps von Thielemann: sie sollte Lindenau angreifen. —

Blücher hielt am 18. bei Tagesanbruch mit dem Kronprinzen von Schweden in Breitenfeld eine Conferenz, worin der Letztere erklärte, nur unter der Bedingung auf dem linken Ufer der Partha operiren zu wollen, wenn er durch ein Corps von 30,000 Mann von der schlesischen Armee verstärkt würde. Hierauf ging Blücher ein, behielt sich jedoch das Recht vor, dieses Hülfs-Corps selbst zu commandiren und bestimmte dazu das Corps von Langeron. Prinz Wilhelm, der Bruder des Königs von Preußen, hatte den zweifelhaften Kronprinzen schon vorher dazu bestimmt, ernstlichen Antheil an der Schlacht zu nehmen und zugleich freundschaftlich darauf aufmerksam gemacht, daß die Stimmung der in seiner Armee befindlichen preußischen und russischen Truppen sehr übel gegen ihn sei und von diesen sogar an seinem persönlichen Muthe sowie an dem redlichen Willen, für die gemeinschaftliche Sache der Alliirten wirksam zu sein, gezweifelt werde. Dies, sowie die Vorstellungen des Generals Adlerkreuz, des Chefs seines Generalstabs, daß die Schweden auf dem Schlachtfelde, wo Gustav Adolph so rühmlich gekämpft, nicht zurückstehen und ihren alten Ruhm auch heute bewähren müßten, sollen auf den Entschluß Carl Johann's von wesentlichem Einflusse gewesen sein. —

Um 8 Uhr setzten sich beide Armeen in Bewegung. — Die Schlacht zerfällt in 2 Haupttheile: — 1) in den Angriff und in die Linksschwenkung der böhmischen Armee, — und 2) in den Angriff und die Rechtsschwenkung der durch das Langeron'sche Corps verstärkten Nordarmee[1]).

1) Angriff der böhmischen Armee von 9 Uhr an: zunächst drückte die erste Colonne den gegenüberstehenden Feind bis zu seinem rechten Flügel (nach Lößnig) und bis zu seinem Centrum (nach Probsthaida) zurück. Die Franzosen ihrerseits drängten jedoch, verstärkt durch die Garden, die Oesterreicher über Dösen wieder zurück, wobei der Erbprinz von Hessen-Homburg verwundet und von Colloredo im Commando ersetzt ward. Die österreichische Artillerie wurde in die Linie von Dösen bis auf die

1) Vgl. v. Hoffmann, 2. Auflage, S. 287.

Meusdorfer Ziegelei vorgebracht und ein heftiges, bis gegen Abend dauerndes Feuergefecht trat ein. Die Franzosen standen mit ihrer Hauptbatterie hinter dem von Probsthaida nach Connewitz zu fließenden kleinen Bache, ihr rechter Flügel jedoch vorwärts auf der Höhe zwischen Connewitz und Lößnig. Dieses Vordringen der Franzosen erregte Besorgnisse wegen der Communikation mit Giulay und dieser mußte daher die Division Crenneville über Knauthain nach Gautsch absenden. Auch rückte die zweite russische Grenadier- nebst der dritten russischen Kürassier-Division gleichfalls dahin, und alle diese Truppen wurden mithin dem Gefecht entzogen. — Später als die erste Colonne, kam die zweite in's Gefecht; Kleist vertrieb die Franzosen aus der Meusdorfer Ziegelei, machte jedoch gegen 10 Uhr auf Kanonenschußweite vor Probsthaida Halt, weil die dritte Colonne noch nicht heran war: er placirte seine 50 Kanonen in der Richtung der österreichischen Artillerie-Linie. Das erste und zweite russische Corps setzte sich hinter Kleist, wo sich zugleich auch die Monarchen und Schwarzenberg aufhielten. Gegen 2 Uhr, als man den Uebergang der sächsischen Cavallerie an der Partha zu Langeron erfahren hatte, erhielt Kleist den Befehl, Probsthaida anzugreifen, welches Victor und Lauriston — mit den Garden als Reserve — vertheidigten. Der Angriff konnte nicht gelingen, weil er zu isolirt, die erste Colonne noch zu sehr mit sich selbst beschäftigt und die dritte noch bei Holzhausen zurück war. Auch hier wurde indessen blos kanonirt. Bei der dritten Colonne hatte Ziethen inzwischen Zuckelhausen, Klenau gegen 11 Uhr Holzhausen und Strogonow Baalsdorf genommen; Letzterer dirigirte sich hierauf mit der Cavallerie-Division des Generals Tschaplitz auf Zweinaundorf, wovon man erst nach 4 Uhr gesicherten Besitz nahm, nachdem die Nordarmee bereits gegen 2 Uhr Paunsdorf erobert hatte. Erleichtert wurde dieses Manövre Strogonow's durch den Umstand, daß Bubna und Platow schon um 10 Uhr über Sommerfeld gegen Mölkau und Paunsdorf vorpoussirt waren, wobei Platow der würtembergischen Cavallerie, welche zum Marmont'schen Corps gehörte und gegen Taucha vorgegangen war, in den Rücken fiel und diese zu ihm überging.

2) Von 10 Uhr ab traf die schlesische und von 12 Uhr ab auch die Nordarmee auf dem Schlachtfelde ein. Die erstere (d. h. das Corps von Langeron) griff sogleich die Verschanzungen des Pfaffendorfer Vorwerks an, und ging dann bei Mockau über die Partha, während die letztere bei Taucha den Fluß passirte. Ney's Heerschaaren wurden bis hinter Schönefeld und Sellerhausen zurückgeworfen und 2 Brigaden sächsischer

Infanterie nebst 38 Geschützen gingen beim letzteren Orte zum Kronprinzen von Schweden über. Gegen 3 Uhr Nachmittags wurde Paunsdorf, welches Bubna bis zum Anrücken der Nordarmee nur hatte kanoniren können, vom General v. Bülow erstürmt und bald darauf auch Stünz und Sellerhausen genommen, wogegen sich die Franzosen in Volkmarsdorf noch bis zum Abend gegen Langeron hielten, da Napoleon mit einem Theil der Garde selbst zur Hülfe dorthin geeilt war. —

Inzwischen hatte ich gegen 12 Uhr von dem Kirchthurme zu Gautsch aus den Rückzug des Bertrand'schen Corps gegen Markranstädt genau observirt und dem Kaiser hiervon sogleich Meldung gemacht. Um 4 Uhr Nachmittags war die ebengedachte Straße mit Fuhrwerk aller Art so bedeckt, daß ich darin den vollständigen Rückzug der Franzosen zu erkennen glaubte und dem Kaiser in einem Billet zum Siege gratulirte, zugleich aber darauf aufmerksam machte, ungesäumt das Corps von Giulay und die Division Lederer auf Weißenfels, die sämmtlichen Reserven aber auf Zwenkau zu dirigiren. Wirklich erhielt Lederer auch am Nachmittage noch die Ordre, auf Zwenkau zu marschiren; es hieß jedoch, seine Leute müßten erst noch abkochen und so erfolgte sein Abmarsch erst spät, zumal ihm — wie ich am andern Tage hörte — zuerst noch einmal Contreordre zugeschickt worden war. — Die Absendung der Reserven auf Zwenkau unterblieb dagegen gänzlich — und nur die preußischen und russischen Reserven, sowie die Cavallerie von Nostitz erhielten am folgenden Morgen erst dazu Befehl. — Indessen hatte Blücher schon bei der ersten Nachricht, daß Bertrand durch Lindenau debouchirt sei, dem York'schen Corps befohlen, zur Verfolgung des Feindes nach Merseburg abzurücken und dieses sich in Folge dessen um 7 Uhr Abends über Schkeuditz in Marsch gesetzt. In der Nacht vom 19. langte es ungehindert in Merseburg an. — Giulay seinerseits ließ Bertrand durch die erste leichte Division verfolgen und zog sich selbst auf Pegau zurück[1]. —

Gegen Abend ließ Napoleon das erste Cavallerie-Corps durch Lindenau bis Schönau gehen, womit es klar ausgesprochen war, daß er den Rückzug antrat, nachdem sein linker Flügel bereits bis auf $^{1}/_{4}$ Meile vor Leipzig zurückgedrängt worden und auch von Gohlis her dieser einzige Rückzugs-Weg bedroht wurde. Es sollte also eine Armee von 120,000 Mann nebst ungeheurer Artillerie durch ein schmales Defilé von 6000 Schritt

1) Schon am Morgen sehr früh war Giulay von Bertrand angegriffen und mit großem Verluste auf Groß-Zschocher zurückgeworfen worden. —

Länge ziehen: eine Aufgabe, die er wahrlich noch gut genug gelöst hat! — Er bestimmte Poniatowsky und Macdonald zur Vertheidigung der Vorstädte und Deckung des Rückzugs: diese standen indessen selbst noch vor dem Feinde und hatten daher nicht rechte Zeit, sich in ihrer neuen Aufgabe gehörig zu orientiren. Näher wären ihm wohl das dritte und sechste Corps (Ney und Marmont) gewesen. — Auf das erste folgten zunächst die übrigen Cavallerie-Corps, dann die junge Garde und endlich das neunte und das zweite Corps, welche sämmtlich nach Lützen zu zogen. Die alte Garde blieb noch in Lindenau und die Division Durutte vom siebenten Corps sollte mit der Division Dombrowsky vom achten Corps die Hallische Vorstadt, sowie rechts davon das dritte, fünfte und sechste Corps die Vorstädte von der Partha bis gegen die Elster besetzen. Poniatowsky zog sich in der Nacht von Lößnig und Connewitz auf Leipzig zurück und ebenso wurden Probsthaida und Stötteritz noch vor Tages-Anbruch von den Franzosen verlassen. Napoleon selbst brachte die Nacht in Leipzig zu. Die Alliirten bivouakirten bei Dölitz, Zuckelhausen, Stünz, Sellerhausen, Schönefeld und Gohlis. —

Am 19. brach ich mit Tages-Anbruch von Gautsch auf, passirte bei Gaschwitz die Pleiße und ritt nun, da ich die Schlacht für beendigt ansah, in der Direction auf Leipzig weiter, um den Kaiser aufzusuchen. Unweit Gaschwitz begegnete ich dem Fürsten Schwarzenberg und dem General Radetzky auf einer Droschke; als ich auch diesen Herren meinen Glückwunsch zur gewonnenen Schlacht abstatten wollte, sagte mir der Erstere: „So weit sind wir leider noch nicht; wir werden heute noch einen harten Strauß bei Probsthaida zu bestehen haben!“ — Hierauf entgegnete ich, daß ich dies nicht recht glauben könne; ein Arrière-Garden-Gefecht werde es freilich noch geben und auch die Einnahme Leipzigs könne noch Blut kosten; daß aber die Franzosen bereits seit gestern Abend in der vollsten Retraite seien und die ganze Nacht dazu verwendet hätten, das könnte ich ihm versichern. — Wirklich war daran durchaus nicht mehr zu zweifeln, als gegen 7 Uhr der Nebel fiel, welcher den ganzen Morgen die Aussicht unmöglich gemacht, und es wurde daher sofort die Disposition ausgegeben, wonach Colloredo das Petersthor, Wittgenstein und Kleist das Windmühlen- und Sandthor, Bennigsen das Hospitalthor, und die Nord-Armee das Wurzener und Schönefelder Thor stürmen sollten. Von Blücher erwartete man den Angriff auf dem rechten Partha-Ufer. — Bennigsen zog um 7 Uhr über Stötteritz gegen die Höhen rechts vom Vorwerk Thonberg, woselbst das Klenau'sche Corps stehen blieb. Links

davon bei der Tabaksmühle erschien etwas später das Wittgenstein'sche und Kleist'sche Corps, und dahinter die Reserven. Der Kaiser Alexander und der König von Preußen hatten ihren Weg über Probsthaida[1]) eben dahin genommen; kaum waren sie bei der Tabaksmühle angelangt, so erschien ein sächsischer Offizier als Parlementär vor ihnen, um im Namen seines Königs einen Waffenstillstand bis zum Abend zu proponiren, — dann sollte die Stadt übergeben werden. Der Kaiser aber fuhr denselben mit den Worten an: „Ihr Herr will auf diese Weise nur Zeit gewinnen, um seinem Freunde Napoleon den Rückzug zu sichern! Ich verlange sofortige Uebergabe." — Und somit wurde der Sturm auf die Stadt nicht unterbrochen. Bennigsen hatte 48 russische Geschütze bis auf 400 Schritt gegen die Vorstädte auffahren lassen, und da der Kirchhof und die Gartenmauern crenelirt waren, so wurde die Kanonade sogleich eröffnet; das Breschelegen kam indessen nicht zu Stande und es ward deshalb die zwölfte und sechsundzwanzigste russische Infanterie-Division (Schowansky und Paskewitsch) auf das Hospitalthor dirigirt und dieses nach hartnäckiger Gegenwehr genommen. Ungefähr um dieselbe Zeit fiel auch das äußere Grimmaische Thor in die Hände des Generals von Bülow. —

Mittlerweile — etwa eine Stunde nach dem ersten von Alexander abgewiesenen Parlementär — erschien der sächsische General von Ryssel II. in Begleitung einer Leipziger Magistrats-Person zu Pferd in Schuh und Strümpfen mit der Bitte vor den Monarchen, nur wenigstens auf einige Stunden das Feuer einstellen zu lassen und die arme Stadt zu verschonen; dann solle dieselbe gewiß ohne Zögern übergeben werden. Auch diesmal wiederholte jedoch der Kaiser, daß er unbedingte und sofortige Uebergabe verlangen müsse, wenn von einer Capitulation die Rede sein solle. Oberst-Lieutenant von Natzmer, Adjutant des Königs von Preußen, und der russische General Toll wurden hierauf den beiden Herren mitgegeben, um diese Antwort dem Könige von Sachsen selbst zu überbringen und zugleich die Parlementärs vor den Insulten der Soldaten zu schützen, was namentlich der armen zitternden Magistrats-Person in ihrer kühlen Toilette äußerst erwünscht schien. Die Reserve des Macdonald'schen Corps sandte indessen eine Brigade nach dem Petersthore dem hart bedrängten Poniatowsky zu Hülfe, welcher die Reste seines

---

1) Die gänzlich durchlöcherten Gartenmauern in diesem Dorfe zeugten deutlich von dem heftigen Widerstande, den die Franzosen am vergangenen Tage dort geleistet. —

tapfern Corps so eben bei der Pleißenburg sammelte. Macdonald selbst warf sich hinter das innere Grimmaische Thor, bis die preußische Brigade Borstell vom Blücher'schen Corps, unterstützt von der preußischen Brigade des Prinzen von Hessen und einigen russischen und schwedischen Bataillons, auch diesen Punkt überwältigte und in die Stadt drang. Zugleich mit der Nachricht hiervon langte eben bei den Monarchen ein dritter Parlementär an, der jedoch gar keine Antwort mehr erhielt, — vielmehr ritten jene nun selbst durch das Grimmaische Thor nach Leipzig hinein, wo inzwischen — gegen 1 Uhr Mittags — auch Langeron und Sacken das Hallische Thor erobert hatten. Noch leisteten die Franzosen in einigen Straßen tapfern Widerstand; — als aber ihr einziger Rückzugspunkt, die Elster-Brücke vor dem Ranstädter Thore, in die Luft gesprengt war[1]), hörte das Gefecht fast in allen Theilen der Stadt auf und die Reste des dritten, fünften, siebenten, achten und elften Corps — zusammen circa 15,000 Mann — nebst den Generalen Reynier[2]) und Lauriston wurden gefangen genommen. Poniatowsky, der, nachdem er seinem Corps den Befehl zum Rückzuge gegeben hatte, so schleunig als möglich

1) Die Sprengung der Brücke wird nach französischen Berichten folgendermaßen erzählt: Der Ingenieur-Oberst Montfort hatte den Auftrag, dies zu bewerkstelligen, sobald alle Truppen hinüber sein würden. Er hatte sich jedoch gegen 12 Uhr nach Lindenau zu Berthier begeben, um von diesem genaue Erkundigungen darüber einzuziehen, welches Corps die Arrière-Garde bilden würde, und während dieser seiner Abwesenheit sprengte der zurückgelassene Unteroffizier trotz der erhaltenen Ordre, dies nur auf Befehl eines Generals zu thun, die Brücke, da inzwischen die Tirailleurs von Sacken und Langeron durch das Rosenthal auf Schußweite gegen dieselbe vorgedrungen waren. — Wenn indessen die Brücke auch später erst gesprengt worden wäre, so waren doch die südlich davon befindlichen Corps durch Bülow und Sacken abgeschnitten, und nur ihr Widerstand hätte höchstens noch etwas längere Zeit gedauert. — Napoleon hatte schon um 7 Uhr Morgens von dem Könige von Sachsen Abschied genommen, nachdem er ihm bereits am Tage vorher selbst gerathen hatte, mit den Alliirten Unterhandlungen anzuknüpfen. Major Aster, den der König am 18. auf die Leipziger Sternwarte geschickt hatte, um den Gang der Schlacht zu observiren, meldete, diese sei so gut als verloren, was der König indessen nicht glauben wollte, da nach seiner Meinung Napoleon gar keine Schlacht verlieren konnte; er bestieg hierauf selbst die Sternwarte und wurde so Zeuge des Uebergangs seiner Truppen zu den Alliirten, was ihn nicht wenig erschreckte. — Um 10 Uhr verließ Napoleon Leipzig und mußte, da die Straße nach dem Ranstädter Thore ganz verfahren war, den Umweg durch das Petersthor längs der Pleiße nehmen. — Von einigen Seiten wurde behauptet, er selbst habe den Befehl zur Sprengung der Brücke gegeben, um sich desto sichrer retten zu können, und doch giebt er in seinem Büllетin die Sprengung als die Hauptursache des Verlustes der Schlacht an. —

2) Reynier ward hernach gegen Meerveldt ausgewechselt. —

das andere Elster-Ufer erreichen wollte und deshalb im Reichenbach'schen Garten mit seinem Pferde in die Fluthen sprang, fand bekanntlich sein Grab in denselben, während die ihn begleitende Ordonnanz glücklich hindurchkam. —

Die Verwirrung in den Vorstädten und noch mehr in der Stadt war grenzenlos, indem dieselben überall mit Kanonen, Wagen und Truppen aller Gattungen vollgestopft waren, so daß den Monarchen nur mit Mühe Platz verschafft werden konnte. Dazu stürzten aus den Kellern aller Häuser die halbverhungerten Einwohner auf die Straße heraus und warfen sich auf die Kniee, nicht um den rettenden Monarchen, sondern einem Höheren ihr Dankgebet darzubringen. — Als die Monarchen auf dem Markt angekommen waren, drängte sich der sächsische General von Bose mit der Bitte an mich heran, ihn dem Kaiser vorstellen zu wollen, da er den Auftrag habe, für seinen Herrn um eine Audienz zu bitten. Dieser stand inzwischen selbst mit entblößtem Haupte mitten im Gedränge, von seinem Volke gänzlich unberücksichigt, und wartete kummervollen Antlitzes auf Antwort. Ich theilte dies dem Kaiser mit, — dieser aber erwiderte mir: „er wolle den König nicht sehen; er sei mit den Waffen in der Hand gefangen worden und werde sein weiteres Schicksal schon erfahren.“ Bald darauf platzten einige Granaten, die von dem Lindenauer Weg hergeflogen kamen, ganz in unserer Nähe, welches die gefangenen französischen Generale Reynier, Lauriston und Andere, die gerade um den Kaiser versammelt waren, etwas zu erheitern schien. Der Kronprinz von Schweden aber, um die Monarchen von diesem gefährlichen Orte zu entfernen, bat um die Erlaubniß, das schwedische Heer, welches bei dem Grimmaischen Thore versammelt stand, vor ihnen paradiren lassen zu dürfen, da er bis jetzt dazu noch keine Gelegenheit gefunden habe und solche vielleicht auch später sich nicht mehr finden möchte. Der Kaiser willigte ein, ernannte den Kronprinzen zum Commandanten der Stadt und befahl mir, indem er mich zugleich demselben zur Dienstleistung überwies, die Ordnung in den Vorstädten möglichst wieder herzustellen, sowie auch das Plündern der Soldaten zu verhindern und Jeden augenblicklich niederzustechen, der meinen Befehlen nicht Gehorsam leisten würde. In Folge dessen ritt ich zunächst nach dem Ranstädter Thor und traf dort bei dem Schulhofe die Brigade Borstell an, die viel von dem immer heftiger werdenden feindlichen Granatfeuer zu leiden hatte, so daß ich dem General von Borstell den Rath gab, die oberen Stockwerke der Häuser, welche nach dem Lindenauer Wege hinstanden, mit Tirailleurs zu bespicken, um die französischen Artilleristen etwas

in Respect zu setzen. Weiterhin traf ich den General Paskewitsch mit der sechsundzwanzigsten russischen Infanterie-Division und proponirte ihm, mit einer Batterie über die Pleiße zu gehen, solche hinter der alten Pleiße auffahren und von da die Straße nach Lindenau bestreichen zu lassen. Dies geschah und das linke Elster-Ufer wurde in Folge dieser Demonstration vom Feinde in kurzer Zeit verlassen, indem derselbe seinen Rückzug auf Lützen fortsetzte. — Während ich nun weiter gegen das Petersthor zuritt und überall auf meinem Wege mich bemühte, die Ordnung wieder herzustellen und der Plünderung Einhalt zu thun, begegnete ich um 2 Uhr Nachmittags dem Kaiser von Oesterreich in Begleitung des Fürsten Schwarzenberg und der böhmischen Nobel-Garde, unter welcher sich viele ältliche Herren von nicht eben sehr militärisch-schlanker Figur befanden. Der Kaiser war des Morgens erst spät von Rötha ausgeritten und hatte deshalb bei dem Einzuge Alexander's und Friedrich Wilhelm's nicht gegenwärtig sein können. Um ihn nun dem feindlichen Feuer nicht auszusetzen, benachrichtigte ich ihn, daß sich die andern Monarchen vor dem Grimmaischen Thore befänden, wohin sich der Kaiser nun gleichfalls wandte. —

Noch habe ich einige nachträgliche Bemerkungen über die beiderseitigen Verluste während der dreitägigen Schlacht hinzuzufügen. Von den Alliirten verloren am 16., 18. und 19. October:

1) die Russen	800	Offiziere und	20,000	Unteroffiziere und Gemeine
2) die Oesterreicher	360	„ „	7,000	„ „ „
3) die Preußen	620	„ „	13,550	„ „ „
4) die Schweden	10	„ „	300	„ „ „
in Summa	1790	Offiziere und	40,850	Unteroffiziere und Gemeine.

Dagegen sollen die Franzosen 38,000 Todte und Blessirte, sowie 30,000 Gefangene nebst 300 Geschützen eingebüßt haben. —

Unstreitig muß Blücher das Hauptverdienst der ruhmvollen Tage bei Leipzig zugeschrieben werden, und zwar deswegen, weil er durch seinen kühnen Uebergang über die Elbe bei Elster am 3. October auch die Nord- und böhmische Armee zuerst in Bewegung brachte und so das Zusammentreffen sämmtlicher alliirten Heere bei Leipzig veranlaßte: eine höchst schwierige Operation; denn nur selten gelingt es, Armeen von verschiedenen Punkten ausgehend auf einen zu concentriren. —

Napoleon stand bereits unter dem Zenith seines Ruhmes. Sonst hatte er die Umstände beherrscht und schon durch die Einleitung seiner Be-

wegungen und seiner Politik den Sieg in der Hand; — nun aber beherrschten die Umstände ihn und seine Operationen waren schwankend, obwohl er seinem Talente auch in einer nachtheiligen Situation den Sieg noch zutraute, welcher ihm jedenfalls schon früher hätte entrungen sein müssen, wenn nicht die fehlerhafte Disposition des Fürsten Schwarzenberg und die mangelhafte Leitung während der Schlacht diese Wendung des Schicksals verzögert hätte. — Ganz widersinnig war jedenfalls — wie schon oben gezeigt — der Plan, bei Connewitz durchzudringen. Das Corps von Giulay wäre hinreichend gewesen, die Communication mit Blücher über die Defiléen der Elster und Pleiße — wenn auch nur nothdürftig — zu erhalten; — hätte man dies eingesehen, so konnten das zweite österreichische Corps und die österreichischen Reserven gleich von vorn herein auf dem rechten Pleiße-Ufer verwendet werden, während sie so lange Zeit eine völlig müßige Rolle spielten. Auch mußte Schwarzenberg mit seinem rechten Flügel viel energischer angreifen und von dort aus die Verbindung mit der Nord- und schlesischen Armee suchen. Dazu gehörte aber ein Kopf, welcher es bei einer umfassenden Uebersicht des Ganzen verstanden hätte, in allen Momenten die einzelnen Theile rechtzeitig zusammenwirken zu lassen: und dieser Aufgabe war der Fürst nicht gewachsen. — Dagegen kann nicht geläugnet werden, daß sowohl bei den Monarchen, als bei sämmtlichen Befehlshabern ein tüchtiger Wille vorhanden, das Heer von dem trefflichsten Geiste beseelt war, und auch Fürst Schwarzenberg seinerseits den Tact hatte, diese Harmonie der Gesinnung lebendig zu erhalten. Er war überhaupt mehr ein gewandter Staatsmann als Feldherr und auch jener Vorzug wog unter den gegebenen Verhältnissen nicht wenig. Daher brachte Blücher einige Jahre später bei einem Diner, welches der Fürst in Carlsbad gab, den treffenden Trinkspruch auf ihn aus: „Auf das Wohlsein des Feldherrn, der drei Monarchen in seinem Hauptquartier hatte und den Feind dennoch schlug!“ —

Der Kaiser Alexander blieb drei Tage in Leipzig und ging dann am 22. October nach Eisenberg, am 23. nach Jena und am 24. nach Weimar, wo er sich bis zum 26. aufhielt. — Ich war einige Stunden vorher daselbst angekommen und fand den Herzog Carl August in großer Besorgniß, wie er von dem Kaiser aufgenommen werden würde; ich beruhigte ihn indessen hierüber, und wirklich behandelte ihn Alexander hernach auch durchaus wohlwollend. — Am 26. ging der Kaiser nach

Kranichfeld und am 27. nach Arnstadt, während ich noch in Weimar zurückblieb und erst am 28. in Suhl wieder im Hauptquartier eintraf.

Die böhmische Armee marschirte indessen in zwei Colonnen von Leipzig ab und zwar die erste über Naumburg und Eckartsberga nach Buttstädt und die zweite nach Zeitz und Jena. Klenau ward jedoch gegen St. Cyr nach Dresden detachirt. Blücher marschirte am 21. nach Weißenfels, am 22. nach Freiburg und dann die Unstrut aufwärts über Sömmerda, Langensalza, Eisenach, Berka und Bach nach Fulda, woselbst die Avant-Garde unter York am 30. ankam, welche schon am 21. die bei Freiburg die Unstrut passirende Armee Napoleon's so heftig angegriffen hatte, daß diese ihren Uebergang nur unter großem Verlust bewerkstelligen konnte, und auch nachher dem fliehenden Feinde fortwährend scharf auf den Hacken geblieben war. — Die Nordarmee endlich zog von Leipzig nach Mühlhausen zu und dann über Heiligenstadt weiter nach Hannover. —

Am 29. October marschirte die russische Armee unter Barclay auf fürchterlichen Wegen nach Meiningen. In der Nähe dieser Stadt fragte mich der Kaiser als einen geborenen Meininger nach den Namen der umliegenden Berge; ich konnte ihm jedoch wegen meiner langen Abwesenheit vom Vaterlande nicht viel Auskunft darüber geben und mußte daher den, dem Monarchen entgegengeschickten herzoglichen Ober-Stallmeister von Erfa bitten, meinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen. Am Eingange überreichte der Magistrat dem Kaiser die Schlüssel der Stadt. Da dieselbe aber von allen Seiten offen ist, so wußte dieser gar nicht, was die Leute damit wollten, und als ich ihm darauf erklärte, es solle dies nur ein Symbol ihrer Unterwerfung sein, so trug er mir auf, den Behörden zu sagen: „er komme als der Freund der Herzogin (Vormünderin des jungen, erst dreizehnjährigen Herzogs Bernhard Erich Freund) und bedürfe es daher eines solchen Zeichens nicht." Im Schlosse angekommen, wartete er sogleich der Herzogin auf und der junge Herzog begleitete ihn hernach mit auf sein Zimmer. Da dieser indessen in kindlicher Ehrerbietung gar nicht wieder von ihm weichen wollte, so rief mir der Kaiser scherzend auf Russisch zu: „Schaffen Sie mir doch Ihren Souverain vom Leibe!"

Ich wurde nun von allen Seiten bestürmt, Hülfe und Rath zu schaffen. Bald sollten hier, bald dort Plünderungen vorgefallen sein, denen ich Einhalt zu thun gebeten wurde; an allen Orten wünschte man mich zu gleicher Zeit zu haben, und wenn ich nun dem Flehen nachgab und an den bezeichneten Schreckens-Ort hinritt, so fand sich's, daß es meist blinder Lärm gewesen. — Mittags war große Tafel bei Hofe. Nach derselben langte auch

Fürst Schwarzenberg in Begleitung des Generals von Langenau an und legte dem Kaiser in Gegenwart des Fürsten Wolchonsky eine veränderte Marschdisposition vor, weil die verschiedenen Heeresmassen der Alliirten auf einer und derselben Straße Nichts zu leben finden würden. Demnach sollte das schlesische Heer nunmehr nach dem Vogelsgebirg über Lauterbach, Grünberg, Gießen und Wetzlar, die Russen nebst den preußischen Garden über Melrichstadt, Münnerstadt, Schweinfurt nach Würzburg und Aschaffenburg, — und die Oesterreicher über Salzungen, Bach, Hünfeld, Fulda, Schlüchtern und Gelnhausen auf der großen Frankfurter Straße direct auf Frankfurt am Main dirigirt werden. Bei dieser veränderten Marschdisposition ward Schwarzenberg außer der Rücksicht auf die Verpflegung des Heeres noch von einer andern geheimen Absicht geleitet. Es war ihm nämlich darum zu thun, die Oesterreicher und seinen Kaiser auf die kürzeste Linie nach Frankfurt zu bringen, damit dieser früher, als seine Alliirten in die Stadt einziehen könnte, in der er zum deutschen Kaiser gekrönt worden. Vermuthlich hatte der Kaiser Alexander dieses Tableau nur oberflächlich angesehen und genehmigt, ohne dabei zu erwägen, wie aus dem Rechtsabmarsch des Blücher'schen Heeres der wesentliche Nachtheil erwuchs, daß die französische Arrière-Garde auf der großen Frankfurter Straße nun nicht weiter verfolgt werden konnte, da die Oesterreicher erst nach einigen Tagen auf derselben anlangten. — Als der Kaiser jedoch am 2. November in Schweinfurt angekommen war, bemerkte er zufällig auf dem Marsch-Tableau, daß der Fürst Schwarzenberg bereits in Schlüchtern und Kaiser Franz in Fulda sei und sonach die österreichische Armee einen Vorsprung von mindestens zwei Tagen vor der russischen voraus habe. Da er nun seinerseits durchaus nicht gewillt war, die Ehre des Einzugs in Frankfurt den Oesterreichern allein zu überlassen, so befahl er mir [1]), sofort eine andere Marsch-Ordre für sein Heer zu entwerfen, damit dasselbe noch am 5. mit den Oesterreichern zusammen in Frankfurt einrücken könne. Ich entgegnete ihm hierauf, daß dies für die Infanterie nicht mehr möglich zu machen sei, indem die Entfernung von Schweinfurt bis Frankfurt 19½ Postmeile betrage, und überdies Marienberg bei Würzburg von den Franzosen noch besetzt sei, weshalb Brücken unterhalb dieser Stadt über den Main geschlagen werden müßten und der in Folge dessen

1) Ich war noch zwei Tage in Meiningen zurückgeblieben und hatte dafür gesorgt, daß die Stadt in der Person des Majors Reiz, Barclay's Adjutanten, einen Deutschen zum Commandanten erhielt. —

nothwendige Umweg durch die Weinberge die Armee noch mehr aufhalten würde. Wenn Sr. Majestät aber das Draufgehen einiger 100 Pferde nicht achten wollten, so sei es für die Cavallerie ausführbar und würde ich vorschlagen, dieselbe am 3. bis Homburg (mit dem Umweg über Veitshöchheim, wo mehrere Schiffbrücken geschlagen werden mußten, = 7 Meilen), am 4. bis Aschaffenburg (= 7 Meilen) und am 5. früh nach Frankfurt (= 5 Meilen) marschiren zu lassen. Dies genehmigte der Kaiser und befahl, die Marschroute unverzüglich darnach einzurichten. — Bei dieser Gelegenheit machte ich ihm bemerklich, wie ich schon in Leipzig auf dem Gesichte des Fürsten Schwarzenberg dessen Mißstimmung darüber gelesen, daß sein Souverain nicht mit den andern Monarchen zusammen in die Stadt eingezogen sei. Ich habe deshalb gleich befürchtet, Schwarzenberg werde bei der nächsten Gelegenheit hierfür Revanche nehmen. Alexander erwiderte mir hierauf: „Ist der Kaiser Franz da, so habe ich Nichts dagegen, wenn wir zusammen in Frankfurt einziehen, voraus soll er aber nicht!"

So geschah es denn, daß Alexander am 5. um 1 Uhr Mittags an der Spitze von vier russischen Cavallerie-Divisionen und der preußischen Garde-Cavallerie-Brigade (circa 10,000 Mann in schönster Haltung), umgeben von einer jubelnden Menge, in Frankfurt seinen feierlichen Einzug hielt, während der Kaiser Franz [1]) erst den Tag darauf dort anlangte und Schwarzenberg nicht wenig überrascht war, die Russen schon in der Stadt zu finden. Alexander nahm sein Quartier im Schweizer'schen Hause auf der Zeil, Franz im Taxis'schen Palais. Der König von Preußen war noch in Berlin, kam indessen bald darauf gleichfalls nach Frankfurt. —

Als nun am 7. November Giulay noch Hochheim bei Mainz erstürmt und Bertrand in Folge dessen nach Castel zurückgeworfen hatte, so war nun das ganze rechte Rhein-Ufer bis auf den letztgedachten Ort, die Festung Wesel und den Brückenkopf von Kehl von den Franzosen gesäubert. —

Der Vollständigkeit halber muß ich hier indessen nachträglich noch der Operationen des combinirten österreichischen und baierischen Heeres unter dem General Grafen von Wrede, sowie insbesondere der Schlacht bei Hanau erwähnen, der letzten, die Napoleon auf deutschem Boden ge-

1) Gleich nach seiner Ankunft verfügte er sich in den Dom, woselbst ein feierliches Hochamt gehalten wurde. —

schlagen. — Drei baierische Infanterie-Divisionen (Graf Rechberg, Graf Beckers und de la Motte) und eine Cavallerie-Division — in Summa 31,600 Mann — sowie zwei österreichische Infanterie- und eine Cavallerie-Division (von Bach, von Trautenberg und Spleny) — in Summa 24,750 Mann — die letzteren unter dem Oberbefehl des österreichischen Feldmarschall-Lieutenants Baron von Fresnel, bildeten die Gesammtmacht Wrede's, mit welcher er am 17. October Braunau am Inn verließ und schon am 23. in Uffenheim anlangte, mithin in sechs Tagen über 35 Meilen zurücklegte. Am 22. erhielt er die Nachricht des Sieges bei Leipzig und marschirte nun am 24. gegen Würzburg, welches der französische General Tharreau am 26. übergab und sich mit 5000 Mann in die Citadelle Marienberg zurückzog. An eben dem Tage ging die dritte baierische Division nebst der ersten Cavallerie-Brigade sowie die erste österreichische nebst der österreichischen Cavallerie-Division nach Aschaffenburg, wohin Wrede selbst am 27. folgte. Die Avantgarde besetzte am 28. Hanau, welches die Franzosen eben verlassen hatten. Am 27. waren die vordersten Truppen von Napoleon's Armee in Schlüchtern und rückten am 28. gegen Gelnhausen, während die französische Hauptarmee — circa 60,000 Mann stark — Nachmittags gegen 4 Uhr erst bei Schlüchtern eintraf. Am 29. nach Tagesanbruch wurden etwa 4000 Franzosen von der baierischen Brigade Deroi (zur dritten Division gehörig) bei Gelnhausen angegriffen und zurückgeworfen. Gegen Mittag traf Wrede und zu gleicher Zeit auch die russisch-österreichischen Streif-Corps von Tschernitschew, Orlow-Denissow und Mensdorf in Hanau ein. Die erste baierische Infanterie-Division marschirte nach Frankfurt und die dritte besetzte Langenselbold, wurde indessen von den Franzosen um 3 Uhr Nachmittags wieder herausgeworfen. Am Abend des 29. war die Stellung des verbündeten Heeres folgende: die dritte baierische Division und die Brigade Volkmann stand zwischen dem Lambopwald und Rückingen auf der Gelnhauser Straße; — die zweite baierische Division und die österreichische Division Bach lagerten vor Hanau auf beiden Seiten der Chaussee; die österreichische Division Trautenberg besetzte mit einer Brigade die Stadt, während die andere mit der österreichischen Cavallerie hinter derselben lagerte. — Die französische Armee passirte über drei Brücken die Kinzig und defilirte durch Gelnhausen. Napoleon's Nachtquartier war in Langenselbold. Am 30. früh griff zuerst Macdonald, dann Nansouty's Cavallerie nebst der alten Garde und endlich General Drouot mit 50 Kanonen Wrede an und dieser mußte sich, da

er nur 35 bis 40,000 Mann zur Stelle hatte (die Division Rechberg war — wie schon gesagt — nach Frankfurt marschirt), hinter die Kinzig zurückziehen. Am 31. um 2 Uhr Nachts griff die französische Arrière-Garde unter Marmont und Bertrand zur Deckung des weiteren Rückzugs die Alliirten abermals an, bombardirte Hanau und besetzte es gegen 8 Uhr früh; doch erstürmte Wrede Nachmittags um 4 Uhr das Nürnberger Thor wieder, wobei er selbst verwundet wurde: bald darauf war die ganze Stadt wieder in den Händen der Baiern und die Hauptmacht Napoleon's marschirte inzwischen auf Seitenwegen über Wilhelmsbad nach Frankfurt, wo sie schon um 11 Uhr anlangte. Rechberg zog sich vor ihrer Ankunft nach Sachsenhausen zurück. Napoleon nahm sein Quartier in dem Banquier-Bethmann'schen Gartenhause und äußerte unter Anderem gegen seinen Wirth: „Wrede est bien un comte [1]), mais pas un général de ma façon." Doch sollen die Franzosen in der Schlacht bei Hanau 15,000 Mann verloren haben und überdies wurden noch fünf Generale und 10,000 Mann, namentlich durch die leichte russische Cavallerie Tschernitschew's, gefangen genommen: der Verlust der Baiern betrug 174 Offiziere und 9063 Mann.

Offenbar hat Wrede in politischer Beziehung sehr richtig gehandelt, daß er alle seine Kräfte anstrengte, den Franzosen den Durchbruch nach dem Rhein zu verwehren. Er mußte den Alliirten beweisen, daß sein König ihre Partei mit Leib und Seele ergriffen habe, und die neue Allianz durch Blut zu besiegeln suchen, — eine Aufgabe, die er auch persönlich als tapferer Soldat erfüllte. — Als Feldherr indessen beging er Fehler auf Fehler; denn 1) hätte er nicht drei Tage vor Würzburg unnütz verlieren sollen, da eine einzige Brigade hingereicht hätte, um Tharreau nach Marienberg zu treiben; 2) mußte er sich nicht durch die Detachirung Rechberg's nach Frankfurt schwächen und 3) hätte er Hanau in Vertheidigungszustand setzen (wozu vom 28. an noch Zeit genug war) und mit 10,000 Mann besetzen lassen sollen; er selbst aber mußte eine Stellung hinter der Stadt nehmen, mit dem linken Flügel in Wilhelmsbad und mit dem rechten an den Main gestützt: so hätte er Hanau stets unterstützen können. Statt dessen aber verließ er dasselbe am 30., um es am 31. mit großem Verluste wieder zu stürmen! — Indessen seinen Hauptzweck — den politischen — hatte er vollkommen erreicht und sich dadurch allen Anspruch auf die Aner-

1) Napoleon selbst hatte ihn 1809 für seine Verdienste um die Unterwerfung Tyrols zum französischen Reichsgrafen ernannt und reich dotirt. —

kennung der Monarchen erworben: sie besuchten ihn sämmtlich auf seinem Krankenlager und überhäuften ihn mit Lobsprüchen. In militärischer Beziehung muß zu seiner Entschuldigung angeführt werden, daß er in Hanau die widersprechendsten Nachrichten über die Stellung der Alliirten und der Franzosen empfangen hatte und diese ihn freilich ungewiß machen konnten. Auch würde Napoleon, wenn der Fürst Schwarzenberg in Meiningen nicht, durch kleinliche Rücksichten geleitet, Blücher von der Verfolgung der Franzosen abgehalten und nach dem Vogelsgebirg dirigirt hätte, bei Hanau unfehlbar zwischen zwei Feuer gerathen und seine Armee dann allerdings wahrscheinlich völlig aufgerieben worden sein. —

In Frankfurt, wo inzwischen auch die Diplomaten angekommen waren, wurde jetzt viel über die Pläne zur Fortsetzung des Krieges negotiirt. Alle deutschen Fürsten traten nunmehr der Coalition bei. Es ward eine gemeinschaftliche Kriegs-Kasse gebildet und der Minister Freiherr von Stein an die Spitze der sogenannten Central-Verwaltung [1]), d. h. der Administration der wiedereroberten deutschen Länder gestellt, worauf er die neue Einrichtung am 23. October selbst öffentlich bekannt machte und sofort aus dem Königreich Sachsen nebst den schwarzburgschen und reußischen Ländern das erste Gouvernement bildete, als dessen General-Gouverneur der General-

---

1) Schon gleich nach der Schlacht von Leipzig — am 26. October — hatten die Alliirten sich über die Bildung einer solchen Central-Verwaltung unter Stein's Leitung verständigt und den Zweck derselben vorzugsweise dahin erklärt, die Hülfsquellen der eroberten Länder zur kräftigen Fortsetzung des Freiheitskampfes zu benutzen. Dieser Grundidee gemäß hatten alle Rheinbundsländer, die erst nach der Schlacht bei Leipzig der Allianz beitraten, dieser Behörde suberdinirt werden sollen, — was jedoch an den sofort wiedererwachenden Souveränetäts-Gelüsten der kleinen deutschen Fürsten und theilweise auch an den Versprechungen scheiterte, welche von Seiten der großen Mächte einzelnen von ihnen (so den Königen von Baiern und Würtemberg) in Bezug auf ihre Unabhängigkeit von der Central-Verwaltung gegeben waren und die natürlich zu Exemplificationen Anlaß geben mußten. — Stein, der persönlich von der Idee, durch die Central-Verwaltung der Kleinstaaterei in Deutschland ein Ende zu machen, lebhaft durchdrungen war, empfand bei der Masse sich gegen seine Absichten auflehnender Interessen, in denen er nur einen neuen Keim zur Zwietracht und Schwäche des Vaterlandes sah, großen Aerger und einst, als ihn der Kaiser Alexander bei einer Conferenz über diese Angelegenheiten darauf aufmerksam machte, daß er schon, um seine Großfürsten und Großfürstinnen künftig mit passenden Mariagen versorgen zu können, das Fortbestehen der kleinen Fürsten wünschen müsse, erwiderte er demselben in seiner bekannten schroffen Manier: „Das habe ich freilich nicht gewußt, daß Ew. Majestät aus Deutschland eine russische Stuterei zu machen beabsichtigen!" —

Adjutant des Kaisers von Rußland, Fürst Repnin, eingesetzt wurde. — Auch ich ward zu mehreren dieser Conferenzen zugezogen und war namentlich bei der am 24. November stattfindenden Regulirung des Vertheidigungs-System's von Deutschland zugleich mit Stein, Wolchonsky, Radetzky und Gneisenau betheiligt, deren näherer Inhalt aus C. von Plotho's Werk: „Der Krieg in Deutschland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. Berlin 1817, 3 Bände." (2. Band S. 119. Beilag. XXIX.) ersehen werden kann [1]). Einige Tage darauf trug mir der Kaiser auf, den Prinzen Eugen von Würtemberg, der Urlaub nach Stuttgart erhalten, dorthin zu begleiten und dabei die Gesinnungen des Königs von Würtemberg zu erforschen, die man trotz des am 21. November von ihm erklärten Beitritts zur Coalition noch immer für zweifelhaft hielt. — In Stuttgart angelangt, sollte ich mit dem Prinzen zuerst wieder im alten Schlosse, unserem früheren Quartiere, wohnen. Der König wollte indessen doch einen Unterschied zwischen jetzt und damals, als ich der Gouverneur des Prinzen gewesen, machen; er änderte daher für meine Person dieses Project ab und ließ mir im Englischen Hof eine Wohnung anweisen. Im Uebrigen behandelte er mich jedoch äußerlich durchaus freundlich und lud den Prinzen und mich sogar zu einer Jagdpartie ein, — vielleicht auch in der Absicht, damit ich weniger Gelegenheit hätte, mich mit meinen Freunden in Stuttgart zu besprechen; denn im Herzen war er wirklich Napoleon noch immer sehr zugethan, weil er sich von der Meinung nicht trennen konnte, daß dieser schließlich doch noch Sieger bleiben und die ganze Allianz vernichten werde. Diese Gesinnung ward später durch Kundwerdung einer geheimen Correspondenz des Königs mit seinem zu Paris lebenden ehemaligen Minister, Grafen Winzingerode, entdeckt. — Auch hatte er die commandirenden Offiziere, welche in der Leipziger Schlacht zu den Alliirten übergegangen waren (Graf Norrmann-Ehrenfels und Moltke), cassirt. — Demungeachtet ließ er sich auf mein Zureden bewegen, persönlich nach Frankfurt zu kommen und den Monarchen seine Aufwartung zu machen. Dort befand sich auch sein Sohn, der Prinz Paul, welcher ihm während des Waffenstillstands in diesem Jahre fortgelaufen war und russische Dienste genommen hatte, und der Kaiser trug mir nach meiner Rückkehr auf, Vater und Sohn wieder zu versöhnen. Ich suchte den Prinzen daher in Hanau auf, wohin er sich bei

1) Vergl. auch: Geschichte des Feldzugs von 1814 vom Major von Damitz (Berlin, Posen und Bromberg 1842) Bd. I. S. 18 u. f. und S. 535.

der Ankunft seines Vaters in Frankfurt begeben hatte, und bewog ihn, mir ein demüthiges Schreiben an Letzteren offen mitzugeben. Als ich dieses dem König hiernächst überbrachte, sagte derselbe: „Paul muß nach Stuttgart kommen; dort will ich ihm verzeihen." Der Prinz aber wollte in der Folge nicht ohne mich dahin reisen, und ich mußte seinen Wunsch, ihn zu begleiten, ablehnen, da ich inzwischen andere Geschäfte erhalten hatte, wie dies gleich weiter erzählt werden soll. —

IX.

Der Feldzug des dritten deutschen Bundes-Armee-Corps in Holland und Belgien im Jahre 1814 bis zum Wiener Congreß [1]).

Am 1. December 1813 wurde dem Herzoge Carl August von Sachsen-Weimar durch den Fürsten Metternich und den Grafen Nesselrode in Frankfurt a. M. die Anzeige gemacht, daß die verbün-

1) Obwohl ich mich im Folgenden lediglich auf den Feldzug der Nordarmee in Holland und Belgien beschränke, weil ich überhaupt von dem Grundsatze ausgehe, nur das zu berichten, wovon ich selbst Augenzeuge gewesen, so will ich doch der Uebersicht wegen hier noch die Zusammensetzung der alliirten Armeen zu dieser Zeit im Allgemeinen kurz angeben:

I. Die Hauptarmee des Fürsten Schwarzenberg bestand aus zwei leichten österreichischen Divisionen (Bubna und Moritz Liechtenstein), drei österreichischen Armee-Abtheilungen (Colloredo, Aloys Liechtenstein und Giulay), einer russischen (Wittgenstein), einer würtemberg. (Kronprinz von Würtemberg — siebentes deutsches Bundescorps —) und einer baierischen (Wrede — erstes deutsches Bundescorps —) und den österreichischen und preußischen Reserven (Großfürst Constantin von Rußland und unter ihm der Erbprinz von Hessen-Homburg, Barclay und Oberst von Alvensleben — preußische Garde-Brigade —); dazu kamen später noch das sechste und achte deutsche Bundes-Corps (Prinz Philipp von Hessen und Graf Hochberg); zusammen . . . . 261,000 Mann
Schwarzenberg's Armee bildete den linken Flügel und ging am 21. December 1813 bei Lörrach über den Rhein.

Latus 261,000 Mann

deten Mächte ihm das Obercommando über das dritte deutsche Bundes-Armee-Corps, bestehend aus

dem königl. sächsischen Contingente . . .	20,000	Mann[1])
den herzogl. sächsischen Contingenten . . .	2,800	„
den herzogl. anhaltischen „ . . .	800	„
und den fürstl. schwarzburgischen Contingenten	650	„
in Summa	24,250	Mann

Transport 261,000 Mann

II. Die schlesische Armee (Armee des Centrums) des Feldmarschalls von Blücher bestand aus zwei preußischen Armee-Corps (York und Kleist), zwei russischen (Langeron und Sacken) und dem vierten und fünften deutschen Bundes-Corps (Kurprinz von Hessen und Herzog von Sachsen-Coburg); zusammen . . . . 137,000 „

York und Langeron gingen am 1. Januar 1814 bei Caub, Sacken bei Mannheim und St. Priest (Commandeur des achten russischen Infanterie-Corps unter Langeron) bei Coblenz über den Rhein. —

Kleist folgte erst später, ebenso die beiden Bundes-Corps, wovon das fünfte die Einschließung von Mainz zur Aufgabe erhielt.

III. Die Nordarmee unter dem Kronprinzen von Schweden und dem Herzog Carl August von Weimar bestand aus einem preußischen Armee-Corps (von Bülow), zwei russischen (Walmoden und Winzingerode), dem zweiten und dritten deutschen Bundes-Corps (Herzog von Braunschweig und Herzog von Weimar), der schwedischen Armee (Feldmarschall Graf Stedingk), dem englischen (General Graham), niederländischen und dänischen Corps, welches letztere jedoch nicht auf dem Kriegsschauplatze erschien; zusammen . . . 174,000 „

Das schwedische und zweite deutsche Bundes-Corps rückten erst in zweiter Linie in Holland ein.

IV. Die Reserven bestanden aus der österreichischen Reserve (Herzog Adam v. Würtemberg), der russisch-polnischen Armee (Bennigsen), der russischen Armee im Herzogthum Warschau (Rostowsky), dem vierten preußischen Armee-Corps (Tauenzien) zur Blokirung der deutschen Festungen, dem preußischen Reserve-Corps in Westphalen (Prinz Ludwig von Hessen-Homburg) und dem Blokade-Corps bei Glogau; zusammen 235,000 „

V. Das österreichisch-italienische Heer des Feldmarschalls Grafen Bellegarde . . . . 80,000 Mann

Summa = 887,000 Mann

1) Die erste sächsische Infanterie-Brigade commandirte der General-Major von Lecoq, die zweite der General-Major von Ryssel I., die leichte Infanterie-Brigade

antrügen. Der Herzog nahm dies Commando an und wurde in Folge dessen am 8. December vom Kaiser von Rußland zum General der Cavallerie und ich an demselben Tage zum Chef seines Generalstabs ernannt. General-Lieutenant von Thielemann, der mit der Bildung der neuen sächsischen Armee beauftragt war [1]), wurde unter den Befehl des Herzogs gestellt, Oberst Aster zum General-Quartiermeister und General-Major von Ryssel II. zum General-Intendanten des Corps ernannt. — Am folgenden Tage reiste der Herzog von Frankfurt ab, während ich noch bis zum 11. dort verweilte und ihm dann nach Leipzig folgte, wo ich am 14. Morgens anlangte. —

Im Conferenz-Protokoll zu Frankfurt war bestimmt worden, das dritte deutsche Armee-Corps im Norden zu verwenden; auch sollte es unter die Befehle des Kronprinzen von Schweden gestellt werden. Dies wurde jedoch dahin abgeändert, daß das russische Corps von Bennigsen unter den Kronprinzen zu stehen kam, indem jenes Corps zur Zeit noch in der Organisation begriffen und daher nicht gleich disponibel war. Um diese

---

der General-Major von Gabelentz. Die Cavallerie stand unter dem Lieutenant von Rechenberg (eine Escadron Stabsdragoner), dem Obersten von Thümmel (vier Escadrons Kürassiere), dem Obersten Ziegler von Kliphausen (vier Escadrons Ulanen) und unter dem Obersten von Riesemeuschel (fünf Escadrons Husaren); die Artillerie (1 reitende, $2^1/_2$ sechspfündige und 2 zwölfpfündige Fuß-Batterien, sowie der Divisions- und Haupt-Park) unter dem Brigade-Chef Obersten von Rabe und dem Brigadier Major von Rouvroy I.; die sächsische Landwehr (vier Regimenter Infanterie, eine Escadron Cavallerie) und zwei russische Kosaken-Regimenter (Oberst Bychalow und Robreef) unter dem General-Lieutenant Freiherrn von Thielemann, dessen erste Infanterie-Brigade der General-Major von Liebenau, die zweite der General-Major von Brause commandirte. — Das ganze dritte Armee-Corps bestand, nachdem es vollständig beisammen war, aus 15 Escadrons Cavallerie, zwei Regimentern Kosaken, 32 Bataillons Infanterie, einer Sappeurs-Compagnie und 36 Kanonen. —

1) Nach der Schlacht bei Leipzig waren die Ueberreste der sächsischen Armee zu Ende Octobers 1813 bei Merseburg gesammelt worden und bestanden dieselben aus neun Escadrons Cavallerie, zwei reitenden und einer Fußbatterie, einer Sappeurs-Compagnie und acht Bataillons Infanterie. Mit diesen Truppen (circa 9000 Mann und 1600 Pferde) wollte Thielemann dem früher erhaltenen Befehle gemäß am 12. December 1813 nach Hildesheim marschiren, um zum Kronprinzen von Schweden zu stoßen, als in demselben Augenblicke die Ordre ankam, welche die sächsischen Truppen dem dritten deutschen Bundes-Armee-Corps zutheilte und unter das Commando des Herzogs von Weimar stellte. In Folge dessen bezogen die Truppen zunächst Cantonnements-Quartiere bei Querfurt und General Thielemann kehrte nach Dresden zurück, um dem weiteren Organisirungs-Geschäfte des dritten Armee-Corps vorzustehen, während der Herzog selbst sich an die Spitze der bereits mobilen Truppen stellte.

indessen zu beschleunigen, reiste der Herzog am 21. December mit mir nach Dresden, woselbst eine Conferenz unter dem Vorsitze des Herzogs zwischen dem Fürsten Repnin, General von Thielemann, mir und einigen andern sächsischen Generalen abgehalten und zur Bestreitung der allernöthigsten Ausgaben 100,000 Thaler angewiesen, sowie dem Herzog 1000 Thaler Tafelgelder monatlich ausgesetzt wurden. Da inzwischen vom Kaiser der Befehl angekommen war, daß die bereits mobilen Truppen nach Wesel marschiren sollten, so ließ der Herzog den General von Thielemann zur Betreibung der weiteren Organisations-Angelegenheiten in Dresden zurück, während er selbst die paraten sächsischen Truppen in Marsch setzte und sich mit mir am 28. December nach Weimar begab, um dort die nöthigen Arrangements zur Mobilisirung der kleinen Contingente zu treffen. Diese wurden zusammen unter dem Namen anhalt-thüringsche Brigade den Befehlen des Prinzen Paul von Würtemberg untergeordnet. Am 30. langte abermals ein russischer Courier in Weimar an und brachte die Ordre, daß sämmtliche mobilen Truppen des dritten Corps nach Beschaffenheit der Umstände entweder nach Düsseldorf oder nach Wesel marschiren sollten, da die Franzosen Miene machten, über den Rhein vorzudringen. Der Herzog reiste daher am 7. Januar mit mir, dem Obersten Aster, dem Oberst-Lieutenant von Lindenau und der übrigen Suite über Erfurt (wo wir einige Schüsse aus der noch vom Feinde unter dem General d'Alton besetzten Citadelle erhielten) und Gotha nach Cassel, das wir am 9. Nachmittags erreichten, und nachdem wir am kurfürstlichen Hofe gespeist, die dort bereits concentrirten königlich sächsischen Truppen inspicirten. Am 12. waren wir schon in Lippstadt. Dort kamen Nachrichten von dem General von Winzingerode an, welcher dem Herzoge vorschlug, die vor Wesel stehenden Truppen seines Corps abzulösen und sich mit ihm zu vereinigen. Zugleich aber ging uns Seitens des Generals von Bülow [1]) die Kunde zu, daß er vom Kaiser Alexander benachrichtigt worden sei, das dritte Armee-Corps solle zu ihm stoßen, weshalb

1) Bülow hatte sich nämlich nach der Schlacht bei Leipzig in der Gegend von Göttingen vom Kronprinzen Carl Johann getrennt und war mit seinem Corps gegen die Weser und weiter nach Holland gezogen, um dort den Aufstand des Volks zu organisiren, während der Kronprinz an die Nieder-Elbe rückte, um die Dänen zu bekämpfen. Winzingerode war gleichfalls im November 1813 über Bremen nach dem Rhein marschirt. Das Detail der Operationen Bülow's und Winzingerode's in den Niederlanden findet sich am Besten in: von Damitz's Geschichte des Feldzugs von 1814. Th. I. S. 90 ff. S. 343 u. f. Th. II. S. 194 u. f. bis 218. —

er wünschte, daß es nach Doesburg im Gelderland marschire. — Da indessen die letzten sächsischen Truppen noch nicht heran waren und es dem ganzen Corps überdies noch fast an Allem fehlte, so konnte es vor dem 18. Jan. auf keinen Fall marschiren. Ueberdies waren die in Dresden bewilligten 100,000 Thlr. bereits ausgegeben und so war wirklich die Noth um die Ausrüstung des Corps groß; ich schlug daher, nachdem auch die Regierung zu Münster wegen Beschaffung des nöthigsten Materials ohne Erfolg requirirt worden war; dem Herzoge vor, bei dem schon am 30. November 1813 in Folge der glücklichen Fortschritte Bülow's aus seinem Londoner Exile in seine Staaten zurückgekehrten Prinzen Wilhelm von Oranien [1]) eine Anleihe von 100,000 Gulden zu machen, welche dieser von seiner an die Central-Verwaltung nach Frankfurt zu entrichtenden Quote abziehen und der Herzog hernach wieder ersetzen sollte. Hauptmann von Vitzthum wurde mit dieser Depesche nach dem Haag abgeschickt und erhielt auch wirklich die verlangte Summe, die indessen von dem Herzoge niemals wieder bezahlt worden ist, indem die Frankfurter Zahlungen überhaupt gar nicht zur Ausführung kamen. —

Am 18. Januar reiste der Herzog nach Münster, den 20. nach Doesburg, den 21. nach Arnhem, den 22. nach Thiel, den 23. nach Bommel und den 24. nach Breda, woselbst wir mit dem General von Bülow zusammentrafen. Die über die Stellungen des Feindes eingegangenen Nachrichten bestanden darin, daß Marschall Macdonald und General Graf Sebastiani bei Namur, die Generale Grafen Molitor und Maison bei Mecheln und Löwen und der Herzog von Piacenza (Lebrun) mit 6—10,000 Mann in Antwerpen ständen [2]). — Das sächsische Corps

1) Zunächst nahm er nur den Titel eines souverainen Fürsten der Niederlande an, bis ihn der Wiener Congreß zum Könige erhob.

2) Napoleon hatte beim Beginn des Feldzugs dem Marschall Macdonald die Sicherung der Grenze am Niederrhein von Köln bis Zwoll anvertraut. Dessen Armee bestand aus dem fünften und elften Armee-Corps, den Truppen des Generals Molitor, welche die holländischen Städte besetzt hielten, dem zweiten und dritten Cavallerie-Corps, — im Ganzen aus circa 23,000 Mann. Bülow hatte bei seinem ersten Eindringen in Holland am 23. November 1813 den äußersten linken Flügel Macdonald's unter Molitor angegriffen, Doesburg und Arnhem genommen und die Maas und Waal überschritten, während Winzingerode den General Sebastiani mit dem fünften Infanterie- und dritten Cavallerie-Corps von Köln nach Namur zurückdrängte. Macdonald bekam hier am 19. Januar den Befehl, sich bei Chalons mit Napoleon zu vereinigen, so daß von nun ab nur die Truppen Maison's und Molitor's zur Vertheidigung der Niederlande übrig blieben. Indessen wurde auch der Letztere bald abberufen und für

hatte inzwischen auf seinem Marsche über Zwoll, Kampen, Utrecht, Arnhem, Rhenen, Kuilenburg, Vreeswyk, Aalst und Bommel wegen der überall ausgetretenen Flüsse (Yssel, Rhein, Waal und Maas) viele Hindernisse zu überwinden, so daß es erst am 5/6. Februar in Breda anlangen konnte. —

Unterdessen hatte der englische General Sir Thomas Graham den Plan entworfen, mit 7000 Mann Antwerpen zu nehmen, oder doch wenigstens die im Sicherheitshafen befindliche französische Flotte zu verbrennen; er schlug daher dem General von Bülow vor, zu diesem Zwecke mitzuwirken, und sollte, im Fall das Manövre gelänge, dessen Armeecorps eine Prämie von 30,000 Thalern erhalten. Wirklich ging Bülow auf diesen Plan ein, während mittlerweile — am 26. Januar die Stadt Herzogenbusch vom preußischen Obersten von Hobe genommen wurde. — Am 29. Januar gab Bülow die Disposition zur Einschließung Antwerpen's aus. Darnach sollte die Avant-Garde unter General von Borstell nach Lier und Mecheln vorgehen, das Hauptquartier am 30. in Wustwezel, am 31. in West-Malle sein, am 1. Februar das Dorf Winegen genommen werden und am 2. der Angriff auf Antwerpen selbst stattfinden. An diesem Tage war jedoch General Graf Carnot an Lebrun's Stelle daselbst angelangt und leitete die Vertheidigungsanstalten mit solcher Umsicht, daß die Preußen nach einem seinerseits unternommenen Ausfalle am weiteren Vordringen verhindert wurden und auch das Bombardement der Engländer fruchtlos blieb. In Folge dessen zog sich Bülow am 6. Februar nach Lier zurück. Der Herzog von Weimar aber reiste am 7. nach Brüssel, nachdem das sächsische Hauptcorps, bestehend aus sieben Bataillons Infanterie, fünf Escadrons Cavallerie, zwei Fußbatterien, einem Artillerie-Park und einer Sappeurs-Compagnie (circa 6000 Mann und 700 Pferde), als Reserve des Bülow'schen Corps nach Mecheln und Brüssel und der General von Gabelentz mit fünf Bataillons, vier Esca-

---

die ferneren Operationen der Armee-Abtheilung Macdonald's zugewiesen. Maison erhielt schon Ende Decembers 1813 den Oberbefehl über das neugebildete erste französische Armee-Corps, welches Napoleon noch durch die dritte Division der jungen Garde unter General Roguet und die zweite Division der Garde-Cavallerie unter General Castex verstärkte, so daß er — die Besatzungen von Antwerpen, Bergen-op-Zoom, Mastricht, Vliessingen, Jülich, Condé, Maubeuge, Valenciennes und Lille, welche noch außerdem zusammen circa 30,000 Mann betrugen, ungerechnet — noch über ein mobiles Corps von 10—12,000 Mann in den Niederlanden disponirte. Die Generale Essarts, Castex, Ambert, Barrois und Selignac commandirten unter ihm. —

drons leichter Truppen und zwei reitenden Batterien (1000 Mann mit 600 Pferden) in eine Position an der Nethe unweit Lier dirigirt worden waren. — Hier wurden noch zwei Escadrons und drei Bataillons preußischer Truppen unter den Befehl dieses Generals gestellt, welche früher von dem dort gestandenen preußischen Corps zurückgeblieben waren. Das ganze Detachement sollte in Vereinigung mit dem Corps des Generals Graham zur Blokade von Antwerpen dienen. Zwei Escadrons Husaren (300 Pferde) gingen über Mecheln nach Lessines, um dort unter dem Befehl des russischen Obersten von Geismar gemeinschaftlich mit einem Kosaken-Regiment ein Streifcorps zu bilden, welches auf der rechten Flanke des dritten deutschen Armeecorps operiren sollte. — In Brüssel fand der Herzog die größte Confusion. Sämmtliche französische Behörden hatten mit den Truppen das Land verlassen, so daß dieses nun völlig ohne Regierung war. Unter dem Adel und den höheren Ständen überhaupt waren Parteien über Parteien. Die Meisten wollten wieder österreichisch werden; ein kleiner Theil, an dessen Spitze der Maire der Stadt, Herzog von Ursel, stand, hielt es noch mit den Franzosen; für den Prinzen v. Oranien war fast Niemand gesinnt, ungeachtet ein holländischer Diplomat, Baron Zuylen van Nyevelt, Alles aufbot, sich dort eine Partei zu verschaffen. Der Herzog wurde von allen Seiten bestürmt, sich für eine oder die andere Partei zu erklären und zugleich mit Rathschlägen überhäuft, was anzufangen sei. —

Daß ein Land nicht ohne Behörden bleiben konnte, in dem eine Armee stand, die leben wollte, verstand sich wohl von selbst; aber bei der Unbekanntschaft des Landes und der Persönlichkeiten hielt es doch schwer, Rath zu schaffen. — Ich beredete mich dieserhalb mit dem General-Major von Boyen, dem Chef des Generalstabes beim Bülow'schen Armee-Corps. Allein dieser erklärte mir bald, daß er mir die Regulirung dieser intrikaten Angelegenheit allein überlassen müsse, indem das preußische Corps unverzüglich zur Verstärkung des Feldmarschalls Blücher vorrücken würde. In der That marschirte General von Bülow schon am 14. Februar nach Mons ab und ließ nur den Generallieutenant von Borstell mit 8000 Mann Infanterie, 1400 Pferden und 16 Kanonen zur Observation des Maison'schen Corps bei Tournay (im Hennegau) zurück. Borstell sowohl, als das außerdem noch in Courtray (West-Flandern) zurückgebliebene preußische Streifcorps des Majors v. Helwig wurden unter den Oberbefehl des Herzogs von Weimar gestellt. — Derselbe concentrirte nun in Folge dessen das Gros seines Armee-Corps in und um Brüssel und zog

auch von dem Gabelenz'schen Detachement noch eine reitende Batterie, zwei Escadrons Cavallerie und zwei Bataillons Infanterie (2000 Mann mit 300 Pferden) an sich, so daß Gabelenz sich von nun ab auf die bloße Observirung von Antwerpen beschränken mußte. —

Das ganze unter dem Oberbefehl des Herzogs stehende Corps war nun 15,000 Mann, 2,200 Pferde und 32 Batterie-Stücke stark.

Am 17. früh traf die Nachricht von der rückgängigen Bewegung Blücher's (nach den unglücklichen Gefechten von Champeaubert und Montmirail am 10. und 11. Februar) in Mons ein, worauf Bülow sogleich über Pont-sur-Sambre und Cartigny nach Laon vorwärts zog und dem Herzoge die Eroberung der Niederlande allein überließ. —

Der Mangel einer gehörig geordneten Landesadministration wurde nun immer fühlbarer. In dieser Verlegenheit wandte ich mich an den Grafen Robiano, einen jungen Mann, der uns nach Lier entgegen gekommen war, um seine Dienste gegen die Franzosen anzubieten, jedoch nur als gemeiner Soldat, da er aus Mangel an militairischen Kenntnissen einer Offizierstelle nicht vorstehen zu können glaubte. Sein Eifer, seinem Vaterlande nützlich zu sein, sowie seine Uneigennützigkeit, verbunden mit einem glücklichen Aeußeren, hatten mir gleich Anfangs Zutrauen zu ihm eingeflößt. Ich suchte ihn daher öfters im Kreise seiner liebenswürdigen Familie zu Brüssel auf und brachte ihm bei, daß es nothwendig sei, eine provisorische Regierung für Belgien einzusetzen. Dazu brauche ich einen Statthalter, der aus einer angesehenen Familie des Landes sein müsse und im Namen der Alliirten an die Spitze der Verwaltung gesetzt werden sollte; — ihm zur Seite — vier Staatssekretäre für die Finanzen, das Innere, den Krieg und die Justiz; endlich — einen, nicht aus zu viel Mitgliedern bestehenden Staatsrath, mit welchem die wichtigsten organischen Bestimmungen zu berathen sein würden. Für alle diese Stellen möchte er mir nun die geeigneten Personen vorschlagen, die ich demnächst ohne Weiteres annehmen würde, weil ich im Voraus überzeugt wäre, daß er seine Wahl nach bester Ueberzeugung und ohne alle Nebenrücksichten lediglich in dem Bewußtsein treffen werde, wie das Glück seines Vaterlandes davon abhängig sei. Robiano kam meinen Wünschen auf das bereitwilligste nach, und ich theilte dem Herzog hierauf die Namen der von ihm vorgeschlagenen Personen mit dem Bemerken mit, daß die Ankündigung der neuen Regierung ohne Zögern in die Zeitungsdruckereien geschickt werden müsse, damit das Publikum schon am folgenden Morgen von dem Geschehenen als einem fait accompli benachrichtigt sei und nirgends eine Opposition mehr versucht wer-

den könne. — An demselben Morgen wurden die designirten Personen, — an ihrer Spitze der Herzog von Beaufort als Statthalter zum Herzoge eingeladen und ihnen unter Mittheilung ihrer künftigen Bestimmung angezeigt, daß sie sich hiermit als constituirt anzusehen und nun sofort die nöthigen Ausfertigungen zu machen hätten, um die Regierung in's Leben treten zu lassen. Alles sollte ihnen allein und auf ihre Verantwortung hin überlassen werden; nur müßten sie den Forderungen unserer Commissäre — eines vom Militair (des preußischen Obersten Grafen v. Lottum, Commandanten von Brüssel) und eines vom Civil (Herrn Delius) — unter allen Umständen pünktlich Folge leisten. Auch hätten sie Herrn Delius von der Art und Weise, wie sie Solches zu bewerkstelligen gedächten, stets in Kenntniß zu setzen. [1]) —

Durch diesen Schritt waren sämmtliche unberufene Rathgeber und Intriguanten auf einmal derontirt, obwohl es natürlich an einiger, wenn schon ohnmächtiger Reaktion nicht fehlte. So theilte unter Anderen kurz darauf der Herzog v. Ursel dem Herzoge v. Beaufort die Nachricht von einem Siege der Franzosen über Blücher, die ihm angeblich auf telegraphischem Wege zugekommen, mit und machte demselben Vorstellungen, wie er sich unter solchen Umständen mit den Alliirten habe einlassen können, und ob er denn mit Gewalt von den siegreichen Franzosen füsilirt werden wolle! In Folge dessen kam der Letztere sofort in voller Angst zu mir gestürzt und frug mich, ob es denn wirklich wahr sei, daß die Franzosen in Kurzem wieder in Brüssel sein würden? Wir hatten noch keine Nachrichten aus Frankreich erhalten und ich gab daher vor allen Dingen den Befehl, sämmtliche Telegraphen, auf die ich bisher nicht geachtet hatte, im ganzen Lande zu zerstören; Beaufort aber beruhigte ich, so gut ich konnte und bewog zugleich den Herzog von Weimar, den Herzog von Ursel als einen den Franzosen ergebenen Mann und böswilligen Verbreiter unangenehmer oder falscher Nachrichten arretiren und auf eine preußische Fe-

1) Ich hatte schon in Münster vorausgesehen, daß wir in Brüssel eine neue Administration würden einrichten müssen und deshalb den dortigen Oberpräsidenten Freiherrn von Vincke gebeten, mir ein dazu passendes Subject nachzuschicken, da Graf Spiegel, nachmaliger Erzbischof von Mainz, dem ich dieserhalb gleichfalls Anträge gemacht, dieselben abgelehnt hatte; hierauf sandte Herr von Vincke noch zur rechten Zeit den obenerwähnten Herrn Delius, einen früheren französischen Präfecten und ausgezeichneten Geschäftsmann, der in der Folge Oberpräsident der Rheinprovinz wurde, nach Brüssel, wo ich denn nicht versäumte, ihn sogleich in die wichtige Stelle als Civil-Commissair einzuführen.

stung abführen zu lassen. Ersteres wurde dann auch wirklich durch den Oberst-Lieutenant von Lindenau ausgeführt und der mir attachirte russische Feldjäger-Lieutenant Thomson brachte ihn hierauf nach Münster, wo er dem General von Heister als Staatsgefangener übergeben ward. — Die Sache machte zwar großes Aufsehen in Brüssel, verschaffte uns aber Credit und schlug den Eindruck der allerdings zum Theil begründeten französischen Siegesnachrichten [1]) beim Publikum nieder. An die Stelle des Herzogs von Ursel wurde Herr von Hogvorst zum Maire der Stadt ernannt, welcher wenige Tage darauf meiner Anweisung gemäß sofort im Stadttheater das Vorrücken Blücher's auf Paris bekannt machen mußte. —

Um das Eindringen Bülow's in Frankreich zu erleichtern, wurde der Oberst v. Geismar mit seinem Streifcorps am 14. Februar nach dem französischen Flandern mit dem Befehle abgeschickt, sich für die Avant-Garde der alliirten Armee auszugeben und auf solche Weise die Aufmerksamkeit der Franzosen von der Marsch-Straße des Bülow'schen Corps abzulenken. Geismar nahm hierauf am 15. Courtray, schob sich zwischen Lille und Ypern nach Hazebrouck vor, rückte am 17. nach einem hartnäckigen Gefechte in die Stadt Cassel ein und zerstörte das dort befindliche Schloß Vandamme's. Am 19. überfiel er St. Pol, nahm am 20. Doulens (die Citadelle erst am 22.), schlug am 21. und 22. einen von Arras kommenden, über 1000 Mann starken Feind zurück und vereinigte sich endlich am 26. bei La Fère mit dem Bülow'schen Corps. Auf diesem Wege hatte er, um seinem Marsche ein noch größeres Ansehen zu geben, seinen Kutscher, der mit Ludwig XVIII. einige Aehnlichkeit hatte, in angemessene Kleidung gesteckt, ihn mit vielen Orden dekorirt und für den zurückkehrenden König von Frankreich ausgegeben. — Zu gleicher Zeit hatte Oberst Bychalow, welcher zur Beobachtung von Antwerpen mit seinem Kosaken-Regimente in Gent stand, Sas de Gand am 21. mit Sturm genommen. — Das Hauptquartier des Herzogs war am 18. Februar in Enghien und am 19. in Ath. Das unter seinen Befehlen stehende Corps (incl. Borstell) hatte nun eine dreifache Bestimmung zu erfüllen:

1) die Ausfälle der Garnison von Antwerpen auf das rechte Schelde-Ufer zu verhindern;

2) die Niederlande gegen das zwischen den Festungen Ypern, Lille,

1) Es war nämlich die Nachricht von dem Gefechte bei Etoges, — am 13. und 14. Februar — welche Ursel als Mittel gebraucht hatte, um Beaufort zu schrecken. —

Douay, Valenciennes, Condé und Maubeuge aufgestellte Armee-Corps des Generals Maison zu schützen;

3) die von den Generalen von Bülow und von Winzingerode festgehaltene Operationslinie über Mons, Beaumont und Avesnes nach dem Innern Frankreichs zu decken. Unter diesem Schutze sollte zugleich die Verpflegung der letztgedachten Corps gesichert und überdies das immer noch nicht völlig formirte sächsische Corps organisirt, dessen Verstärkungen erwartet, sowie auch in Belgien 4 Regimenter nebst der nöthigen Artillerie gebildet werden. —

Eine natürliche Folge dieser dreifachen Bestimmung war die Zersplitterung der unter dem Commando des Herzogs stehenden Truppen. Hauptsächlich mußten die Punkte Lier, Tournay und Mons festgehalten, in Vertheidigungszustand gesetzt und mit Geschütz armirt werden. Der Herzog ließ daher am 26. Februar die sächsischen Truppen (das Gros) nach Mons, Ath und Leuze vorrücken. — In und bei Lier stand noch immer der General von Gabelentz mit vier Escadrons, sechs Bataillons und einer reitenden Batterie; ihm zur Linken der englische General Graham bei Zundert. Die Vorposten des Generals von Gabelentz wurden von der Antwerpener Garnison mehrmals, z. B. am 23. und 27. Februar — allarmirt. — Da man indessen den Gesinnungen des gedachten Generals nicht ganz traute, — er hatte früher in intimer Verbindung mit vielen französischen Generalen gestanden — so wurde der Oberst von Riesemeuschel (Commandeur der sächsischen Husaren), ein völlig zuverlässiger Mann, beauftragt, Gabelentz zu beobachten. Auch erhielt dieser in der Person des preußischen Hauptmanns von Pfuel einen Adjutanten, dem dieselbe Aufgabe gestellt war. —

General von Borstell hielt Tournay besetzt, ohne vom Feinde beunruhigt zu werden. — Das Streifcorps des Majors von Helwig ward dagegen am 26. Februar, nachdem es bei einer Unternehmung gegen Ypern schon am 22. von Maison mit überlegener Streitkraft angegriffen worden, aus Courtray delogirt und setzte sich in Oudenaarden fest. Generallieutenant von Lecoq unterhielt mit zwei Bataillons, zwei Escadrons und zwei Geschützen die Verbindung zwischen Tournay und Mons. — Bei letzterem Orte stand General von Ryssell I. mit vier Bataillons, fünf Escadrons und 1½ Batterie. Am 25. wurde ihm aufgetragen, die in Hinsicht der Communication mit den Generalen von Bülow und von Winzingerode wichtige Festung Maubeuge zu recognosciren, wobei ermittelt ward, daß dieser Platz sehr gut im Stande und daher ohne Belagerungsgeschütz nicht zu nehmen sei; doch schien die dortige Garnison nur schwach

zu sein. Gleichzeitig machte Lecoq eine Demonstration auf Condé und hatte dabei ein ziemlich heftiges Gefecht zu bestehen, so daß er sich am Abend nach erfülltem Recognoscirungs-Zweck vor dem durch Truppen aus Valenciennes verstärkten Feinde zurückzog. — Zugleich ging vom Major Helwig der Rapport ein, daß der Feind in ziemlicher Stärke auf Deinze und Gent vorrücke. Der Herzog, der sich damals gerade in Brüssel befand, schickte deshalb sogleich mehrere Bataillons von der eben angekommenen, aus $5^1/_2$ Bataillons und 200 Pferden (im Ganzen circa 3,500 Mann) bestehenden anhalt-thüringischen Brigade (unter dem Prinzen Paul von Würtemberg) nach Dendermonde und begab sich am 1. März selbst dahin. Nun ergab es sich aber, daß der Feind sich von Deinze wieder nach Courtray zurückziehe, und es wurde daher der Posten von Oudenaarden durch den Obersten von Hobe, der sich aus der Gegend von Courtray hatte zurückziehen müssen, mit drei Bataillons, drei Escadrons und zehn Geschützen verstärkt, während Helwig mit seinem Detachement nach Deinze zog. Gegen Courtray aber wurde am 6. März früh der Oberst von Schon (von der Borstell'schen Brigade) mit drei Bataillons, einer Escadron und vier Geschützen vorpoussirt. Dadurch erfuhr man, daß der Feind bei diesem Punkte mit 7000 Mann Infanterie, 1200 Pferden und zwanzig Piecen unter Maison's eigener Anführung stand. Da man hieraus den Schluß zog, der Letztere könnte wohl die Absicht haben, mit der Garnison von Antwerpen vereinigt auf Brüssel zu marschiren, so wurde beschlossen, ihn bei Courtray mit gemeinsamen Kräften anzugreifen. Dieses geschah am 7. März in zwei Colonnen: die rechte unter der Führung des sächsischen Obersten von Ziegler, Adjutanten des Herzogs, bestehend aus einem sächsischen und dem zweiten Bataillon des pommerschen Infanterie-Regiments (von Schon) nebst vier Escadrons sächsischer Cavallerie unter dem Prinzen v. Schönburg und aus dem Detachement des preußischen Majors von Zastrow (zwei Bataillons, zwei Escadrons, zwei Geschütze); — durch sie wurde das Dorf Swevegheim, obwohl von 2000 Mann und vier Kanonen hartnäckig vertheidigt, mit einem diesseitigen Verluste von 130 Mann erobert. Die zweite (linke Flügel-) Colonne commandirte der preußische Oberst von Schon und seine Avantgarde, bestehend aus drei Compagnien sächsischer Infanterie, einer Escadron westpreußischer Ulanen und zwei Geschützen, warf sich unter dem Major von Schmeling auf das Dorf Belleghem, wo der Feind mit 2 bis 300 Mann Infanterie hinter einem Verhau stand. Der Ort wurde mit dem Bajonnet genommen, darauf von $2^1/_2$ Bataillons preußischer Infanterie

unter dem Major von Cordell besetzt und der Feind von dem Gros der Colonne noch bis auf die Höhe von Courtray verfolgt. Die Sachsen hatten sich in diesen Gefechten mit großer Tapferkeit geschlagen und mit den preußischen Truppen an Kühnheit gewetteifert. — Der Kosaken-Oberst Bychalow und Major von Helwig waren indessen auf der Straße nach Gent gegen Haerlebeck vorgerückt. Die anhalt-thüringische Brigade stand en réserve. — Die Franzosen verließen Courtray am 8. März Morgens um 4 Uhr und zogen sich, von unserer Seite hitzig verfolgt, auf Menin und Lille zurück. —

Da in diesen ersten Tagen des März die specielle Leitung der Operationen vorzugsweise dem General von Borstell anvertraut war, so lasse ich hier noch die vollständige Relation über die Gefechte vom 1. bis 9. März, wie sie der General am 10. an mich Behufs Abfassung des Generalberichts an den Fürsten Wolchonsky [1]) einsandte, folgen, um auch die kleineren Details der Ereignisse nicht zu übergehen. —

„Relation des General-Lieutenants von Borstell über die Gefechte der letzten Tage. Präsent. den 10. März 1814."

„Der Major von Helwig war nach dem am 22. Februar gemachten Versuche auf Ypern mit dem ihm anvertrauten Detachement nach Courtray zurückmarschirt. Der Feind warf am 23. seine Vorposten aus Menin; den 24. am Abend rückte der General Maison in zwei Colonnen gegen Courtray vor, zwang den Major von Helwig, diesen Ort zu verlassen und sich nach Oudenaarden zurückzuziehen. Den 25. marschirte eine Colonne des Feindes auf Deinze und es schien, als wenn sie die Absicht habe, auf Gent zu gehen. Da der Zweck dieser Operation leicht sein konnte, die Garnison von Antwerpen zu verstärken, so detachirte Sr. Durchlaucht der Herzog von Weimar, welcher sich zu der Zeit in Brüssel befand, die daselbst angekommenen drei schwachen Bataillons, das gothaische, schwarzburgische und bernburgische, unter dem Befehl des Prinzen Paul von Würtemberg nach Aalst und Dendermonde. Der Feind ging den 26. nach Courtray zurück, setzte starke Vorposten in Belleghem (Straße nach Tournay), Sweveghem (Straße nach Oudenaarden) und Haerlebeck (Straße nach Gent) aus und blieb den 27. und 28. Februar stehen. Von Condé und Lille aus machte der Feind mehrere starke Recognoscirungen gegen meine Vorposten, stets mit überlegener Cavallerie. S. D. der Herzog

1) Alle meine Berichte mußte ich an diesen Haupt-Vertrauten Alexander's richten. —

von Weimar befahl mir, eine Demonstration gegen Courtray vornehmen zu lassen, um den Feind von dort zu delogiren. Ich ließ zu dem Ende am 1. März das Reserve-Regiment aus Oudenaarden nach Warcoing rücken, wohin der Obrist von Hobe von Tournay aus mit zwei preußischen, einem sächsischen Bataillon, drei Escadrons und zehn Piecen (wobei sechs sächsische) marschirte. Er war kaum abmarschirt, so drang der Feind in zwei starken Colonnen von Lille aus vor, und drängte meine Vorposten hier zurück. Der Major von Beyer westpreußischen Ulanen-Regiments, der meine Vorposten commandirte, nahm sich so gut, daß der sehr überlegene Feind sich nach einem 3stündigen Gefechte wieder zurückzog. Der Obrist von Hobe rückte mit dem vorgenannten Detachement den 2. März gegen Courtray vor, nahm Belleghem, marschirte rechts ab nach Sweveghem, fand dies bereits durch den Major von Helwig genommen, den er jedoch wegen des wieder vordringenden Feindes unterstützen mußte, und faßte Posto in Haerlebeck. Dem Feinde wurden einige dreißig Gefangene abgenommen und viele Menschen getödtet. Unser Verlust bestand in einigen dreißig Mann."

„Den 3. März mit Tagesanbruch ging der Obrist von Hobe über die Lys, um durch eine Bewegung gegen Menin und einen gleichzeitigen Angriff auf Courtray den Feind zur Räumung dieses Orts zu bewegen. Der Obrist erfuhr mit Gewißheit, daß der Feind, am vorigen Abend aus Menin verstärkt, jetzt in Courtray über 4000 Mann und 18 Kanonen habe. Bei der ersten Annäherung seiner Truppen gab der Feind ein so heftiges Feuer, daß der Obrist sich überzeugte, es sei dem Feinde Ernst, die Stadt zu halten. Er begnügte sich daher, ihn noch etwas zu beschäftigen, marschirte den 3. bis Deinze und den 4. nach Oudenaarden. Der Major von Helwig ward den 4. nach Deinze disponirt." —

„Den 5. Mittags ging der Feind von Courtray vor und drängte die Vorposten des Obristen von Hobe zurück. Zwei Escadrons des National-Cavallerie-Regiments und eine Ulanen-Escadron, zur Aufnahme der Vorposten vorgeschickt, hielten durch ihre außerordentliche Bravour den Feind mehrere Stunden auf, mußten aber der Uebermacht weichen. Nach 4 Uhr rückte der General Maison selbst 6—7000 Mann stark mit 18 oder 24 Kanonen in zwei Colonnen gegen die Stadt Oudenaarden an, beschoß sie aus 10 Geschützen und ließ zwei Mal seine Truppen die Thore stürmen. — Die zweckmäßigen Anordnungen des Obristen von Hobe, die Bravour der Truppen und das treffliche Benehmen des die Artillerie commandirenden sächsischen Capitains von Rouvroy II. und des Lieu-

tenants Gille von der preußischen reitenden Artillerie zwangen den General Maison Abends 7 Uhr, den Angriff aufzugeben und in der Nacht bis Avelghem zurückzugehen. Der Verlust des Obristen von Hobe bestand in einigen sechszig Mann. Der Feind hat einige siebenzig Todte begraben und vierzig Wagen Blessirter mitgenommen. Einige 40 Gefangene wurden auf seinem Rückzuge gemacht; eben so viel schwer Blessirte sind nach Oudenaarden eingebracht worden." —

„Auf die Meldung des Obristen von Hobe, daß er angegriffen werde, befahl mir Sr. D. der Herzog, durch eine Recognoscirung gegen Courtray demselben Luft zu machen. Den 6. früh 3 Uhr brach demnach der Obrist von Schon mit drei Bataillons, $^1/_2$ Batterie, einer Escadron nach Courtray auf; einige sächsische Bataillons und $^1/_2$ Batterie rückten bis Warcoing zum Soutien und zur Beobachtung der Straße nach Oudenaarden vor. Der Obrist von Schon drang bis Courtray vor und fand es zwar nur schwach besetzt; er wurde indessen aus vier Piecen beschossen und da er vermuthen mußte, der Feind sei auf dem Rückmarsche von Oudenaarden begriffen, so zog er sich langsam bis Warcoing zurück. Ein starkes feindliches Corps ward bei Avelghem entdeckt. — Sr. D. der Herzog beschloß am 7. mit allen irgend disponiblen Truppen am linken Ufer der Schelde vorzugehen, auf des Feindes Communikation zu wirken und ihn anzugreifen, wo er ihn fände. Die bei Warcoing stehenden Truppen blieben dort die Nacht im Bivouak. Um eine Rückzugsbasis mehr zu haben und die Verbindung mit Oudenaarden zu sichern, ward in der Nacht bei Herinne eine Brücke über die Schelde geschlagen."

„Den 7. März ward der Obrist von Hobe von Oudenaarden nach Avelghem dirigirt. Es wurden starke Recognoscirungen auf beiden Straßen nach Courtray angeordnet, wodurch man die Gewißheit erhielt, daß Belleghem und Sweveghem als Vorposten von Courtray, jedes mit 1200 Mann und einigen Geschützen besetzt waren. Sr. D. der Herzog befahl Nachmittags 4 Uhr, beide Ortschaften zu nehmen. Der Feind hatte auf der großen Straße nach Courtray, als Vorposten von Belleghem, ein Verhau mit einigen 100 Mann Infanterie besetzt, welcher Posten vom Major von Schmeling, der mit drei Compagnien Sachsen, einer Escadron Ulanen und zwei Kanonen die Spitze der Avant-Garde bildete, brav genommen ward. Der Feind, durch diesen dreisten Angriff intimidirt und vom Vorrücken der Colonnen unterrichtet, verließ Belleghem, welches der Major von Cordell mit $2^1/_2$ Bataillons besetzte und in Verbindung

mit der Hauptcolonne unter dem Obristen von Schon ihn bis auf die Höhe von Courtray zurückwarf." —

„Zum Angriff auf Sweveghem war der Adjutant Sr. D. des Herzogs, Obrist von Ziegler, mit einem sächsischen Bataillon und dem zweiten Bataillon pommerschen Regiments nebst vier Escadrons unter dem Obristen Prinzen von Schönburg und dem Major von Zastrow beordert. Der Feind vertheidigte diesen Posten mit 2000 Mann und vier Geschützen hartnäckig. Der Bravour beider Bataillons gelang es, das Dorf zu nehmen und den Feind bis in die Stadt zurückzuwerfen. Es wurden nur 20 Gefangene gemacht, dem Feinde aber viele Menschen getödtet. Mein Verlust besteht in circa 100 Todten und Blessirten, der der Sachsen, welche sich bei jeder Gelegenheit sehr brav und gut geschlagen haben, in einigen 30. — Sweveghem und Belleghem behielten wir die Nacht besetzt. Das Gros bivouakirte zwischen Belleghem und Coeyghem. Der Major von Helwig und Obrist Bychalow mit einem Theil seines Kosaken-Regiments waren auf Befehl Sr. D. des Herzogs auf der Straße von Gent vorgegangen und bivouakirten bei Haerlebeck; sie sollten auf des Feindes Communikation mit Menin wirken. Der Feind ward die ganze Nacht hindurch beschäftigt."

„Den 8. Morgens um 4 Uhr verließ er Courtray in zwei Colonnen, deren eine auf Menin, die zweite auf Lauwe (der kleinen Straße nach Lille) zurückging. Um 6 Uhr war die Stadt von uns besetzt; Kosaken und einige Cavallerie folgten dem Feinde, welcher nun Menin und Lauwe verließ und sich gegen Lille bis über Roncq hinaus zurückzog."

„Es war nicht die Absicht Sr. D. des Herzogs, Courtray stark besetzt zu behalten; den 9. rückte der Major von Helwig in Courtray ein und die übrigen Truppen mußte ich nach Tournay zurückführen. Fünf sächsische Bataillons sind in Warcoing und der umliegenden Gegend stehen geblieben, um nach Oudenaarden zu marschiren, sobald der Major von Helwig wieder gezwungen wird, Courtray zu verlassen, in welchem Falle er sich auf Deinze zurückziehen soll. Der Feind steht zwischen Lille und Tourcoin."

„Auf die eben eingegangene Nachricht, daß die Antwerpener Garnison einen bedeutenden Ausfall gemacht habe, 800 Mann in St. Nicolaas und ein Corps von 3000 Mann nahe dahinter stehe, sind drei Bataillons und vier Kanonen nach Oudenaarden beordert. Es ist die höchste Wahrscheinlichkeit, daß dieser Ausfall mit der verunglückten Operation des Generals Maison in Verbindung treten sollte." — (gez.) von Borstell.

Nach erfolgter Delogirung des Feindes aus Menin war derselbe diesseits Lille mit seinem Gros zwischen Roubair und Tourcoin stehen geblieben; er hatte starke Posten in Roncq, Neuville, Watrelos, Croir und Marque. Unsererseits stand Major von Helwig in Courtray und Menin, — Prinz Schönburg mit einem Detachement von einer Escadron, drei Bataillons und $^{1}/_{2}$ Batterie bei Warcoing, die daselbst befindlichen Schiffbrücken in seinem Rücken; die übrigen Truppen um Courtray. Der weimarische Oberst von Egloffstein von der anhalt-thüringischen Brigade wurde mit $2^{1}/_{2}$ Bataillons, $^{1}/_{2}$ Escadron und drei Piecen wegen der vom Feind über Brügge erfolgten Streifung und wegen des am 8. März bis St. Nicolaas aus Antwerpen ausgefallenen Corps nach Oudenaarden detachirt, — worauf ich gleich zurückkommen werde. —

Die Nähe der Festung Lille gestattete uns nicht, über die Stärke des Feindes in's Klare zu kommen. Man beschloß daher zum 14. März eine starke Recognoscirung, um den Feind über die Ablösung der Truppen um Tournay, welche man vorhatte, einige Tag in Ungewißheit zu lassen und ihn von einem zweiten Unternehmen gegen Courtray abzuhalten. Prinz Schönburg bekam den Auftrag, mit einem Theil seiner Truppen diese Operation durch eine partielle kleine Recognoscirung vorzubereiten. Er führte dies schon am 13. mit solchem Erfolge aus, daß das für den folgenden Tag projectirte größere Unternehmen entbehrlich wurde, indem wir über die Kräfte und Absichten des Feindes nun völlig unterrichtet waren. Derselbe wurde bei dieser Gelegenheit mit 300 Mann Infanterie und 60 Mann Cavallerie und zwei Piecen in Watrelos angegriffen, verließ das Dorf eilig und entwickelte eine Stärke von ungefähr 3000 Mann und vier Kanonen. In den darauf folgenden Tagen concentrirte er sich mehr wie vorher. — Eine neue Expedition aus Antwerpen, die der Feind mit 4000 Mann, 300 Pferden und vier Piecen unternahm, hatte keinen bessern Erfolg. Die Besetzung von Dendermonde durch den preußischen Major Grafen von Klinkowström[1]), der Marsch des Obersten von Egloffstein auf Oudenaarden, welcher den 12. März des Nachts vor sich ging, die Streifereien des Obersten Bychalow von Gent aus und die

---

1) Graf Klinkowström commandirte das dritte ostpreußische Landwehr-Regiment, welches zur dritten preußischen Brigade unter dem General von Zielinsky gehörte. Diese Brigade war nämlich nach Bülow's Einmarsch in Frankreich noch zur Belagerung von Gorkum zurückgeblieben, welches erst am 20. Februar übergeben wurde; darauf marschirte sie gegen Mastricht.

unausgesetzten Beobachtungen von Brüssel und dem Blokade-Corps des Generals v. Gabelentz her vereitelten auch diesen Ausfall gänzlich und der Feind zog sich am 13. März größtentheils wieder in die Festung zurück. —

Das Borstell'sche Corps concentrirte sich inzwischen bei Tournay, und der Herzog selbst verlegte sein Hauptquartier dahin, als vom Grafen Lottum in Brüssel die Anzeige einging, Graf Klinkowström sei mit dem dritten ostpreußischen Landwehr-Regimente daselbst angelangt und habe vom General v. Bülow die gemessenste Ordre erhalten, seinen Marsch nach Frankreich fortzusetzen, welches zuzulassen doch bei den von Antwerpen aus zu fürchtenden feindlichen Bewegungen nicht rathsam erschiene, zumal da für die Sicherheit Brüssels zu fürchten sei. Der Herzog dirigirte Klinkowström in Folge dessen, dem Bülow'schen Befehle ungeachtet, auf Aalst und trug ihm auf, von da aus sowohl Antwerpen als Gent zu beobachten. —

Die Franzosen versuchten nun auch aus den Festungen Maubeuge, Condé, Ostende und Philippeville Ausfälle zu machen; nachdem indessen dieselben sämmtlich abgeschlagen und der Feind sich allerseits wieder hinter seine Mauern zurückgezogen hatte, besetzte der russische Major, Graf Pückler (nachmaliger Fürst Pückler-Muskau) mit seinem aus 60 Mann vom preußisch-pommerschen Husaren-Regimente bestehenden Streifcorps abermals Brügge, welches er schon früher einmal in der Mitte Februars in der Absicht eingenommen hatte, um von da aus die Landesbewaffnung in Westflandern zu organisiren. Oberst Bychalow etablirte sich in Gent.

Bei dem Gros der Armee ereignete sich in diesen Tagen nichts weiter, als daß Oudenaarden und Dendermonde verlassen wurden, nachdem sich der aus Antwerpen ausgefallene Feind wieder hinter die Mauern der Stadt zurückgezogen hatte. —

Inzwischen war auch am 12. März General-Lieutenant von Thielemann mit den Ergänzungen für die sächsische Infanterie und Cavallerie, 2 Regimentern sächsischer Landwehr zu 3 Bataillons und 2 Bataillons anhalt-dessauischer Truppen (zusammen 7000 Mann), in Brüssel eingetroffen und hatte sich am 14. und 15. mit dem dritten deutschen Armee-Corps vereinigt, welches nun — die Detachements ungerechnet — 18,000 Mann und 1000 Pferde nebst $3^1/_2$ Batterien stark war und mit den Borstell'schen Truppen und Bychalow's Kosaken 27,000 Mann, 3,100 Pferde und 41 Piecen Feldgeschütz zählte. Durch diesen bedeutenden Anwachs seiner Streitkräfte wurde der Herzog bewogen, nun einen ernsthaften

Angriff auf die Festung Maubeuge zu unternehmen, deren Besitz für die sichere Communikation mit dem Blücher'schen Heere allerdings von größter Wichtigkeit sein mußte[1]). Zu diesem Zwecke wurde das Corps in folgende Abtheilungen formirt:

1) Hauptcorps, in und bei Mons:

a. General v. Ryssel I. mit

- 4 Bataillons
- 4 Escadrons
- 6 Piecen reitender Artillerie

} bei St. Ghislain zur Beobachtung gegen Condé und Valenciennes und zur Besetzung von Mons.

b. General v. Borstell mit

- 9 Bataillons
- 8 Escadrons
- 12 Piecen reitender und Fuß-Artillerie

} bei Bavay als Hauptbeobachtungsposten gegen Valenciennes, Le Quesnoy und Landrecies.

c. General v. Lecoq mit

- 7½ Bataillons
- 3 Escadrons
- 12 Piecen preußische und sächsische 12 Pfünder
- 4 24 Pfünder, 8 Stück Mortieren } englische Belagerungsgeschütze

} zur Expedition gegen Maubeuge, incl. 1 Bataillon und 1 Escadron zur Beobachtung von Philippeville und Beaumont.

2) Detachirtes Corps bei Tournay:

General v. Thielemann mit

- 10 Bataillons
- 4 Escadrons
- 17 Piecen Fuß-Artillerie

} zur Behauptung des Postens von Tournay.

---

1) Auch Avesnes war von russischen Truppen besetzt und hatte der dort commandirende Offizier den Auftrag, wenn größere Transporte und Convois nach Mons abgesendet werden sollten, vorher mit dem hier stationirten sächsischen General v. Ryssel I. in Communikation zu treten, weil derselbe, bevor die Transporte abgingen, immer erst ein Detachement gegen Maubeuge senden mußte, um jene sicher an dieser, auf der Straße von Avesnes nach Mons liegenden und vom Feinde stark besetzten Festung vorbeizubringen. Umgekehrt hatte Ryssel den russischen Commandanten in Avesnes zu requiriren, wenn Transporte von Mons aus dorthin abgingen. Diese Communikation war indessen sehr beschwerlich und der Plan, Maubeuge nach vorgängigem kurzen Bombardement mit Sturm zu nehmen, lag daher allerdings nahe genug. —

Major v. Helwig und Oberst Bychalow blieben resp. in Courtray und in Gent stehen. —

Bis zum 20. März sollte diese Aufstellung bewerkstelligt sein. Das Blokade-Corps des General-Lieutenants von Lecoq marschirte daher schon am 17. nach Solre-sur-Sambre, den 18. aber nach Requignies, besetzte an diesem Tage die Zugänge der Stadt Maubeuge auf beiden Sambre-Ufern und stellte 2 Communikationen unterhalb der Festung bei Requignies und Assevent her; die folgenden beiden Tage wurden zu Recognoscirungen und Vorbereitungen zum Batteriebau verwendet. Der Feind, den man nach ziemlich zuverlässigen Nachrichten auf circa 2000 Mann und 80 Piecen tarirte und überdies mit hinlänglicher Munition und Lebensmitteln versehen wußte, hielt am 20. noch sämmtliche Vorstädte, die hintersten Retranchements des Lagers von Roussies, einer starken Position dicht bei der Festung und die Höhen von Assevent besetzt. Von letzteren aus geschah am 21. früh ein Angriff auf unseren, 3 Compagnien starken Posten in Assevent, indem ein doppelt so starker Feind gegen denselben vordrang; er wurde jedoch durch tapfere Gegenwehr und mittelst einer Demonstration auf dem linken Flügel mit großem Verluste wieder in die Werke zurückgewiesen. —

Der Herzog selbst hatte sich inzwischen mit seinem Generalstabe nach Mons begeben und war — am 20. März — noch vor Sonnenaufgang auf einer Droschke mit mir von dort abgefahren, während seine Adjutanten uns in einigen großen Wagen nachfolgten. Anfänglich sollte die Richtung auf der Chaussee nach Maubeuge genommen, dann aber links auf Feldwegen abgebogen werden, um bei Requignies die Sambre zu passiren. Da ich die ganze Nacht gearbeitet hatte, so war ich unterwegs eingeschlafen; bei Tagesanbruch aber weckte mich der Herzog mit dem Bemerken, daß wir wohl nicht auf dem rechten Wege wären. Ich sah mich in der Gegend um und erblickte in einem der am Wege liegenden, halb abgebrochenen Häuser einen alten Mann, der mir auf die Frage, wie der Ort heiße, den Namen La Glisuelle nannte. Nach der Karte war dies eine Vorstadt von Maubeuge; auch dauerte es keine Minute, so erhielten wir Schüsse aus der Festung und gewahrten feindliche Infanterie, die sich in raschem Schritt nach derselben zurückzog, da sie wahrscheinlich in dem Wahne stand, daß eine sächsische Batterie sich demaskire. Hätte der Feind Cavallerie bei der Hand gehabt, so konnte es nicht ausbleiben, daß der Herzog somit gleich bei Beginn der Festungs-Berennung mit seinem ganzen Generalstabe gefangen wurde. So aber drehten wir natürlich auf das Schleunigste um und such-

ten nun den verfehlten Feldweg nach Requignies zu erreichen. Oberst von Ziegler, der erste Adjutant des Herzogs, hatte versäumt, Wegweiser zu besorgen, wie es ihm von mir befohlen worden; und wenn auch hie und da einige vorhanden gewesen, so waren sie doch den weimarischen Ordonnanz-Husaren, die sie an Ort und Stelle zur Dienstleistung festhalten sollten, vor der Zeit wieder echappirt. —

Es wurde nun zunächst beschlossen, am Nachmittage des 21. März das Lager von Rousies zu nehmen, welches die sächsischen Truppen, verstärkt durch das dritte ostpreußische Landwehr-Regiment unter Graf Klinkowström, glücklich bewerkstelligten. Hierbei erfuhr man auch definitiv, daß die Garnison der Festung 2000 Mann und 80 Pferde nebst 80 Geschützen stark war und aus guten Truppen — meist von der jungen Garde — bestand [1]). In der darauf folgenden Nacht wurden schon 3 Batterien gegen die Stadt etablirt, von denen die vorderste nur circa 300 Schritt vom Hauptwall entfernt lag. Die Arbeit ward in der Nacht durch nichts unterbrochen; nur erst gegen Morgen geschah ein Ausfall gegen das vorderste Werk, welcher aber lebhaft zurückgewiesen wurde. Doch zog uns das Kartätschenfeuer aus der Festung, welches unsere Grenadiere nicht vermeiden konnten, einigen Verlust zu. Demungeachtet wurde der Batteriebau am 22. vollendet und in der Nacht vom 22. zum 23. fing das Bombardement — aus 4 Vierundzwanzigpfündern, 6 Zwölfpfündern und 8 Mörsern — an, welches Seitens der Garnison mit 30 Piecen erwidert ward. Der Feind brachte die vorderste Batterie zum Schweigen, — hauptsächlich durch eine Bombe, die in das Pulver-Magazin gefallen war, durch welche Explosion die Batterie zerstört wurde. Die beiden andern Batterien setzten dagegen ihr Feuer noch bis gegen Abend fort.

Mittlerweile war der Hauptmann von Vitzthum als Parlementär in die Festung abgeschickt worden, um den Commandanten zur Uebergabe aufzufordern. Es hatte nämlich ein ehemaliger österreichischer Offizier, Herr von Mesmaker, bei uns ausgesagt, der Commandant, General Schouler sei ein armer Mensch und überdies der Liebhaber seiner Schwe-

---

1) Erst kurz zuvor hatte der Commandant die Garnison auf diese Stärke gebracht. Der russische Commandant in Avesnes hatte nämlich einen Transport französischer Gefangener nach Mons dirigirt, ohne den General v. Ryssel zuvor davon zu avertiren, so daß es den Franzosen mittelst eines Ausfalls aus der Festung gelungen war, die schwache Bedeckung niederzumachen und die Gefangenen zu befreien, welche nun — sehr à propos — die Garnison verstärkten. —

ster; er glaube daher wohl, daß man die Festung durch Geld erobern könne. Da sich nun in Brüssel gerade ein englischer Agent, Namens Johnson, befand, der über Fonds zu solchen Zwecken gebot, so war mit ihm über die Gewährung von 100,000 Francs unterhandelt worden, welche Vitzthum dem Commandanten in einem versiegelten Zettel insgeheim anbot. Zugleich sollte er ihn bitten, den Vater des Herrn von Mesmaker, einen schon hochbetagten Mann, um welchen der Sohn große Sorge trug, aus der Festung herauszulassen. Der Commandant erklärte jedoch vor versammeltem Kriegsrathe, daß er noch Vertheidigungsmittel genug habe, und da er sich die Achtung seiner Feinde zu erwerben wünsche, so würde er nur dann erst an Uebergabe denken, wenn er seinerseits Alles geleistet, was in seinen Kräften stehe. Herrn v. Mesmaker würde er zwar gern entlassen; dieser wolle indessen selber, da er Franzose sei, eine Stadt nicht verlassen, welche von Frankreichs Feinden belagert würde. —

Da nun von unserer Seite die Munition erschöpft war und der wackere Commandant sich auf die Uebergabe der Festung nicht einlassen wollte (worauf hauptsächlich gerechnet worden war), so wurde der Befehl gegeben, in der Nacht vom 23. zum 24. die Geschütze aus den Batterien abzufahren. Gegen Morgen aber meldete mir der Oberst v. Rabe, Chef der Artillerie, daß es wegen des starken Regens, der über Nacht gefallen, nicht möglich gewesen sei, dieser Ordre zu genügen: es bleibe daher nichts übrig, als die Geschütze stehen zu lassen. Dagegen machte ich ihm bemerklich, daß wir eine solche Schmach nicht auf uns laden dürften und uns lieber Alle vor Maubeuge begraben lassen müßten, ehe wir ohne unser Geschütz den Platz verließen. Ich ordnete daher an, daß die Geschütze am hellen Tage noch abgefahren wurden, was uns allerdings, da der Feind nicht versäumte, sofort um ½9 Uhr des Morgens mit 500 Mann und 50 Pferden einen Ausfall aus der Festung zu machen, etwa 80 Mann kostete, worunter sich auch mehrere Offiziere, insbesondere der verdienstvolle sächsische Artillerie-Capitän v. Rouvroy, befanden. Die Truppen postirten sich nun auf beiden Ufern der Sambre, um von hier aus die Festung fortdauernd blokirt zu halten, und zwar stand das Gros des Corps in der Gegend von Requignies und Boussois, der linke Flügel erstreckte sich bis Ferriere la grande und der rechte bis Bettignies. Graf Klinkowström erhielt jetzt — am 25. März — die Erlaubniß, mit seinem Regimente über Laon zum General v. Bülow abzumarschiren. Ebendahin ging am 29. auch das Corps des Generals von Borstell über Pont-sur-Sambre und Avesnes ab, nachdem dasselbe bis dahin bei Bavay das Bombardement von Maubeuge

gegen Valenciennes und Landrecies gedeckt, auch mehrfache Demonstrationen gegen den letzteren Platz vorgenommen hatte. Nach Abzug dieser Truppen mußte indessen die Aufstellung des Blokade-Corps abermals verändert werden, da dasselbe nun neben der Beobachtung von Maubeuge und der Sicherstellung der Communikation über Beaumont und Avesnes nun noch die Aufgabe hatte, Mons zu decken. Es nahm daher am 30. eine Position ein, deren Centrum sich in der Gegend von Givry befand, während sich der linke Flügel bis Beaumont und der rechte bis Villers und Nicole ausdehnte. Ein Theil der früheren zu dem Blokade-Corps gehörigen Truppen besetzte die Posten von Beaumont, Solre-sur-Sambre und St. Ghislain. —

Inzwischen hatte General v. Thielemann am 21. März von Tournay aus einen Angriff in 3 Colonnen gegen den General Maison unternommen und die erste auf Cherang, die zweite auf Bouvines und die dritte auf Pont à Marque gerichtet. Dadurch gelang es ihm, den Feind, der 3000 Mann in's Gefecht brachte, bis in die Vorstädte von Lille zurückzuwerfen. — Beim General v. Ryssel in der Gegend von St. Ghislain war nichts vorgefallen; dagegen hatte General v. Gabelentz, nachdem er schon am 17. mit Graham gemeinschaftlich einen allgemeinen Angriff auf alle gegen Antwerpen aufgestellte Posten zurückgeschlagen, am 21. einen durch 8 Kanonenboote auf der Schelde unterstützten Ausfall der Antwerpener Garnison, wodurch eine Landung bei Rupimonde versucht wurde, mit Hülfe der Landesbewohner glücklich vereitelt.

Mittlerweile hatte Graf Maison am 25. März, wahrscheinlich in der Absicht, um Maubeuge zu degagiren, sich eine dauernde Communikation von Antwerpen zu verschaffen und von da nach Brüssel zu operiren — mit 7000 Mann, 800 Pferden und 23 Geschützen Lille verlassen, am 25. den bei Menin stehenden Major v. Helwig geworfen, am 26. Courtray besetzt und von da einen Theil seiner Truppen gegen Aalst poussirt, während er selbst am 27. nach Gent marschirte. General v. Thielemann glaubte ihn anfangs durch eine Demonstration jenseits der Marque von weiterem Vordringen abhalten zu können und folgte ihm deshalb mit 4 Bataillons, 4 Escadrons und 13 Piecen bis Courtray, um ihm so den Rückzug abzuschneiden. Da er aber in Maison's fortgesetztem Marsche eine Unternehmung gegen Brüssel zu vermuthen anfing, so kehrte er sofort — am 27. — wieder nach Tournay zurück, um die große Straße zu gewinnen und wenigstens mit dem Feinde zu gleicher Zeit in der Nähe der Hauptstadt anzukommen. Indessen traf man schon von dort aus die nöthigen Anstalten zur

Deckung derselben; die auf dem Wege zum Corps befindlichen Verstärkungen, ein großer Theil der Brüsseler Garnison und endlich ein Theil des Antwerpener Blokade-Corps wurden schleunigst gegen Oudenaarden, Aalst und Dendermonde dirigirt, auch der Marsch des Walmoden'schen Corps, das am 27. in der Gegend von Lier und Mecheln eintraf, nach Assche und Aalst beschleunigt [1]).

Von diesen Vorsichtsmaßregeln unterrichtet, vereinigte Thielemann am 29. seine Kräfte bei Oudenaarden. An eben diesem Tage befand sich auch Graf Walmoden mit der einen Hälfte seines Corps (4 Bataillons,

---

1) Das zur Armee des Kronprinzen von Schweden gehörige, so eben in Löwen angekommene Corps des General-Lieutenants Grafen Walmoden bestand aus der russisch-deutschen Legion unter General Arenschildt, der hannöverschen Brigade unter General Graf Kielmannsegge und der schon früher nach Frankreich vorangeeilten russischen Brigade des Generals v. Tettenborn. — Schon seit längerer Zeit hatte der Herzog von Weimar Unterhandlungen mit dem Kronprinzen von Schweden, der seinerseits am 16. Februar mit der schwedischen Armee in Lüttich angekommen und seit dem 8. März in Brüssel war, eingeleitet und ihn gebeten, das Walmoden'sche Corps an sich ziehen zu dürfen, aber stets nur ausweichende Antworten von ihm erhalten. Da sich nun der Herzog v. Clarence gerade in unserm Hauptquartier befand, um als Volontär den Feldzug mitzumachen, so wurde dieser bewogen, seinen Einfluß auf den Kronprinzen geltend zu machen und in dieser Angelegenheit an ihn zu schreiben. Noch wirksamer waren aber die persönlichen Vorstellungen des Generals Graham, der ihm geradezu erklärte, England bezahle die russisch-deutsche Legion nicht, damit dieselbe in Unthätigkeit bleibe, sondern damit sie die Absichten der Alliirten kräftig unterstütze. (England hatte nämlich in einem am 6. Juli 1813 zu Peterswaldau mit Rußland geschlossenen Vertrage den Unterhalt der Legion übernommen.) Dies wirkte und Walmoden traf bei der nun sehr bedrängten Lage des dritten Armeecorps gerade noch zur rechten Zeit bei Brüssel ein, um Niederlagen zu verhüten. — Ueberhaupt aber erschien das Benehmen des Kronprinzen sehr zweideutig und beständig war er in Correspondenz mit Maison, seinem ehemaligen Chef des Generalstabs. Ich hatte deshalb einen sehr gewandten und vornehmen Herrn, einen Prince de Croy-Solre, der dem Herzog gleichfalls seine Dienste angeboten und überdies ein eifriger Anhänger der Bourbons war, in das Hauptquartier des Kronprinzen geschickt, um sich das Vertrauen desselben zu erwerben und uns auf diese Weise über seine Pläne stets Auskunft zu ertheilen — eine Rolle, die der zum Diplomaten geborne junge Mann so außerordentlich gut zu spielen wußte, daß er mir schon nach kurzer Zeit überzeugende Beweise davon verschaffte, daß der Kronprinz gegen Frankreich nichts mehr unternehmen werde, vielmehr die geheime Absicht hege, sich selbst nach Napoleon's Vernichtung auf den französischen Königsthron zu schwingen, — eine Bemerkung, die ich natürlich dem im Gefolge der Monarchen befindlichen Grafen Nesselrode sofort mitzutheilen nicht verfehlte. Zugleich schrieb ich am 5. April an den Chef des Generalstabs der schwedischen Armee, General Adlerkreutz, in sehr kategorischen Ausdrücken daß der Durchgang französischer Offiziere durch die Vorposten des dritten Armeecorps ferner nicht mehr stattfinde würde. —

4 Escadrons und 2 Batterien), sowie mit dem durch die andere Hälfte desselben abgelösten Blokadecorps von Antwerpen unter Gabelentz und den aus Brüssel unter Oberst Graf Lottum ausmarschirten Garnisons-Truppen schon zwischen Aalst und Assche. Die Absicht des Feindes war nun völlig klar geworden. General Maison hatte sich von Gent weiter nach Antwerpen vorpoussirt und bei Lokeren einen Theil der Garnison dieses Platzes an sich gezogen, dessen Stärke sich auf 5000 Mann Infanterie, 250 Pferde und 80 Piecen belief und der von General Roguet angeführt, sowie von dem ehemaligen Gouverneur von Antwerpen, dem Duc de Plaisance, begleitet war. Solchergestalt verstärkt [1]), verließ der Feind Gent am 30. um 3 Uhr Morgens abermals, — und zwar an demselben Tage, wo unsererseits eine Vereinigung des Thielemann'schen und Walmoden'schen Corps beabsichtigt wurde, um ihn bei Gent anzugreifen. Da man nun aber erfuhr, daß der Feind den Rückzug nach Courtray angetreten hatte, so rückte Thielemann am 31. März auf Befehl des selbst nach Aalst gekommenen Herzogs mit 15 Bataillons und 700 Pferden gegen Courtray vor, um Maison's Marsch aufzuhalten und Walmoden, der in der Nacht von Aalst abmarschirt war, die nöthige Zeit zu verschaffen, sich seinem Corps zu nähern. Ersterer wurde jedoch bei dieser Gelegenheit stärker engagirt, als er Anfangs wollte und durch das jeder Entwickelung ungünstige Terrain bei dem Dorfe Sweveghem, sowie durch die Unerfahrenheit der neuerdings erst zum Corps gestoßenen Landwehr-Bataillons genöthigt, sich wieder auf Oudenaarden zu repliiren, wo ihn der eben ankommende General Walmoden aufnahm. Das Gefecht kostete den sächsischen Truppen mehrere ausgezeichnete Stabs- und andere Offiziere und war besonders deshalb so mörderisch, weil sich das champ de bataille fast ausschließlich auf die Breite der Chaussee einschränkte. Auch beging Prinz Paul von Würtemberg, welcher den linken Flügel commandirte, den Fehler, daß er den von General von Thielemann erhaltenen Befehl zum Rückzuge nicht mit der gehörigen Schnelligkeit ausführte, da er die Bedenklichkeit des längeren Verweilens nicht anerkennen wollte. Nur durch die Bravour der sächsischen Linien-Truppen sowie insbesondere durch die ausgezeichnete Haltung der sächsischen Cavallerie, die dem Feinde viele Gefangene abnahm, konnten weitern Fortschritten desselben Grenzen gesetzt werden. — Thielemann hielt hierauf Oudenaarden besetzt, marschirte indessen mit seinem

1) Im Ganzen hatte Maison jetzt circa 15,000 Mann, 1100 Pferde und 36 Geschütze zusammen. —

Gros nach Tournay, während Walmoden sich bei Swetighem auf dem halben Wege zwischen Aalst und Oudenaarden en réserve aufstellte. —

Nachdem Thielemann auf diese Weise von Courtray nach Oudenaarden zurückgedrängt war, machte der Feind noch an demselben Tage 5 bis 6000 Mann, 6 Haubitzen und 2 Kanonen stark, eine Diversion auf der Straße nach Tournay und langte plötzlich um 5 Uhr Abends bei genanntem Orte an. Maison führte dieses Detachement selbst, recognoscirte den Ort und da er ihn nur schwach besetzt glaubte, so befahl er einen Sturm auf das Liller Thor. Derselbe wurde zweimal wiederholt und ebenso vielmal abgeschlagen; man versuchte ihn Anfangs ohne Leitern, hatte sich zuletzt aber doch dergleichen noch zu verschaffen gewußt. Der Feind, der bis in die Gräben vorgedrungen war, ließ nach seiner eigenen Angabe 300 Mann auf dem Platze, außer einer Menge von Blessirten, welche zum Theil im Stadtgraben liegen blieben, zum Theil auf 43 Wagen zurückgeschafft wurden. Während des Gefechts hatte Maison sein Wurfgeschütz bis auf 10 Piecen vermehrt; er bediente sich desselben nach dem verunglückten Sturm-Versuche, um die Stadt mehrere Stunden lang heftig zu beschießen, — insbesondere aber hatte er einen Thurm der Stadtmauer, der in der Dunkelheit von ihm für das Liller Thor gehalten wurde, auf's Korn genommen. Erst gegen Morgen ließ er von seinem Vorhaben ab und marschirte in aller Stille nach Lille zurück, nachdem Oberstlieutenant von Thümen[1]) Abends um 10 Uhr, General v. Gabelentz aber um 4 Uhr Morgens (1. April) zur Unterstützung der Garnison eingetroffen war, welche nur einen geringen Verlust erlitten hatte. Dagegen waren einige Häuser und Einwohner der Stadt beschädigt worden. Die sämmtlichen Truppen unter dem Obersten von Egloffstein schlugen sich vortrefflich und insbesondere wurde das tapfere Benehmen des Obersten Hoppe vom anhaltschen Regiment, des sächsischen Hauptmannes und Platzcommandanten von Hartitzsch und des Artillerie-Lieutenants Verwarl von der belgischen Landesbewaffnung, gerühmt. —

Inzwischen hatte Graf Lottum sogleich nach Abzug des Feindes Gent besetzt und denselben durch die Kosaken des Obersten Bychalow verfolgen lassen. Am 31. in aller Frühe war er dann von Gent über Deinze weiter marschirt, hatte aber doch erst einige Stunden nach Entscheidung des

1) Er war mit seinem Husaren-Regimente vom Borstell'schen Corps noch zurückgeblieben, wie gleich unten näher erzählt werden wird. —

Gefechts bei Courtray in der Gegend von Haerlebeck eintreffen können. Er fand diesen Ort nur noch durch schwache feindliche Posten besetzt, schlug dieselben nach kurzem Widerstande heraus und warf sie nach einem unbedeutenden Gefechte, das in der Ebene von Courtray stattfand, in diese Stadt zurück, welche der Feind indessen noch während der Nacht verließ und nun nach Lille hin verfolgt wurde.

Am 2. April wurde nun nachfolgende Dislocation des dritten Armee-Corps angeordnet:

Erster Posten: Tournay — Generallieutenant v. Thielemann mit 12 Bataillons, 4½ Escadrons, 16 Geschützen, incl. dem fliegenden Corps des Majors v. Helwig.

Zweiter Posten: Mons — Generallieutenant von Lecoq mit 14½ Bataillons, 4 Escadrons, 2 Pulks Kosaken und 24 Geschützen;

Dritter Posten: Ath — General-Major v. Gabelentz mit 9 Bataillons, 4 Escadrons und 14 Geschützen;

Vierter Posten: Lessines — General-Lieutenant Graf von Walmoden, mit 7 Bataillons, 8 Escadrons und 24 Kanonen (en réserve).

In Summa betrugen die Streitkräfte des Herzogs nun also 42½ Bataillons, 20½ Escadrons, 78 Geschütze und 2 Kosaken-Regimenter. Die Bewachung von Antwerpen übernahmen die schwedischen Truppen. Das pommersche Husaren-Regiment unter dem Oberstlieutenant von Thümen, welches bisher noch den Vorpostendienst gegen Valenciennes und Condé versehen hatte, marschirte am 3. April dem General von Borstell nach, zu dessen Brigade es gehörte. An demselben Tage ging die Kunde der Einnahme von Paris durch die Alliirten (den 31. März) bei uns ein und ich beeilte mich, diese wichtige Nachricht durch meinen Neffen, Adolph von Wolzogen (den Sohn meines ältesten Bruders), welcher damals als Lieutenant bei den sächsischen Kürassieren stand und mir als Adjutant attachirt war, an das General-Gouvernement nach Frankfurt a. M. gelangen zu lassen. Derselbe ritt Tag und Nacht durch und brachte somit die freudige Nachricht zuerst nach Frankfurt. —

General Maison war inzwischen mit seiner Hauptmacht nach Valenciennes gezogen, in der Absicht, von dort seinen Marsch über Laon und Soissons weiter nach Paris fortzusetzen; demzufolge marschirte Thielemann nach Zurücklassung einer angemessenen Garnison in Tournay am 6. April nach Burg, Lecoq in eine Position vorwärts Mons gegen Maubeuge, Gabelentz nach Belloenil und Walmoden nach Ath. Das Hauptquartier des Herzogs kam nach Enghien. Bald darauf erfuhr

Maison die Entsagung Napoleon's (in der Nacht vom 6/7. April) und ging nun über Douay nach Lille, wo ein Aufstand der Bürger ausgebrochen war, während Thielemann seinerseits nach Tournay zurückkehrte. Der Herzog aber ließ Maison zur Einstellung der Feindseligkeiten auffordern, und da dieser durch das neu eingesetzte provisorische Gouvernement in Paris hierzu gleichfalls angewiesen worden war, so kam am 9. April eine diesfallsige Uebereinkunft mit ihm zu Stande, worauf der förmliche Waffenstillstandsvertrag am 12. April zwischen dem chef de l'Etat-Major des Grafen Maison, Brigade-General Baron Maurillac, und mir zu Pont à Tressein abgeschlossen und zugleich eine Demarcationslinie (von Maubeuge nach Landrecies längs dem rechten Ufer der Sambre, dann bis Menin längs der Grenze des Departements du Nord, sowie längs der großen Landstraße von Menin nach Thourout und endlich von dort in gerader Linie zwischen Ostende und Blankenbergh bis an's Meer) festgesetzt wurde [1]. —

Am 17. wurden nun die Truppen des dritten Armee-Corps in weitläuftigere Cantonnirungen verlegt und die Freiwilligen, sowie die sächsischen Landwehren am 26. und resp. am 29. April nach ihrer Heimath entlassen. Graf Maison erklärte sich am 18. für Louis XVIII., während Carnot Antwerpen an demselben Tage an den General Graham übergab. —

Der Herzog reiste, nachdem er Thielemann das Commando übergeben [2], am 25. April mit mir auf einer Droschke Tag und Nacht über Peronne nach Paris, woselbst wir schon am 26. eintrafen und in einem Hôtel auf der rue Rivoli abstiegen. —

Bevor ich hier in meiner Erzählung weiter fortfahre, seien mir noch einige allgemeine Bemerkungen über den eben beendeten Feldzug gestattet. —

Um die Operationen des dritten deutschen Armee-Corps einigermaßen beurtheilen zu können, muß man folgende ihnen zu Grunde liegende Motive berücksichtigen. — Es schien mir gleich Anfangs von der größten Wichtigkeit für die Sache der Alliirten, daß noch eine zweite und zwar etwas solide Operationslinie der in den Norden Frankreichs eingedrungenen Heere festgestellt würde. Daher entschloß sich der Herzog, mit seinem Corps die Niederlande, als deren Basis, durchaus zu erhalten. Hierzu kam noch die Rücksicht, daß dieses Land ungeheure Ressourceen aller Art zur Fort-

---

1) Der Text des Vertrages findet sich bei von Plotho Thl. III. S. 480—481.

2) Erst erhielt Thielemann das Commando des dritten Armee-Corps nur provisorisch und in der Folge, als der Herzog nach London abging, definitiv. —

setzung des Krieges darbot. Um aber diese in vollem Maße benutzen zu können, mußte man sich überall in demselben ausbreiten, was freilich dem militärischen Grundsatze, stets möglichst concentrirt zu bleiben, entgegen lief. Indessen ersetzte man durch immerwährende Bewegung der Reserve den Nachtheil dieser Ausbreitung. Auch wurden Mons und Tournay in möglichsten Vertheidigungszustand gesetzt, so daß diese Plätze wenigstens auf einige Tage ihrem eigenen Schicksale überlassen werden konnten, wie sich dies bei dem Sturme auf Tournay ausgewiesen hat. —

Diese Rolle zu übernehmen, war jedoch allerdings um so schwieriger, als das dritte deutsche Armee-Corps Anfangs fast gar nicht selbstständig organisirt war, indem demselben die erforderliche Munition durchaus abging und überdies die gehörige Proportion der verschiedenen Waffengattungen fehlte. (Namentlich mangelte es an Cavallerie und Artillerie.) Auch aus diesem Grunde war es nothwendig, das Corps in den Niederlanden zurückzuhalten; denn nur von Seiten der Engländer konnte dem Mangel an Munition abgeholfen werden, welches auch über Wilhelmstadt und Breda stets in reichlichem Maße geschehen ist, sowie andrerseits $2^1/_2$ neue Batterien aus den Mitteln des Landes ausgerüstet worden sind. —

Indessen durften doch alle Anstalten zur Behauptung der Niederlande nur interimistisch getroffen werden, weil man das bestimmte Versprechen gegeben und zugleich den Befehl erhalten hatte, daß, nachdem der Kronprinz von Schweden das Corps abgelöst haben würde, solches zur Blücher'schen Armee abmarschiren sollte. Auf diesen Fall mußten also alle Bewegungen Bezug haben, damit Nichts einen schleunigen Abmarsch verhindern konnte. —

Diese Ablösung aber ist freilich niemals erfolgt, da die schwedische Armee aus den oben angedeuteten Gründen wie angewurzelt bei Lüttich und Aachen in Cantonnirungen stehen blieb. —

Aus allen diesen Rücksichten war es natürlich, daß die Operationen des dritten deutschen Armee-Corps ziemlich unzusammenhängend ausfallen mußten, weil man sich blos nach den Bewegungen des Feindes richten konnte und eine Offensive nicht ausführen durfte, indem dieselbe von der eigentlichen Absicht und Vorschrift, sich mit der Blücher'schen Armee zu vereinigen, nur entfernt haben würde. —

Nichtsdestoweniger ist der obenangegebene Zweck vollkommen erreicht worden. Der größte Theil der Niederlande wurde vor den Invasionen des Feindes geschützt und die provisorische Regierung in Brüssel konnte ihre

Anstalten zur Organisation der Landesverwaltung mit aller Ruhe in Ausführung bringen. Die Operationslinie und Communication mit der Blücher'schen Hauptarmee wurde gesichert, und alle Zufuhren und Verstärkungen, deren diese Armee so sehr bedurfte, sind ihr ungestört zugekommen. Endlich hatte sich das dritte deutsche Armee-Corps in diesem Zeitraum vollständig gesammelt, war mit allen Kriegsbedürfnissen wohl ausgerüstet und — ohne das Walmoden'sche Corps — auf 32 Bataillons, 15 Escadrons, 2 Kosaken-Regimenter und 56 Piecen angewachsen, während es bei seinem ersten Einrücken in die Niederlande doch nur aus 12 Bataillons, 9 Escadrons und 28 Piecen bestand. Ueberdies waren — wie schon oben gesagt — Tournay und Mons mit Artillerie versehen und in leidlichen Vertheidigungszustand gesetzt worden. Ich glaube daher, daß kein einsichtiger Beurtheiler dem Armee-Corps das Lob, seine Aufgabe nach Kräften erfüllt zu haben, wird vorenthalten können, wie denn insonderheit die Bravour der Truppen und die Umsicht der höheren Befehlshaber gewiß gerechte Anerkennung verdient. —

Als ich mich in Paris beim Kaiser Alexander meldete, sagte er mir: „Nous voilà donc à Paris; voyez la persévérance, qui a triomphé!“ Allerdings durfte er sich einen persönlichen Antheil an dem Verdienste dieser „persévérance“ mit Recht vindiciren; denn, obwohl es keinem Zweifel unterliegt, daß das Hauptmotiv des Sieges vorzugsweise in Blücher's Heldennatur lag, die, unbeirrt durch den ewig zaudernden Egoismus kleinlicher Politik, dem großen Ziele rastlos zustürmte, so ist doch daneben auch anzuerkennen, daß, als einerseits Blücher nach der Schlacht von Laon (den 9. und 10. März) den Marsch auf Paris selbstständig unternommen und andrerseits Napoleon nach der Schlacht von Arcis-sur-Aube (den 20. und 21. März) sich plötzlich zu dem Paris Preis gebenden Zuge in den Rücken der Alliirten entschlossen hatte, Alexander es war, der den abermals unschlüssigen Schwarzenberg nun entschieden dazu drängte, sich durch Napoleon's unerwarteten Marsch nicht rückwärts manövriren zu lassen, sondern vielmehr mit Blücher vereinigt auf Paris vorzurücken; — ein Entschluß, der Napoleon's jähen Fall zur unmittelbaren Folge hatte. —

Der Kaiser war in der heitersten Stimmung; auch gegen mich bewies er sich außerordentlich gnädig und schmückte mich auf den Vorschlag des Herzogs von Weimar mit dem St. Annen-Orden erster Klasse. Ueber-

dies erhielt ich vom Kaiser von Oesterreich das Commandeur-Kreuz des Leopold-Ordens und vom König von Preußen den Orden pour le mérite, — sowie endlich noch nachträglich die russische silberne Verdienst-Medaille für den Feldzug von 1812. —

Es herrschte damals in Paris — wenn ich mich so ausdrücken darf — ein allgemeiner Volksrausch. Alle Leiden und Strapazen des Krieges waren vergessen; Jeder freute sich, daß der Weltdespot endlich gestürzt war, und an die Zukunft wurde kaum gedacht. Kaiser Alexander wurde vergöttert und des Jubels war kein Ende. — Ich verweilte jedoch nicht lange dort, da ich schon am 27. April von dem nun zum Fürsten und Feldmarschall ernannten General Barclay de Tolly den Auftrag erhielt, im Namen der Alliirten die Festungen Venloo, Mastricht und Grave zur Uebergabe aufzufordern und dann durch die sächsischen Truppen besetzen zu lassen. Der Major Stünzner von der sächsischen Cavallerie wurde in gleichem Auftrage nach Jülich geschickt, welche Festung der französische Commandant, General St. Loup, am 4. Mai übergab. Mit mir sollte ein französischer Artillerie-Capitän, Namens Marchand[1]), abgehen, um die Commandanten der obengenannten drei Festungen zur Unterwerfung unter Ludwig XVIII. aufzufordern. Marchand's Abreise von Paris verzögerte sich indessen; ich reiste daher allein ab und beorderte sogleich den General von Gablentz, mit einem Truppen-Corps vor die Festungen zu rücken, sowie den Oberst Aster, sich Behufs des Uebergabe-Geschäfts mit drei sächsischen Jäger- und drei Artillerie-Offizieren bei mir einzufinden. Vor Venloo traf ich den preußischen Major von Reiche mit seinem Detachement (ein Bataillon), sowie auch holländische Truppen an, welche sich gegenseitig darum stritten, wer die Festungen besetzen solle. Ich ritt sogleich, von meinem Neffen, Adolph von Wolzogen, und einem Trompeter begleitet, vor die Stadt und bat um Einlaß; der Commandant machte auch keine Schwierigkeiten weiter und die Festung ward somit, nachdem der Oberst Aster die nöthigen Aufnahmen und Capitulationsbedingungen regulirt hatte, von sächsischen Truppen besetzt. Hierauf eilte ich nach Mastricht und traf daselbst vor der Festung den holländischen Ge-

1) Marchand hatte von Napoleon bei dessen Ankunft in Fontainebleau den Befehl erhalten, alles in Paris vorräthige Pulver in Gewahrsam zu nehmen und in die Katakomben zu schaffen, um dieselben beim Einzug der Alliirten in die Luft zu sprengen. Er war diesem Auftrag jedoch nicht nachgekommen, sondern hatte vielmehr den Monarchen davon Anzeige gemacht. —

neral-Lieutenant Dupont, welcher mir den Befehl vorwies, dieselbe im Namen des Prinzen von Oranien mit seinen Truppen zu besetzen. Ich bedeutete ihm jedoch, daß dies der Bestimmung der Monarchen zuwiderliefe und die Franzosen ihm die Festung auch gar nicht überliefern würden, da es ihnen dazu an Autorisation fehlte. Zugleich sandte ich meinen Neffen mit einem Schreiben an den Prinzen von Oranien, worin ich ihm dies vorstellte und ihn bat, dem General Dupont andere Befehle zu schicken oder mir es schriftlich zu erkennen zu geben, daß er meine Dazwischenkunft nicht dulden wolle. Dies hatte die Wirkung, daß Dupont vom Prinzen an meine Befehle gewiesen und ich sofort Einlaß in Mastricht erhielt. Da ich aber keine weitere Legitimation bei mir hatte, als die Ordre von Barclay und die Pariser Zeitungen, so verweigerte der Gouverneur jede Unterhandlung, so lange er nicht von Louis XVIII. direct zur Uebergabe autorisirt worden wäre. Unter diesen Umständen begnügte ich mich damit, von ihm wenigstens die Erlaubniß zu erwirken, daß Oberst Aster in der Festung bleiben durfte, bis Capitän Marchand angekommen. Dies ward genehmigt; Aster hatte zwar noch einige Unannehmlichkeiten mit dortigen französischen Offizieren, welche sich jedoch, als er sie dieserhalb vor den Gouverneur bringen wollte, aus dem Staube machten, so daß er binnen Kurzem die Uebergabe abschloß und General von Gabelentz die Festung in Besitz nahm. —

Dagegen wurde die Festung Grave noch immer auf das Hartnäckigste vertheidigt, und da ich vernahm, daß der dortige Commandant auf jeden Parlementär schießen lasse und alle Unterhandlungs-Vorschläge zurückweise, so reiste ich nun, ohne weitere Versuche zu machen, nach Paris zurück[1]. —

Die Monarchen (sowie der Herzog von Weimar) hatten inzwischen, nachdem am 30. Mai der Friede zwischen ihnen und Frankreich in Paris unterzeichnet worden war, die von dem Prinz-Regenten (nachmaligen König Georg IV.) erhaltene Einladung nach London angenommen. Der Herzog, der mir fortdauernd die höchste Freundschaft bewies, wollte mich auch dahin mitnehmen; da ich indessen schon seit einiger Zeit leidend war, so sah ich mich genöthigt, auf diese interessante Reise zu verzichten, mich in die Bäder nach Aachen zu begeben und mich daselbst einer schmerzhaften Operation zu unterziehen. Inzwischen hatte der Herzog vom Kaiser Alexander die Erlaubniß erwirkt, mich zum Congresse nach Wien mitnehmen zu dürfen, um dort seine Geschäfte zu leiten; in Folge dessen reiste

1) Grave ward indessen am 16. Mai doch noch übergeben. —

ich am 22. Juli mit ihm zunächst nach Jülich, wo ich die Festung en détail besah. —

Am 23. ging ich in gleicher Absicht nach Cöln und am 25. nach Coblenz und Ehrenbreitenstein[1]), wo ich mit dem Obersten Aster abermals zusammentraf und viel über die dort anzulegenden Festungswerke conferirte. Nachdem ich auch noch Mainz besichtigt hatte, reiste ich Anfang September mit dem Herzoge nach Weimar, und nach kurzem Aufenthalte daselbst in Begleitung des Geheimenraths (späteren Ministers) Freiherrn von Gersdorf, des Hofmarschalls Grafen Edling und des herzoglichen Leibarztes Dr. Starke nach Wien. —

X.

Der Wiener Congreß und mein Wiedereintritt in den preußischen Dienst bis zum zweiten Pariser Frieden. 1814 — 1815.

Der Congreß wurde erst am 1. November 1814 eröffnet und ich hatte daher noch vollkommen Muße, mich mit dem interessanten Terrain bekannt zu machen, auf dem die Neugestaltung Europas berathen und beschlossen werden sollte. Die Anwesenheit so vieler Monarchen, Diplomaten und Notabilitäten aller Art hatte natürlich eine große Menge von Fremden nach der alten Kaiserstadt gelockt, und so war denn des Schauens und Treibens gar kein Ende. Außer dem Kaiser von Oesterreich und seinen Erzherzögen fanden sich nach und nach daselbst ein: der Kaiser von Rußland mit zwei Großfürstinnen, die Könige von Preußen, Dänemark, Baiern, Würtemberg (nebst dem Kronprinzen), der Kurfürst von Hessen, der Großherzog von Baden, die Herzöge von Weimar, Coburg, Nassau und Braunschweig, der gewesene Vice-König Eugène von Italien, die Fürsten von Nassau-Weilburg,

---

1) Unterwegs in Andernach erlebten wir eine amüsante Scene. Als nämlich die Töchter des dortigen Postmeisters erfuhren, daß wir auch mit zu den aus Paris heimkehrenden Alliirten gehörten, so fingen sie an, uns über den erbärmlichen Friedensschluß gewaltig auszuschelten. „Ihr hättet — so riefen sie — die Franzosen ganz anders zwiebeln und namentlich mit den verdammten Marschällen nicht so viele Umstände machen sollen! Wir haben sie Alle nur als Lumpenhunde kennen gelernt und dem Bernadotte, der nun Kronprinz titulirt wird, vor noch nicht langer Zeit die Hosen flicken müssen!"

Hohenzollern, Liechtenstein, Reuß und Schaumburg-Lippe. Die beim Congreß bevollmächtigten Gesandten waren: von Oesterreich: Fürst Metternich und Baron von Wessenberg; von Rußland: Fürst Rasumowsky und die Grafen Stackelberg und Nesselrode; von England Lord Castlereagh, der Herzog von Wellington und die Lords Cathcart, Clancarty und Stewart; von Preußen: Fürst Hardenberg und Freiherr von Humboldt; von Frankreich: Fürst Talleyrand, Herzog von Dalberg, die Grafen Latour du Pin und Alexis von Noailles, sowie La Besnardière; von Spanien: Don Gomez Labrador; von Portugal: Graf Palmella und Don Lobo da Silveira; vom Papst: Cardinal Consalvi; von Schweden: Graf Löwenjelm; von Holland und Nassau: von Spoen und Freiherr von Gagern; von Sardinien: Marchese von St. Marsan; von Dänemark: die beiden Grafen von Bernstorff; von Baiern: Fürst Wrede und Graf Rechberg; von Sachsen: Graf von der Schulenburg und Herr von Globig; von Hannover: die Grafen Münster und Hardenberg; von Würtemberg: Graf Winzingerode; von Baden: Herr von Hacke (der jedoch den Congreß bald verließ); von Hessen-Kassel: Graf Keller und Freiherr von Lepel; von Hessen-Darmstadt: Freiherr von Türkheim; von Weimar: Freiherr von Gersdorf; von Meiningen und Gotha: Freiherr von Minkwitz; von Hildburghausen: Freiherr von Baumbach; von Coburg-Saalfeld: Freiherr von Fischler; von Braunschweig: Herr von Schmidt-Phiseldeck; von Oldenburg: Freiherr von Maltzahn; von Mecklenburg-Schwerin: Freiherr von Plessen; von Strelitz: Freiherr von Oertzen; von Anhalt: Herr von Wolframsdorf; von Hohenzollern-Hechingen: Freiherr von Frank; von Siegmaringen: Herr von Kirchner; von Nassau: Freiherr von Marschall; von Liechtenstein und Reuß: Herr von Wiese; von Schwarzburg-Rudolstadt: Freiherr von Ketelhodt; von Sondershausen: Herr von Weise; von Waldeck und Schaumburg-Lippe: Herr von Berg; von Lippe: Herr Hellwing; von Lübeck: Herr Hach; von Hamburg: Herr Gries; von Bremen: Herr Smidt und von Frankfurt: Herr Danz. Außer diesen offiziellen Gesandten bedienten sich die einzelnen Souveräne aber noch einer großen Anzahl nicht offizieller Agenten, die oft mehr ausrichteten und größeren Einfluß hatten, als jene. — Am kaiserlichen Hofe folgten Fêten auf Fêten, und auch in der Stadt und bei den Diplomaten, namentlich bei dem Fürsten Metternich

und den russischen Gesandten, Fürst Rasumowsky und Graf Stackelberg, waren fortwährend sehr brillante Gesellschaften versammelt. Ich hielt mich jedoch soviel als möglich von denselben zurück, theils, weil ich solche Zerstreuungen überhaupt nicht liebte, theils, weil ich auch bald viel zu arbeiten bekam. Nur in dem Hause des jüdischen Banquiers Arnstein, dessen Frau, eine geborene Itzig aus Berlin, sehr liebenswürdig war und sich, unterstützt von ihrer geistreichen Tochter und einer schönen Nichte, Fräulein Saaling, vortrefflich dazu eignete, einem Salon vorzustehen, erschien ich häufig und hatte daselbst die beste Gelegenheit, mit allen Diplomaten und ausgezeichneten Fremden, die hier stets ein- und ausgingen, genauer bekannt zu werden. — Auch bei den Schwestern der Madame Arnstein, Madame Eskeles und Ephraim, fand man angenehme Conversation und namentlich waren bei Ersterer die Assembléen gleichfalls sehr glänzend. — Mehrere alte Bekannte aus der Akademie traf ich dort auch wieder, unter Anderen meinen Freund, den würtembergischen General von Varnbüler und den Grafen Neipperg, welcher der gegenwärtig in Schönbrunn lebenden Gemahlin Napoleon's, der Erzherzogin Marie Louise, als Oberhofmeister beigegeben war. Er klagte mir oft, daß sie gar Nichts von ihm wissen wolle und ihn übel behandle, weil sie Nichts als Franzosen um sich zu sehen wünsche und ihr Herz immer noch — scheinbar — an Napoleon hinge, so daß sie ihn (Neipperg) für einen Aufpasser ansähe. Als sie jedoch in der Folge in die ihr durch den Pariser Frieden bestimmten Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla einzog, wurde sie seine Gemahlin und hat jetzt mehrere Kinder von ihm. Sein vortreffliches Clavierspiel soll sie gezähmt haben. Ueberdies hatte Neipperg sehr viel Verstand. — Auch den berühmten Landschaftsmaler Joseph Koch (geboren 1768 zu Obergübeln am Bach im Lechthale) traf ich in Wien. Er war an eine Italienerin verheirathet, hatte aus Wuth gegen Napoleon seinen langjährigen Aufenthalt in Rom verlassen und sich nach Wien begeben, kehrte indessen späterhin nach jenem eigentlichen Platze seiner Wirksamkeit zurück. Endlich kam auch mein Bruder August, nunmehr königlich preußischer Major im Kriegsministerium, in Begleitung des Kriegsministers, Generals von Boyen, nach Wien und genoß daselbst die merkwürdige Ehre, diesem und dem Minister Baron von Humboldt, die sich über eine Bagatelle entzweit hatten, als gemeinschaftlicher Secundant bei einem Duell zu assistiren. Boyen fehlte und Humboldt schoß seine Pistole absichtlich in die Luft, damit,

wie er sich ausdrückte, sein kurzes Gesicht ihm nicht etwa den üblen Streich spiele, seinen Gegner zu treffen. —

Meine Hauptbeschäftigung auf dem Congresse bestand darin, für den Herzog von Weimar eine Vergrößerung seines Landes zu negotiiren. Er hatte sein Augenmerk hauptsächlich auf Erfurt und dessen Gebiet gerichtet, weil ihm daran lag, durch den Besitz der Hauptstadt Thüringens seinem Ländchen ein höheres Ansehen zu geben. — Dieser Wunsch war indessen unmöglich zu befriedigen, weil Erfurt als eine wichtige Festung von Preußen nicht aus der Hand gelassen werden durfte. Ueberhaupt konnte der Herzog nur mäßige Ansprüche machen. Seine Anhänglichkeit an Preußen verdiente zwar Berücksichtigung und der Staatskanzler, Fürst Hardenberg, war ihm deshalb allerdings gewogen. Dagegen aber hatte er sich in der Protection des Kaisers von Rußland einigermaßen verrechnet; denn obwohl seine Schwiegertochter, die Großfürstin Maria Pawlowna, die Schwester des Kaisers war, so erklärte mir der Letztere, als ich ihn in Betreff seiner diesfallsigen Absichten ausforschte, daß der Herzog sich zwar seiner guten Dienste versichert halten dürfe, er aber demungeachtet nicht gewillt sei, für seine Schwester direct Etwas zu fordern. Ein Königreich könne er ihr doch nicht verschaffen und wegen einiger Aemter mehr oder weniger halte er es nicht der Mühe werth, sich in seiner Politik stören zu lassen. Nichtsdestoweniger sprachen sich die russischen Minister, Fürst Rasumowsky und Graf Nesselrode, stets zu Gunsten der weimarischen Vergrößerung aus, was schon genug war, um die Conferenz-Gesandten glauben zu machen, daß dieselbe der persönliche Wunsch des Kaisers sei. Nun äußerte die Großfürstin das Verlangen, Fulda für sich als Eigenthum zu besitzen, welches indessen gleichfalls um so weniger durchzusetzen war, als diese Acquisition nicht einmal in den Wünschen des Herzogs lag, der sich überdies dafür portirte, daß der König von Sachsen seinetwegen Nichts verlieren sollte. In Bezug darauf mußte ich ihm jedoch erklären, daß es ihm zwar als sächsischen Fürsten alle Ehre mache, die Hauptlinie in ihrem Besitzthume nicht geschmälert sehen zu wollen, daß er aber bei solchen Grundsätzen überhaupt auf jede Vergrößerung verzichten müsse, da Sachsen das einzige disponible Areal darbiete. Auch der Herzog von Coburg machte sich einer solchen Inconsequenz schuldig, so daß ihm der Kaiser Alexander sogar sagen ließ: „wenn er mit dergleichen propos fortfahre, so solle er die russische Uniform ausziehen.“ — Als endlich die Theilung Sachsens definitiv beschlossen war, so wollte der Herzog Carl August noch einen letzten Versuch machen, die

Sache zu redressiren und wandte sich daher an den Kaiser von Oesterreich mit der inständigsten Bitte: „dies nicht zuzugeben, weil die Theilung ein zu großes Unglück für das Land sei. Entweder solle es Preußen ganz bekommen oder der König von Sachsen — was ihm das Liebste wäre — es ganz behalten.“ Der Kaiser aber entgegnete, die Theilung sei beschlossen, und so sei es auch am besten. Als der Herzog hierauf traurig den Kopf schüttelte, so fuhr der Erstere fort: „Nu, nu, was bruddeln's mit dem Kopf? Sie versteh'n die Sache nicht; wenn das Land getheilt wird, so kommt es am Ersten wieder zusammen!“ — Der Kaiser glaubte also, die Theilung würde sich nicht erhalten und Preußen in der Folge seinen Theil auf gewaltsame Weise wieder verlieren. Trotz aller dieser Obstacles gelang es endlich, durch Abtretung einiger preußischer Herrschaften und Aemter (Blankenhain, Kranichfeld, des preußischen Theils des Fürstenthums Fulda, Vach — ꝛc.) die Einwohnerzahl Weimars von 121,000 auf 198,000 zu vermehren und für den Herzog den Titel als Großherzog auszuwirken. —

Auch noch einige andere Arbeiten nahmen mich damals in Anspruch. — Es hatte nämlich die Großfürstin Katharina, die Schwester des Kaisers Alexander, das Project, den Erzherzog Karl von Oesterreich zu heirathen, welcher, wie sie glaubte, Vice-König von Italien werden sollte. Da aber der Erzherzog hierauf nicht einging, so nahm sie später die Bewerbungen des Kronprinzen von Würtemberg an. Dieser wünschte nun seinerseits, Gouverneur von Mainz, welches zur Zeit eine gemischte österreichische und preußische Besatzung und Verwaltung hatte, zu werden und trug sich zugleich mit der Hoffnung, daß ihm diese damals schon zu einer deutschen Bundesfestung in Vorschlag gebrachte [1]) Stadt nebst einem Rayon, so lange er Kronprinz sei, als Besitzthum eingeräumt werden möchte. Ich mußte ihm hierzu verschiedene Entwürfe ausarbeiten, welche jedoch — wie sich voraussehen ließ — keine Berücksichtigung fanden. —

Außer diesen Geschäften nahm mich noch eine andere persönliche Angelegenheit zu dieser Zeit lebhaft in Anspruch. Ich hielt nämlich den gegenwärtigen Moment für den schicklichsten, um von dem schon 1807 in Tilsit gemachten Vorbehalt meines Wiedereintritts in den preußischen Dienst Gebrauch zu machen, da mich ein durch die lange Entfernung vom Vater-

1) Vergl. Klüber's Uebersicht der diplomatischen Verhandlungen des Wiener Congresses Seite 133 und 363. Ferner Klüber's Acten des Wiener Congresses Bd. VII S. 76, 293, 294 und 301, und Bd. I Heft 2 Seite 43. —

lande nur doppelt gesteigertes patriotisches Gefühl zu der Armee zurückzog, in der ich meine erste militärische Bildung empfangen, und ich überdies trotz des persönlichen Wohlwollens des Kaisers Alexander allen Grund hatte, meine Carrière im russischen Heere für geschlossen zu halten, indem ich mir einerseits bei der Unmöglichkeit, der russischen Sprache in meinem Alter jemals völlig Herr zu werden, von meiner etwaigen künftigen Wirksamkeit im Innern des Reichs nicht viel versprechen konnte, und andererseits die deutlichsten Beweise davon erhalten hatte, wie argwöhnisch und scheelsüchtig man dort auf alle ausländischen Emporkömmlinge herabblickte, und wie gefährlich dem einzeln stehenden Fremden solche Mißgunst werden konnte. Ich bat daher unter dem 18. Februar 1815 den Kaiser um meinen Abschied, nachdem mir der König von Preußen das Versprechen ertheilt hatte, mich, sobald ich solchen erhalten, in seinem Dienst wieder anstellen zu wollen. Der Kaiser machte jedoch Anfangs Schwierigkeiten. Auch soll ihm Barclay geschrieben haben, daß er meine Bitte auf keinen Fall gewähren möchte, weil es, abgesehen von meiner Brauchbarkeit, durchaus nicht rathsam wäre, einen Offizier, der die russischen Verhältnisse und das Land so genau kenne, in fremde Dienste gehen zu lassen. Dagegen arbeitete der General-Adjutant, Fürst Wolchonsky, eifrig daran, daß mir der Abschied je eher, je lieber ertheilt würde, weil er, wie alle Russen, die Fremden und zumal solche, welchen er einen Einfluß zutraute, nicht liebte und er mir überdies noch immer darüber grollte, daß ich ihm damals zu Kamenoi-Ostrow im Jahre 1811 nicht hatte mittheilen wollen, was der Kaiser mit mir gesprochen. Und so geschah es denn, wie es oft zu gehen pflegt: daß mir nämlich meine Feinde bei meiner Abschiedsangelegenheit mehr nützten, als meine Freunde.

Mittlerweile war Napoleon von der Insel Elba entwichen und am 1. März 1815 zu Cannes in Frankreich gelandet; — eine Nachricht, die in Wien natürlich um so mehr Sensation erregte, als sie gerade in eine Zeit fiel, wo großer Zwiespalt auf dem Congresse herrschte. Die Forderung des Kaisers Alexander, Polen für sich zu behalten, die unlängst erst zur Sprache gekommen war, — denn bis dahin hatte sich der Kaiser über diesen Punkt gegen Niemanden geäußert — setzte auf einmal alle Triebräder diplomatischer Eifersucht und Intrigue in Bewegung. Fürst Metternich verlangte, daß Preußen vor Allem dieses Project des Kaisers bekämpfen solle, weil die preußischen Staaten durch die Realisirung desselben am meisten gefährdet würden. Wirklich gingen die preußischen Minister, Fürst Hardenberg und Baron von Humboldt, hierauf ein und der General-Adjutant Freiherr

von dem Knesebeck hatte darüber mit dem Kaiser Alexander eine sehr lebhafte Explication. Allein König Friedrich Wilhelm, welcher recht wohl einsah, daß er es mit dem Kaiser, seiner Hauptstütze, nicht verderben dürfe, ließ die Sache fallen und verbot alle weiteren Remonstrationen gegen das russische Vorhaben. In der That war es auch arglistig von Metternich, Preußen auf diese Weise an die Spitze der Opposition zu stellen. Er hätte vielmehr selbst in Gemeinschaft mit England Alles aufbieten sollen, um den Kaiser von seinem Vorhaben abzubringen; Preußen hätte dann zwar auch mit dagegen sprechen müssen, aber es wäre doch der Unannehmlichkeit entgangen, in erster Linie gegen seinen treuesten Alliirten zu stehen. Nun aber schloß Metternich unter dem 3. Januar 1815 ein geheimes Bündniß mit Frankreich und England, dem beizutreten auch Baiern, Hannover, Würtemberg und Holland eingeladen wurden, gegen Rußland und Preußen dahin ab, daß, falls ersteres darauf bestünde, Polen zu behalten, ihm und seinem Alliirten von diesen Mächten der Krieg erklärt werden solle. Die Urkunde dieses geheimen Tractats wurde dem Kaiser Alexander durch den Botschaftsrath Budjakin überbracht, welcher, während sich der eigentliche Gesandte Rußlands, Pozzo di Borgo, zum Congreß nach Wien begeben, dessen Stelle in Paris vertrat und die Klugheit hatte, trotz der sofortigen Abreise aller übrigen Gesandten, daselbst auch nach der Ankunft Napoleon's (am 20. März) noch zurückzubleiben, um seinem Souverän von den ersten Schritten des abermaligen Usurpators zuverlässige Nachrichten zukommen zu lassen. Doch ließ Budjakin scheinbar Anstalten zur Abreise treffen, um hinter Napoleon's Rücken in Paris sein zu können. Dieser aber hatte seine Anwesenheit dennoch bald erfahren, ließ ihn sogleich zu sich kommen und übergab ihm selbst die vom bisherigen französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten Jaucourt vor seiner Flucht mit Ludwig XVIII. nach Lille (am 20. März) in den Tuilerien auf des Königs Tische zurückgelassene Tractats-Urkunde mit dem Ersuchen, sie dem Kaiser Alexander einzuhändigen. Er hoffte nämlich den Letztern durch diesen Freundschaftsdienst für sein Interesse zu gewinnen und seinen bisherigen Alliirten abtrünnig zu machen; deshalb setzte er noch besonders nachdrucksvoll hinzu: „er erlaube sich nicht, über diese Angelegenheit eine Bemerkung zu machen, sei es aber dem Kaiser schuldig, ihm ein solches Document nicht vorzuenthalten.“ — Der Kaiser Alexander ließ sogleich am Tage nach Budjakin's Ankunft in Wien früh den Minister Stein zu sich rufen, zeigte ihm den Tractat und sagte ihm: „Ich habe auch den Fürsten Metternich zu mir entbieten lassen und

wünsche, daß Sie bei dieser Unterredung als Zeuge zugegen seien." Bald darauf trat der Fürst in das Zimmer; Alexander wies ihm das Papier und fragte ihn: „ob er solches kenne?" Der Fürst wollte ausweichend antworten, allein der Monarch unterbrach ihn mit dem Ausrufe: „Metternich! so lange wir leben, soll über diesen Gegenstand zwischen uns niemals wieder die Rede sein! Jetzt aber haben wir andere Dinge zu thun: Napoleon ist zurückgekehrt und es muß daher unsere Allianz fester sein, als je!" Mit diesen Worten warf er den Tractat in das neben ihm flackernde Kaminfeuer und entließ beide Herren. — Diese Handlung Alexander's erscheint um so größer, als er bisher Metternich persönlich niemals hatte leiden können, ihn vom Kaiser Franz entfernt wissen wollte und ihn selbst bei den Weibern (der Fürstin Sagan rc.) überall verfolgte. Von nun ab aber hielt er — wie bekannt — gute Freundschaft mit ihm und hat ihm dieselbe auch bis zu seinem Tode treulich bewahrt. — Mir wurde diese Geschichte vom Minister von Stein selbst erzählt und ist dieselbe meines Wissens noch nirgends gedruckt, obwohl der geheime Tractat in Klüber's Congreßakten und auch in dem Werke des Freiherrn von Gagern: „Mein Antheil an der Politik" (Th. II. S. 503) steht. —

Eine andere Anekdote komischen Inhalts mag hier gleichfalls noch ihre Stelle finden. Kurz nachdem die Nachricht von Napoleon's Wiedererscheinen in Frankreich in Wien bekannt geworden war, wurde im Theater an der Wien die Operette: das Hausgesinde gegeben, worin der berühmte Komiker Hasenhuth die Rolle des Jocrisse spielte. In der kaiserlichen Loge waren mehrere Monarchen gegenwärtig, denn sie wollten trotz der Alles erschütternden Kunde vor dem Publikum Unbefangenheit markiren. Als nun die Hausfrau in der Komödie den Jocrisse derb ausschalt, daß er nach so vielen schon begangenen Unschicklichkeiten endlich sogar ihr theures Vögelchen aus dem Käfig habe entwischen lassen, so extemporirte Hasenhuth folgende Antwort:

„Nun, was ist es denn weiter, daß das Vögerle entwischt ist? Diese da (auf die Monarchen deutend) haben ja den großen Vogel entkommen lassen!" — Ein unauslöschliches Gelächter des Publikums konnte natürlich nicht ausbleiben; der arme Schauspieler aber wurde sofort arretirt und nach der Wache gebracht. —

Eine fernere Unschicklichkeit fiel Tags darauf bei einem Feuerwerke im Prater vor. Dieses bestand nämlich zum größten Theil aus violetten Farben, die Veilchen darstellen sollten, — ein Blümchen, welches in Paris bekanntlich als Erkennungszeichen der Anhänger Napoleon's galt. —

Inzwischen hatten die Monarchen am 13. März eine Achtserklärung gegen Napoleon erlassen und am 25. den Bund von Chaumont erneuert, wornach sie alle Unterhandlungen mit ihm zurückwiesen und sich zum Kriege von Neuem entschlossen erklärten. Auch die Schweizer sollten mit in den Bund gegen ihn aufgenommen werden und der Exdirector der Helvetischen Republik Laharpe, welcher früher Alexander's Erzieher gewesen und im vorigen Jahre in Paris zum russischen General ernannt worden war, intriguirte bei dem Kaiser dahin, daß die Schweizer einen russischen General zum Anführer erhalten sollten, weil er auf diese Weise hoffte, die Interessen seines speciellen Vaterlandes, des Cantons Waadtland, und dessen Unabhängigkeit von Bern durchsetzen zu können. Wirklich bestimmte hierauf der Kaiser den Prinzen Eugen von Würtemberg zu diesem Posten und mich zum Chef seines Generalstabs. Da ich indessen bereits meinen Abschied aus russischen Diensten (am 13. März 1815) erhalten — obwohl noch nicht in Händen — hatte, so remonstrirte ich dagegen, worauf mir der Kaiser sagen ließ, dieser Umstand habe nichts auf sich; ich könne ja zu gleicher Zeit russischer und preußischer General sein und müsse nur, so lange der Krieg dauere, noch russische Uniform tragen. Damit war mir aber nicht gedient, theils, weil ich ein reines Verhältniß zu haben wünschte, hauptsächlich aber auch, weil ich mit den Schweizern nichts zu thun haben wollte, da sie es in der Gewohnheit hatten, ihre Generale zu ermorden, wenn die Sache schief ging [1]) (Karl Ludwig Erlach!). Um also davon loszukommen, äußerte ich gegen Laharpe: „vermuthlich wäre ich auf seinen Rath zu diesem Posten berufen worden; wenn er jedoch glaube, daß ich in seinem Sinne, also im Interesse des Canton de Vaud handeln würde, so irre er sich sehr; ich sei vielmehr entschieden für die Berner gesinnt." Zugleich bat ich den Grafen Capo d'Istrias, welcher damals Staatssecretär beim Kaiser Alexander war und dessen Vertrauen besaß, daß er meine Ernennung auf alle Weise verhindern möchte, da ich nur den einen Wunsch hätte, möglichst bald definitiv in den preußischen Dienst eintreten zu können. Endlich erhielt ich durch ein Billet dieses Diplomaten vom 15. Mai 1815 die Versicherung, daß der Kaiser von dieser Idee abstrahirt habe, und so wurde ich denn unter dem 24. desselben Monats (mit vordatirtem Patent vom 31. December 1813) als preußischer General-

---

1) Dagegen arbeitete ich am 15. April eine militärische Denkschrift über die Schweiz aus, worin ich auf die Nothwendigkeit ihres Beitritts zur Allianz gegen Frankreich aufmerksam machte. Siehe Beilage XII.

Major von der Infanterie angestellt. Ich sollte in der Armee des Feldmarschalls Blücher eine Brigade erhalten, konnte indessen leider diesem ehrenvollen Berufe für jetzt keine Folge leisten, indem mein altes Uebel (eine Mastdarmsfistel) wieder gekommen war und ich mich von dem Leibarzt des Herzogs von Weimar, Dr. Starke, von Neuem operiren lassen mußte. Meine Reconvalescenz ging nur sehr langsam von Statten, da sich der in meinem Körper befindliche Gichtstoff so heftig auf den leidenden Theil geworfen hatte, daß die Heilung der Wunde nur durch heftige Reizmittel (Kalicausticum) gelang, wobei ich natürlich sehr viel litt. —

Anfangs Juni verließ der Herzog Wien. Vor seinem Abgange nahm er mich in den Prater mit, gab mir ein Mittagessen und dankte mir gerührt für alle Dienste, welche ich ihm geleistet. Auch sagte er mir: „er sei leider nicht reich genug, um mir eine Dotation geben zu können, doch möchte ich wenigstens eine Dose mit seinem Portrait — die er mir hiermit einhändigte — zu seinem Andenken annehmen." Obwohl ich das Bewußtsein in mir trug, ihm wirklich Alles geleistet zu haben, was in meinen Kräften stand, so übertraf doch dieses werthvolle Geschenk, in dem ich überdies noch eine Anweisung von 10,000 Gulden Conventions-Geld auf seine Kasse vorfand, alle meine Erwartungen. —

Außerdem trug ich als Früchte des Wiener Congresses noch den königlich-baierischen Max-Joseph-Orden und nachträglich noch das Großkreuz des großherzoglich weimarischen Weißen Falkenordens davon.

Da ich noch immer leidend war, so übergab mich der mit dem Herzoge nach Weimar zurückkehrende Dr. Starke nunmehr dem Josephinischen Spitalarzt Dr. Zang, einem geborenen Würzburger, unter dessen Pflege ich soweit herunter kam, daß ich sogar an Krücken gehen mußte. Zang schickte mich daher, da er sich auf eine neue Operation nicht einlassen wollte, nach Baden bei Wien, dessen Bäder mich dann endlich auch in 14 Tagen soweit herstellten, daß ich in alter gewohnter Weise auf allen Bergen umherstreifen konnte. Die Operation war nun nicht mehr nöthig und nach sechswöchentlicher Badekur ertheilte mir Zang die Erlaubniß, den Alliirten nach Paris nachreisen zu dürfen. —

Die letzte Zeit meines Aufenthalts in Baden brachte ich auch in gesellschaftlicher Hinsicht überaus angenehm zu. Namentlich verkehrte ich viel mit dem jovialen alten Banquier Geymüller, der sich aus der Handlung bereits zurückgezogen und gern geistreich-fröhliche Gesellschaften bei sich sah.

Anfangs August kehrte ich nach Wien zurück und reiste am 4. über Frankfurt a. M. nach Paris, wo ich am 21. August eintraf und in der

Rue Varennes Nr. 14 bei dem Herzog von Montmorency-Luxembourg einquartiert wurde. Am folgenden Tage meldete ich mich bei dem Könige von Preußen und dem Gouverneur, General von Müffling. General von Pfuel war Commandant von Paris und hielt die Ordnung bei dem reizbaren Volke durch äußerst energische Maßregeln aufrecht. Der König wohnte im Palais des Vice-Königs von Italien, welches jetzt das preußische Gesandtschafts-Hôtel ist. Alexander von Humboldt, den ich damals oft sah, war fast immer um den König. Mein Wirth, der Herzog von Montmorency, behandelte mich außerordentlich artig und nahm mich fast alle Abende in's Theater mit; doch langweilte er mich manchmal auch durch seine nicht eben sehr geistreiche und schwer zu vermeidende Conversation. Angenehme Erscheinungen waren seine Frau und insbesondere seine Mutter, ein wahrer Typus des ancien régime, von überaus gemessenem und schweigsamem Wesen; übrigens eine Frau von vielem Charakter; denn sie hatte, um der Familie das Vermögen zu erhalten, die ganze Revolution in Frankreich ausgehalten. Die Tochter des Hauses, — ungefähr 18 — 20 Jahr alt — nicht gerade hübsch, wurde sehr streng erzogen und war noch nie auf einem Balle oder im Theater gewesen. Außerdem gehörte noch ein alter Abbé zum Zirkel der Familie, welcher — wie es mir schien — so ziemlich das Regiment darin führte. Ich glaube schwerlich, daß man bessere Gelegenheit finden kann, das Innere eines ächt französischen Hauses von altem Adel kennen zu lernen, als sie mir hier geboten wurde.

Natürlich versäumte ich nicht, mir alle Merkwürdigkeiten der luxuriösen Hauptstadt fleißig zu besehen; überdies machte ich viele neue und erneuerte viele alte Bekanntschaften [1]), so daß ich die dort verbrachten Tage zu den interessantesten meines Lebens rechnen darf, wenn gleich sie mir zu besonderen Aufzeichnungen nicht eben Stoff boten. —

---

1) Auch den Freund meines verstorbenen Bruders und meiner Schwägerin, Caroline v. Wolzogen, den originellen Einsiedler Grafen Schlabrendorf besuchte ich öfters mit meinem Bruder August in seiner miserabeln, cynischen Wohnung.

XI.

Mein Aufenthalt in Berlin von 1815 — 1817.

Am vierten October 1815 verließ ich Paris und reiste über Rheims zunächst nach Luxemburg, wo ich mir von dem ausgezeichneten Ingenieur-Offizier, Major Keibel, viele Aufschlüsse über diese beinahe in Schutt liegende Festung geben ließ und mit ihm berechnete, daß zwei Millionen Thaler zu deren Wiederherstellung erforderlich sein würden. Hierauf hielt ich mich in Trier mehrere Tage auf, um zu untersuchen, ob dieser Platz zur Befestigung geeignet sei, was indessen nicht der Fall ist; vielmehr würde es bei Konz am Einflusse der Saar in die Mosel eher möglich sein, eine Festung zu placiren. Dann eilte ich über Frankfurt a. M. nach Berlin, woselbst ich am 21. October eintraf. Mein Freund, der damalige Oberstlieutenant, spätere General von Brause [1]), hatte mir nämlich schon in Paris die Proposition gemacht, den königlichen Söhnen, dem Kronprinzen und dem Prinzen Wilhelm, sowie dem Prinzen Friedrich, Neffen des Königs, Unterricht in der Kriegskunst zu geben, worauf ich natürlich mit Freuden einging und nicht säumte, mich zu diesem Zwecke, sobald Seitens des Staatskanzlers, Fürsten von Hardenberg und des Kriegsministers von Boyen die Genehmigung des Königs hierzu eingeholt war, nach Berlin zu verfügen.

Der Unterricht bei den Prinzen wurde bald begonnen und hatte guten Fortgang; wenigstens schienen mir meine Schüler sehr zugethan zu sein und waren auch eifrige Zuhörer meiner Vorträge. Mit dem Kronprinzen las ich: l'histoire de mon temps von Friedrich II. und knüpfte an diese Lectüre die Regeln der Kriegskunst in Phull'scher Manier an, sowie ich ihn auch Ausarbeitungen über verschiedene Vorkommnisse des Krieges machen ließ. Die Prinzen Wilhelm und Friedrich hatten besondere Unterrichtsstunden, an welchen in der Folge auch noch die Generale von Natzmer und von Alvensleben, sowie der Adjutant des Prinzen Friedrich, Rittmeister von Meerheimb vom Regiment Garde-du-Corps, Theil nahmen.

Inzwischen erhielt ich bald auch noch anderweitige Beschäftigung. Das Berliner Kadettenhaus befand sich damals in Folge der Unfähigkeit

---

1) Brause war seit August 1814 Gouverneur des Prinzen Wilhelm, jetzigen Prinzen von Preußen. — († 1836 als General-Lieutenant.)

seines bisherigen Chefs, des Generals von Lingelsheim, in einem sehr desolaten Zustande und der König ernannte deshalb am 2. März 1816 unter dem Vorsitz des General-Lieutenants von Diericke, eines alten braven Kriegers, eine Commission, welche die Aufgabe hatte, einen Plan zur Reorganisation dieser Anstalt zu entwerfen. Zu Mitgliedern derselben wurden der Staatsrath Süvern (aus dem Cultus-Ministerium) und ich ernannt. Diericke überließ uns beiden die Ausarbeitung des diesfallsigen Entwurfs und Süvern übernahm nun den eigentlich wissenschaftlichen Theil davon, während mir die Organisation und Umgestaltung des Corps in militärisch-administrativer Rücksicht zufiel. — Da fast alle Lehrer im Corps nichts taugten und auch in der Wahl der militärischen Aufseher (Offiziere) bisher nicht mit der gehörigen Umsicht verfahren worden war, so hielt ich es für das Beste, eine Radikalkur vorzunehmen und die Anstalt ganz aus Berlin wegzubringen, indem zu erwarten stand, daß dann der größte Theil der Lehrer von selbst abgehen würde und auf diese Art eine ganz neue Gründung des Instituts veranstaltet werden könnte. Da nun damals das Schloß in dem benachbarten Städtchen Köpenick [1]) von den Erben des Grafen von Schmettau an einen Berliner Juden, Namens Lesser, verkauft worden war, so richtete ich zunächst mein Augenmerk auf dieses geräumige Gebäude, welches ich zur Aufnahme der Kadetten-Anstalt vollkommen tauglich hielt. Es befand sich in gutem baulichen Zustande, hatte in der Mitte einen großen Saal und durchgehends hohe Zimmer; auch gehörte ein Garten dazu. Ueberdies war hinlänglicher Raum vorhanden, um noch ein paar Flügel anbauen zu können, und endlich befand sich in dem Städtchen noch ein ansehnliches, mit massiven Wohngebäuden versehenes Gut, welches dem russischen Gesandten am Berliner Hofe, Herrn von Alopäus, gehörte und demselben feil war. Die Kosten der Neubauten, Einrichtungen im Schlosse und der Acquirirung des Landguts würden durch den Verkauf des Berliner Kadettenhauses und der daran stoßenden Offizier-Wohnungen reichlich gedeckt worden sein, und ich nahm daher keinen Anstand, diesen Plan dem Staatskanzler vorzulegen, der sich

---

1) Die ursprüngliche Entstehung des Schlosses ist unbekannt. Der große Kurfürst schenkte es anno 1677 seinem Sohne, dem nachmaligen König Friedrich I., bei dessen Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth Henriette von Hessen-Cassel und ließ es 1681 durch den Baumeister Rütger Langenfeld von Grund aus neu aufführen. Später bewohnte es die geisteskranke verwittwete Erbprinzessin von Würtemberg, geborene Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, die es ihrem Günstlinge, dem General Grafen von Schmettau, schenkte. —

denn auch wirklich für meine Idee völlig begeistern ließ, dieselbe aber leider seinem Freunde, Herrn von Alopäus, und vielleicht auch noch einigen andern Personen mittheilte, so daß die Sache, was ich geflissentlich zu vermeiden bestrebt war, zur Kenntniß der Kadetten-Vorgesetzten und Lehrer kam, welche sogleich, wie ein Wespennest aufgeregt, Himmel und Hölle in Bewegung setzten, um den ganzen Plan scheitern zu machen. Sogar Hofdamen wurden dagegen interessirt und vor Allem der Feldmarschall Blücher, welcher dem Könige unumwunden sagte: „Wenn die Jungens nach Köpenick versetzt werden und Ew. Majestät nicht mehr persönlich zu sehen kriegen, so verschwindet ihre Liebe und Anhänglichkeit für ihren König und sie treten dereinst als schlechte Patrioten in das Heer.“ — Als nun der Staatskanzler hiernach das in allen Theilen vollständig ausgearbeitete Project Allerhöchsten Orts vorlegte, behielt es der König lange Zeit bei sich, ohne etwas darüber zu äußern. Hardenberg erinnerte zu wiederholten Malen daran und erhielt endlich nach mehreren Monaten die Resolution, daß Sr. Majestät auf diesen Plan nicht eingehen wolle. — Schon früher hatte mich der Staatskanzler indessen aufgefordert, das Schloß unter meinem Namen zu kaufen, um es auf diese Weise für den Staat wohlfeiler zu acquiriren. In Folge dessen war ich mit Lesser in Unterhandlung getreten, der mir jedoch sogleich erklärte: er habe gehört, daß der König dasselbe kaufen wolle (so weit war also das Gerücht schon transpirirt) und müsse daher abwarten, bis er diesfallsige Anträge erhielte. Einige Zeit darauf brannte es in Köpenick heftig, worauf ich mich sogleich am andern Morgen von Neuem zu Lesser begab, um ihn über das Schicksal des Schlosses zu befragen. Der Jude versicherte mir, es stehe zwar noch, aber er habe die ganze Nacht die größte Angst ausgestanden. Das hatte ich gleich vermuthet und darauf hin forderte ich ihn wiederholt auf, den Kauf ohne Säumen mit mir abzuschließen, um sich für die Zukunft solche Sorgen zu ersparen. Dies wirkte; indessen stellte er die Bedingung, daß, wenn der König das Schloß noch zu besitzen wünsche, er es um den von mir gezahlten Kaufpreis sogleich wieder erhalten solle. Hoch erfreut über diesen Ausweg, schloß er nun am 22. November 1816 den Handel ohne Weiteres für 20,000 Thaler mit mir ab, wovon ich ihm 3000 Thaler gleich baar bezahlte. — Um so größer mußte natürlich meine Verlegenheit sein, als ich nun erst den Inhalt jener Cabinetsordre erfuhr, wodurch der König das ganze Project aufgab. Ich wußte gar nicht, was ich mit dem Schlosse anfangen sollte und hatte noch über Jahr und Tag manche Sorge damit, da bald der Wind die Fenster darin zerschlagen, bald andere Repara-

turen nöthig waren, bis es mir endlich vom nachmaligen Justiz-Minister von Kamptz, welcher damals Director des Polizei-Ministeriums war, abgenommen und als Lokal für die gegen die Demagogen niedergesetzte Untersuchungs-Commission benutzt wurde. — In Betreff der Reorganisation des Kadetten-Instituts aber setzte der König nunmehr eine andere Commission unter dem Vorsitze des Herzogs Carl von Mecklenburg nieder, die — abgesehen von der Dislokation — viele meiner Vorschläge annahm und — was das Beste war — den würdigen General v. Brause zum Chef der Anstalt vorschlug, dessen Ernennung der König am 12. Sept. 1817 vollzog.

Im Juli 1816 reiste ich zum abermaligen Gebrauch der Bäder in Baden bei Wien, die mir im vorigen Jahre so gut gethan, über Dresden, Baireuth, Regensburg [1]), Salzburg, Gmunden und St. Pölten nach Wien und Baden, von wo ich der Einladung einer ungarischen Dame, die ich im vorigen Jahre hier kennen gelernt, einer Frau von Hellenbach, folgte und einen Abstecher nach der Gegend von Szered, wo ihr Gut lag, machte. Es war mir sehr interessant, bei dieser Gelegenheit dieses fast noch völlig in seiner alten Feudal-Verfassung bestehende Land genauer kennen zu lernen. Bekanntlich ist das Reich in vier Districte und 55 Gespannschaften (Comitate) eingetheilt, an deren Spitze ein sogenannter Obergespann die Verwaltung führt, welcher gewöhnlich zugleich der reichste Grundbesitzer im Comitat ist. Ihm stehen außer einem Vice-Gespann, der jedoch nicht immer vorhanden, vier Stuhlrichter zur Seite, welche gleichfalls wohlhabende Gutsherren sind und nebst einigen Schreibern — mit Ausnahme der hohen Justiz — alle öffentlichen Angelegenheiten des Comitats besorgen [2]). Sie regieren in ihrer Gespannschaft unabhängig und ohne sich um die andern Comitate viel zu bekümmern; daher kommt auch selten etwas Gemeinsames für das ganze Land zu Stande und die Einrichtungen der Gespannschaft tragen das Gepräge der jedesmaligen Individualität, die sie regiert. In der einen befinden sich Posten, Chausseen &c.,

1) Hier besuchte ich den vormaligen Fürst-Primas und Großherzog von Frankfurt, Freiherrn von Dalberg, einen intimen Freund meiner Schwägerin, Caroline von Wolzogen. Er lebte sehr eingezogen in einem Gasthofe, indem er den größten Theil seiner Pension von 100,000 Gulden zu Werken der Barmherzigkeit gebrauchte. Trotz seines hohen Alters war er noch immer sehr heiter und vertheidigte seine politische Laufbahn mit vieler Wärme. Das Jahr darauf starb er. —

2) Außer den Unterbeamten erhält Niemand Gehalt.

die in der nächsten wieder aufhören; demungeachtet gerathen aber Fremde über ihr Fortkommen nicht leicht in Verlegenheit, weil die Comitate unter einander gute Nachbarschaft halten und für die Beförderung der Reisenden Sorge tragen, wie dies mein eigenes Beispiel beweist. Als ich von Wien abreiste, versah ich mich mit einem Passe von der dortigen Staatskanzlei und reiste zunächst mit Extrapost über Presburg nach Szempz. Dort angekommen, verlangte ich abermals Postpferde, erhielt aber die Antwort: dergleichen gebe es hier nicht; und auf meine Frage, wie ich denn weiter fortkommen sollte, bedeutete man mich, ich möge mich nur an den Stuhlrichter wenden, welcher denn auch sogleich, nachdem ich ihm meinen Namen und Stand eröffnet, auf's Beste für mich zu sorgen versprach. Er selbst sei Protestant — sagte er mir — und da seine Glaubensgenossen den König von Preußen als die Stütze ihres Glaubens ansähen, so halte er es für seine Pflicht, einem preußischen General alle Aufmerksamkeit zu erweisen. Er werde mir daher nicht blos Vorspannpferde geben, sondern auch einen lateinischen Paß ausstellen, mit dem ich durch ganz Ungarn befördert werden würde. Zwar hätte er im nächsten Comitate gar nichts mehr zu sagen, allein die Stuhlrichter seien es einander schuldig, in solchen Fällen die Pässe ihrer Collegen zu respectiren. Als ich mich hierauf durch Vorzeigung meines Passes von der österreichischen Staatskanzlei noch weiter vor ihm legitimiren wollte, sagte er mir: „dieses Papier weisen sie nur nirgends vor; es ist eine schlechte Recommandation in Ungarn und ich stehe Ihnen dafür, daß Sie auf meinen Paß besser fortkommen, als auf diesen." In der That hatte ich nun auch nirgends mehr den geringsten Aufenthalt; überall wurden auf Vorzeigung meines lateinischen Passes vier Pferde vor meinen Wagen gespannt und zwei Vorreiter begleiteten denselben bis zur nächsten Station. Auch nahm außer kleinen Trinkgeldern, die ich den Fuhrleuten und Vorreitern gab, Niemand Bezahlung an. —

In Szered wurde ich von Frau von Hellenbach sehr freundlich aufgenommen und brachte einige fröhliche Tage in ihrer liebenswürdigen Familie zu, wobei ich mehrere benachbarte Gutsbesitzer, die sie zu besuchen kamen, sowie auch die Sitten und Gebräuche Ungarns näher kennen lernte, deren patriarchalische Einfachheit nur durch den Umstand getrübt wird, daß es wenigstens den Männern zum größten Theile an Bildung mangelt. Trotz dieser Sitteneinfalt ließ es indessen meine Wirthin am trefflichsten Tokayer, sowie an geröstetem Kukuruz (Mais) von vorzüglicher Qualität und Süßigkeit nicht fehlen. — Meine Rückreise ging über Neutra, Schemnitz, eine wichtige Berg- und königliche Freistadt in der Gespannschaft

Honth, deren Bergbau einen bedeutenden Gold- und Silber-Ertrag gewährt, Altsohl, Neusohl, Kremnitz und durch den Jablunka-Paß nach dem Städtchen gleiches Namens. Die Karpathen sind in dieser Gegend ungemein steil, indem deren Basis zwischen den Flüssen Waag und Weichsel nur eine Breite von 10 — 15 Meilen hat und dennoch Berge von 4—5000 Fuß Höhe auf ihr ruhen. Der Jablunka-Paß läuft jedoch in einem tief eingeschnittenen Thale und ist ohne Schwierigkeiten zu passiren. Von Jablunka reiste ich die Olsa, einen Hauptquellenfluß der Oder, entlang nach dem freundlichen Städtchen Teschen und dann über Breslau nach Berlin zurück, woselbst ich am 11. September wieder eintraf. —

Der Unterricht der Prinzen wurde fortgesetzt, zu Ausgang dieses Jahres jedoch beendigt. Zugleich erhielt ich den Auftrag, mit dem hannöverschen Gesandten, Freiherrn von Ompteda, in Berlin eine Etappen- und Durchmarsch-Convention für die preußischen Truppen durch das Königreich Hannover abzuschließen. Eigentlich hatte ich es dabei nur mit einem Rath Haynchen zu Hildesheim zu thun, einem gewandten Geschäftsmanne und des Landes wohlkundigen Beamten. Wir einigten uns bald über alle Punkte und Haynchen reiste schon am 15. October von Berlin wieder ab, nachdem die Convention unter dem 6. desselben Monats von Ompteda und mir unterzeichnet worden war [1]). Der Prinz-Regent von England (Georg IV.) schenkte mir dafür eine goldene Dose, mit werthvollen Diamanten und seinem Bildnisse geziert. Ompteda erhielt den rothen Adlerorden I. Klasse. —

Außer dieser schloß ich noch folgende Etappen-Conventionen ab:

mit dem großherzoglich weimarischen Staatsminister Freiherrn v. Fritsch am 31. December 1816 zu Weimar (wegen Weimar) [2]);

mit dem herzogl. gothaischen Minister von Minkwitz am 3. Januar 1817 zu Gotha (wegen Gotha) [3]);

mit dem großherzogl. hessischen Geheimrath Freiherrn v. Münch am 17. Januar 1817 zu Frankfurt a. M. (wegen Hessen-Darmstadt) [4]);

mit dem herzogl. nassauischen Minister Freiherrn Marschall v. Bieberstein am 17. Januar 1817 zu Wiesbaden (wegen Nassau) [5]);

---

1) Vergl. Gesetz-Sammlung für die königl. preußischen Staaten pro 1817. Nr. 8. S. 77 ff.

2) Vergl. Ebendaselbst S. 85 ff.

3) Vergl. Ebend. S. 93 ff.

4) Vergl. Ebend. S. 101 ff.

5) Vergl. Ebend. S. 112 ff.

mit dem kurfürstlich hessischen Gesandten von Lorentz am 9. Mai 1817 zu Berlin (wegen Hessen-Cassel) [1];

mit dem königl. hannöverschen Gesandten Freiherrn von Ompteda am 23. December 1817 zu Berlin (wegen Braunschweig) [2];

und mit dem großherzoglich oldenburgischen Bundestagsgesandten von Berg am 28. September 1818 zu Frankfurt a. M. (wegen Oldenburg) [3].

Alle diese Verhandlungen gingen übrigens bis auf ein kleines Rencontre, was ich mit dem Minister von Marschall hatte, sehr glatt ab. Dieser, mein alter akademischer Freund aus Stuttgart (vergl. Kap. I.), hatte mich in Wiesbaden sehr freundschaftlich aufgenommen, und da wir über unser Geschäft sogleich einig wurden, so war ich noch am Abend desselben Tages nach Frankfurt a. M. abgereist, indem mir Marschall die von ihm zu unterschreibende Reinschrift der Convention am folgenden Morgen dorthin nachzusenden versprach. Statt dessen erschien jedoch an diesem Tage ein nassauischer Regierungsrath mit der Botschaft bei mir, daß der Herr Minister bei der weiteren Berathung über diesen Gegenstand mit dem nassauischen Regierungspräsidenten von Ibell und einigen andern Herrn noch Schwierigkeiten gefunden hätte und daher wünschen müßte, die diesfallsigen Verhandlungen noch einmal aufzunehmen. Ich war über dieses Verfahren um so mehr empört, als ich mich auf das gegebene Wort des Ministers fest verlassen und das glückliche Zustandekommen der Convention bereits nach Berlin berichtet hatte; ich erwiderte dem Abgesandten daher, daß ich auf keinen Fall gesonnen sei, auf dieses Verlangen einzugehen, meine Meinung dem Herrn Minister vielmehr auf andere Weise zu erkennen geben würde. Darauf ging ich zu dem holstein'schen Bundestags-Gesandten, Baron von Eyben, welcher ein Schwager des Herrn von Marschall war, und erzählte diesem den Vorfall mit der Versicherung, wie ich dies Benehmen für eine persönliche Geringschätzung ansehen, und ihn daher ersuchen müßte, seinen Schwager wissen zu lassen, daß ich nunmehr ungesäumt nach Weimar abreisen und daselbst drei Tage verweilen würde; — sollte mir binnen dieser Frist die ordnungsmäßig unterschriebene Etappen-Convention dorthin nicht nachgeschickt werden, so bliebe mir nichts übrig, als mich sofort abermals nach Wiesbaden zu begeben und

1) Vergl. Gesetzsamml. für die königl. preuß. Staaten pro 1817 Nr. 10 S. 133 ff.
2) Vergl. Ebend. pro 1819. Nr. 2. S. 5 ff.
3) Vergl. Ebend. Nr. 11. S. 123 ff.

den Herrn Minister auf Pistolen zu fordern. — Diese Drohung fruchtete, denn die Convention kam zur festgesetzten Zeit in Weimar an, und ich erhielt in der Folge eine mit Brillanten und dem Bildnisse des Herzogs geschmückte Dose als Zeichen der vollkommensten Versöhnung. —

Ich erzähle diese Begebenheit, um zu zeigen, daß es oftmals gar nicht übel ist, wenn Diplomaten etwas determinirt-militairisch auftreten, wie dies schon die pretiöse Geschichte des Herrn v. Plotho, Abgesandten Friedrich's des Großen auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1757, beweist: er warf bekanntlich den kaiserlichen Notarius, der ihm die Reichsacht-Erklärung über seinen Herrn feierlich insinuiren sollte, ohne alle Feierlichkeit die Treppe herunter und entschuldigte sich dann bei ihm, daß er nicht noch etliche Stockwerke höher gewohnt habe. —

Im Juli 1817 reiste der Kronprinz nach Westphalen und dem Rhein und lud mich ein, ihn auf dieser Tour zu begleiten. In Folge dessen kam ich auch — einige Tage vor dem Prinzen — nach Münster und stieg bei meinem Bruder August ab, der inzwischen Oberst und Chef des Generalstabs des siebenten Armee-Corps geworden. — Es waren daselbst große Debatten über das Fest, welches dem Kronprinzen zu Ehren gegeben werden sollte. Der sehr exclusive Adel capricionirte sich, allein die Honneurs zu machen, welches den Oberpräsidenten, Freiherrn von Vincke dermaßen verdroß, daß er einen benachbarten reichen Bauer veranlaßte, den durchlauchtigsten Gast in seiner ländlichen Wohnung zum Mittagessen einzuladen, worauf mehrere hohe Adlige auf einmal so liberal wurden, daß sie den Bauer baten, sich an dem Diner mit einigen Schüsseln gleichfalls betheiligen zu dürfen. So geschah es denn, daß schließlich der Raum im Hause die große Anzahl der Theilnehmer nicht mehr zu fassen vermochte und die Tafel bis in den Kuhstall verlängert werden mußte, welcher übrigens sehr reinlich war; das Vieh wurde durch Vorhänge verborgen und nur gewisse gesunde Odeurs ließen sich nicht drappiren. — Das Bauernhaus lag überaus reizend und war von herrlichen Wiesen und mehreren prächtigen Eichen umgeben. Der Eigenthümer, welcher der trefflichen Schilderung eines westphälischen Schulzen in Immermann's Münchhausen durchaus entsprach, — ein wohlhabender, angesehener und stattlicher Mann — hatte die Ehre, neben dem Kronprinzen zu sitzen, während seine Frau ihm vis-à-vis Platz nahm. Das Mahl ging sehr fröhlich von Statten, und nach demselben kamen mehrere junge Damen aus der Stadt zu Spiel und Tanz heraus, so daß sich Alles in der heitersten Stimmung bewegte. —

Von Münster ging die Reise weiter über Arensberg nach Iserlohn, wo der Kronprinz bei dem reichen Kaufmann Scheibler übernachtete und die dortigen Fabriken besichtigte. Dann reisten wir über Altena und Schwelm nach dem gewerbreichen Barmen und von da weiter nach Düsseldorf. Ueberall fanden wir Ausstellungen der vorzüglichsten Erzeugnisse, mit deren Fabrikation die betriebsame und überaus zahlreiche Bevölkerung dieses Landstriches sich abgiebt. Der Kronprinz zeigte sich in gewohnter Weise fortwährend ungemein freundlich und leutselig; unter Anderen versicherte er den Schwelmer Fabrikherrn, er werde sich bei dem Könige dafür verwenden, daß sie in ihrem Handel geschützt würden, worauf diese ihm aber entgegneten: sie brauchten keinen Schutz, denn wenn das eine Fabrikat nicht mehr ziehen wollte, so fingen sie gleich mit einem andern an, so daß sie um Absatz niemals verlegen wären; daher sei es ihnen am liebsten, wenn die Regierung sich gar nicht um sie bekümmere. — Ich weiß nicht, ob die rheinischen Fabrikanten auch heute noch so frei von schutzzöllnerischen Capricen sind. —

In Düsseldorf trennte ich mich von dem Kronprinzen, um nach Münster zurückzukehren und Sr. Majestät den König daselbst zu erwarten, der jedoch nur zwei Tage dort verweilte. Er sagte mir unumwunden, daß es ihm in diesem Pfaffenneste sehr unheimlich sei, und er deshalb eilen wolle, um wieder fortzukommen. Hier erhielt er auch die Nachricht, daß der Staatskanzler in Pyrmont gefährlich erkrankt sei und trug mir deshalb auf, sogleich dorthin zu eilen und mich in seinem Namen nach dem Befinden desselben zu erkundigen. Dort angelangt, fand ich den Fürsten zwar wieder in der Besserung, doch noch sehr schwach, und eilte nun sofort nach Potsdam, um noch vor der Rückkehr des Königs daselbst einzutreffen und ihm gleich bei seiner Ankunft meinen Rapport abstatten zu können. —

Im Juli dieses Jahres erhielt ich die Erlaubniß, meiner Gesundheit wegen die Bäder von Carlsbad zu gebrauchen. Zugleich aber sollte ich meinen dortigen Aufenthalt auch dazu benutzen, in Gemeinschaft mit dem preußischen Kriegsminister, General-Major von Boyen, und dem österreichischen General-Major und Gesandten am dänischen Hofe, Herrn von Steigentesch, wegen des Besatzungsdienstes und der militairischen Verwaltung der Festung Mainz eine Convention mit Oesterreich abzuschließen, sowie auch im Allgemeinen über die dem deutschen Bunde zu gebende Militair-Verfassung zu unterhandeln. — Obwohl Steigentesch mein Freund war, so hatte ich doch in Betreff unseres Auftrags heftige Debatten mit ihm zu bestehen, welche indessen Boyen mit ruhiger Besonnenheit

stets glücklich wieder vermittelte. Doch konnte es nicht fehlen, daß diese fortwährenden Aufregungen und geistigen Anstrengungen meiner Gesundheit schadeten und mir die Bäder in Folge dessen gar nichts halfen. — Indessen kam die Militair-Convention wegen der Bundesfestung Mainz am 10. August 1817 glücklich zu Stande und wurde darauf von den beiden hohen contrahirenden Mächten ratificirt [1]). Die Badesaison war übrigens außerordentlich belebt, da sich viele hohe Herrschaften zum Gebrauch der Cur dort eingefunden hatten, und es somit auch mir an angenehmem und interessantem Umgange nicht fehlte. Unter den Badegästen befanden sich unter Anderen auch der König von Preußen, der Feldmarschall Fürst Schwarzenberg nebst Gemahlin, der königl. preußische Gesandte am österreichischen Hofe, General-Lieutenant von Krusemark, Graf Capo d'Istrias und Graf Dillon, ehemaliger Günstling der Königin Marie Antoinette mit seiner schönen Tochter, die vom Könige von Preußen sehr ausgezeichnet wurde. —

Nach meiner Zurückkunft in Berlin erhielt ich Abschrift einer unter dem 3. November 1817 erlassenen Allerhöchsten Cabinetsordre, welche ich, da sie meines Wissens sich noch nirgends abgedruckt findet, hier vollständig mittheilen will:

„Je inniger Ich überzeugt bin, daß zum Gelingen alles dessen, was der Staat durch seine ganze Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung bezweckt, der erste Grund in der Jugend des Volks gelegt werden müsse, und daß zugleich eine gute Erziehung derselben das sicherste Förderungsmittel des innern und äußern Wohls der einzelnen Staatsbürger sei; desto angelegentlicher ist Meine Aufmerksamkeit und Fürsorge von jeher auf diesen wichtigen Bestandtheil des öffentlichen Lebens gerichtet gewesen. Einen neuen Antrieb giebt ihr die durch die Gnade des Höchsten geschehene Herstellung und neue Gestaltung Meiner Staaten, die Mir die von allen Seiten sich regenden Bedürfnisse des Erziehungs- und Unterrichts-Wesens in denselben dringend an's Herz legt. Es würde eine, zumal bei der vergrößerten Anzahl und der neuen Einrichtung der Provinzial-Behörden sehr schwierige und weitläuftige, in sich selbst wahrscheinlich nicht recht übereinstimmende und noch weniger vielleicht mit dem Geiste und Streben in den übrigen Verwaltungszweigen zusammenwirkende Arbeit sein, wenn man

---

1) Vergl. Corp. juris confederationis Germanicae von G. v. Meyer; Frankfurt a. M. bei Boselli, 1822, Th. II. S. 220 ff., woselbst der Text der Convention vollständig abgedruckt ist. —

fortfahren wollte, diesen Bedürfnissen nur im Einzelnen, sowie sie sich ankündigten, zu begegnen, ohne die Verhältnisse des Erziehungs- und Unterrichtswesens im preußischen Staate im Ganzen in's Auge zu fassen und das, was im Einzelnen dafür geschehen kann und muß, durch allgemeine Bestimmungen zu begründen. Ich finde aber, daß es ihm an einer Verfassung noch mangelt, wonach dies möglich wäre, an einer Verfassung, wodurch es in einem Geiste und unter gleichen Grundsätzen vereinigt würde, ohne Beeinträchtigung der Verschiedenheit, welche durch die Mannigfaltigkeit der im Umfange Meiner Staaten begriffenen Länder und Menschen und durch deren Stamm, Sprache, Religion, Gewerbe, besondere Rechte und Einrichtungen nothwendig und durch die fortwährende Entwickelung der Erziehungs- und Unterrichtskunst herbeigeführt wird. Die wenigsten meiner Provinzen sind mit gesetzlichen Grundlagen dafür versehen; unter den vorhandenen Provinzial-Schul-Ordnungen fehlt Uebereinstimmung in mehrern Punkten, wo sie erforderlich wäre; alle einzelnen enthalten vieles noch Streitige oder nach den in andern einwirkenden Verwaltungszweigen eingetretenen Veränderungen, so wie nach den inzwischen fortgeschrittenen innern und äußern Verbesserungen im Schulwesen neuer Fortsetzungen Bedürftige, und die wenigen allgemeinen Bestimmungen, die das allgemeine Landrecht und das allgemeine Land-Schul-Reglement vom Jahre 1763 geben, sind zum Theil nicht umfassend genug, zum Theil in sich ungenügend, zum Theil auch als veraltet zu betrachten."

„Ich habe deswegen beschlossen, dem Erziehungs- und Unterrichts-Wesen Meiner Staaten, in wiefern es der öffentlichen Leitung und Aufsicht unterworfen ist, eine Verfassung von dem oben bezeichneten Charakter zu geben. Zu dem Ende sollen zuerst in einem allgemeinen, das öffentliche wie das Privatschulwesen umfassenden Reglement diejenigen Grundsätze aufgestellt werden, welche das Gemeinschaftliche enthalten, worin jenes zusammenstimmen muß, um Erziehungs- und Unterrichts-Wesen eines Staates zu sein, und welche allem Besonderen, was darunter befaßt ist, die leitende Regel geben, ohne dieses soweit zu binden, daß es gehindert würde, sich seinen Verhältnissen gemäß eigenthümlich zu bilden und zu vervollkommnen. Auf diese allgemeine Schul-Ordnung sollen sich demnächst Provinzial-Schul-Ordnungen gründen, welche bestimmen, was in jener, weil es zu specielle Rücksichten erforderte, unbestimmt bleiben oder diesen ausdrücklich zu näherer Bestimmung überlassen werden mußte.

Bei der Entwerfung beider sollen die noch bestehenden, sowohl allgemeinen als Provinzial-Schulgesetze, ingleichen die diesen Gegenstand be-

treffenden Instructionen und Anordnungen der obersten Unterrichtsbehörde zugezogen, einer Revision unterworfen und was davon weiter anwendbar und zweckmäßig befunden wird, soll in die neue Gesetzgebung für das Schulwesen aufgenommen werden."

„Diese in ihrer Vollendung wird sonach in der allgemeinen Schul-Ordnung das gemeinschaftliche Lebensprincip ausdrücken, welches sich durch das Ganze hin verbreiten soll, und seiner Ausbildung in Allem, was zum Innern und Aeußern der Schulverfassung gehört, eine bestimmte Richtung geben; in den Provinzial-Schulordnungen aber wird sie den Grundriß dieser Ausbildung nach den verschiedenen Provinzial-Verhältnissen modificirt vorzeichnen und letztere nach den besondern Bedingungen der Ortschaften und Gemeinden zu leiten, wird das Geschäft der, der Ausführung nahe und am nächsten stehenden Behörden sein."

„Zur Ausarbeitung der allgemeinen Schul-Ordnung setze ich eine Immediat-Commission hierdurch nieder, bestehend aus Mitgliedern zunächst der obersten Staatsbehörden, welche Verwaltungszweige leiten, die auf das Schulwesen und dessen Verfassung Einfluß oder ein besonderes Interesse an ihm haben."

„Ich ernenne zu dieser Commission Sie, den Minister-Staatssecretair von Klewitz; aus der obersten Geistlichen- und Unterrichts-Behörde den wirklichen geheimen Ober-Regierungs-Rath Nicolovius, die Staatsräthe Süvern und Schmedding und den Oberconsistorialrath Ribbeck; aus der ersten Abtheilung des Ministerii des Innern den geheimen Regierungs-Rath Bernhauer; aus dem Finanz-Ministerio den wirklichen geheimen Ober-Finanz-Rath Borsche; aus dem Justizministerio den wirklichen geheimen Ober-Justizrath von Dieterichs und von Seiten des Kriegsministerii den General-Major, Freiherrn von Wolzogen; bevollmächtige aber die Commission, in Fällen, wo es ihr nöthig scheint, auch andere geeignete oder abwesende Männer zu Rathe zu ziehen."

„Das Präsidium in der Commission soll der Minister-Staatssecretair von Klewitz führen, und zum Referenten bestimme Ich den Staatsrath Süvern, welchem auch die Redaktion der Verhandlungen zu übertragen ist; indem Ich übrigens die Vertheilung der Arbeiten und die Einrichtung des Geschäftsganges der Commission selbst unter Leitung ihres Präsidenten überlasse. Ich halte mich überzeugt, daß alle ernannten Mitglieder derselben von dem Gefühle der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes, wofür Ich

sie in Thätigkeit setze, durchdrungen sind, das Vertrauen, welches Ich ihnen dadurch beweise, zu würdigen wissen und ihm durch gewissenhafte Treue, gründlichen Fleiß und regen Eifer, das ihnen aufgetragene Werk so gut und sobald wie möglich zu vollenden, entsprechen werden."

„Entstehen der Commission im Laufe ihrer Arbeit Zweifel und Schwierigkeiten, die ihr höherer Entscheidung zu bedürfen scheinen, so hat sie sich deshalb durch den Staatskanzler, Fürsten Hardenberg, an Mich selbst zu wenden. Ist ihr Werk beendigt, so hat sie den von ihr angefertigten Entwurf einer allgemeinen Schul-Ordnung nebst ihren sämmtlichen Verhandlungen mittelst Berichts Mir einzureichen und dabei insonderheit, wenn etwa abweichende Vota ihrer Mitglieder über einzelne Punkte eingelegt sind, auf diese aufmerksam zu machen. Ich werde sodann weitern Beschluß fassen, behalte mir auch vor, nach geschehener Vollziehung der allgemeinen Schul-Ordnung über die Provinzial-Schulordnungen und deren Ausarbeitung das Nähere zu bestimmen. —

Potsdam den 3. November 1817.

(gez.) Friedrich Wilhelm."

Schon im §. 18. der Instruction zur Geschäftsführung der Regierungen in den königl. preußischen Staaten vom 23. Octbr. 1817 (vgl. Gesetz-Sammlung de 1817 pag. 261) war der Erlaß einer solchen allgemeinen Schulordnung verheißen worden, demungeachtet kam dieselbe troß den fleißigen Arbeiten der Immediat-Commission nicht zu Stande. Was mich persönlich betrifft, so konnte ich den Berathungen derselben nur kurze Zeit beiwohnen, da ich noch in demselben Jahre zu einer andern Bestimmung berufen wurde, welche mich nöthigte, meinen bisherigen Wohnsitz mit Frankfurt a. M. zu vertauschen. Oberst von Rühle, gleich Anfangs in Behinderungsfällen zu meinem Stellvertreter bestimmt, nahm in Folge dessen in der Commission meinen Platz ein.

XII.

Mein Aufenthalt in Frankfurt a. M. als königlich-preußischer Bevollmächtigter bei der Militär-Commission der deutschen Bundesversammlung von 1818—1836.

Am Schluß des Jahres 1817 erhielt ich nachstehende Allerhöchste Cabinets-Ordre:

„Da gegenwärtig auf den Antrag des Staatskanzlers die Absendung einer Militär-Person nach Frankfurt a. M. zur Bearbeitung der von dem Bundestage zu entwerfenden deutschen Kriegs-Verfassung nothwendig wird, so habe ich Sie zu diesem Geschäfte mit dem Vertrauen ausersehen, daß Sie sich diesem für die Sicherheit Meiner Staaten und die Erhaltung von Deutschland gleich wichtigen Auftrage mit allem Eifer widmen werden. Es kann Ihnen nicht entgehen, daß in den gegenwärtigen Zeitverhältnissen bei Ausführung des erwähnten Geschäfts eine große Vorsicht nöthig wird, damit ebensowohl dem bei neuen Einrichtungen und Vorschlägen vielleicht zu erwartenden Mißtrauen einzelner Regierungen keine gegründete Veranlassung, als auch den heut zu Tage oft ungemessenen Ansichten einzelner Individuen in Beziehung auf Regierungsverhältnisse keine Nahrung gegeben werde. Ich rechne auf Ihre Mir bekannte Umsicht und Besonnenheit, daß Sie jede dieser erwähnten, Mir gleich unangenehmen Klippen im Laufe der Unterhandlungen und während Ihres dortigen Aufenthalts glücklich vermeiden und sich ausschließlich und aus allen Kräften bemühen werden, nach den Ihnen zukommenden Anweisungen und den bei den Carlsbader Verhandlungen zu Grunde gelegten Ansichten einen Entwurf zu Stande zu bringen, der die Kriegsverfassung der einzelnen Bundesglieder mit den bestehenden Einrichtungen der mit ihnen auf einem Kriegsschauplatz liegenden größeren Heere in möglichste Uebereinstimmung zu bringen sucht und so die Erhaltung und Sicherheit von Deutschland begründet.

Berlin, den 24. December 1817.

(gez.) Friedrich Wilhelm.“

In Folge dessen reiste ich am 3. Januar 1818 nach meinem neuen Bestimmungsorte ab. Der Staatskanzler hielt sich zu dieser Zeit in Gesellschaft seiner Gemahlin, deren Gesellschafterin, Mlle. Hänel und des Dr. Koreff, sowie der geheimen Räthe Rother und Eichhorn gerade in Engers bei Koblenz auf. Ich wurde gleichfalls dorthin beschieden, um über die Militär-Verhältnisse des Bundes Auskunft zu geben und langte am 22. Januar daselbst an, reiste indessen nach kurzem Aufenthalte wieder

ab und begab mich nach Koblenz, wo mich der angefangene Festungsbau lebhaft interessirte und ich mit meinem Freunde, General Aster, der inzwischen Inspecteur der dritten Ingenieur-Inspection daselbst geworden war, viel über diesen Gegenstand verhandelte. Auch machte ich dort die interessante Bekanntschaft des bizarren Geheimraths von Meusebach und des genialen Dr. J. Görres.

Indessen hatte mir der Staatskanzler den Auftrag ertheilt, nach Stuttgart zu reisen, um den König von Würtemberg für die preußischen Ansichten in Betreff der Militär-Verhältnisse des deutschen Bundes zu gewinnen. Ich kam am 31. Januar daselbst an, wurde vom König Wilhelm, der am 30. October 1816 seinem Vater Friedrich in der Regierung gefolgt war, gnädig aufgenommen und brachte meine Angelegenheit bald in Ordnung. Zugleich sprachen der König und die Königin den Wunsch aus, daß ich zu einer Verbindung zwischen dem Kronprinzen von Preußen und einer der von dem Oheim des Königs, des am 20. September 1817 verstorbenen Herzogs Ludwig, hinterlassenen Töchter die Hand bieten möchte. Ich wurde deshalb zur Herzogin Henriette, der Wittwe des Herzogs Ludwig, eingeladen, um die 3 noch unverheiratheten Prinzessinnen Marie, Pauline und Elisabeth kennen zu lernen. Sie erschienen mir jedoch sämmtlich zu der Partie nicht geeignet, zumal ich wußte, daß der Kronprinz seinerseits dieselbe nicht wünschte. Bekanntlich wurde die Prinzeß Marie in der Folge die Gemahlin des Erzherzogs Joseph von Oesterreich (am 24. August 1819), die Prinzessin Pauline nach dem Tode der Königin Katharina, Königin von Würtemberg (am 15. April 1820) und die Prinzessin Elisabeth Gemahlin des Markgrafen Wilhelm von Baden (am 16. October 1830). —

Am 7. Februar 1818 reiste ich von Stuttgart ab und begab mich, nachdem ich über meine dortigen Unterhandlungen dem Könige ausführlichen Bericht erstattet hatte, über Frankfurt a. M. abermals nach Engers, woselbst ich am 18. desselben Monats ankam und dem Staatskanzler persönlich Vortrag über meine Mission hielt. Anfangs März war ich wieder in Frankfurt zurück und arbeitete nun ununterbrochen mit dem österreichischen Minister Freiherrn von Wessenberg und dem General-Major von Steigentesch nebst den Bevollmächtigten der andern deutschen Höfe an dem Entwurfe der Militär-Verfassung des deutschen Bundes, welcher unter dem Vorsitze Wessenberg's auch bald zu Stande kam und am 12. October 1818 der Bundesversammlung vorgelegt, darauf von der inzwischen als

dauernde Bundesbehörde eingesetzten Militärcommission [1]) abermals begutachtet und endlich durch den Bundesbeschluß vom 9. April 1821 [2]) unter dem Titel: „Grundzüge der Kriegsverfassung des deutschen Bundes“ bestätigt wurde. Nähere Bestimmungen dazu traten demnächst durch Beschluß vom 12. April 1821 [3]) und resp. vom 11. Juli 1822 [4]) in Kraft. —

Im April 1818 hatte der Staatskanzler Engers verlassen und reiste über Wetzlar nach Berlin zurück. Der preußische Bundestagsgesandte Graf Goltz und ich wurden in dieser Zeit nach Wetzlar entboten, um dem Fürsten dort über die Frankfurter Angelegenheit zu referiren.

Im September desselben Jahres war Fürst Metternich auf seiner reizenden Besitzung Johannisberg am Rhein angekommen und hatte dort viele Diplomaten um sich versammelt, denen auch ich mich zugesellte, um dem Fürsten aufzuwarten. Nach fast einmonatlichem Aufenthalte daselbst ging derselbe — Ende September — mit seinen Gästen zum Congreß nach Aachen, auf dem sich auch der Kaiser Alexander und Franz, der König von Preußen, Fürst Hardenberg, Graf Bernstorff, preußischer Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der Kriegsminister von Boyen, die Grafen Nesselrode, Pozzo di Borgo und Capo d'Istrias, die Lords Castlereagh und Canning, sowie die Herzöge von Wellington und Richelieu (Premier-Minister Louis XVIII.) einfanden. Seitens des Königs von Preußen, der hier als Wirth auftrat, machte die Fürstin Taris die Honneurs. — Zunächst wurde über die Räumung Frankreichs [5]) und über die Zahlung der von dort noch rückständigen Con-

1) Die Zusammensetzung einer dauernden technischen Militär-Commission beim deutschen Bundestage wurde erst am 15. März 1819 definitiv beschlossen und ist deren Geschäftsordnung S. 134 flg. des corpus juris confederationis Germanicae von G. von Meyer Th. II. abgedruckt.

2) Vgl. G. v. Meyer Th. II. S. 240 flg.

3) Vgl. Ebend. S. 252 flg.

4) Vgl. Klüber: Quellen des öffentlichen Rechts III. (Nachtrag zu der im Jahre 1821 erschienenen Sammlung) S. 37. —

5) Der zweite Pariser Frieden vom 20. November 1815 hatte bekanntlich bestimmt, daß eine Occupations-Armee von 150,000 Mann unter Wellington's Oberbefehl noch 5 Jahr in Frankreich auf dessen Kosten zurückbleiben und diese aus Russen, Oesterreichern, Preußen, Engländern, Baiern, Sachsen, Hannoveranern, Würtembergern und Dänen bestehen sollte. Am 9. October 1818 wurde der mit Ablauf des Novembers zu vollziehende Räumungsvertrag von den Gesandten der Großmächte unterzeichnet und die Occupations-Armee sonach 2 Jahre früher zurückgezogen, als der Pariser Frieden es festgesetzt hatte.

tribution [1]) verhandelt, darauf aber am 15. November von den Gesandten der Großmächte das von Friedrich v. Gentz geführte denkwürdige Protokoll unterzeichnet, wodurch Frankreich der heiligen Allianz beitrat und die Principien derselben zugleich als höchste Norm des europäischen Staatsrechts proclamirt wurden [2]). Neben diesen europäischen Fragen fanden jedoch auch die Verhältnisse des deutschen Bundes auf dem Congresse eine genauere Berücksichtigung und namentlich waren es die im Bereiche desselben auftauchenden demagogischen Bestrebungen, welche die Aufmerksamkeit der Politiker in hohem Grade in Anspruch nahmen. An diesen Verhandlungen nahm auch ich Antheil. Als jedoch der Herzog von Wellington die Monarchen zu einer Revue der englischen Armee bei Valenciennes einlud, so benutzte ich diese Abwesenheit zu einer Excursion nach Brüssel, welche schöne Stadt ich in ruhigerer Zeit wieder zu sehen mich sehr freute. — Zugleich besichtigte ich von dort aus fast sämmtliche niederländische Festungen. Im November verließ ich Aachen und reiste nun zunächst über Münster, Kassel und Weimar nach Berlin und von da am 27. December nach Wien, um daselbst über die Militärangelegenheiten des Bundes mit den österreichischen Diplomaten und Militärs weiter zu tractiren, indem nämlich schon im folgenden Jahre (siehe oben) die Militär-Commission in Frankfurt a. M. eröffnet werden sollte. Der Rathgeber des Fürsten Metternich in dieser ganzen Angelegenheit war der bei Gelegenheit der Schlacht bei Leipzig mehrfach erwähnte General-Major Baron v. Langenau, mit dem ich in Folge dessen viel verkehrte. Nach dem Schluß der Conferenzen schenkte mir der Kaiser von Oesterreich eine kostbare, mit seinem Porträt geschmückte Brillant-Dose. — Vom Könige von Preußen erhielt ich am 16. Januar 1819 den rothen Adlerorden dritter Klasse, welchem am 16. Januar 1824 die zweite Klasse mit Eichenlaub, am 24. Januar 1830 der Stern und endlich am 18. Januar 1833 das Großkreuz mit Eichenlaub folgte. — Auch entging mir am 27. September 1825 das preußische goldene Verdienstkreuz für 25jährige Dienste nicht und mein Rock hatte also nicht Ursache, sich über die Undankbarkeit der großen Herrn zu beschweren. —

1) Die noch rückständige Contribution Frankreichs (durch den Pariser Frieden auf 700 Millionen Francs bestimmt) wurde auf 265 Millionen vermindert und die Zahlungstermine festgesetzt.

2) Der Text dieses Protokolles findet sich abgedruckt unter Andern in Heeren's Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems ꝛc. (Göttingen 1830, 5. Aufl.) Th. 2. S. 457 flg.

Im Januar 1819 verließ ich Wien und ging zunächst nach München, woselbst ich etwas unwohl ankam, so daß ich dem Könige Maximilian Joseph nicht gleich meine Aufwartung machen konnte. Derselbe schickte mir jedoch seinen Leibarzt, Dr. Harzer, mit dessen Hülfe ich bald wieder hergestellt und hierauf von dem Könige außerordentlich gnädig empfangen, auch zur Familien-Tafel eingeladen wurde. Dabei machte er mir die Eröffnung, sein sehnlichster Wunsch ginge dahin, daß der Kronprinz von Preußen eine seiner Töchter heirathe, — dann würde er ruhig sterben. Er präsentirte mir sie hierauf mit den Worten: „Sehen Sie, ich bin ein vornehmer Mann, ich fahre mit Sechsen!" Von diesen 6 Prinzessinnen waren indessen erst die beiden ältesten (Elisabeth und Amalie, Zwillingsschwestern) erwachsen und der König sprach mir die Vermuthung aus, daß der Kronprinz wohl die zweite von ihnen wählen möchte, wenn er sich überhaupt zu einer solchen Liaison entschlösse. Ich erwiderte ihm, daß ich, obwohl mir der Auftrag geworden sei, den Kronprinzen in der Kriegskunst zu unterrichten, nicht aber die ars amandi mit ihm zu traktiren, dem ungeachtet nicht ermangeln würde, ihm den Wunsch Sr. Majestät kund zu thun.

Nachdem ich noch in dem liebenswürdigen Familienkreise des damaligen preußischen Gesandten am baierschen Hofe, des Generals von Jastrow, mehrere angenehme Stunden zugebracht hatte, reiste ich über Augsburg nach Ulm, um die Umgebungen dieses Platzes, der zu einer Bundesfestung designirt war, wiederholt in Augenschein zu nehmen, und von dort endlich über Stuttgart nach Frankfurt a. M. zurück, wo inzwischen der zum österreichischen Bevollmächtigten und Vorsitzenden der Militär-Commission ernannte General von Langenau bereits eingetroffen war und die Sitzungen der neu organisirten Behörde demnächst ihren Anfang nahmen. —

Den nächsten Ausflug machte ich im Mai 1819 nach Rastatt, das gleichfalls zur Bundesfestung designirt war, und wartete von da aus auch dem Carlsruher Hofe auf.

Hierauf erhielt ich durch Cabinetsordre vom 12. Juli die Erlaubniß, meiner Gesundheit wegen Carlsbad abermals besuchen zu dürfen, woselbst ich gerade in der interessanten Zeit eintraf, als die Ministerial-Conferenzen zur Steuerung der demagogischen Umtriebe auf den deutschen Universitäten daselbst abgehalten wurden. Von Oesterreich waren dazu anwesend: die Fürsten Metternich, Schwarzenberg und Kaunitz-Rietberg; von Preußen: Graf Bernstorff und der General Freiherr v. Krusemark (der König und der Staatskanzler befanden sich dagegen in Teplitz); von Baiern: Graf Rechberg und Freiherr von Stainlein;

von Sachsen: die Grafen Schulenburg und Einsiedel; von Hannover: die Grafen Hardenberg und Münster; von Würtemberg: Graf Winzingerode — Sohn; von Baden: Freiherr von Berstett; von Weimar: Freiherr von Fritsch; von Mecklenburg: Freiherr v. Plessen und von Nassau: Freiherr von Marschall. Gentz führte auch hier das Protokoll; der arme Mann lebte damals in großer Angst, daß ihm, als einer der deutschen Burschenschaft vorzugsweise verhaßten Person, irgend ein deutscher Student in Sand'scher Manier zu Leibe gehen möchte, und als daher das Fremdenblatt eines Tages die Ankunft dreier Berliner Musensöhne meldete, bat er den Grafen Bernstorff inständigst, sie doch aus Carlsbad entfernen zu lassen[1]).

Am 7. September verließ ich Carlsbad und reiste über Baireuth, Bamberg und Würzburg nach Frankfurt zurück, erhielt indessen schon im November den Auftrag, mich zum Ministerial-Congreß nach Wien zu verfügen, welcher zur Berathung über die Schlußacte des deutschen Bundes dorthin beschieden war. Zugleich sollten daselbst die Militärverhältnisse des Bundes einer nachmaligen Erörterung unterworfen werden, womit Langenau und ich von unsern respectiven Höfen bevollmächtigt waren. Ich nahm meinen Weg über Berlin, Breslau und Brünn, da ich mir an erstgedachtem Orte erst noch specielle Instructionen zu dieser Mission holen mußte. Von Ministern waren in Wien anwesend: von Oesterreich: Fürst Metternich, von Preußen: Graf Bernstorff, Freiherr von Krusemark und unser Gesandter in Stuttgart, Herr v. Küster; von Baiern: die Freiherrn von Zentner und von Stainlein; von Hannover: Graf Münster; von Sachsen: Graf von Schulenburg, Graf Einsiedel und Herr von Globig; von Würtemberg: Graf von Mandelsloh; von Baden: die Freiherrn von Berstett und von Tettenborn; von Kurhessen: Freiherr von Münchhausen; von Darmstadt: Freiherr du Thil; von Luxemburg: Herr von Falk; von Holstein: Graf Bernstorff; vom Ernestinischen Sachsen: Freiherr von Fritsch; von Nassau: Freiherr von Marschall; von Mecklenburg: Freiherr von Plessen;

---

1) Die Bundestagsbeschlüsse vom 20. September 1819 (über die in Ansehung der Universitäten zu ergreifenden Maßregeln; über das Preßgesetz auf 5 Jahre, und über die Bestellung einer Central-Behörde zu Mainz zur näheren Untersuchung der in mehreren Bundesstaaten entdeckten revolutionären Umtriebe) waren die Früchte der Carlsbader Ministerial-Conferenzen. (Vgl. G. v. Meyer Corpus juris conf. German. Theil II. S. 163 flg.)

von Braunschweig: die Grafen Hardenberg und Münster; von Oldenburg, Anhalt und Schwarzburg: Herr von Berg; von Hohenzollern, Lippe, Reuß, Waldeck und Liechtenstein: Freiherr von Marschall; und von den vier freien Städten: Senator Hach, in dessen Begleitung sich auch der Senator Smidt aus Bremen befand, welcher, obwohl bisher als Demagog verschrieen, sich hier durch sein kluges Benehmen sehr in Metternich's Gunst setzte und viel Einfluß hatte. Am meisten Ansehen wußte sich jedoch der baierische Gesandte, Freiherr von Zentner, zu geben. Er war General-Director im Staatsministerium des Innern, ein alter Junggeselle, welcher sich nichts desto weniger sehr putzte und dadurch etwas lächerlich wurde, übrigens aber ein grundgescheidter und liebenswürdiger Mann. Sein Hof gehörte damals zu den illiberalsten von ganz Deutschland und daher ist es nicht zu verwundern, daß die aus diesen Conferenzen hervorgegangene Wiener Schlußacte vom 15. Mai 1820 [1]) den Wünschen der Fortschrittspartei nicht eben sehr entsprach. Gentz führte auch hier das Protokoll und Metternich präsidirte.

Daß es trotz des Ernstes unserer Verhandlungen in dem üppigen Wien nicht an vielen Schmausereien und Lustbarkeiten fehlen würde, war vorauszusehen und auch ich mußte dieser glänzenden Außenseite des diplomatischen Lebens meinen Tribut zollen. Zugleich benutzte ich meinen dortigen Aufenthalt zu einem Ausfluge nach dem alten Stammschlosse meiner Familie Neuhaus, welches westwärts von Baden eine halbe Stunde von dem Dorfe Fahrenfeld in einer reizenden Gegend des Wiener Waldes liegt. Auch nahm ich einen jungen Landschafter aus Wien mit mir und ließ dieses sowie die dabei belegene Ruine des Schlosses Arnstein als Familien-Andenken malen [2]).

---

1) Sie wurde durch Bundestagsbeschluß vom 8. Juni 1820 zu einem der Bundesacte vom 8. Juni 1815 an Kraft und Gültigkeit gleichen Grundgesetze des Bundes erhoben; vgl. G. v. Meyer Th. 2. S. 178 flg.

2) Beide Bergfesten, sowie die Dörfer Fahrenfeld, Guttenbrunn und St. Ulrich gehören zu einer Herrschaft im Viertel unter dem Wiener Walde, welche der Kaiser Rudolph II. meinem Urahn, Hans Christoph Freiherrn von Wolzogen, niederösterreichischem Kammerrath und kaiserlichem Oberhofpostmeister (1557—1620), zusprach, nachdem dieser sie im Jahre 1610 von dem früheren Besitzer, dem Freiherrn Georg Ehrenreich von Neuhaus, gekauft hatte. Als später (1628) das Wolzogen'sche Geschlecht seines lutherischen Glaubens halber unter Kaiser Ferdinand II. aus Oesterreich vertrieben wurde (bekanntlich hat es auch einen eifrigen Socinianer, Johann Ludwig v. Wolzogen —(1596 bis 1658 — producirt, dessen Werke den 2. Band der Bibliotheca fratrum Polonorum Unitariorum, Irenopoli 1656. ausfüllen), nahmen katholische

Das Schloß Neuhaus fand ich noch einigermaßen erhalten, indem sich noch lange Zeit hindurch eine kaiserliche Spiegelfabrik darin befunden, welche indessen schon damals wegen Beschränktheit des Raumes von dort weggekommen und in mehrere große Gebäude verlegt war, die unten im Thale zu diesem Zwecke erbaut worden sind. Doch hatten noch immer einige Arbeiter ihre Wohnungen in dem alten Schlosse. Auch war die Schloßkirche, welche mein Ahnherr Hans Christoph von Wolzogen, als eifriger Anhänger des Protestantismus, anno 1612 errichten und dem Erlöser weihen ließ, noch in gutem Zustande und wurde katholischer Gottesdienst darin gehalten. Ueber dem Eingange war die alte Inschrift: „Domino Domini" noch deutlich zu lesen und auch das innerhalb befindliche Grabmal meines genannten Ahnherrn noch wohl erhalten. Der Geistliche, welcher dort den Gottesdienst versah, war gerade anwesend, und ich lud ihn zum Mittagsessen nach Fahrenfeld ein, wobei er mir, als ihm der Wein etwas zu Kopf gestiegen, gutmüthig vertraute, daß die Kirche wohl wieder protestantisch werden könnte, wenn ich es nur recht anfinge, indem sie niemals eigentlich consecrirt worden sei. — Durch die Güte des Hofraths Niedermayer, des Directors der kaiserlichen Spiegelfabrik, erhielt ich noch eine schön gemalte Fensterscheibe mit dem Wolzogen'schen Wappen aus dem Schlosse, welche, obwohl beschädigt, doch als letztes Erbe eines längst geschwundenen schönen Familien-Besitzthums einen eigenthümlichen Werth für mich hat.

Nachdem ich am 5. April 1820 zum Generallieutenant ernannt worden, verließ ich Wien am 26. Mai — also nach fast halbjährigem Aufenthalte — und reiste zunächst über Mariazell nach dem lieblich gelegenen Grätz in Steyermark, von dem die Franzosen sagten: „les Graces sur l'amour" (Grätz an der Mur!). Mein Führer daselbst war der Stiefvater des damaligen Lieutenants Prokesch, Flügeladjutanten des Fürsten Schwarzenberg (späteren österreichischen Gesandten in Griechen-

---

Herren von dem Schlosse Neuhaus Besitz und im Jahre 1700 ward dasselbe, welches indessen mit den Aemtern Arnstein und Weißenbach unter die Jurisdiction des k. k. Kammergutes Fahrenfeld gestellt worden, zu einer kaiserlichen Spiegelfabrik eingerichtet, die Schloßkirche aber bis 1733 als Magazin benutzt und erst von da ab dem katholischen Cultus eingeräumt. Jetzt gehört die ganze Herrschaft dem bekannten Banquier Baron von Sina, welcher sie im Jahre 1833 für 360,000 Kaisergulden von der Krone Oesterreich kaufte. — Die Spiegelfabrik ist neuerdings nach Glocknitz verlegt worden; dagegen befindet sich jetzt eine Messinghütte daselbst.

land) [1]), Professor Schneller, an welchen ich von dem bekannten Hofrath Joseph von Hammer, dem Verfasser der Geschichte des osmanischen Reichs ꝛc., welcher gleichfalls ein Grätzer von Geburt ist, empfohlen worden war. Er zeigte mir die Citadelle und das Johanneum, eine im Jahre 1811 vom Erzherzog Johann gestiftete Anstalt zur Beförderung des Berg- und Hüttenwesens sowie der Agricultur, worin sich treffliche Naturalien-Cabinette und eine Bibliothek von 30,000 Bänden befinden. Mittags speiste der Professor mit mir und begleitete mich nach Tisch auf einer Landpartie und Abends in's Theater: trotzdem hatte ich am andern Morgen im Wirthshause — Fuhrlohn und Trinkgeld mit eingeschlossen — nur einen einzigen Ducaten zu zahlen, — eine Folge des damals in Oesterreich so ungemein gesunkenen Papiergeldes. Man bekam so viel Agio auf baare Münze und selbst auf ausländisches Papiergeld, welches gerade gut im Cours stand, daß man fast umsonst im Kaiserstaate reiste! —

Ich reiste nun weiter nach Bruck, Leoben, Hallein und Berchtesgaden, wo ich die wundervolle Dampfmaschine des Herrn Georg Reichenbach aus München in Augenschein nahm, welche die Salz-Sohle mehrere 100 Fuß hoch hebt, um sie nach den Salinen von Reichenhall zu leiten. Auch Salzburg's reizende Umgebungen — der Schwarzenberg'sche Garten in Aigen, die römischen Mosaiken, das kaiserliche Schloß Mirabell am Fuße des hohen Mönchsbergs — fesselten mich mehrere Tage, so wie ich auch von der dortigen österreichischen Generalität höflich empfangen wurde.

Am 9. Juni war ich in Frankfurt zurück, verließ dasselbe jedoch schon im folgenden Monate wieder (am 27. Juli), um die Bäder von Baden-Baden bei Rastatt zu gebrauchen. Mein dortiger Aufenthalt erhielt für mich eine ganz besondere Bedeutung, indem ich während desselben ein altes Versäumniß meines Lebens nachholte, d. h. in die Propyläen des hymenäischen Tempels eintrat. Es hielten sich nämlich zu derselben Zeit mein alter Freund, der würtembergische General v. Döring, und die verwittwete Generalin v. Lilienberg, geborne v. Stockhorn [2]), mit ihrer liebenswürdigen Tochter Emilie aus Stuttgart in Baden auf, und da mir Döring die vortrefflichen Eigenschaften des Fräuleins nicht genug rühmen konnte, so erwuchs aus dem freundschaftlichen Umgange mit ihr bald eine lebhafte

1) Jetzt zu Berlin (Anton Prokesch, Ritter v. Osten). Der Herausgeber.

2) Ihr Gatte, Carl Alexander Ludwig von Lilienberg, war als königlich würtembergischer General-Lieutenant bereits 1817 gestorben. Zuletzt hatte er die Stelle eines Gouverneurs von Ludwigsburg bekleidet. —

Neigung, die mich — den Jüngling von siebenundvierzig Jahren — schnell zu dem Entschluß brachte, um ihre Hand anzuhalten. — Als ich am 29. August in Frankfurt wieder anlangte, schrieb ich deshalb sogleich an den in diesen Memoiren mehr erwähnten würtembergischen General-Lieutenant von Varnbüler zu Ludwigsburg, daß er der Mutter und Tochter meine Wünsche eröffnen möge, und nach kurzem gegenseitigen Briefwechsel wurde mir hierauf am 4. October ein Rendez-vous in Heidelberg gewährt, wobei ich das Jawort meiner holden Braut und die Einwilligung der strengen, aber trefflichen Mutter erhielt. — Am 2. December 1820 ward unsere Trauung im Hause des Generals von Varnbüler und in Gegenwart seiner Familie, sowie der Gräfin Catharina von Berlichingen und des würtembergischen General-Majors Prinzen von Hohenlohe-Langenburg nebst Gemahlin vom Hofprediger Harprecht vollzogen und zwei Tage darauf zogen wir in Frankfurt ein, wo ich inzwischen ein angenehmes, unseren Bedürfnissen entsprechendes Haus gemiethet hatte. —

Mein früher so bewegtes Leben nahm nun einen ruhigeren, einförmigeren Charakter an und die gewohnten Frankfurter Geschäfte, sowie die stillen Freuden eines lieben, sich bald vermehrenden Familienkreises wurden nur zuweilen noch durch meine alljährlichen Badereisen nach Baden-Baden, Kissingen oder Wildbad, sowie durch Ausflüge nach meinen Gütern Bauerbach bei Meiningen, welches mir 1825 durch den Tod meines Neffen Adolf und meines Bruders August zufiel, und Kalbsrieth bei Artern unweit des romantischen Kyffhäusers, das ich 1821 kaufte, unterbrochen. — Anderthalb Stunden von Kalbsrieth, in dem freundlichen Städtchen Allstedt, wo der Großherzog Carl August mit Goethe früher so gern geweilt, lebt in idyllischer Zurückgezogenheit ein alter ehemaliger Inspector der finnischen Schulen, nunmehriger Prediger Dr. August Thieme, den mein ältester Bruder bereits im Anfange dieses Jahrhunderts vielfach in Klinger's, Krusenstern's und Ludwig Heinrich von Nicolay's Gesellschaft zu Petersburg gesehen, und der schon damals in der von den „deutschen Dichtern im Norden" redigirten, so viel ich weiß, aber jetzt längst verschollenen Zeitschrift „Ruthenia" Zeugnisse sehr poetischer Begabung niederlegte, merkwürdiger Weise indessen nach seiner Rückkehr in's Vaterland die Bizarrerie hatte, vor der Welt zu verstummen [1]) und lediglich den Naturwissenschaften zu leben, die er mit großer Origina-

1) Neuerdings erst (im Jahre 1849 und 1850) sind zwei Sammlungen seiner älteren und neueren Poesien bei L. Garcke in Merseburg erschienen, wovon die erste (Seite 100

lität betreibt und lehrt. Sein tiefes Gemüth und die zartsinnige Weise, womit er alle unsere Familienfeste durch sein Talent zu verherrlichen gewußt, sowie ein mehrjähriger Unterricht bei meinen Kindern haben ihn mir und meinem Hause überaus werth gemacht. Jedenfalls bleibt das Schicksal merkwürdig, das uns zwei alte Russen aus so verschiedenen Sphären in ihrem Lebenswinter auf diese liebliche Scholle des mittlern Deutschlands zusammengeschneit hat! —

Ich eile dem Schlusse zu und kann, da meine Tage sich neigen [1]), über meine letzten Dienstjahre nur noch kurze Andeutungen geben. — Im Jahre 1823 mußte ich mich längere Zeit in Angelegenheiten des Bundes nach Berlin und im folgenden Jahre nach Schloß Johannisberg zu den vom Fürsten Metternich dort gehaltenen Conferenzen begeben, die mir das Großkreuz des österreichischen Leopold-Ordens einbrachten. —

Zu Ende des Jahres 1825 reiste ich mit dem hannöverischen General von Hinüber nach Mainz, um diese Festung im Namen des Bundes für denselben zu übernehmen, was am 15. December geschah. Der preußische General von Carlowitz wurde als Vice-Gouverneur nebst dem österreichischen Commandanten in Eid und Pflicht des Bundes genommen, wobei der Major (jetzige General) von Below als Protocollführer fungirte. Der Gouverneur, Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder Sr. Majestät, war abwesend. Dasselbe geschah am 13. März 1826 auch mit Luxemburg, woselbst der Prinz Ludwig von Hessen-Homburg Gouverneur und der Oberst (nachmalige General) Du Moulin Commandant war. Der niederländische General Gödike, welcher die Interessen seines Königs daselbst vertrat, ließ zwar bei dem Act der Uebergabe durch ein Schreiben dagegen protestiren, doch wurde dasselbe nicht berücksichtigt [2]). Von dieser Zeit an wiederholten sich meine Inspectionsreisen nach diesen beiden Festungen, welche der Bund meiner besondern Aufsicht anvertraut hatte, alljähr-

---

u. f.) mehrere an den Verfasser dieses Werks gerichtete Gedichte enthält, die für die liebenswürdig-poetische Empfindungsweise Thieme's sehr charakteristisch sind. —

1) Die letzten Bogen dieser Memoiren sind zum Theil erst kurze Zeit vor dem Tode des Verfassers bei großen körperlichen Leiden geschrieben. —

Der Herausgeber.

2) In gleicher Weise übernahm ich später am 27. Januar 1831 in Gemeinschaft mit dem niederländischen Militär-Commissarius, General von Tengnagel, auch die Festung Landau für den Bund und brachte darauf den schon längst beschlossenen Bau der Bundesfestung Germersheim in Gang, welcher 1835 nach einem großartigen Plane begonnen wurde. —

lich, sowie mir auch im Herbst 1831 die Inspicirung einiger kleinen norddeutschen Bundescontingente [1]) (der weimarischen, meiningischen, anhaltischen ꝛc. Truppen) übertragen wurde. —

Zu einer besondern Thätigkeit nöthigte die im Juli 1830 ausgebrochene französische Revolution und die Losreißung Belgiens von Holland, welche zunächst die Folge hatte, daß die Belgier auch das Großherzogthum Luxemburg besetzten und somit einer Verletzung des deutschen Bundesgebiets schuldig wurden. Diese Umstände machten es erforderlich, Luxemburg, welches ich in diesem Jahre auf längere Zeit (vom 13. bis 22. December) besuchte, in Belagerungszustand zu erklären; auch hatte der Bundestag beschlossen, ein deutsches Truppen-Corps von 24,000 Mann in die Gegend von Trier marschiren zu lassen, um diese Festung gegen etwanige Angriffe zu unterstützen. Ich schlug vor, daß Truppentheile des zehnten deutschen Armee-Corps, Hannoveraner und Dänen, hierzu verwendet werden möchten, weil ich wünschte, daß die Franzosen bei ihrem Vorrücken zuerst rothe Röcke statt der blauen zu sehen bekämen. Auch sollten die übrigen Theile des zehnten Armee-Corps, die Contingente von Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin und Strelitz, Oldenburg, Hamburg, Lübeck und Bremen, sowie die zweite Division des neunten Armee-Corps, bestehend aus den kurhessischen und nassauischen Truppen, in Bereitschaft gesetzt werden. — Meine Vorschläge wurden vom Bunde durch Beschluß vom 17. und 18. März 1831 acceptirt und General von Hinüber erhielt das Commando über jenes Observations-Corps. Ueberdies hatte ich mir in Luxemburg alle statistischen Nachrichten über dieses Großherzogthum von dem dortigen Civil-Gouverneur, Herrn Wilmer, geben lassen und dieselben in einem Berichte an meinen Hof zusammengestellt — eine Angelegenheit, die mich längere Zeit angestrengt beschäftigte. —

---

1) Es wurde nämlich durch die Beschlüsse der Bundesversammlung vom 9. und 14. December 1830, vom 17. Februar, 3. März und 30. April 1831 und vom 5. September 1835 aus den Contingenten von Weimar, Altenburg, Coburg-Gotha, Meiningen, Dessau, Cöthen, Bernburg, Sondershausen, Rudolstadt, Hechingen, Siegmaringen, Waldeck, den Reußen, Lippen, Homburg und Frankfurt, welche früher unter die drei gemischten Bundes-Armee-Corps, das achte (Würtemberg), das neunte (Sachsen) und zehnte (Hannover), vertheilt waren, eine besondere Reserve-Infanterie-Division zur Ergänzung der Bundesfestungs-Besatzungen und zur Disposition des Bundes-Oberfeldherrn, der bei Aufstellung eines Kriegsheeres vom Bunde gewählt wird, gebildet, und dieser hatte sich dabei vorbehalten, zuweilen eine Musterung derselben zu verfügen, um sich von der Ausrüstung und taktischen Ausbildung dieser Truppen zu überzeugen. —

Im Mai 1831 wurde ich nach Berlin berufen, um über die Maßregeln, die ferner gegen Frankreich getroffen werden sollten, mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn Ancillon, zu berathschlagen. Diesen Conferenzen wohnte auch der General-Lieutenant von Witzleben und der wirkliche Geheime Legations-Rath (spätere Cultus-Minister) Eichhorn bei. Das vierte Armee-Corps unter dem General-Lieutenant von Jagow wurde aus der Provinz Sachsen nach dem Rhein geschickt, Prinz Wilhelm von Preußen, der Bruder des Königs, zum Gouverneur der Rheinprovinz ernannt, sowie zugleich drei andere Armee-Corps auf den Kriegsfuß gesetzt und unter Gneisenau's (nach dessen Tode — am 24. August 1831 unter Knesebeck's) Oberbefehl gegen die gleichzeitig ausgebrochene polnische Insurrection an der polnischen Grenze aufgestellt. — Doch zog auch diese Wolke am politischen Horizonte vorüber, da die neue französische Regierung sich schnell consolidirte, Belgien in Uebereinstimmung mit den Großmächten als selbstständige Monarchie in die europäische Staatenfamilie eintrat, Polen von Rußland gebändigt, und allerseits Garantien für die Erhaltung des Friedens angeboten und acceptirt wurden. Für mich waren indessen die gedachten Berliner Conferenzen der letzte bedeutendere politische Act meines Lebens, indem ich die noch übrigen Jahre, welche ich dem Staatsdienste widmete, außer meinen gewöhnlichen Inspections-Reisen in ziemlicher Ruhe in Frankfurt zubrachte.

Zunehmende Gichtleiden, die mir oftmals das Gehen fast unmöglich machten, veranlaßten den Kriegsminister von Witzleben, der überdies zu dieser Zeit gerade eifrig darauf bedacht war, der Armee ein Avancement zu verschaffen, bei dem Könige meine Versetzung in den Ruhestand zu beantragen, obwohl ich meines Theils in der Voraussetzung, meinen Posten noch immer zur Genüge ausfüllen zu können, nicht selbst darum gebeten hatte. Ich erhielt daher unter dem 12. März 1836 zugleich mit dem Patent als General der Infanterie eine Allerhöchste Cabinets-Ordre des Inhalts, daß Sr. Majestät sich veranlaßt sähen, mir nach meiner langen Dienstzeit die wohlverdiente Ruhe zu gewähren. Ich kann nicht läugnen, daß mich diese Ordre einigermaßen überraschte, da ich überzeugt sein durfte, die Zufriedenheit meiner Vorgesetzten, sowie insbesondere die Gnade Sr. Majestät durch Nichts verscherzt zu haben. Durch die Huld Sr. königlichen Hoheit, des Kronprinzen, dessen hohe Vermittelung ich hierbei angerufen, sowie auf Verwendung des mir sehr gewogenen Ministers Ancillon wurde mir indessen wenigstens noch die Erlaubniß zu Theil, bis Ende dieses Jahres in Frankfurt bleiben zu dürfen, obwohl ich schon am

16. Mai die Geschäfte meinem Nachfolger, dem damaligen Major (jetzigen General) von Radowitz vom Generalstabe, übergab. Als ich hierauf Behufs persönlicher Regulirung meiner Pensionsangelegenheit auf 8 Tage nach Berlin reiste, hatte ich die Genugthuung zu sehen, wie mein Ausscheiden aus dem Staatsdienst allerseits mit Theilnahme betrachtet wurde; ja — mein gnädigster Gönner, der Kronprinz, gab sich sogar alle Mühe, meine Dimission noch rückgängig zu machen und mich an die durch den Tod des Generals von Valentini vacant gewordene Stelle eines General-Inspecteurs des Unterrichts- und Bildungswesens der Armee zu bringen. Auch der König erklärte sich seinerseits mit diesem Projecte durchaus einverstanden; demungeachtet aber wurde die Ausführung desselben durch den Umstand verhindert, daß der Kriegsminister von Witzleben für den bisherigen Divisions-General von Luck in Münster, welchem jener Posten bereits versprochen war, augenblicklich keine andere Anstellung wußte. — Der König empfing mich sehr gnädig und lud mich zu einem großen Diner nach Potsdam ein, welches im dortigen neuen Palais zu Ehren der gerade anwesenden französischen Prinzen, der Herzöge von Orleans und Némours, stattfand. Der Erstere hatte einen ganz deutschen Plie; auch sprach er das Deutsche gut und benahm sich überaus liebenswürdig. Némours dagegen sah ächt französisch aus und trug bei vielem Witz einen gewissen Sarkasmus zur Schau, der einen etwas moquanten Charakter verrieth. Der vornehmste Begleiter der Prinzen war der General-Lieutenant Baron Bernard, ein sehr unterrichteter und liebenswürdiger Mann, der nachmals unter dem Ministerium Molé auch eine kurze Zeit lang Kriegsminister gewesen ist. — Nach aufgehobener Tafel sagte mir der König: „Ich kann begreifen, daß man sich nach Ruhe sehnt, wenn man älter wird!“ — Worte, die meine Vermuthung nur bestätigten, daß Witzleben dem Könige meine Verabschiedung als persönlichen Wunsch von mir vorgetragen hatte. Ort und Umstände verboten mir, dem Monarchen den wahren Zusammenhang der Sache mitzutheilen, die doch nicht mehr zu redressiren war. — Bei dieser ganzen Angelegenheit hatte sich Witzleben nämlich — wie ich durch meine Berliner Freunde erfuhr — vorzüglich durch den Wunsch leiten lassen, meinen kenntnißreichen und geistvollen, aber wegen seines stark prononcirten Katholicismus nicht überall beliebten Amtsnachfolger sobald als möglich aus den Umgebungen des Kronprinzen zu entfernen, da er dessen Einfluß auf den Letzteren fürchtete. Bei dem hohen Ansehen aber, das Major Radowitz damals schon bei Hofe genoß, konnte dies nur dadurch durchgesetzt werden, indem man ihn

zu einer distinguirteren auswärtigen Stellung vorschlug, — und hierzu erschien der Frankfurter Posten gerade passend. —

Nach Frankfurt zurückgekehrt, erhielt ich am 24. Mai ein äußerst schmeichelhaftes Schreiben des Bundes-Präsidial-Gesandten, Grafen von Münch-Bellinghausen, wodurch mir auf den einhelligen Beschluß der Bundesversammlung vom 23. Mai 1836 der Dank derselben für meine achtzehnjährige Geschäftsführung ausgesprochen wurde, — eine Auszeichnung, die einem scheidenden Mitgliede der Militär-Commission noch nie zu Theil geworden und die ich um so weniger erwartet hatte, als ich dem Grafen Münch wegen seines gespannten Verhältnisses mit dem Minister von Nagler, der bis 1835 die Stelle eines preußischen Bundestags-Gesandten verwaltete, nie die Cour gemacht, ihm vielmehr bei mehrfachen Gelegenheiten offen opponirt hatte. — Auch der Vorsitzende der Militär-Commission, der k. k. österreichische General-Feldmarschall-Lieutenant Baron von Welden bewies sich außerordentlich freundschaftlich gegen mich und bedauerte meinen Abgang aufrichtig. — So war denn mein Austritt aus dem öffentlichen Dienst mit all' den Zeichen des Wohlwollens und der anerkennenden Theilnahme begleitet, womit wir den Abend unseres Lebens gerne geschmückt sehen, wenn anders ein ruhiges Gewissen und das Bewußtsein treuer Pflichterfüllung uns solchen Lohn mit Dankbarkeit gegen den Höchsten empfangen läßt. —

Zwölf Beilagen

zu den

M e m o i r e n

des

Freiherrn von Wolzogen.

Erste Beilage.

Denkschrift über Napoleon

und

die Art gegen ihn Krieg zu führen.

Sr. Excellenz dem General-Lieutenant und General-Quartiermeister der Russischen Armee,

Fürsten Wolchonsky,

überreicht vom

Major Baron von Wolzogen.

a*

St. Petersburg, den 22. August 1810.

Es ist wohl eine unbestrittene, obwohl lang verkannt gewesene Wahrheit, daß Napoleon eines der größten, wo nicht das erste militairische Genie sei, von welchem die Geschichte je Meldung gethan hat. Er wird mit vollem Rechte den Alexandern, den Cäsaren an die Seite gesetzt. Sein Geschick hat ihn zum Eroberer berufen, und er wird diese Bahn verfolgen, so lange noch ein Funken Lebenskraft in ihm regbar ist. Kein Staat, kein Reich wird verschont bleiben, ja unser Europa mit seinen hundert und sechszig Millionen Einwohnern wird für seinen Ehrgeiz und seine Unterjochungssucht noch keine hinlängliche Befriedigung sein.

Bedarf es Beweise, so erinnere man sich nur an die Geschichte des jüngsten Decenniums. Die Annalen jedes Jahres liefern hinlängliche Belege zur Erhärtung dieses Satzes, denn es wird doch erlaubt sein, aus der Analogie seiner bisherigen Handlungsweise Schlüsse für die Zukunft zu ziehen. Wenige Reiche sind noch übrig geblieben aus dem sonst so schönen Staatenbunde Europa's, in welchem einst ein System von Gleichgewicht und Gerechtigkeit herrschte; und diese wenigen Reiche sollten sie nicht gleich den übrigen ähnliche Schicksale zu erwarten haben? —

Die Stunde wird kommen, spät oder früh, wo der Kampf für Selbsterhaltung und Unabhängigkeit gekämpft werden muß. Sollte es nicht der Klugheit gemäß sein, alle Kräfte anzustrengen, um sich auf diesen Kampf auf Tod und Leben vorzubereiten? —

Indem ich die Vorzüge Napoleon's einräume, will ich damit doch nicht gesagt haben, daß es dieserhalb nicht möglich wäre, diesem glücklichen Eroberer zu widerstehen, ja ich wage zu behaupten, daß ein Widerstand allerdings möglich ist, und selbst vollständiger Sieg aus demselben hervorgehen kann, wenn nämlich nichts versäumt wird, was die Klugheit gebietet, wenn Festigkeit im Unglück, und mit Vorsicht gepaarte Energie im Handeln dabei statt findet. Es würde nicht das erste Mal sein, daß kühne genievolle Entwürfe an kalter Weisheit scheiterten. Vergebens stand Gustav Adolph's Feuergeist vor Wallenstein's kühler Seele im Angesicht von Nürnberg, und mehr als ein Beispiel

liefert der siebenjährige Krieg, wo Friedrich's rastloser Thätigkeit durch Daun's kalte Ueberlegung Gränzen gesetzt wurden. —

Der erste Schritt, um dieses Ziel zu erreichen, ist eine ruhige und vorurtheilsfreie Untersuchung der Vorzüge des Gegners. Sind diese scharf ins Auge gefaßt, so werden daraus die Mittel hervorgehen, solchen zu begegnen. Die Vortheile und Vorzüge Napoleon's aufzuzählen, und die Mittel, um wo nicht das Uebergewicht über ihn zu erlangen, doch wenigstens ihm das Gleichgewicht zu halten, sei der Gegenstand dieses Aufsatzes.

Napoleon's größter Vorzug ist sein Talent. Was hilft aller kriegerische Geist einer Nation, was ein geübtes Heer, was geschickte Unterfeldherren, wenn die Seele diesen Elementen fehlt, wenn an der Spitze nicht ein Kopf steht, der diese heterogenen Theile nach einem Zwecke leitet? Eben dieselbe geistreiche und tapfere Nation, welche heute die Bewunderung Europas macht, floh bei Roßbach vor einer Schaar Reiter von eben den Preußen, die fünfzig Jahre später beinahe auf eben jenen Feldern besiegt wurden. Jene hochherzigen Schweden, die Deutschland Gesetze und Freiheit gaben, deren Großmuth Johann Georg von Brandenburg anflehen mußte, eben jene Männer des Nordens, wurden von einigen Schwadronen an den Ufern eines unbedeutenden Flusses im Zaum gehalten. Ludwig XV., Soubise, Friedrich, Gustav Adolph, Napoleon — in diesen Namen liegt die Auflösung der Räthsel, und noch hundert Beispiele könnten dafür angeführt werden, daß die Talente des Anführers Alles entscheiden, das Heer hingegen nur einen geringen Antheil am Erfolge hat, und etwa so, wie die Maschine zum Künstler, im Verhältniß zum Feldherrn steht. Welches ist denn aber der entscheidende Vorzug, welcher das Genie im Kriege so furchtbar macht und dem genievollen Heerführer eine so große Ueberlegenheit giebt? In keiner andern Kunst ist dieser Vorzug so entscheidend, als in der Kriegskunst, und zwar deshalb, weil in keiner die Blitzesschnelle des Handelns zum Erlangen des Zweckes in so hohem Maaße erforderlich ist. Alles in der Heerführungskunst gründet sich auf Raum und Zeit; wer aber schneller denkt, der kann natürlich auch früher handeln — denn Diejenigen, welche handeln ohne zu denken, sollten wohl nie an der Spitze eines Heeres stehen —; durch das frühere Handeln des Gegners verändert sich aber die Reihe der Combinationen aufs Neue, und so kommt der langsamer Denkende nie zum gereiften Entschluß, sondern ist stets nur mit Palliativmitteln beschäftigt. Dieses ist aber hauptsächlich am Tage der Schlacht sichtbar, wo die Zeit zum Denken und zur ruhigen Ueberlegung beinahe gänzlich mangelt, wo also der mit den Gaben der Natur ausgerüstete Feldherr eine entscheidende Ueberlegenheit hat. Seine Handlungsweise wird gleichsam nur durch Impulse bestimmt. Er stellt nicht jene mühsame Reihe von Schlußfolgerungen zur Erforschung der Wahrheit an. Der Gedanke stehet ihm plötzlich vor der Seele, sowie Minerva dem Haupte Jupiter's gewaffnet entsprang. Und eben diese Gabe der Natur ist es, welche die Alexander, die Cäsare, die Friedriche Schlachten aufsuchen und sie beinahe des Sieges gewiß sein läßt, wenn sie ihren Gegner zum Gefecht bringen können. Weder im Cabinet, noch bei Märschen und Operationen ist jene Ueberlegenheit so evident, als im Gewühl der Schlacht, wo Sekunden über das Schicksal der Völker entscheiden. Auch

werden große Resultate nur durch Siege errungen, und eine einzige Schlacht ist oft hinreichend, das Schicksal des Feldzuges, das Schicksal der Nation zu entscheiden.

Aus dieser Betrachtung folgt als erste Regel: gegen Napoleon keine Schlacht zu wagen, es sei denn, man habe die entschiedensten Vortheile auf seiner Seite.

Diese entscheidenden Vortheile bestehen aber in einer großen Ueberlegenheit an Truppen, durch hinlängliche Verpflegungsmittel gesichert; in einer guten Stellung, vortheilhaft in Rücksicht auf ihre innere Stärke und mit gesichertem Rückzuge, wenn der Sieg sich nicht für uns erklären will.

Da es, wie im Vorigen gezeigt wurde, nur darauf ankommt, seiner schnelleren Handlungsweise zu begegnen, so muß sich die ihm gegenüberstehende Armee in einer solchen Lage befinden, daß ihr Feldherr die erforderliche Zeit zu seinen Ueberlegungen gewinnen kann. Dieses wird aber unstreitig durch die Mehrzahl an Truppen erreicht werden können. Eine gleiche Anzahl wird dem Feinde gegenüberstehen, ein Theil wird verwendet, gegen ihn irgend ein Manöver auszuführen, und noch ein Theil ist übrig, seinen Entwürfen zu begegnen. So leicht aber die Ausführung dieser Regel dem ersten Anschein nach däucht, so schwierig ist sie doch in der Anwendung.

Napoleon steht an der Spitze einer großen und mächtigen Nation, an der Spitze eines an Hülfsquellen reichen Föderativ-Systems, welches er unumschränkt beherrscht. Sein Geist, der keine andere Nahrung kennt, als an den Krieg zu denken, forscht rastlos, alle Kriegsmittel aufzufinden, und sie im Voraus zum Gebrauch zu ordnen. Es ist also kein Wunder, wenn er es gewöhnlich ist, der mit der Mehrzahl auftritt; und diese, von seinen Talenten in Thätigkeit gesetzt, muß natürlich jene Resultate hervorbringen, die wir seit zwölf Jahren als Wunder anstaunen. Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß es nicht nur allein mit der Mehrzahl an Soldaten und Waffen gethan ist, sondern daß auch die weit schwierigere Aufgabe gelöst werden muß, solche gehörig zu verpflegen. Nun erscheint aber Napoleon schon gewöhnlich mit der größtmöglichen Menge Streiter, die, auf einem Punkt versammelt, noch gehörig verpflegt werden können; also ist es schwer, mit einer noch größeren Zahl sich ihm gegenüber zu stellen. Dieses führt auf die Veranstaltung, gegen ihn zwei Armeen aufzustellen, wodurch die Verpflegung erleichtert wird. Hat man folglich nichts vernachlässigt, so wird man vielleicht im Stande sein, die Hauptarmee so stark wie die seinige machen zu können, und die zweite Armee halb so stark als das Hauptheer. Ohne diese entschiedene Ueberlegenheit darf man es nicht wagen, ihm unter die Augen zu treten, und zwar müssen Anstalten getroffen werden, daß diese Ueberlegenheit im Lauf der ganzen Campagne statt findet, weshalb die Ersatzmannschaft der Regimenter schon im Voraus bereit sein und sich stets wieder ergänzen muß; denn nichts ist nachtheiliger, als gerade im entscheidenden Momente des Feldzuges Bataillons, die ihrer Stärke nach nur Compagnien sind, gegen den Feind zu führen. Es ist aber nicht genug, daß man alles nur Mögliche angewendet hat, um wenigstens anderthalbmal so stark zu sein, als er, — daß ferner der Abgang immer gleich ersetzt wird, und die nöthige Verpflegung stets vorhanden ist; denn sind dies

auch Gegenstände, deren Ausführung eine ungeheure Anstrengung und die größte Thätigkeit und Energie erfordert, sie sind doch immer nicht hinlänglich, um uns eines guten Erfolgs für versichert halten zu dürfen. Dieser außerordentliche Mann hat nun einmal die Kunst für sich; man muß ihm daher die Wissenschaft entgegensetzen. Diese aber bestehet erstens: in der gutgewählten Operationsbasis; zweitens: in der zweckmäßigen Richtung der Operationslinien; drittens: in der Wahl von guten Positionen auf denselben, und viertens: in der Anlage von verschanzten Lagern und der zweckmäßigen Benutzung gehörig dotirter und mit tüchtigen Commandanten versehener Festungen. — Ein Hannibal und ein Alexander muß vor einer Festung still stehen, und, will er sich ihrer bemächtigen, das Grabscheit in die Hand nehmen und die Hülfe der Wissenschaft suchen. Die muthvolle Vertheidigung von Metz durch Franz von Guise rettete Frankreich im Jahre 1552 vom Untergange. Das befestigte Prag erhielt 1757 die österreichische Armee. Vielleicht hätte Magdeburg im Jahre 1806 Preußens Verderben aufhalten können. Unzählig sind die Beispiele, daß eine gut vertheidigte Festung dem Kriege eine ganz andere Gestalt gegeben hat.

Alle diese oben genannten Gegenstände sollen nun einzeln abgehandelt werden, wobei es der Verständlichkeit wegen nöthig sein wird, einige Erklärungen einzuschalten.

I. Die erste Sorge eines commandirenden Generals muß die Feststellung seiner Operationsbasis sein. Darunter wird verstanden: eine Reihe neben einander liegender Plätze, in welchen der sämmtliche Kriegsbedarf, wozu Ersatzmannschaft, Remonte, Geld, Viktualien und Futtervorräthe, Munition, Waffen und Kleidung gehören, sich befindet. Eigentlich sollten diese Plätze Festungen, oder doch wenigstens so verschanzt sein, daß sie gegen einen Handstreich gesichert sind. Sehr vorzüglich ist es, wenn dieselben längs eines schiffbaren Stromes liegen, weil alsdann die Communication unter ihnen leicht ist, und man die Kriegsmittel ohne große Kosten von einem Orte zu dem andern bringen kann. In jedem Falle müssen die Wege längs einer Operationsbasis in gutem und brauchbarem Stande sein.

Genaue Bestimmung der Ausdehnung und Richtung ist das Wesentlichste einer guten Operationsbasis. Sie muß in Betreff der Ausdehnung jeder Zeit größer, als die feindliche sein, damit sie von jener nicht umfaßt werden kann. Ingleichen richtet sich die Ausdehnung auch nach der Länge der Operationslinien, denn je länger die letzteren sind, desto größer muß die Basis sein. Es ist endlich ein sehr großer Vortheil, wenn die Operationsbasis auf beiden Seiten gute Stützpunkte hat, entweder das Meer, — wenn nämlich der Gegner nicht die Ueberlegenheit zur See hat, — oder ein großer Strom, ausgedehnte und ungangbare Moräste, undurchdringliche Waldungen, oder ein neutrales Land, dessen Gouvernement nicht zweideutig, und welches Kraft und Energie genug hat, die Verletzung seines Gebietes gehörig bestrafen zu können. —

Die Richtung der Operationsbasis muß sich der geraden Linie nähern, oder einen einwärtsgehenden Bogen bilden. Im ersten Fall ist mit dieser Lage wenigstens kein Nachtheil verknüpft, im letztern bietet sie sogar oft bedeutende

Vortheile, weil die im Centrum dieses Kreises sich befindende Armee nach allen Magazins-Orten ziemlich gleichweit hat und durch eine leichte Bewegung jeden derselben decken kann. Die nachtheiligste Richtung der Operationsbasis ist die convexe, oder gar der ausspringende Winkel; hat ein Staat das Unglück, eine solche Gränze zu haben, so muß er entweder die Operationsbasis weit genug in sein eigenes Land zurück verlegen, oder durch Bündnisse oder Eroberungen damit anfangen, sein Kriegstheater zu verbessern.

Die Operationsbasis bleibt gewöhnlich dieselbe während des Laufes eines Feldzuges. So bestand die Operationsbasis Friedrich's II. während des ganzen siebenjährigen Krieges aus den Plätzen Magdeburg, Berlin, Küstrin, Glogau und Breslau. — Nicht gleiche Beschaffenheit hat es

II. mit den Operationslinien. Operationslinie wird diejenige Linie genannt, welche von einem Punkt der Operationsbasis nach dem Ziele hingeht, welches zu erreichen man sich vorgesetzt hat; — dieses Ziel sei nun die Eroberung einer Festung, oder die Vernichtung des feindlichen Heeres, oder eine deckende Stellung ꝛc. Längs dieser Linie operirt die diesseitige Armee; man könnte sie also auch als die Verbindungslinie der Armee mit ihrer Basis definiren. Da nun der Zweck der Operationen sich während des Laufes eines Feldzuges oft verändert, so ändert sich darnach auch jedesmal die Operationslinie.

Es ist sehr nothwendig, daß gegen Napoleon diese Operationslinie stets eine gute Direktion habe, — welches dann der Fall ist, wenn sie mit der feinigen so ziemlich eine gerade Linie bildet, — und daß dieselbe durch die Stellung der Armee gedeckt wird. Fehlerhaft ist es also gewesen, daß die Preußen im Jahre 1806 ihre Operationslinie, welche die Saale war, anfänglich in ihrer linken Flanke und dann vor ihrer Front hatten, mithin zwischen ihrer Armee und dem Feinde. Hätten sie nach richtigen Grundsätzen gehandelt, so mußten sie à cheval der Saale stehen, wodurch das Magazin von Naumburg gesichert worden wäre. —

Wirft man einen Blick auf die Kriegsgeschichte, so findet man, daß der Grundsatz: „die Stellung der Armee muß die Operationslinie decken," sehr oft aus den Augen gesetzt worden ist, und zwar häufig ohne nachtheilige Folgen; oft aber sehen wir auch, daß die Vernachlässigung desselben den gänzlichen Ruin der Armee nach sich gezogen hat. Die Auflösung dieses Räthsels ist abermals in den Talenten der einander feindlich gegenüberstehenden Anführer zu suchen. Bei gleichen Talenten darf keiner von Beiden sich diesen Fehler erlauben. Ewig wird in dieser Hinsicht der Feldzug von 1674 zwischen Türenne und Montecuculi denkwürdig bleiben. Sind hingegen die Talente ungleich, so kann der genievolle Gegner wohl ein solches Wagstück versuchen. Eine gewonnene Schlacht stellt das Verhältniß sogleich wieder her und wird eben darum nur um so entscheidender, wovon Friedrich bei Torgau ein Beispiel liefert. — Nicht so der minder Talentvolle — die Preußen bei Auerstädt! — Jener unsterbliche König sagt in der vortrefflichen Vorrede zu seiner Geschichte des 7jährigen Krieges hierüber sehr passend: „Ce serait mal raisonné, que de dire: Mr. de Luxembourg s'est trouvé dans le cas, où je suis; il s'en est tiré de cette manière; donc je ferai la même chose."

Eine zweite Regel beim Kampfe gegen Napoleon ist, die Operationslinie so lang als möglich zu machen, welches schon aus dem Satze folgt, daß man gegen den genievollen Gegner die Schlachten vermeiden müsse. Hieraus geht hervor, daß gegen einen solchen Gegner die Defensive der Offensive vorzuziehen ist, wobei indessen keineswegs eine blos passive Defensive zu verstehen ist, sondern ein auf Bewegung sich gründender Defensivkrieg. Ich betrachte daher in diesem Falle die Operationslinien mehr als Rückzugslinien und verlange, um die gehörige Zeit zum Handeln zu gewinnen, daß solche so lang als möglich seien. Diese langen Rückzugslinien sind gegen Napoleon um so dienlicher, als er uns, vermöge der Art seines Verpflegungssystems, nicht rasch genug verfolgen kann. Dieses System gründet sich bekanntlich auf Requisition, — eine Geburt der Nothwendigkeit, erzeugt durch die französische Revolution. Neu ist solches indessen keineswegs; man müßte denn die Geschichte des dreißigjährigen Krieges vergessen haben. Aber noch nie hat ein Feldherr mit so großen Armeen, auf so verschiedenen Kriegstheatern und mit so vielem Glück dasselbe ausgeführt, wie Napoleon. So unverkennbare Vortheile dieses System aber auch darbietet, so hat es nichts desto weniger doch auch seine großen Schwächen. Es giebt z. B. Länder, in denen es mit nur einigermaßen beträchtlichen Armeen gar nicht mehr in Anwendung gebracht werden kann. Ich habe berechnet, daß, wenn die Bevölkerung eines Landes geringer als 800 Menschen auf der Quadratmeile ist, eine Armee von 60,000 Mann schon bei dem Requisitions-Systeme nicht mehr subsistiren kann, weil die Räume, aus denen die Lebensmittel herbeigeschafft werden müssen, zu groß werden. Schon an den Ufern der Weichsel, wo doch noch 14 bis 1500 Menschen auf der Quadratmeile leben, empfand die französische Armee das Nachtheilige, keine Magazine zu haben, und würde gar nicht haben bestehen können, wenn sie nicht theilweise das Magazinssystem ergriffen hätte, wie dies der Fall in Thorn gewesen, wohin beinahe der ganze Reichthum Schlesiens geschleppt wurde. — Zweitens kann bei dem Requisitionssystem eine große Armee nie lange zusammenbleiben. Wer nur mit einiger Aufmerksamkeit die Feldzüge Napoleon's studirt hat, wird gewiß gewahr geworden sein, daß eine seiner Maximen darin besteht, seine ganze Kraft aufzubieten, um einen großen Coup auszuführen, worauf er sich sogleich wieder zertheilt, und seine Armee-Corps einzeln detaschirt, um die Früchte seines großen Siegs einzuernten, die ihm gleichsam von selbst zufallen. Die Nothwendigkeit gebietet diesen Schritt, es sei denn in der Nähe von sehr großen Städten oder Seehäfen, welche bekanntlich unermeßliche Ressourcen haben; wenigstens ist seit Jahrhunderten ein großer Theil der Staatseinrichtungen dahin gerichtet, diese Kolosse auf eine leichte Art zu ernähren. Auch das Ungewöhnliche seiner Märsche verschwindet, wenn man sie in der Summe, durch einen ganzen Feldzug hin, berechnet. Anfänglich sind solche zwar mit einer, für die menschlichen Kräfte beinahe übernatürlichen Geschwindigkeit vollführt, in der Folge aber treten große Intervallen ein. Auch ist es natürlich, daß nach jeder übermäßigen Kraftanstrengung eine Erschlaffung folgen muß.

Hätte man diese Maxime Napoleon's erkannt, so war es nicht schwer, das Gegenmittel aufzufinden, besonders bei langen Rückzugslinien. Gesetzt, man

postirt sich in einer Stellung, worin man sich das Ansehn giebt, entweder das Land zu decken, oder daraus noch weiter vorwärts zu gehen. In dieser Stellung zehrt man so viel als möglich ringsherum alle Lebensmittel und Fourage auf, und wartet darin so lange, bis die feindliche Armee auf dem Punkt ist, sich zu concentriren; dann aber geht man mit einem Mal, seinen Magazinen sich nähernd, 3 bis 4 starke Märsche zurück, was für den Feind die Folge hat, daß er sich wird theilen müssen, während wir beisammen bleiben können, und folglich im Stande sind, mit ganzer Kraft auf eines von seinen Corps zu fallen.

III. Auf den Operations-, oder hier Rückzugslinien müssen im Voraus gute, wo möglich verschanzte Positionen ausgewählt sein. Nur habe man um des Himmels willen keine zu hohe Meinung von Positionen. An und für sich vertheidigt sich keine Position von selbst, sondern es kommt allein auf den Gebrauch an, den man von einem vortheilhaften Terrain zu machen versteht. Die Hauptsache bei denselben ist, daß solche zu allen Bewegungen Vortheile gewähren, dem Feinde aber Nachtheile; also nicht Felsen und andere todte Naturhindernisse muß man aufsuchen, sondern Plateaux, um die Gründe auf eine leichte Art umgehen zu können. Eben so empfehle ich, wenn solche verschanzt werden sollen, vorzüglich Schanzen im Innern der Position, deren Anlage den beabsichtigten Bewegungen entsprechen muß. Eine andere wesentliche Eigenschaft einer guten Position besteht darin, daß sie vom Feinde nicht erkannt werden könne, etwa so, wie die des Feldmarschalls Daun bei Schwoischütz vor der Schlacht von Kollin; denn nichts ist ungeschickter, als wenn in einer Position gleich von Anfang an alle mögliche Truppen zur Schau ausgestellt werden, um dem Feinde ja recht alle Vortheile und Nachtheile zu erkennen zu geben, und wenn die Truppen, wie Austern an ihren Bänken kleben, also keine Bewegung vorgenommen werden kann, ohne dieses künstliche Gewebe zu zerstören. Sehr lehrreich ist in dieser Hinsicht das Beispiel des Marschalls Broglio bei Bergen. Dieser General besetzte nur die wichtigsten Punkte seiner Stellung mit wenigen Truppen, der ganze Rest war als Reserve in Colonnen aufgestellt, — eine Einrichtung, wodurch es ihm möglich wurde, auf allen Seiten gleich stark zu sein. Auch bringt man auf diese Weise die Commandeurs der Colonnen leichter von der Stelle, indem sie wohl wissen, daß sie sich irgendwo entwickeln müssen, einmal entwickelt aber glauben, das Terrain, welches sie besetzt halten, sei zu wichtig und dürfe daher nicht verlassen werden. — Ueberhaupt muß man gegen Napoleon sehr haushälterisch mit seinen Reserven umgehen, denn gewöhnlich fängt er das Treffen nur mit wenigen Truppen und Kanonen an, blos in der Absicht, den Feind zu recognosciren, und zu sehen, wie er sich beim Angriff benimmt. Aus diesem Grunde dauern seine Schlachten meistens mehrere Tage, und an den ersten werden eigentlich nur starke Recognoscirungen vorgenommen; auch hat man deshalb in diesen ersten Tagen gewöhnlich Vortheile über ihn. — Man verfahre also sehr sparsam im Ausgeben, damit man in den Zeiten der Noth die erforderlichen Truppen übrig behalte, um in dem entscheidenden Moment mit dem gehörigen Nachdruck wirken zu können.

Die Hauptsache aber bei allen Positionen ist, daß man die Umstände und

die Zeit kennt, unter welchen und in welcher eine Stellung Vortheile gewährt. Jede Position kann umgangen werden, wenn der Feind die gehörige Zeit dazu hat. Manche Stellung wird daher nur wenige Stunden, manche mehrere Tage mit Vortheil behauptet werden können. Es ist folglich höchst nothwendig, den Werth einer Position nach Zeit und Oertlichkeit richtig zu berechnen und im Voraus die Punkte zu wissen, welche, wenn sie vom Feinde erreicht sind, die Vortheile der Stellung annulliren. Damit aber eine Position lange vor dem Umgehen des Feindes gesichert bleibe, möchte die Aussetzung zweier detaschirten Flügelcorps anzurathen sein, deren Entfernung nach dem Abstande der feindlichen Corps von einander bestimmt werden muß. Als Grundsatz gilt hierbei, daß die unsrigen einen kleineren Raum, als die feindlichen einnehmen müssen, und zwar in dem Maße, als es Zeit erfordert, die feindliche Concentrirung oder sonstige Bewegung zu erfahren, wozu denn noch die Zeit hinzugerechnet werden muß, die man zur eigenen Versammlung oder zu dem prämeditirten Manövre braucht. Gesetzt, der Feind stehe einen Marsch von uns entfernt und seine Flügelcorps seien durch eine Strecke von 2 Märschen vom Hauptcorps getrennt, so dürfen unsere Flügelcorps nur einen kleinen Marsch vom Hauptcorps entfernt sein; denn es wird ein Tag vergehen, ehe wir die feindliche Bewegung mit völliger Gewißheit erfahren haben, und bevor die nöthigen Befehle zu unserer Bewegung ausgefertigt und abgeschickt sind.

Endlich muß die Position genau die Operationslinie decken; denn im entgegengesetzten Falle muß die Communication (oder Operationslinie) durch besondere Corps gedeckt werden, wodurch man seine Kräfte zersplittert, ohne für den Gang der Operationen Vortheil daraus ziehen zu können.

Wir haben bis jetzt die Grundsätze für die richtige Wahl der Operationsbasis, für die gute Direktion der Operationslinien und das Aufsuchen rückwärtsliegender, zweckmäßiger, verschanzter Positionen entwickelt und als Hauptvorschrift angenommen: die Schlachten in jedem Fall zu vermeiden, wenn nicht die entschiedensten Vortheile auf unserer Seite sind. Aber — wird man fragen — werden wir mit diesem Systeme nicht bald an die entgegengesetzte Gränze unseres Landes kommen? — Allerdings wird dies auch unfehlbar der Fall sein, wenn der commandirende General der diesseitigen Armee ein Mann ohne alle Talente und Kenntnisse ist. Einen solchen General nehme ich aber keineswegs an, sondern vielmehr einen Mann, der die Wissenschaft, den Krieg zu führen, in allen Theilen gründlich studirt hat, und, was noch weit mehr sagen will, der gleichsam über die Wissenschaft erhaben ist und solche beherrscht, ferner einen Mann von festem Charakter und entschiedenem Patriotismus; endlich einen Mann, der das vollkommenste Zutrauen seines Souverains genießt, so daß Neid und Cabale nichts gegen ihn vermögen [1]), und der für die ganze Dauer des Krieges in Betreff der Heeresleitung und des politischen Systems mit unumschränkter Macht

---

1) Man erinnere sich an Turenne's Abschied von seinem Könige: „Sire", — sagte er — „ich werde gehen, Ihre Feinde an den Gränzen Ihres Reiches zu schlagen, schlagen Sie einstweilen die meinigen an Ihrem Hofe!" —

ausgerüstet ist. Ist ein solcher commandirender General — etwa im Sinne wie Montmorency [1]) — gefunden, so verlange ich ferner ein eingerichtetes Kriegstheater, unter welchem Ausdruck verstanden wird, daß der ganze Kriegsschauplatz militärisch erforscht und präparirt ist; daß ein auf Bewegung sich gründendes Defensivsystem entworfen, und bereits im Frieden alle dazu später nothwendigen Veranstaltungen vorbereitet sind, damit Magazine und Arsenale in Zeiten sich an ihrer gehörigen Stelle befinden; daß Wege, Flüsse, Kanäle unter den Gesichtspunkt des Krieges gebracht sind; daß man ferner einen Generalstab besitzt, welcher dieses Kriegstheater wie seine Wohnung betrachtet, und eben so genau kennt, wie der Landwirth seinen Acker; — daß endlich:

IV. an den schicklichsten Punkten die nöthigen verschanzten Lager und Festungen angelegt sind, welche gleichsam als die Schlußsteine des ganzen Defensivgebäudes anzusehen sind, und die nebst einem noch weiter unten anzugebenden Mittel den retrograden Bewegungen Einhalt thun müssen, wodurch zugleich der Einwurf beantwortet wird, daß man mit diesem Systeme geraden Weges der entgegengesetzten Gränze zueile. Diese Festungen aber müssen nicht an der feindlichen Gränze liegen, weil solche in diesem Falle beim ersten Zurückgehen der Armee isolirt sein und dem Feinde durch List oder Gewalt in die Hände fallen würden. Sie sind nicht bestimmt, Landstrecken zu vertheidigen; überhaupt muß man den Gedanken ganz verbannen, Land oder Gränzen vertheidigen zu wollen. Nur durch die Aufreibung der feindlichen Armee deckt man sein Land, es mag dieses nun hundert Meilen vor unserer Gränze, oder hundert Meilen rückwärts, im Inneren unseres Landes — bei Bialistok oder Pultawa — geschehen; gleichviel! das Land ist nicht eher sicher, als bis die feindliche Armee vernichtet ist. Ueberdies kann man nur wenige Festungen haben; denn theils ist kein Staat reich genug, sehr viele zu erbauen und solche gehörig zu dotiren; theils ist es sehr schwer, tüchtige Commandanten zu finden, und endlich schwächen die vielen Besatzungen das Heer. Ich schlage daher solche nur zu Endpunkten der Operationslinien vor, und würde mich mit einigen wenigen Central-Festungen begnügen. Diese Punkte sind es dann, nach denen sich endlich die sich zurückziehende Armee begiebt, und welche den feindlichen Operationen Gränzen setzen müssen. Aus diesem Grunde müssen bei denselben verschanzte Lager angebracht werden, damit die Armee dort Raum zur Aufstellung finde. Alles, was Natur und Kunst aufbieten kann, muß an ihnen verschwendet sein; ich bringe hierbei die genievollen Entwürfe eines Montalembert in Erinnerung; denn nur zu gewiß ist es, daß unsere heutigen Verschanzungen gegen den Ricochetschuß und die Bombe, diese mächtigen Mittel der Angreifer, keineswegs verwahrt sind; doch vergesse man auch nicht zu bemerken, daß der Feind selten die gehörigen Angriffsmittel besitzt und

---

1) Dieser General commandirte im Jahre 1536 gegen Kaiser Carl V., welcher in die Provence eingefallen war, und nöthigte den Kaiser durch sein kluges Defensions-System mit Zurücklassung seiner ganzen Bagage und Verlust seines halben Heeres dieses Land auf's Schleunigste wieder zu verlassen. —

besitzen kann, wenn die Festungen im Innern unseres Landes liegen, und somit von seinen Waffenniederlagen entfernt sind. Aber dennoch vermag auch die vollkommenste Befestigung nur eine Zeit lang Widerstand zu leisten; denn Alles, was von Menschenhänden gebaut ist, kann auch durch sie zerstört werden. Sie sind überdies gewissermaßen todte Massen, welche, wenn sie auch hinlänglich stark wären, um die feindlichen Angriffe abzuschlagen, doch dadurch den Feind nicht aus dem Lande zu vertreiben vermögen. Unläugbar jedoch ist es, daß man durch ihre Vertheidigung eine beträchtliche Zeit gewinnen kann, deren Dauer sich durch den Calkül ziemlich sicher bestimmen läßt; und gerade der Zeitgewinn ist das Mittel, durch welches man in den Stand gesetzt wird, dem Genie die Spitze zu bieten; denn dieser macht es uns möglich, durch mächtige Diversionen den Feind zum Rückzug zu nöthigen. Diese Diversionen aber geben unserem Defensivsystem erst Leben und Kraft, und deshalb riethen wir an, eine zweite Armee aufzustellen, welche zu diesem Endzweck schon am Anfang ihres Auftretens eine, diesem Sinne entsprechende Direktion erhalten muß. Ihre Direktion wird aber dem Zweck entsprechen, wenn die gegen einander verlängerten Fronten der beiden Armeen sich in einem einwärtsgehenden Winkel schneiden. Ihre beiderseitigen Rückzugslinien geben demnach divergirend nach der großen Basis, und ihre Angriffslinien convergirend nach dem Rücken der vorgehenden feindlichen Armee.

Die Aufgabe beider besteht darin, sich, wenn sie angegriffen werden, successive in die vorher ausgesuchten Positionen zurückzuziehen, von denen eine jede, wenn dieselben gut gewählt und mit Verschanzungen versehen sind, den Feind aufhalten und ihm Menschen kosten wird. Wenn sich der Feind auf diese Weise gegen eine der beiden Armeen gewendet hat, so muß die andere, nicht bedrohte, diesen Zeitgewinn zu einer kräftigen Offensive benutzen; denn da, wie wir oben voraussetzten, die Ueberzahl auf unserer Seite ist, wodurch wir eben in den Stand gesetzt wurden, zwei Armeen aufzustellen, so kann der Feind nur auf einer Seite stark sein; die Uebermacht muß also entscheidend auf Seiten der nicht angegriffenen Armee sein, welche dieselbe kräftig, jedoch mit der gehörigen Vorsicht anzuwenden hat, — denn immer muß man gewärtig sein, daß der Feind plötzlich umdreht, und der offensiv vorschreitenden Armee auf den Hals zu fallen suchen wird. Um dieses zu verhüten, muß, nachdem das von ihm zurückgelassene Beobachtungscorps geschlagen oder zurückgetrieben worden ist, unser Vorgehen blos mit großen Detaschements geschehen, damit wir es in unserer Gewalt haben, eine Generalschlacht zu vermeiden, und zugleich auch zu erforschen im Stande sind, was es eigentlich mit dem Feinde und seinen Absichten für eine Beschaffenheit hat. Die Stärke dieser Detaschements muß aber beträchtlich sein (— etwa jedes eine Division —), damit ein großer Zweck durch sie eingeleitet und ausgeführt werden kann.

Gegen die Franzosen ist der Partisankrieg überhaupt sehr zu empfehlen, da es scheint, daß sie zu dieser Gattung des Krieges nicht viel Geschick haben. Das Requisitionssystem erfordert überdies einen großen Raum, der für Parteien aller Art ein vortrefflicher Tummelplatz wird. Endlich erhebt ein solcher Parteienkrieg den Muth der Armee, weil sich die Kunde der glücklich ausgeführten Coups schnell verbreitet, und ihr Erfolg übertrieben wird, da hingegen

die mißlungenen bald in Vergessenheit gerathen. Ueberdies kann es bei dem sorglosen Sinne der Franzosen, bei ihrer geringen Vorsicht auf Märschen und Bivouaks nicht fehlen, daß viel solcher Streiche gelingen; und selbst dann würde der Gewinn schon sehr groß sein, wenn man auch nur das erreichte, daß sie ihre Zufuhren durch starke Detaschements decken müßten, weshalb solche Parteien selbst weit in den Rücken der feindlichen Armee geschickt werden können. Zwar machen sich die Franzosen in der Regel nicht viel daraus, sondern glauben vielmehr, daß, aus Furcht vor diesen Parteien, ihre Traineurs und Trainards sich beisammen halten werden. Ein listiger Offizier muß diesen aber nichts anhaben, sondern vielmehr mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen, insofern es nämlich auf Plünderung feindlicher Effecten und Kriegsbedürfnisse abgesehen ist. Sehr zu beherzigen ist indessen, daß man in der Wahl dieser Parteigänger vorsichtig sei und nur Männer von gediegener Rechtschaffenheit dazu nehme, weil Andere sonst leicht Krieg gegen das Landvolk führen und dadurch die Armee verhaßt machen möchten.

Einem so ineinandergreifenden Spiele der beiden Armeen muß endlich, wenn dasselbe mit der gehörigen Geschicklichkeit und Energie geleitet und ausgeführt wird, auch das Genie Napoleon's erliegen, weil er stets Menschen verlieren wird; denn seine wüthenden, durch unsere Maßregeln fruchtlos gemachten Angriffe müssen seine Armee zusehends schwächen, so daß ihm am Ende die Mittel zur Ausführung seiner Entwürfe fehlen werden. Ohnehin ist sein System zu ausgedehnt, und wird es mit jedem Tage mehr. In Portugal, Italien und an der Weichsel zugleich despotisch zu herrschen, ist eine Aufgabe, deren Lösung seinen Kräften nicht angemessen scheint: besonders, da er, um seinen Zweck zu erreichen, nie auf die Mittel sieht, und ihm die nächsten die besten sind, sei es auch, daß diese dadurch auf Generationen oder auch für immer zerstört werden. Ein kluger Haushalter aber zieht aus seinem Gute nur so viel, daß es ihm auch künftighin noch Früchte bringen könne: Napoleon nimmt nicht nur die Früchte, sondern er schneidet auch den Stamm ab und verschonet selbst die Wurzel nicht. Dieses allgemeine Zerstörungssystem trägt in sich den Keim des Verderbens, der es am Ende selbst zerstören muß. Es frägt sich nur, wann der Zeitpunkt der Endschaft eintreten wird? Vermuthlich, nach Napoleon's Rechnung, mit dem Zielpunkt seines Lebens. Hoffen darf man indessen, daß, wenn man jenes System des Angreifens und Zurückziehens glücklich in die Länge zieht, für uns günstige Ereignisse auch früher schon eintreten können. Seine Armeen, da, wo er nicht selbst commandirt, können große Echecs erleiden (z. B. Dupont in Spanien), Bundesgenossen können von ihm abfallen, Insurrectionen ausbrechen, — Alles mögliche und, bei dem allgemeinen Haß gegen seine Person, nicht unwahrscheinliche Dinge. Dadurch wird aber seine Verlegenheit auf's Neue vermehrt; er wird durch noch größere Kühnheit sich Luft machen wollen, seine unbändige Gemüthsart wird brechen wollen, was nicht gebogen werden kann. Solche außerordentliche Anstrengungen, in Zeiten der Verlegenheit angewandt, um den gordischen Knoten mit einem Male zu zerhauen, könnten aber leicht plötzlich seinen Untergang herbeiführen, eben weil der Bogen so hoch gespannt war. Vergesse man doch nicht, daß sein Thron nur durch den Glauben an seine Unüberwind-

lichkeit besteht und daher zusammenbrechen wird, sobald jener Glauben von ihm gewichen. —

Zwei bis drei entscheidende Niederlagen — und Napoleon's Legionen werden hinter den Rhein fliehen; Deutschland wird plötzlich eine andere Form haben, und Frankreich, auf seinem eigenen Boden die Lasten des Krieges tragend, wird es bald müde werden, dem unglücklichen Ehrgeize seine Schätze und seine Söhne zu opfern, — Opfer, die es dem glücklichen Eroberer, in dessen Ruhm sich die Nation wohlgefällt, gegenwärtig, wo nicht gern, doch ohne Murren darbringt.

Dieses sind in flüchtigen Umrissen meine Gedanken über die Art, wie der Krieg gegen Napoleon geführt werden muß. Ich bescheide mich indessen gern, daß dieses System noch keineswegs vollkommen sei; indessen regt die Darstellung desselben vielleicht zu weiterem Nachdenken an, und schon sehr glücklich würde ich mich fühlen, wenn ich nur die indirecte Ursache hierzu geworden wäre. — Welches System man aber auch adoptiren mag, immer wird es sich vorzugsweise darum handeln, im Voraus zu wissen, was man thun wolle, und den einmal gefaßten Plan dann auch streng zu verfolgen; denn nichts ist gefährlicher im Kriege, als die Zeit mit Berathschlagungen zu verlieren, während man handeln soll. —

Zweite Beilage.

Vertheidigungs-Plan

des

Herzogthums Warschau

gegen

Rußland.

Sr. Excellenz dem General-Lieutenant ꝛc.

Fürsten Wolchonsky

überreicht vom

Major Baron von Wolzogen.

b

St. Petersburg, den 10. November 1810.

Die Kriegskunst ist so genau mit der Politik verschwistert, daß die Trennung beider unmöglich ist, und man nichts in der erstern ohne die Hülfe der letztern unternehmen kann; eben so umgekehrt stützt sich die Politik wiederum auf die Lehren und Resultate der Kriegskunst.

Wenn daher die Aufgabe gegeben wird: einen Defensionsplan für das Herzogthum Warschau gegen Rußland zu entwerfen, so muß zuvörderst der politische Standpunkt jenes Staates dargestellt werden, welcher wieder mit dem ganzen Europäischen Staatensystem in Verbindung stehet.

Das Herzogthum Warschau bildet bekanntlich einen Theil, und zwar keinen ganz unwesentlichen, des großen Föderativsystems, dessen Gründer und Beherrscher der Kaiser der Franzosen ist. Ohne besondere Conjuncturen kann man sich also dieses Land nicht als einen abgesonderten und für sich bestehenden Staat denken, welchen man angreifen könnte, ohne nicht dadurch mit dem ganzen Föderativsystem in Krieg verwickelt zu werden; überdies macht dieser Staat in engerer Beziehung einen Theil des Königreichs Sachsen aus.

Das große französische Föderativsystem besteht aber aus dem Mutterstaat Frankreich; aus den Nebenländern Italien, der Schweiz, Holland, Deutschland ohne Preußen und Oesterreich, dem Herzogthum Warschau, Illyrien, Korfu, Dänemark und in weiterer Hinsicht auch Schweden. Spanien und Portugal werden zwar von der französischen Diplomatie auch zu diesem allgemeinen Staatenbunde gezählt; da aber die Adler Napoleon's noch nicht auf den Wällen von Lissabon aufgepflanzt sind, wie's die Verheißung im Monat December des Jahres 1807 aussprach, so können diese Länder auch noch nicht als integrirender Theil der französischen Macht angesehen werden. Noch sind auf dem Continent bis jetzt scheinbar unabhängig, obwohl mehr oder minder von dem Cabinet der Tuilerien influenzirt: Preußen, welches kaum mehr eine eigenthümliche Existenz hat; Oesterreich, dessen Finanzen sich zwar in schauderhafter Verwirrung befinden, dessen Hülfsmittel aber dennoch, ungeachtet eines achtzehn Jahre lang unglücklich geführten Krieges noch nicht erschöpft

sind, und dessen Armeen in dem jüngst verflossenen Feldzuge frühere Scharten auszuwetzen wußten, obwohl die Resultate auch dieses Krieges zum Nachtheil dieser Monarchie ausgefallen sind. Die Politik dieses Staates scheint in diesem Augenblicke noch problematisch zu sein, doch gewinnt es das Ansehen, wenigstens für den entfernten Beobachter, als ob der dortige Hof nicht so ganz blindlings in das französische Interesse einginge. — Endlich bleiben noch die Türken übrig, deren politische Lage und Verhältnisse in diesem Augenblick nicht völlig firirt sind und erst bei dem russisch-türkischen Frieden sich aussprechen werden.

Diese Länder zusammen machen in Rücksicht ihrer Ausdehnung die eine Hälfte des europäischen Continents aus, die andere Hälfte ist dem russischen Scepter unterworfen, und diesen beiden Hälften vereint, oder dem gesammten Continent, steht England, die Beherrscherin der Meere, entgegen.

Es ist dem Zweck dieser Blätter ganz fremdartig, in eine nähere Untersuchung einzugehen, ob diese politischen Verhältnisse für den Continent und insbesondere für Rußland vortheilhaft sind; eben so wenig findet eine Erörterung darüber statt, wie die politischen Beziehungen sein würden, wenn man sich die Elemente dieses Systems in einem andern Zusammenhang dächte. Dem Verfasser genügt es, hier im Allgemeinen die politische Lage Europa's im Monat October des Jahres 1810 angedeutet zu haben, und der Zweck dieser Andeutung besteht allein darin, den Standpunkt der individuellen politischen Lage des Herzogthums Warschau im gegenwärtigen Augenblick näher in's Auge zu fassen.

Soll nun für dieses Herzogthum ein Defensionsplan gegen Rußland entworfen werden, so muß man sich nothwendig viele von den oben entwickelten Beziehungen anders denken und irgend einen hypothetischen Zustand aufstellen, welcher sich wenigstens der Wahrscheinlichkeit nähert; denn so wie die Lage der Dinge wirklich ist, so steht Rußland in diesem Augenblick in friedlichen Verhältnissen mit Frankreich und also auch mit dem Herzogthum Warschau, da Frankreich der Collektiv-Begriff des ganzen Bundes ist. — Will man sich aber den Fall denken, daß Rußland es seiner Convenienz angemessen findet, das Herzogthum Warschau anzugreifen, so können in dieser Hinsicht unzählige politische Conjunkturen gedacht werden, und für jede würden eigene Maßregeln erforderlich sein. Um aber diese Fälle nicht zu vervielfältigen, so sei es erlaubt, den einfachsten derselben folgender Gestalt zu entwickeln:

Frankreich und das Föderativsystem ist in Spanien und an den Küsten gegen England beschäftigt. Rußland findet es seinem Vortheil gemäß, diesen Zeitpunkt zu benutzen, um während der Abwesenheit der Franzosen dem Herzogthum Warschau eine andere Gestalt zu geben.

Würde Rußland hierzu seine ganze Macht bereits an den Gränzen versammelt haben, und wollte es diesen Zweck mit dieser seiner gesammten Streitkraft ausführen, während man von Seiten der Franzosen gegen diese Maßregel gar keine Vorkehrungen supponirte, so ist es leicht einzusehen, daß die polnischen Truppen nur einen kurzen Widerstand zu leisten im Stande sein würden. Da aber dieser Fall nicht zum Gebiete der Strategie gehört, und übrigens auch kaum denkbar ist, es sei denn durch einen gänzlichen Umsturz

des Föderativsystems, so muß man vielmehr annehmen, daß entweder die von Rußland anzuwendenden Kräfte für's Erste nicht zu überwiegend im Gegensatz zu den polnischen Truppen seien, oder daß zweitens die deutsche oder französische Hülfe nicht sehr entfernt sei, um das Mißverhältniß der Zahl wieder auszugleichen. In diesem letzteren Fall würde die Disposition der Polen wegen der ihnen zuerst entgegenstehenden, zu großen Uebermacht nur darin bestehen können, die nöthigen Garnisonen in die festen Plätze zu werfen, und ihre Concentration rückwärts der Weichsel vielleicht bei Rawa oder gar bei Posen zu suchen, je nachdem ihnen hierzu Zeit verstattet, und die erwartete Hülfe nahe oder entfernt ist. Da dieser Fall aber eigentlich nicht die Defension des Herzogthums bezweckt, so kann derselbe hier gleichfalls nicht in Erörterung kommen, sondern es wird angenommen, daß die Russen zwar die Uebermacht haben, jedoch nicht in dem Grade, daß gar keine Vertheidigung möglich wäre. Es wird also hier als ein Beispiel supponirt, daß die russische Armee, welche zum Einrücken nach Polen bestimmt ist, aus 50 bis 60,000 Mann besteht, die polnische hingegen, welche die Aufgabe hat, ihr Land bis zu der eintreffenden Hülfe gegen die Russen einstweilen allein zu vertheidigen, die Garnisonen mit eingeschlossen, 40,000 Mann beträgt. — Indessen werden bei diesen Zahlen effective Truppen und nicht Armeen auf dem Papier verstanden, die bekanntlich von der wirklichen Anzahl gewöhnlich sehr abweichen. —

I. Militairische Beschreibung

des östlichen Kriegstheater des Herzogthums Warschau, oder der militairischen Gränze dieses Landes gegen Rußland.

Die Gränze des Herzogthums Warschau gegen Rußland fängt bei Johannisburg an, läuft den Niemen herauf bis Kauen, an welchem Ort dieser Strom sich beinahe in einem rechten Winkel wendet, und die Gränze bis nach Grodno durch seinen Lauf bezeichnet. Von dieser Stadt zieht sich dieselbe nach den Quellen des Bobr, diesen Fluß herab, bis zu seiner Vereinigung mit dem Narew, den letzteren Fluß herauf bis in die Gegend von Swasz, von da nach den Quellen des kleinen Flusses Lissa, und längs demselben bis zu seinem Einfluß in den Nurzeck, dann diesen Fluß herab bis zu seiner Verbindung mit dem Bug, und endlich den letzteren Fluß herauf, bis oberhalb Krzylow im österreichischen Polen.

Die Ausdehnung dieser Gränzen beträgt in Werst [1]):
von Johannisburg bis Kauen (Kowno) . . . . . . 88 Werst,

1) 7 Werst sind = 1 geographischen Meile.

von Kauen bis Grodno, die kleinen Krümmungen des Flusses nicht mit gerechnet	136 Werst,
von Grodno bis zu der Vereinigung der Bobra mit dem Narew	116 "
von diesem Punkt bis zu dem Einfluß des Nurzeck in den Bug	120 "
von da den Bug herauf bis Brzesc-Litewski	84 "
von Brzesc bis oberhalb Krzylow, längs der Gränze des ehemalig österreichischen Galizien	168 "
	Summa 712 Werst.

Die Form dieser Gränzen ist zu bizarr, als daß man polnischer Seits an ihre unmittelbare Vertheidigung denken könnte, obwohl der größte Theil derselben aus Flußgränzen besteht, die noch überdies durch die an deren Ufern befindlichen Moräste und Brüche die Hindernisse ihres Uebergangs bedeutend vermehren. Indessen verdient diese Gränze doch näher beschrieben zu werden, wobei ich vorausschicken muß, daß mir nur der ehemalig preußische Theil dieses Landes, oder das ehemalige Nord-Ostpreußen und Südpreußen einigermaßen bekannt ist, ich mich also auch nur in Betreff dieser Länder in einiges Detail einlassen kann.

Von Johannisburg an der Memel, hart an der alt-ostpreußischen Gränze bis Kauen, läuft der Niemen oder die Memel zwischen hohen und gebirgigen Ufern. Die dadurch gebildete Niederung ist fast durchgehends 2 Werst breit, und besteht aus ganz vorzüglichen Wiesen. Der Strom, der in einem tiefen Bette läuft, tritt selten aus und zieht sich vornehmlich längs dem russischen Ufer hin, weshalb diese Niederung auch überall von ihrem rechten Ufer commandirt wird.

Zwischen Kauen und Johannisburg ist die Schifffahrt sehr lebhaft, weil die Städte Wilna und Königsberg in bedeutender Handels-Verbindung stehen, denn bei Kauen ergießt sich die Wilia in den Niemen, erstere aber ist bis Wilna und noch höher hinauf bis an das Städtchen Wileika schiffbar.

Bei Johannisburg ist ein ziemlich guter Feldposten für ein schwaches Corps, obwohl ohne große strategische Beziehungen, denn selbst der eigentliche Fluß-Uebergang über den Niemen ist erst unterhalb Johannisburg in Schmalninken, woselbst sich das preußische Zollamt befindet.

Der zweite Uebergang über den Niemen ist bei Georgenburg (Jurbok), durch welchen Ort die Straße von Riga, Mitau, Schaulen (Szawle) nach Insterburg und Königsberg führt. Die Gegend auf dem linken Ufer des Niemen ist bis dahin nur hin und wieder mit Wald bewachsen; auf 4 bis 5 Werst aber läuft ein kleiner Fluß Namens Jotga beinah parallel mit dem Memelstrom, und von den Ufern dieses Flüßchens in der Gegend von Dagiesyau zieht sich ein mit Sümpfen und Brüchen durchschnittener Wald bis an das Städtchen Baliwierziský hart an der Memel. Südlich wird diese Wald-Wildniß durch den Zuwinter See und den Omalawa- und Zuwinta-Bruch begränzt. Die Länge derselben beträgt 91 Werst, ihre Breite 28 bis 56 Werst.

Durch diesen Wald führen von der Memel ab folgende Wege:

1. von Gilaudischken durch Szakie nach Neustadt;
2. von Szylwiany, Wielona gegenüber, nach Neustadt;

3. von dem Dorfe Poniemon über Sudki in den vorigen Weg;
4. von Zapieciszki nach Neustadt;
5. von Zapieciszki über Biliwiszki, Wilkowiszki nach Wirballen;
6. von Kauen über die Szeschuppe nach Biliwiszki und nach Marianpol;
7. von Kauen nach Prenn und von da über Ludwinowo nach Kalwary.

Hinter diesen großen Waldungen liegt der ehemalige Kalwarische und Marianpolische Kreis, worin die Städte Marianpol, Neustadt, Kalwary, Wilkowiszki, Wirballen rc. sich befinden. Dieser ganze Distrikt ist von der größten Fruchtbarkeit und sehr bevölkert, besonders in der Gegend von Wirballen. Man rechnet auf die Ernte nicht selten 14 Körner Weizen, und die Bevölkerung beläuft sich pro □Meile auf 2000 Menschen.

Ein Corps, welches diesen Raum zu vertheidigen hätte, würde sich in der Gegend von Wilkowiszki aufzustellen haben, und Posten nach Neustadt, Biliwiszki, Marianpol und Ludwinowo längs der Szeschuppe detachiren.

Neustadt hat eine ziemlich vortheilhafte Lage, indem es hoch und auf einer Erdzunge zwischen der Schirwint und der Szeschuppe liegt, so daß es von drei Seiten mit Wasser umgeben ist. Wilkowiszki hat gleichfalls eine erhabene Lage. Die größte Stadt in diesem Terrainabschnitt ist jedoch Kalwary; sie ist aber auf einem Sumpf gebaut, hat kein trinkbares Wasser und die Luft ist in der ganzen Gegend sehr ungesund.

Oberhalb Kauen macht die Memel eine starke Krümmung, deren Sehne bis an das Städtchen Prenn 28 Werst beträgt. Bei Prenn ist gleichfalls eine permanente Fähre über diesen Fluß.

Der zweite Terrainabschnitt dieses Theiles des Herzogthums Warschau wird nördlich durch die Szeschuppe und die oben genannten Brüche, südlich aber durch die Brüche begränzt, welche die Waldungen und Moräste längs der schwarzen Hanze bilden. Dieser Wald hat von Westen nach Osten oder von Raszki bis an die Memel eine Ausdehnung von 63 Werst; seine Breite ist östlich 14, zwischen Seyny und Lipsk aber 42 Werst. Das Land zwischen diesen beiden Gränzen ist hügelig, mit vielen Seen durchschnitten, bietet indessen weniger Vertheidigungsmittel als der erst beschriebene Terrainabschnitt dar.

Ein Corps, das zur Observation des letzteren aufgestellt werden sollte, würde sich bei Lodzey postiren müssen; ein Detachement hingegen mit mehr Sicherheit im Kloster Wygey. Dieses Kloster liegt im Walde auf der Insel eines Sees, wozu nur ein Damm führt und zwar auf dem Gipfel eines Hügels, der über die höchsten Bäume hervorragt und mehr durch Kunst als von der Natur entstanden zu sein scheint. Es ist übrigens mit festen und starken Mauern umgeben.

Ueber die Memel ist in diesem Abschnitt nur ein Uebergangspunkt bei Olita; auch ist zu bemerken, daß die Schiffahrt von Grodno nach Kauen weniger lebhaft ist, als die von Wilna nach Tilsit, denn es befinden sich dort in dem Flusse viele Untiefen und Klippen, weshalb er nur mit kleinen Gefäßen befahren wird.

Der dritte militairische Posten ist bei Augustowo, durch welchen Ort eigentlich der einzige brauchbare Weg geht, um von dem nördlichen Theil des Herzogthums Warschau nach dem südlichen gelangen zu können, indem die

Passage durch den vorerwähnten großen Wald längs der schwarzen Hanze überall sehr schwierig ist. In trockener Jahreszeit bedient man sich jedoch des Durchgangs von Seyny nach Holinka.

Von Augustowo giebt es Wege nach Lipsk und rückwärts über Raygrod nach Goniondz oder vielmehr Ossowiec. Raygrod ist übrigens gleichfalls ein haltbarer Posten für ein kleines Detachement, indem diese Stadt von drei Seiten von Wasser umflossen ist, und nur zwei Eingänge zu derselben führen. Man findet daselbst noch Spuren eines alten befestigten Schlosses, welches gegen die Ritter des deutschen Ordens gedient haben soll.

Der vierte militairische Posten dieses nördlichen Theils des Herzogthums Warschau ist der bekannte wichtige Wasserpaß von Ossowiec bei Goniondz, durch welchen die Poststraße von Bialistok nach Königsberg führt. Durch Besetzung dieses Postens, zu welchem nur einige Bataillons erforderlich sind, wird das dahinterliegende Land von Wizna bis Augustowo gedeckt, eine Distanz von 77 Werst. Dieser Posten ist gleichsam der Schlüssel zum ganzen nördlichen Theile des Herzogthums, denn von Wizna bis an die Memel, eine Strecke von 119 Werst, giebt es außer dieser Passage nur noch die von Augustowo nach Dombrowa und von Holinka nach Wigey und Seyny; die Straße durch Ossowiec ist aber bei weitem die brauchbarste, obwohl selbst auch diese zu gewissen Jahreszeiten kaum praktikabel ist. Die Brüche, die hier längs des Bobr, besonders auf seinem linken Ufer, und dann weiter unten zu beiden Seiten des Narews sich befinden, sind nach der Vermessung 10 □Meilen groß, so daß von Wizna bis Goniondz, eine Distanz von 500 Werst, diese Flüsse nirgends passirt werden können. — Endlich muß noch der Posten von Wizna erwähnt werden, welcher, wenn er besetzt wird, das Terrain bis Lomza deckt, also noch eine Distanz von 18 Werst. Diese erst genannte Stadt liegt auf dem hohen und dominanten Ufer des Narew und wird durch diesen und durch den Bobr geschützt, welche beiden Flüsse ohne Fähre nicht zu passiren sind. Die Stadt hat eine gesunde Lage und vorzüglich gutes Wasser, ist aber sonst schlecht gebaut. Neben derselben am Narew liegt ein durch Kunst gemachter runder Berg, auf welchem sonst ein Schloß gestanden haben soll. In dem Berge befinden sich noch heute starke Mauern und Keller, auch war solcher ehedem mit einem Graben eingefaßt, in welchen das Wasser aus dem Narew geleitet wurde. Das Schloß muß also sehr fest gewesen sein, und würde sich der Berg noch gegenwärtig mit geringer Mühe zu einem haltbaren Posten machen lassen.

Die folgenden Städte den Narew herunter, Lomza und Nowogrod, sind gleichfalls noch anzumerken; ersteres ist ein ziemlich bedeutender Ort, hat aber schlechtes Wasser. Nowogrod liegt auf einem Berg und sollte daselbst zu preußischen Zeiten eine Festung angelegt werden. —

Ich habe absichtlich diesem Theile des Herzogthums Warschau eine speziellere Beschreibung gewidmet, da es gewiß Jedem, der einen Blick auf die Karte wirft, auffallen muß, warum Napoleon bei dem Frieden von Tilsit die Gränze zwischen Polen und Rußland auf eine so sonderbare Art daselbst vorgezeichnet hat. Welche bizarre Figur gewährt nicht der Landstrich von Wizna bis Kauen und Georgenburg! Anstatt der Abtretung von Bialistok an Rußland, würde die Gränze weit natürlicher von Grodno nach Augustowo oder Wygey bestimmt

gewesen sein, so daß das Land nördlich dieser Linie an Rußland gefallen wäre. Da dieses nicht geschehen ist, so muß ein Grund hierzu obgewaltet haben, und dieser liegt in der militairischen Wichtigkeit jener Gegend. Mittelst dieses durch Wälder, Flüsse und Moräste geschützten Erdstrichs ist es leicht, hinter den ersteren verdeckte Bewegungen zu machen, deren Wirkungen sich bis in die Gegend von Wilna erstrecken können. Russischer Seits muß man daher, wenn ein Offensivkrieg gegen das Herzogthum Warschau geführt werden soll, stets das Terrain zwischen Ossowiec und Szczuczyn zu behaupten suchen, damit alle Communikation zwischen Kalwary und Wizna abgeschnitten wird.

Da dieses Land gar keine Gebirge hat, so verdienen die Flüsse als das wesentlichste Terrain-Hinderniß um so mehr Aufmerksamkeit. Der wichtigste ist unstreitig

1. die Weichsel. Dieser Fluß ist zu jeder Zeit schiffbar, außer einer kurzen Zeit im Winter, wenn das Eis dies verhindert; jedoch ist die Schifffahrt hin und wieder unsicher, weil der Strom viel Triebsand mit sich führt, welcher oft mitten in seinem Bette Sandinseln bildet, worauf die Gefäße festfahren, wenn die Schiffer nicht vorsichtig sind. Seine Schiffbarkeit fängt bei Krakau an, von welchem Orte die Güter bis Danzig geführt werden können. Bei Warschau ist der Strom 230 Toisen oder 600 Schritt breit. Von Thorn bis Zakrozin ist das rechte Ufer, von da aber bis zu dem Einfluß der Pilica das linke das dominirende. Die vorzüglichsten Posten zur Vertheidigung des Stromes befinden sich auf dem rechten Ufer bei Plock, bei Wyszogrod und Zakrozyn; auf dem linken auf der Höhe bei Lasienka dicht bei Warschau, bei Gura, und bei Kunari am Einfluß der Pilica in die Weichsel. Schon der Marschall von Sachsen erwähnt die Wichtigkeit der Posten von Zakrozyn und Kunari.

2. Der Bug ist von Krzylow bis zu seinem Ausfluß in die Weichsel schiffbar, indessen hat er ein flaches Bett, und wenn ein trockenes Frühjahr eintritt, so ist die Schifffahrt im Sommer nicht praktikabel.

3. Der Narew ist von Tykoczin bis zu seinem Ausfluß in jeder Jahreszeit schiffbar, auch kommen sogar Kähne aus der Oder bis an dieses Städtchen; es befinden sich viel Kornspeicher daselbst, aus welchen, besonders ehemals, viel Getreide nach Danzig verschifft wurde.

4. Der Bobr (Bobra oder Bibrza) ergießt sich oberhalb Wizna in den Narew und soll ehemals bis Lipsk schiffbar gewesen sein, jetzt ist er es aber blos bis Goniondz, denn dieser Fluß hat ein sehr flaches Bett, ist fast überall in Arme getheilt und tritt nicht selten wohl eine halbe Meile aus. In den Bobr ergießt sich die Nelta, welche von Augustowo kommt, und zuweilen schiffbar ist.

5. Die Wieprz ist von geringer Bedeutung und gewährt nur eine kurze Schifffahrt.

Festungen befinden sich auf diesem Kriegstheater bei Thorn, Praga, Modlin, Sierock und dem Schloß von Zamosc; auch hat man die Absicht,

Gura zu befestigen. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Plätze sowohl nach ihren innern als äußern Beziehungen an sehr wichtigen Punkten angelegt sind, indem, durch sie gedeckt, die polnische Armee nach allen Seiten eine leichte Bewegung hat und hinter denselben gleich wieder Schutz und Sicherheit findet. Besonders ist das Festungsdreieck Modlin, Praga, Sierock, wenn ich mich so ausdrücken darf, von vorzüglichem Einfluß und bildet gleichsam einen Kern, durch welchen das ganze Land auf- und abwärts der Weichsel, des Bugs und des Narews beschützt wird; denn mittelst der Festung Modlin ist die polnische Armee sogleich auf dem rechten Ufer der Weichsel und des Narews operationsfähig und kann die Ufer der Wkra auf das kräftigste vertheidigen. Eben so debouchirt die Armee durch diese Festung in den von der Weichsel und dem Bug gebildeten Winkel, welches jedoch durch eine Stellung bei Nowidwor verhindert werden kann, in welcher sich aber der Feind gegen Sierock und Praga sicher stellen muß, denn sonst ist wohl eine Stellung bei Nowidwor ein Hirngespinnst. Die Festung Sierock vertheidigt und erleichtert den Uebergang über den Narew und Bug, indem sich nun in diesem Ort eine permanente Brücke befindet. Endlich gewährt Praga das Debouchement aus Warschau auf das rechte Weichsel-Ufer und schützt die daselbst befindliche Brücke, so wie dieser Ort nebst Sierock, Modlin und dem neu anzulegenden Gura die Hauptstadt Warschau decken, welche überdies in ihrem Rücken durch die morastigen Ufer der Utrata und die Stellung von Radzyn und Sochazew gedeckt ist. Auch ist diese Stadt auf dem linken Ufer der Weichsel mit Linien und einzelnen Schanzen umschlossen, deren Profil- und ganze Beschaffenheit jedoch sehr unbedeutend ist.

Praga ist eigentlich nur als das Tète de pont von Warschau anzusehen; auch wird dieser Platz von der Stadt aus auf dem linken Ufer der Weichsel, besonders von der Terrasse vor dem Schlosse ganz commandirt. Die Ufer sind auf dieser Seite sehr hoch und steil, da hingegen auf dem rechten Weichselufer die Höhen, welche die Niederung dieses Stromes einschließen, sich in einem Abstand von 2000 Schritten befinden. In dieser Distanz zieht sich eine Kette von Sandhügeln hin, die sich bis an den Bug erstreckt, jedoch immer niedriger als das linke Weichsel-Ufer bleibt.

Die Werke von Praga sind nach einem ganz einfachen System angelegt und bestehen aus zwei ganzen und einem halben Bastion, um welche ein Graben geführt ist, und vor demselben ein bedeckter Weg. Vor den Courtinen befinden sich nicht einmal Ravelins, wohl aber vor dem Glacis vier vorliegende Lünetten, von denen zwei vor den Courtinen, die beiden andern aber an den Strom angelehnt sind, das eine oberhalb desselben, das andere unterhalb. Diese vier Lünetten sind gleichfalls durch einen bedeckten Weg und ein Glacis umschlossen, so daß man ersteren einen Mantel (enveloppe) nennen könnte. Die ganzen Anlagen der Werke von Praga scheinen hauptsächlich darauf berechnet zu sein, den Rückzug einer Armee zu decken, und in dieser Hinsicht sind sie vortrefflich distribuirt, die Ausführung ist aber nicht die beste. Zwar hat die Brustwehr des Hauptwalles eine Dicke von 18 Fuß, da aber die dazu verwandte Erde aus Sand besteht, so ist Vieles wieder eingefallen. Die Revêtements des 40 Fuß

breiten und 20 Fuß tiefen Grabens sind sämmtlich von Schaalholz, auch glaube ich nicht, daß solcher mit Wasser gespeist werden kann, indem ich nirgends Bären (Bâtardeaux), noch Schleußen bemerkt habe, wohl aber in dem Graben eine unbedeutende Cünette.

Um diesen Brückenkopf zieht sich ein verschanztes Lager herum, welches sich mit beiden Flügeln an die Weichsel zurückbiegt und zum Theil den dortigen Höhenzug mit einschließt. Dieses verschanzte Lager besteht aus mehreren einzelnen Schanzen und Fleschen, die sämmtlich in den Kehlen durch Palissaden geschlossen sind. Die Anlage derselben ist mit Verstand geschehen, die Ausführung aber schlecht, welches besonders der Fall bei den Linien ist, welche die einzelnen Schanzen unter sich verbinden, denn an einigen Orten bin ich überzeugt, können sie selbst mit Cavallerie passirt werden.

Gleiche Beschaffenheit in Betreff der Ausführung der Werke hat es mit der Festung Sierock, wo des Sandes wegen überall sehr große Böschungen sind; desto eifriger hat man überall Palissaden gesetzt, oft doppelte Reihen, so daß diese Festung eigentlich mehr einem großen Tambour, als einem regelmäßigen Waffenplatz gleich sieht. Besonders eng und unbehülflich ist der sich auf dem linken Ufer des Bug befindliche Brückenkopf. Man behauptet indessen, daß die Werke dieser, so wie auch der andern Festungen in Stein aufgeführt werden sollen. Im Juni dieses Jahres bemerkte ich hierzu noch keine Vorkehrungen, wohl aber, daß sie sehr emsig reparirt wurden; besonders wurde bei Praga stark gearbeitet. —

Defensiv-Stellungen von einiger Bedeutung finden sich außer den schon oben genannten bei Rozan am rechten Ufer des Narew, bei Popilczyn und Pomiechow an der Wkra, bei Blonsk eine Meile hinter diesem Fluß, und bei Wyskow am rechten Ufer des Bug.

Die Kriegsmacht des Herzogthums Warschau besteht, soweit meine Nachrichten gehen, aus 16 Regimentern Infanterie, wovon fünf sich in Spanien befinden (jedes Regiment besteht aus 3 Bataillons, das Bataillon aus 6 Compagnien), und 14 Regimentern Cavallerie, wovon 2 in Spanien (jedes Regiment hat 3 Escadrons à 150 Pferde). —

Diese Kriegsmacht würde schon ziemlich ansehnlich sein, wenn alle Regimenter complett wären; dies ist aber der Fall nicht, besonders fehlen bei der Cavallerie sehr viel Pferde. Außer diesen Regimentern befindet sich noch in den Städten eine schlecht armirte und organisirte Nationalgarde, mit welcher sich die in Polen befindliche Armee auf 40,000 Mann belaufen mag.

Die Bevölkerung, den Reichthum und die Fruchtbarkeit des Landes betreffend, so hatte man zu preußischen Zeiten von diesen Provinzen folgende statistische Notizen:

Kammer-Departement		Wispel [1]) Berliner Aussaat	Ernte	Körner Ertrag	Auf 1 QM. befinden sich: Einw.	Feuerstellen.	Pferde.
Posen	Weizen	1892	11392	6	1440	211	171
	Roggen	19776	98880	5			
	Gerste	7556	41552	$5\frac{1}{2}$			
	Hafer	8602	34404	4			
Kalisch	Weizen	818	4908	6	1260	198	133
	Roggen	13729	68645	5			
	Gerste	3574	19657	$5\frac{1}{2}$			
	Hafer	8141	32560	4			
Warschau	Weizen	1868	11208	6	1698	226	171
	Roggen	11356	56780	5			
	Gerste	3916	21532	$5\frac{1}{2}$			
	Hafer	6834	27336	4			
Bialistock	Weizen	1600	8778	$5\frac{2}{3}$	1150	194	221
	Roggen	25100	124478	5			
	Gerste	5497	28191	5			
	Hafer	15117	70473	$4\frac{3}{5}$			
Plozk	Weizen	2796	10808	4	850	159	118
	Roggen	20271	79665	$3\frac{1}{2}$			
	Gerste	6465	24921	$3\frac{4}{5}$			
	Hafer	12066	41104	$3\frac{2}{3}$			

Die Stadt Warschau hat in 3619 Häusern eine Bevölkerung von 64,000 Einwohnern ohne Militair; 48 öffentliche Gebäude, 9 Kirchen, 25 Klöster; 7000 Professionisten, worunter 3521 Meister sind. Der Zustand der übrigen Städte außer Posen, Kalisch, Petrikau, Thorn, Gnesen, Rawa, Plozk, Lublin und einigen Städten an der schlesischen Gränze wie Fraustadt, Rawicz ꝛc. ist sehr kläglich.

II. Defensiv-Operationsplan

für das Herzogthum Warschau gegen Rußland.

Nach der Vorausschickung der politischen Lage dieses Herzogthums und seiner militairisch-topographischen Beschaffenheit sind wir nun im Stande, die

1) Der Berliner Wispel = 24 Berliner Scheffel = 6 Tschetwert, $22\frac{10}{17}$ Garniez, oder beinahe $6\frac{3}{8}$ Tschetwert.

Vertheidigung desselben gegen Rußland zu erörtern, wobei sich drei Fälle ereignen können:

1. Die russische Macht theilt sich in drei Angriffe von Grodno, Brzesc-Litewski und Wladimirz, oder in zwei Angriffe
2. von Grodno und Brzesc-Litewski und
3. von Brzesc-Litewski und Wladimirz.

Ehe wir indessen in die nähere Entwicklung dieser drei Fälle eingehen, müssen wir zuvor die Defensions-Basis des Herzogthums aufsuchen. Es ist augenscheinlich, daß solche nicht längs der Gränze von Krzylow über Terespol, Tikoczin und Johannisburg genommen werden kann, weil diese 712 Werst lange Vertheidigungs-Linie überall nur schwach besetzt werden könnte, überdies der ausspringende Winkel oberhalb Kauen höchst nachtheilig sein würde, indem, wenn ein Schenkel des Winkels durchbrochen wird, die Stellungen längs des andern Schenkels sogleich im Rücken genommen sind. Die wahre Defensions-Basis muß also weiter rückwärts gesucht werden, und ein Blick auf die Karte macht sogleich die Linie hervorstechend, welche man sich denken kann: von dem Schlosse von Zamosc nach Krasnostaw, die Wiprz herab bis an die Weichsel, dann längs diesem Strom bis Modlin und nun den Bug, den Narew und den Bobr aufwärts bis Ossowiec.

Diese Basis hat unstreitig große Vorzüge vor der ersteren, indem sie um 250 Werst kürzer ist, und durch ihre einwärts gehende Form einen ganz besondern Grad von Stärke erhält. Hauptsächlich kommt es bei derselben auf die Erhaltung der Linie von Pulawy bis Rozan an, welche Ausdehnung, die Krümmungen mit eingerechnet, nur 175 Werst beträgt. Berücksichtigt man nun noch die im Centrum dieser Linie befindlichen Festungen von Sierock, Modlin, Praga und Gura, wenn wir letzteres bereits als befestiget annehmen wollen, so stellen sich die Vortheile dieser Defensions-Linie noch entscheidender dar. Dazu kommt die günstige Lage der Hauptstadt, die recht eigentlich im Centrum dieses ganzen Defensions-Gebäudes ihren Platz hat und der polnischen Armee in gleichen Radien und nach allen Richtungen hin ihre Reichthümer und Verpflegungsmittel zukommen läßt, so daß man sie als das Herz dieses Kriegstheaters ansehen kann, von welchem die Arterien ausgehen, um überall Kraft und Wirkungsfähigkeit zu verbreiten. Ueberdies dient diese Stadt, in einem Lande, wo die Wohnungen zur Bequartirung der Truppen überall so schlecht und für eine große Menge zu zerstreut sind, als ein großes Lager oder Cantonnement; denn eigentlich kann Warschau mit einem großen und gesunden Dorfe verglichen werden. Während es also bei den ungeheueren Ressourcen Warschau's ein Spaß ist, in seiner Nähe 40,000 Mann mit allem Nöthigen zu versehen, muß eine russische Armee ihre Verpflegung aus weiten Räumen und von Wilna, Mostw, Pinsk und Dubno herbeitreiben, und hat mithin in dieser Hinsicht mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. —

I. Fall. Die russische Armee rückt mit 18,000 Mann von Wladimirz, mit 18,000 Mann von Brzesc, mit 18,000 Mann von Grodno auf Warschau los.

In diesem Fall muß der Plan polnischer Seits der sein, die Vereinigung dieser Colonnen zu verhindern und einer von den dreien auf den Hals zu fallen,

ehe eine Verbindung unter ihnen stattgefunden. Da die Vereinigung der russischen Colonnen, die von Grodno und von Brzesc kommen, leichter bewerkstelligt werden kann, als die Vereinigung der Colonnen von Wladimirz und Brzesc, und übrigens der Bug immer die Hauptoperations-Linie der Russen sein wird, so muß sich die polnische Armee in der Gegend von Wegrow oder Sokolow aufstellen.

Um die Stärke derselben bestimmen zu können, so müssen von der ganzen polnischen Kriegsmacht, welche aus 40,000 Mann bestehet, folgende Garnisonen und Detachements abgezogen werden. Für Thorn 2000 Mann; meistens Depots; für Sierock 2000 Mann; für Modlin 2000 Mann; für Praga 2000 Mann; für Gura 1000 Mann; für Zamosc 1000 Mann [1]), Summa 10,000 Mann. Es bleiben also für die aktive Armee 30,000 Mann übrig; doch ist dabei zu bemerken, daß, wenn diese Armee sich von Warschau wegzieht, nach Praga 2 bis 3000 Mann detachirt werden müssen, so wie auch noch ein Corps von 2 bis 3000 Mann bei Wizna und Ossowiec und ein anderes von 1000 Mann in der Gegend von Lublin aufzustellen nöthig ist. — Das Detachement von Wizna muß einen besonders klugen und thätigen Anführer erhalten, weil solches bestimmt ist, im Fall es die Vertheidigung seines Postens aufgeben muß, sich nach Augustowo und dem nördlichen Theil des Herzogthums zu begeben, um von dort aus die Communikation der russischen Truppen zu beunruhigen, und zugleich jenen Terrain-Abschnitt festzuhalten, damit, wenn die polnische Armee in Stand gesetzt würde, die Offensive zu ergreifen, von jenen Punkten aus alsobald starke Invasionen bis nach Wilna poussirt werden können, um die dortigen Einwohner zu insurgiren. Nach Abzug dieser Detachements bleibt also die Aktiv-Armee noch 24,000 Mann stark, und hat folglich über jede russische Colonne einzeln genommen noch eine Ueberlegenheit von 6000 Mann.

Diese bei Wegrow oder Sokolow befindliche Armee hat für's Erste ihre Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß in Drohyczyn und den Bug noch weiter aufwärts russischer Seits kein Magazin angelegt werde; auch bereitet sie sich Colonnenwege sowohl nach Wyszkow, wo sie eine Brücke über den Bug haben muß, als auch über Szenica nach Gura vor. In dieser Lage muß sie genau auf die Bewegungen der russischen Colonnen Acht haben. Sollte z. B. die linke russische Colonne von Wladimirz nach Pulawi gehen und daselbst die Weichsel passiren, so ist es Zeit, von Wegrow abzumarschiren, bei Gura gleichfalls über diesen Strom zu gehen, und dem Feind auf dem linken Ufer der Pilica ein Treffen zu liefern, so daß er wo möglich die Weichsel in den Rücken bekommt. Die Distanz von Wegrow bis Gura beträgt 56 bis 60 Werst, oder zwei starke Märsche, wenn Alles gut eingeleitet ist. Von Pulawi bis Gura sind es 90 Werst, wozu der Feind, weil er vorsichtig marschiren muß und ein Detachement

---

1) Ist das Schloß von Zamosc wirklich ein haltbarer Posten d. h., daß er ohne regelmäßige Belagerung nicht genommen werden kann und daß die Einschließung des Platzes eine beträchtliche Anzahl Truppen erfordert, so ist die dahin bestimmte Garnison von 1000 Mann nicht unnütz angewandt, denn von diesem Orte können die Insurrektionen in Podolien und Wolhynien geleitet werden. —

vor sich hertreibt, 4 Tage braucht. Es ist also Zeit genug vorhanden, damit die Nachricht von dem russischen Uebergang bei Pulawi noch zu rechter Zeit in Wegrow ankommen kann. Auch könnte eine Telegraphen-Linie von Pulawi über Warschau bis Sierock angelegt werden, wodurch die Zeit für die Ueberbringungen der Befehle erspart wird. —

Geht hingegen die von Wladimirz kommende russische Colonne bei Pulawi nicht über die Weichsel, sondern sucht vielmehr gleich von Lublin aus ihre Vereinigung mit den andern Colonnen über Kozk zu bewirken, so kann die polnische Armee nach Siedlec marschiren, um von diesem Punkt aus die Vereinigung zu verhindern. Bei jeder Bewegung aber muß vorher nach Praga die nöthige Verstärkung abgehen.

Sollten endlich die russischen Colonnen von Grodno und von Brzesc-Litewski, die erste auf der Straße von Lomza und Rozan, oder auf dem rechten Ufer des Narews, die andere aber auf der großen Straße von Brzesc nach Warschau vorrücken, so kann die polnische Armee mittelst ihrer Brücke bei Wyszkow auf die von Grodno kommende Colonne bei Rozan oder Pultusk herfallen. Jede dieser Bewegungen ist für die polnische Armee ohne große Gefahr auszuführen, weil ihr Rücken und ihre Flanken immer durch Flüsse und Festungen, wenigstens auf eine Zeit lang, gedeckt sind.

II. Fall. Die russische Armee kommt mit 24,000 Mann von Brzesc, mit 24,000 Mann von Grodno, mit einem Streifcorps von Wladimirz. Dann werden die polnischen Truppen folgendermaßen vertheilt: 2000 Mann in Thorn, 1000 Manu in Sierock, 1000 Mann in Modlin, 3000 Mann in Praga, 2000 Mann in Gura, 1000 Mann im Schloß von Zamosc; Summa 10,000 Mann. Detachements: 2000 Mann nach Ossowiec, 1000 Mann nach Lublin; so daß für die polnische Aktiv-Armee noch 27,000 Mann restiren, von welchen nach Umständen noch 1000 Mann nach Sierock und 1000 Mann nach Modlin detachirt werden müssen.

Die beste Aufstellung für diese Armee ist bei Brock und Ostrow auf dem rechten Ufer des Bug. Von diesem Ort kann die polnische Armee entweder die Vereinigung der russischen Colonnen verhindern, oder jede einzeln schlagen, oder sie zieht sich bis Wyszkow zurück, und detachirt von dort nach Rozan, um von diesem Ort auf die feindliche Communikation zu wirken und dem Detachement von Ossowiec mehr Leben zu geben.

III. Fall. 24,000 Mann Russen von Wladimirz, 24,000 Mann von Brzesc-Litewski, ein Streifcorps von Grodno.

Vertheilung der polnischen Armee: 1000 Mann in Thorn, 2000 Mann in Modlin, 2000 in Sierock, 3000 in Praga, 1000 in Gura, 1000 in Zamosc; Summa 10,000 Mann. Detachements: in Ossowiec 3000 Mann, bei Lublin 1000 Mann. Die Hauptarmee, 26,000 Mann, stellt sich bei Kozk an der Wiprz auf. Von diesem Punkt muß sie die Vereinigung der russischen Armee zu verhindern suchen, doch muß in diesem Fall die Verpflegung durch ein Zwischen-Magazin gesichert werden, welches von Gura aus ergänzt wird.

Kann die Vereinigung nicht verhindert werden, so geht die polnische Armee hinter die Weichsel und detachirt nach dem Bug, um daselbst die russischen Verpflegungsanstalten zu zerstören.

Es ist leicht zu erachten, daß bei fortgesetztem Nachdenken noch viele mögliche Operationen erdacht werden können. Der Verfasser dieses Aufsatzes beschränkt sich, diese wenigen anzudeuten und glaubt in ihnen den Beweis geführt zu haben, daß ohne eine bedeutende Ueberlegenheit der russischen Macht es nicht so leicht sein möchte, die Vertheidigungslinie von Pulawi bis Offowiec zu durchbrechen und sich in den Besitz von Warschau zu setzen. —

Dritte Beilage.

Denkschrift,

betreffend die

Festung Riga.

Sr. Excellenz dem Kriegsminister 2c.

Barclay de Tolly

überreicht vom

Obristlieutenant und Flügeladjutanten Sr. Majestät des Kaisers,

Baron von Wolzogen.

Riga, den 8. Juli 1811.

Festungen besitzen eine eigenthümliche und eine relative Stärke. Die erstere bezieht sich auf die Stärke und vortheilhafte Lage ihrer Werke, die zweite auf den Umstand, ob es dem Feinde leicht oder schwer ist, die Angriffsmittel gegen sie herbeizuschaffen. —

Ein nur sehr mäßiger Belagerungstrain von 40 Stück Kanonen, 30 Stück 30 pfündigen Mortieren, 4 Stein Mörsern, 8 Stück 7 pfündigen Haubitzen wird, wenn die Belagerung 30 Tage dauert, 4000 vierspännige Wagen oder 16,000 Pferde zur Herbeischaffung der Munition und etwa 1500 Pferde zum Anfahren der Geschütze und der übrigen Bedürfnisse erfordern. Dies ergiebt also eine Gesammt-Summe von 17,500 Pferden, vorausgesetzt nämlich, daß der ganze Train auf einmal fortgeschafft werden soll, oder daß das Depot von der zu belagernden Festung über 25 Meilen entfernt liegt. — Liegt dasselbe dagegen nur 5 Meilen entfernt, so können die Fuhrleute innerhalb 30 Tagen 6 Mal hin und her fahren, und das Bedürfniß an Pferden vermindert sich daher auf 3000; liegt es 10 Meilen entfernt, so können sie zwei Mal hin und her fahren, wozu 6000 Pferde erforderlich sind; — liegt es endlich 20 Meilen entfernt, so braucht man 11 bis 12,000 Pferde.

Diese Berechnung auf Riga angewendet, ergibt folgende Resultate. — Es wird angenommen, der Feind habe sein Belagerungsgeschütz in Danzig, welches 88 Meilen von Riga entfernt liegt. Diese Entfernung ist so bedeutend, daß gewiß vier bis 6 Monate erforderlich sein würden, um die Belagerung von Riga anfangen und mit Nachdruck fortsetzen zu können. — Setzen wir aber nun den Fall, der Feind hätte sich Königsberg's und Pillau's bemeistert und in letzterm Orte das nöthige Belagerungsgeschütz gefunden: dann kann er dasselbe von dort aus zur See nach Liebau, oder sonst einem kurländischen Hafen in die Nähe von Dünamünde schaffen. (Auch von Danzig aus ist dieser Seetransport möglich.) Verzichten müßte er aber auf Benutzung dieser Wasserstraße, wenn wir ihm auf dem baltischen Meere überlegen sind. Angenommen nun, Rußland sei mit England vereinigt, so würde diese maritime Ueberlegenheit notorisch auf unserer Seite sein. Doch muß man bedenken, daß die Engländer nicht wohl

früher als im Monat Mai im baltischen Meere erscheinen und daß unsere Schiffe schwerlich vor Mitte Mai's von Kronstadt in See gehen können. — Der Feind vermöchte also im Monat März oder April bereits von Danzig oder Pillau aus alles zur Belagerung von Riga Erforderliche ungestraft nach dem an der Kurischen Küste von ihm ausersehenen Punkt zu bringen. —

Meines Erachtens ist es also von der höchsten Wichtigkeit, einen Theil unserer Flotille noch in diesem Jahre auszurüsten, damit dieselbe den Winter über in Liebau stationirt bleiben könne, denn dieser Hafen friert bekanntlich selten zu und ist in jedem Fall frühe genug vom Eise befreit. —

In wie fern es möglich sein wird, die Flotille noch in diesem Jahre nach Liebau zu schaffen, ist mir indessen unmöglich zu bestimmen; die Minister der auswärtigen Angelegenheiten und der Marine müssen dieses Problem lösen. — Daß aber die Flotille, oder auch nur einige größere Kriegsfahrzeuge in Liebau von dem allerwesentlichsten Nutzen sein würden, dafür ist auch noch ein anderer Grund vorhanden. — Alles kommt darauf an, daß die Franzosen nicht Herren von Pillau werden. Nun wird aber der König von Preußen entweder gegen uns oder für uns sein. Im ersteren Fall müßte Rußland darnach trachten, Pillau durch ein Bombardement, einen coup de main oder durch List mittels seiner Flotille noch vor den Franzosen in seine Gewalt zu bekommen; — im zweiten aber muß die Flotille Pillau unterstützen. —

Die weitere Erörterung dieses Projekts würde indessen die Gränze einer Digression übersteigen, weshalb wir wieder auf den ersten Punkt zu der Annahme zurückkehren, daß der Feind uns zuvorgekommen und bereits im Besitze Pillaus sei. Da er nun aber das Geschütz und die Munition wegen unserer Liebauer Flotille von jenem Platze aus zur See nicht nach Kurland schaffen kann, so wird er diesen Transport auf dem Friedrichs-Kanal und dem Kurischen Haff nach Memel, und von da zu Lande nach Riga dirigiren. — Ich will hier nicht erwähnen, daß jene Wasserfahrt sehr beschwerlich und, wenn der Monat nicht gut gewählt, beinahe unmöglich ist, — sondern ich nehme an: der feindliche Belagerungstrain ist in Memel. — Von Memel bis Riga sind es aber 40 Meilen, — also würde diese Distanz noch immer zu Lande zurückgelegt werden müssen. Woher aber werden die hierzu erforderlichen 17,000 Pferde kommen? — und sind sie auch endlich in Preußen und Kurland zusammengebracht, — wie soll die Fourage für dieselben auf der Route zwischen beiden Städten beschafft werden? — Gewiß wird somit der Feind sehr viel Zeit darauf verwenden müssen, um einen nur leidlichen Belagerungstrain vor Riga zusammenzubringen. Werden aber dadurch nicht die besten Monate vorbeigehen? — Wollte er das Geschütz im Winter herbeiführen, so wäre diese Jahreszeit für seine Operationen im Felde sehr ungünstig, die doch mit der Belagerung in Verbindung stehen müssen. Im Frühjahr aber kann er das Geschütz der schlechten Wege halber nicht fortbringen und der Sommer möchte leicht von zu kurzer Dauer sein, um im Spätjahr noch mit Erfolg die Belagerung unternehmen zu können. —

In dieser relativen Beziehung kann also Riga eine sehr starke Festung genannt werden.

Die eigenthümliche (absolute) Stärke dieser Festung bin ich nicht im Stande, so genau zu beurtheilen, denn theils bin ich nicht Ingenieur von Profession, theils würde hierzu ein sehr aufmerksames Studium ihrer einzelnen Werke gehören, zu welchem mir namentlich in Berücksichtigung des großen Raumes, der mir noch zu besichtigen bleibt, die Zeit fehlt. — So viel glaube ich indessen mit voller Ueberzeugung sagen zu können, daß Riga, besonders wenn die neuen Verbesserungen angebracht werden, wahrhaftig nicht zu den schlechten Plätzen gezählt werden darf, und daß derselbe, wenn er von uns verlassen würde, in den Händen der Franzosen uns viel Unruhe verursachen möchte. — Entweder muß er also von Grund aus geschleift, oder seine Werke müssen mit der größten Sorgfalt ausgebessert werden. — Da nun das letztere gewiß nicht den 5. Theil der Kosten betragen wird, als das erstere, so sollte ich doch glauben, daß es vortheilhafter sei, diese Alternative zu erwählen und nichts zu vernachlässigen, was dieselbe irgend befördern kann. —

Ueberhaupt aber müßte nach meiner Ansicht Riga schlechterdings eine Festung bleiben. Ich weiß, daß Viele entgegengesetzter Meinung sind und zwar Männer, vor deren Kenntnissen und Erfahrungen ich alle Achtung habe. So lange ich aber noch nicht durch Gründe überzeugt worden bin, kann ich von meiner Ansicht unmöglich abgehen. —

Man sagt: Riga ist für eine Festung zu groß und zu volkreich. — Sind etwa Prag, Danzig, Breslau kleiner und weniger bevölkert als Riga? — Und doch rettete Prag im Jahre 1757 die österreichische Monarchie von ihrem Untergange; — und wahrhaftig die Werke Prag's, die ich genau kenne, sind nicht den vierten Theil so gut, wie die von Riga. — Danzig kenne ich nur aus der Beschreibung, sowie aus Plänen, — und darnach zu urtheilen, kann es mit Riga in gar keine Parallele gesetzt werden; trotzdem aber hat Danzig im letzten Kriege einen Widerstand von 6 Wochen geleistet. — Breslau ist mir sehr genau bekannt: die Werke dieser Festung waren etwas besser, als die von Riga, obwohl nicht beträchtlich. Gewiß aber würde dieser Platz den Franzosen nicht so leichten Kaufs geworden sein, wenn der Gouverneur seine Schuldigkeit hätte thun wollen und er sich mehr auf seine schwache Garnison von nur 4000 Mann, die noch dazu zur Hälfte aus Polen bestand, hätte verlassen können. —

Man sagt ferner: Riga wird durch ein Bombardement sogleich in einen Schutthaufen verwandelt werden, da die Straßen sehr eng sind. Ich kann aber versichern, daß die Straßen von Mainz wahrhaftig nicht breiter sind, als diese, und doch steht jene Stadt mit Ausschluß einiger Kirchen, nachdem die Preußen viele 1000 Bomben hineingeworfen haben, noch heute fast unversehrt da. (Ich habe Mainz kurz nach der Belagerung selbst gesehen.) — Ebenso wurde Breslau während der letzten Belagerung unaufhörlich bombardirt und doch sind nur 4 bis 5 Häuser in Folge davon ruinirt worden. Auch hat die Bürgerschaft durchaus nicht capituliren wollen, und Jedermann ging während der ganzen Dauer der Belagerung ganz ungestört seinen Geschäften nach, — ja selbst das Schauspielhaus war fortdauernd stark besucht. — Der gleiche Fall traf bei Danzig ein. — Ich muß also schließen, daß ein Bombardement bei weitem nicht so schrecklich ist, als man es sich gewöhnlich vorstellt und daß man in sehr häufigen Fällen mit der bloßen Furcht davon kommt. — Ausgenommen hiervon sind

nur die Plätze, die an der See liegen und mit einer Flotte bombardirt werden, weil der Feind zu Schiffe eine zu ungeheure Menge Geschütz gegen die Festung verwenden kann, wie dies z. B. 1807 bei der Belagerung von Kopenhagen durch die Engländer der Fall war. —

Aber selbst in der Geschichte von Riga finden sich Belege zu dieser meiner Behauptung. So berichtet der schwedische Geschichtsschreiber Norberg in seiner Lebensgeschichte Karl's XII. Folgendes: Ende Decembers 1699 waren die sächsischen Generale Flemming und Patkul mit den unter ihren Befehlen stehenden Corps bei Janiszki 12 Meilen vor Riga angekommen. Da der schwedische Gouverneur von Riga, Graf von Dalberg, merkte, daß es auf Riga abgesehen sei, so setzte er die Festung in Vertheidigungszustand und rief die bewehrte Mannschaft vom Lande zusammen. Am 11. Februar 1700 machten die Sachsen einen Versuch, Riga durch eine Kriegslist zu überrumpeln, — sie mißglückte aber, worauf Flemming am 12. an die Düna marschirte und am 14. Morgens um 3 Uhr durch 2000 Mann die Koberschanze stürmen ließ, welche auch in zwei Stunden emportirt war, da die darin befindliche Garnison unter dem alten Major Bildstein nur 50 Mann betrug. Das Fort bestand aus vier ganzen und einem halben Bastion und war hier und da schon verfallen. Indessen ließ Graf Dalberg die schönen und reichen Vorstädte Rigas in Brand stecken, welche er gern verschont hätte, wenn es mit der Sicherheit der Stadt hätte bestehen können. Weil aber die Düna mit Eis belegt war, so daß man leicht darüber kommen konnte, so errichtete Dalberg längs der Wasserseite, die sehr schwach war, verschiedene Batterien, in Summa von 70 Piecen, womit er sich die Feinde vom Halse hielt und auch die Koberschanze sehr beunruhigte. — General Flemming ließ nun die Stadt mit den 16 Geschützen beschießen, die er in der Koberschanze gefunden, wozu er noch 4 metallene Stücke von 7 bis 8 Pfund und drei kleine Mörser hinzufügte. Er konnte aber mit diesem Geschütz nicht viel ausrichten, indem hier die Düna 1500 Schritt breit ist. — Da nun der sächsische General die Unzulänglichkeit seiner Mittel einsah, so detachirte er 2000 Mann nach Dünamünde. Am 14. März wurde dasselbe gestürmt, der Sturm jedoch abgeschlagen, wobei die Sachsen ihren General von Carlowitz, 6 Offiziere und 1500 Mann verloren. Demungeachtet ergab sich der schwedische Commandant Oberst Budberg, nachdem er den 16. wiederholt dazu aufgefordert worden. Zu seiner Entschuldigung kann einigermaßen der Umstand angeführt werden, daß die nur aus 500 Mann bestehende Garnison für die 6 Bastions, aus welchen das Fort bestand, namentlich mit Rücksicht darauf, daß sowohl die Düna als Bulderau zugefroren war, zu schwach genannt werden mußte und überdies auch die Festungswerke an einigen Orten mangelhaft waren. Die Sachsen legten 1000 Mann Besatzung hinein. Inzwischen dauerte die Blokirung von Riga nun schon 8 Wochen, was jedoch den Grafen Dalberg keineswegs in Sorgen versetzte, da er seine Vorrathskammern wohl gefüllt und sich überdies alles unnütze Volk vom Halse geschafft hatte, damit es auf dem Lande seinen Unterhalt suchen möchte. Auch ließ er sich nicht irre machen durch die aufrührerischen Schriften, welche der Feind unter den Bürgern der Stadt zu verbreiten wußte und die zum Theil williges Gehör fanden. — Da nun die sächsischen Generale sahen, daß mit einem sol-

chen Gouverneur bei ihren schwachen Mitteln nichts auszurichten sei, so hoben sie einstweilen die Blokade auf und setzten sich bei Jungfernhof. —

Mittlerweile wurden die Sachsen bis auf 18,000 Mann verstärkt und der König von Polen, August II., war selbst bei der Armee eingetroffen. Die Stadt ward also den 27. Juli von Neuem eingeschlossen und am 28. abermals aufgefordert, sich zu ergeben. Da dies aber nichts fruchtete, so wurde sie zu verschiedenen Zeiten vom 10. bis 29. August sehr heftig bombardirt. Allein die Belagerten waren auch diesmal so glücklich, daß Alles ohne besondern Schaden ablief. — Nachdem die Belagerung abermals 45 Tage gedauert hatte, so hob der König von Polen dieselbe am 9. Sept. wieder auf, weil er befürchtete, Karl XII. möchte sich, nachdem er die Dänen überwunden, unmittelbar gegen Sachsen wenden. Er hatte den Grafen Dalberg verschiedentlich um einen Waffenstillstand ersucht, welcher ihm endlich auf 8 Tage accordirt wurde. Diese Zeit benutzten die Sachsen, ihr Geschütz abzuführen und die Laufgräben zuzuwerfen. Das Geschütz bestand aus 40 Stück Vierundzwanzig- und Achtundvierzigpfündern, 30 großen metallenen und 27 eisernen Mörsern, in Summa aus 97 Piecen, und war aus Dünamünde und aus den Zeughäusern von Mitau und Birse genommen; einiges war auch zur See von Danzig gekommen. Das Magazin war in Mitau. —

Noch ernsthafter war die Belagerung des Czaaren Peter des Großen. Graf Scheremetow schloß die Stadt im October 1709 mit 30,000 Mann ein. Anfangs November war von Smolensk auf der Düna das aus 60 schweren Kanonen und 24 Mörsern bestehende Geschütz angekommen. Die Batterien waren auf dem linken Düna-Ufer zum Theil in der Koberschanze errichtet. Am 13. December fiel eine Bombe in einen Keller, worin 1200 Tonnen Pulver lagen, die eine schreckliche Explosion verursachten; auch wurde ein daneben stehender Thurm in die Luft gesprengt, worin 1800 Bomben und viele Kugeln befindlich waren, die sich wie ein Regen über die Stadt ergossen. — Die Belagerung und das Bombardement dauerten damals vom 14. November 1709 bis zum 10. Juli 1710, an welchem Tage die Stadt von dem schwedischen Commandanten, General Strömberg, übergeben wurde. — Während dieser Zeit waren 8600 Bomben in die Stadt geflogen, ohne des Kugelschießens zu gedenken. Von der Einwohnerzahl, die sich über 60,000 belief, waren 22,000 an der Pest gestorben; auch war aller Proviant aufgezehrt. — Diese Belagerung war also für die Stadt allerdings besonders wegen ihrer unerhörten Dauer von den schrecklichsten Folgen; jedoch wurde Riga auch dadurch keineswegs in einen Aschenhaufen verwandelt. So waren z. B. am 5. December 1709 allein 176 Bomben in die Stadt geschleudert worden, und doch hatten nur 9 Personen ihr Leben dabei eingebüßt. —

Diese kurze Geschichtserzählung der im Jahre 1700 und 1709 vorgefallenen Belagerungen von Riga beantwortet meines Erachtens fast alle Einwürfe, die man gegen meine Ansicht, Riga einer Belagerung auszusetzen, etwa machen könnte. — Die Stadt war damals so volkreich als gegenwärtig, die Vorstädte beinahe ebenso ausgedehnt, die Bürgerschaft zum Theil mit der schwedischen Regierung unzufrieden, und doch wußte der Gouverneur, Graf Dalberg, und in der Folge Graf Strömberg, was seine Schuldigkeit war. Der Erstere hatte

das Glück, die Sachsen unverrichteter Sache abziehen zu sehen; der Letztere mußte sich zwar ergeben, aber doch erst nachdem er beinahe gar keinen Proviant mehr hatte, und sein König ohne Armee und ohne Hoffnung war, Riga jemals entsetzen zu können. — Die Besatzung von 5132 Mann, worunter 2905 Kranke, erhielt freien Abzug und schiffte sich mit Ausschluß der Liefländer in Dünamünde nach Schweden ein. — Der Flor der Stadt ward übrigens sehr bald wiederhergestellt, zumal da Peter der Große den vollen Werth dieser Perle seines Reichs vortrefflich zu schätzen wußte. —

In der That ist auch der Gedanke schimpflich, eine so mächtige Stadt ohne alle Vertheidigung zu lassen, so daß jede feindliche Patrouille, jedes fliegende Corps im Stande wäre, sie zu brandschatzen und zu insultiren. Zuverlässig würde die erste feindliche Contribution gleich 1 Million Albertus betragen, und in der Folge würden noch andere Forderungen und unerschwingliche Requisitionen nicht ausbleiben. — Angenommen aber auch, daß es vielleicht für die Stadt vortheilhafter sein könnte, wenn sie keine Festung wäre; — würde dies der gleiche Fall sein in Rücksicht auf die Vertheidigung des gesammten Reichs? —

In einer so wichtigen Handelsstadt, wie Riga, in welcher die Arterien des ganzen Düna-Gebietes zusammenlaufen und deren Einfluß sich selbst noch längs des Dniepr bis Kiew hin erstreckt, — in einer solchen Stadt sind gewöhnlich ungeheure Vorräthe angehäuft, zumal im gegenwärtigen Zeitpunkte, nachdem der Handel einige Jahre darnieder gelegen. Gerade dies war 1807 auch der Fall mit Königsberg, aus welcher Stadt nicht allein die ganze russische Armee von der Schlacht bei Eilau an bis in den Monat Juni hinein, sondern auch nachher viele Wochen noch das gesammte französische Heer verproviantirt wurde, — und doch waren die Vorräthe nach Abmarsch dieser Armeen noch ungeheuer und hätten noch viele Monate zur Verpflegung beider zugereicht. — Da nun in einem Lande wie Lithauen und Samogitien die Verpflegung einer großen Armee der geringen Bevölkerung wegen höchst schwierig ist, weil die Räume, aus welchen die Mittel dazu herbeigeschafft werden müssen, zu groß sind, so ist sorgfältig darauf zu achten, daß man dem Feinde denjenigen Platz zu entziehen suche, der ihn bei seinem Requisitionssystem auf einmal aus aller Verlegenheit befreit und solche Ressourcen in sich enthält, daß sich ihre Wirkungen rücksichtlich der Verpflegung bis Petersburg erstrecken könnten, wenn anders die Tapferkeit der Armee dieser Invasion nicht Grenzen zu setzen wüßte. —

Ist aber Riga von dieser Wichtigkeit für das Ganze — zumal bei einem Kriege auf Leben und Tod, wie nothwendig derjenige sein müßte, der in Folge der Entzweiung Rußlands und Frankreichs in Aussicht steht, — so verschwindet wohl die Rücksicht auf die individuellste Wohlfahrt dieser einzelnen Stadt, welche überdies nur in der Imagination kaufmännischer Gemüther begründet ist, vollends gänzlich. — Was haben nun Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt a. M., Braunschweig, Leipzig, Augsburg ꝛc. davon, daß sie keine Belagerung ausgehalten? — Hätten alle diese Städte und etwa noch zwanzig andere in Deutschland dazu — jede eine Belagerung wie Saragossa bestanden, so möchte wohl Deutschland heute noch dem alten Germanien gleichen! — —

Wenn aber die Erhaltung und die Wichtigkeit Rigas anerkannt ist, so gehen daraus zwei Grundsätze hervor:

1) Riga muß eine Festung sein, und

2) das Kriegstheater muß von Riga möglichst entfernt werden, damit der Feind nach einer andern Gegend gezogen wird. Schickt derselbe dennoch ein Belagerungscorps dahin ab, so muß dieses bedeutend sein, und wird er hierdurch nothwendiger Weise in den Fall gesetzt werden, seine Hauptarmee schwächen zu müssen, was uns vielleicht Gelegenheit gibt, ihn zu schlagen und so mit einem Male zum Entsatz Rigas herbeizueilen. —

Um aber in Rücksicht der Zeit, in welcher dies geschehen muß, einen genauen Calcül entwerfen zu können, ist es erforderlich, von der Festung Riga ein Journal d'attaque et de défense anfertigen zu lassen. —

Was nun endlich die Festungswerke selbst betrifft, so müssen sie natürlich sehr ausgebessert werden; — namentlich sind die Revetements der Contrescarpe nicht viel werth, insonderheit nicht hoch genug. Indessen ist in dieser Beziehung bereits viel geschehen, und der Oberst Trusson läßt es sich sehr angelegen sein, das Uebrige baldigst zu Stande zu bringen. — Ferner ist der Graben hauptsächlich vor der Citadelle zu seicht; — vielleicht ließe sich diesem Uebelstande dadurch abhelfen, wenn vor der Face des Jakobs-Bastions ein Bâtardeau erbaut würde; auch können Fußangeln und eiserne Eggen in den Graben geworfen werden. — Endlich muß die Communikation mit den Außenwerken besser gesichert werden, hauptsächlich durch Floß- oder Ponton-Brücken. Man kann deren nicht genug haben.

Ist mir noch ein Tadel erlaubt, so betrifft derselbe den Gebrauch, die Schießscharten schon gegenwärtig einzuschneiden und die Bettungen der Kanonen zu legen. Gegen Ersteres ist einzuwenden, daß ich mich mit denselben nach dem Feinde richten muß, auch im Anfang meinen Hauptwall so wenig als möglich schwächen darf. Gegen Letzteres, daß die Witterung, besonders unser strenger Winter, dieselben verdirbt, so daß sie sich werfen und aufhören horizontal zu sein, dadurch aber gänzlich unbrauchbar werden und nur die Mühe verursachen, sie beim Beginn der Belagerung abzureißen und neue zu machen. — In andern Ländern habe ich gesehen, daß die Balken und Bohlen zu den sämmtlichen Bettungen, sowie auch die Palissaden bis zum Gebrauch in trocknen Magazinen aufgehoben werden. Letzteres ist indessen, wo das Holz nicht so sehr kostbar, unnöthig. —

Die Koberschanze scheint mir nun ziemlich defilirt zu sein, doch würde ich noch einige Rückenfeuer befürchten, weshalb man vielleicht durch das ganze Werk eine casemattirte Kreuztraverse führen könnte, unter welcher auch die Besatzung Schutz gegen das Bombardement finden würde. — Ich habe meine diesfallsige Idee dem Obersten Trusson mitgetheilt. — Ueberhaupt finde ich es nachtheilig, daß in dieser Schanze fast gar keine sichern Plätze gegen das Bombardement sind. Ferner aber sind meines Erachtens 129 Kanonen viel zu viel Geschütz für die Werke auf dem linken Ufer der Düna. In Frankreich rechnet man auf die Plätze erster Ordnung, wie Straßburg, Lille rc., nur 130 bis höchstens 200 Piecen. Sollten wir überdies gar das Unglück haben, daß der Feind dieses Werk nimmt, welches doch unter die Möglichkeiten gehört, so hat er auf einmal

den schönsten Belagerungstrain, zumal die darin befindlichen Stücke gerade die besten der ganzen Festung sind. Hätte ich daher eine Stimme über diesen Gegenstand, so würde ich kaum 40 bis 50 Piecen in sämmtlichen Werken erlauben. — Eigentlich muß der Kanonen-Bedarf aus dem Journal d'attaque et de défense berechnet werden. —

Die Redouten auf der Meken-Insel kommen mir fehlerhaft vor, weil sie keinen innern Raum haben und falsch gelegt sind. Die Lünetten rechter Hand der Koberschanze würde ich durch eine Brustwehr en Redans mit einem Graben verbinden. — Auf die unterste Spitze der Saez-Insel gehört ein Werk hin. Ueberdies sind auch auf der Düna gute Kanonier-Böte nöthig. —

Schließlich füge ich noch eine kurze Beschreibung der Festung Riga bei. Sie besteht aus 3 Haupttheilen, der Citadelle, der befestigten Stadt und der jenseits der Düna gelegenen Koberschanze nebst einigen daselbst befindlichen Redouten. —

Die Werke der befestigten Stadt, die einen langen Diameter von 450 Toisen und einen kurzen von 250 hat, kann man eintheilen in die Landseite und in die Wasserseite, d. h. diejenigen Polygons, die Front nach der Düna zu machen. Neben der Citadelle und dem Parade-Platz fängt das Jakobs-Bastion an, auf welches das Sand-Bastion folgt. Die äußere Polygon-Seite hat 175 Faden. Das Jakobs-Bastion ist nur ein halbes Bastion; die Face desselben hat 40 Faden, die Flanken 40 und die Courtine 90. — Vor den Flanken und der Courtine befindet sich eine fausse-braie. Das Sand-Bastion hat auf der linken Flanke 34, auf der rechten 40, auf der linken Face 25 und auf der rechten Face 33 Faden. Auch befindet sich ein Cavalier in diesem Bastion. — Die zweite Polygon-Seite vom Sand-Bastion bis zum Pfannkuchen-Bastion hat 180 Faden und befindet sich zwischen beiden Bastions eine Courtine von 120 Faden, durch welche das Sandthor und die Straße nach Petersburg geht. — Vor dem ganzen Pfannkuchen-Bastion (nebst Cavalier), dessen linke Flanke 33, rechte Flanke 35, linke Face 24 und rechte Face gleichfalls 24 Faden hat, befindet sich eine fausse-braie und vor den Flanken eine fausse-braie-basse, hinter der rechten Flanke aber ein casemattirtes Pulver-Magazin. — Die dritte Polygon-Seite hat 190 Faden, die Courtine 117, hinter welcher eine gut casemattirte Kaserne für 700 Mann liegt. Dazu gehört das Badstuben-Bastion (nebst Cavalier), dessen Flanken je 24 und Facen je 34 Faden haben. — Die zweite und dritte Polygon-Seite formiren so ziemlich eine gerade Linie. — Die vierte Polygon-Seite hat 164 und die Courtine, durch welche das Carlsthor geht, 100 Faden. Dazu gehört das Scherben-Bastion, dessen linke Flanke 32, rechte Flanke 10, linke Face 11 und rechte Face 24 Faden hat. Außer vor der linken Flanke befindet sich überall eine fausse-braie. — Es folgt nun die Wasserseite mit der fünften Polygonseite von 122 Faden und deren Courtine mit 72 Faden. Das dazu gehörige Marschalls-Bastion hat im Ganzen circa 15 Faden. Die sechste Polygonseite hat 96, die Courtine, durch welche zwei Thore führen (vor dem zweiten die große Dünabrücke), 66 und das Schall-Bastion in der linken Flanke 8, in der rechten Flanke 15, in der linken Face 7 und in der rechten 6 Faden. Die siebente

Polygonseite hat 108, die Courtine, durch die abermals zwei Thore gehen, 84 und das Triangel-Bastion in den Flanken je 13, in den Facen je 11 Faden. Vor der Courtine ist eine casemattirte Batterie. Die achte Polygonseite hat 87, die Courtine 60 und das Pauls-Bastion in der linken Flanke 7, in der rechten 6 und in den beiden Facen je 12 Faden. Durch die Courtine geht das Stiftsthor und das Bastion hat eine fausse-braie. — Die neunte Polygonseite hat 88, die Courtine 56 und das Horn-Bastion in den Flanken je 9 und in den Facen je 16 Faden. — Vor den Courtinen der Landseite sind sehr capable Ravelins mit erhöhten zurückgezogenen Flanken. Zwischen dem Carls-Ravelin und dem Badstuben-Bastion vorwärts befindet sich eine Lünette und vor dem Zwischenraum der Citadelle und der Bollwerksspitze des Jakobs-Bastions eine sogenannte Contregarde, um diesen Raum zu decken. Ueberall sind Wassergräben, die Escarpen revetirt, die Contrescarpe etwas schlecht. — Um die ganze Festung mit Ausnahme der Wasserseite geht ein sehr guter gedeckter Weg mit Fleschen am Fuße des Glacis vor den angles saillans et rentrans. — Der Graben ist am schmalsten vor der linken Face des Sand-Bastions, wo er eine Breite von 19 Fuß hat, und vor der rechten Face des Jakobs-Ravelins, wo er nur 12 Fuß mißt. —

Die Citadelle, welche einen Diameter von 130 Toisen hat, besteht aus drei Bastions gegen die Landseite (Carl IX., Gustav I. und Carl XI.), einer Bastion gegen die Stadt (Gustav Adolph) und zwei Bastions gegen die Wasserseite (Christine und Carl Gustav), wovon das zweite etwas flach ist. — Zur ersten Polygonseite mit 143 Faden gehören Carl IX. und Gustav I., zur zweiten mit 124 Faden Gustav I. und Carl XI., zur dritten mit 112 Faden Carl XI. und Carl Gustav, zur vierten mit 124 Carl Gustav und Christine, zur fünften mit 96 Christine und Gustav Adolph, zur sechsten mit 124 Gustav Adolph und Carl IX. Vor der ersten und zweiten Polygonseite befinden sich die Ravelins Prinz Gustav und Prinz Carl und vor der dritten das Ravelin Prinz Ulrich. Gegen den großen Damm zu ist eine Lünette (Princeß) und davor noch eine Kanonenbatterie angebracht; ferner befinden sich vor den Courtinen der ersten und zweiten Polygonseite Tenaillen. —

Nach oberflächlicher Ansicht würde ich das Gustav's-Bastion der Citadelle angreifen, oder vielleicht wegen der leichten Anlegung des Material-Depots das Badstuben-Bastion, obwohl dort der Graben am tiefsten ist. —

Die Höhe des Wallgangs ist in der Festung durchschnittlich 34 Fuß, die Höhe der Krete der Brustwehr 40 F., die der Cavaliere 57 F. und die Höhe der Krete der Glacis zum Theil 16 F. —

Vierte Beilage.

Denkschrift,

betreffend die

Position von Neuermühlen bei Riga.

Sr. Excellenz, dem Kriegsminister ꝛc.

Barclay de Tolly

überreicht vom

Obristlieutenant und Flügeladjutanten Sr. Majestät des Kaisers,

Baron von Wolzogen.

Dünhof, den 10. Juli 1811.

Das Erste, was bei einer Position zu berücksichtigen, ist der Zweck derselben. Im Kriege entwickelt sich der Zweck aus dem Gange des Feldzuges selbst, und es kommt alsdann nur darauf an, das Terrain diesem Zweck gemäß möglichst gut zu benutzen. Wenn aber im Frieden bei Erforschung des Landes Positionen gefunden sind, so müssen zu denselben erst die möglichen Suppositionen ausgedacht werden. Im Kriege wird also das Terrain gesucht, welches den Absichten des commandirenden Generals entspricht; im Frieden findet der umgekehrte Fall statt; das Terrain wird in Beziehung mit irgend einer Operation gebracht.

Ein solches vortheilhaftes Terrain findet sich bei Neuermühlen, elf Werst von Riga, zwischen der Jegel, der Wisle und dem Steint-See. —

Terrainbeschreibung.

Die ganze Gegend um Riga herum ist sehr sandig und großentheils flach, einige vom Winde zusammengewehte Sandhügel ausgenommen. Zehn Werst von Riga auf der Petersburger Straße stößt man auf einen Fluß, die Jegel, der bei ziemlicher Tiefe und einer Breite von etwa 100 Schritt einen schnellen Strom hat. Dieser Fluß entspringt bei Jürgensburg am Marienburg'schen Weg, ist anfänglich unbedeutend, weiter unterhalb aber ohne Brücken oder Fähren nicht mehr zu passiren. Unterhalb Bergshof ergießt er sich in den Jegel-See, der etwa 5 Werst lang und 3 Werst breit ist. Bei Straßenhof verläßt der Fluß diesen See und ergießt sich etwa 4—5 Werst von hier, in den Steint-See, der den vorigen an Größe um Vieles übertrifft. Unterhalb Hilkenshof geht endlich die Jegel in die Düna. Nordöstlich von den genannten beiden Seen, etwa 3—4 Werst vom rechten Ufer der Jegel liegt ein dritter See, der weiße See genannt, der etwa 5 Werst lang und 3 Werst breit ist. Bei der Kirche von Neuermühlen verengt er sich aber auf 5—600 Schritt, in Folge welcher Verengung der obere See sehr tief ist; der untere ist weniger tief, doch ist auch er nirgends zu durchwaten. Bei der Wohnung des Neumühler Pastors fließt aus diesem See ein Bach in sehr morastigen Ufern, der außer bei der Pastorei und bei Bellenhof ohne Vorkehrungen nir-

gends passirt werden kann. Unterhalb Bellenhof ergießt er sich in den Jegelfluß. Die Entfernung vom Jegel-See bis zur Petersburger Straße beträgt 260 Schritt; von dieser Straße bis an den morastigen Bach, längs des Pernauer Weges bis zur Mühle sind 1020 Schritt. Rückwärts dieses Weges, in geringem Abstand zieht sich eine ziemlich erhabene, bewaldete, steile Hügelkette, die sich um das linke Ufer des weißen Sees herumbiegt. Jenseit des Pernauer Weges und Bellenhof's erhebt sich diese Hügelkette abermals nach dem Vorwerk Süße längs den Ufern des Steint-Sees. Diese Höhen zusammen bilden gleichsam einen Halbkreis, dessen Durchmesser der Jegelfluß ausmacht; ihr Abstand von dem Fluß beträgt etwa 1 Werst oder Kanonenschußweite. Etwa 500 Schritt von der 120 Schritt breiten Jegelbrücke führt eine zweite Brücke über einen morastigen Bach, der gleichfalls den Jegel-See mit dem Steint-See verbindet, und an welchem ein von Riga kommender Feind, der die Jegel bereits überschritten hat, neue Hindernisse findet. Der ganze Raum zwischen der Jegel und den Höhen ist eben und kann von den letzteren aus nach allen Richtungen bestrichen werden. Jenseit der Jegel, einige 100 Schritt von der Brücke zu beiden Seiten der Petersburger Straße, findet sich ein altes Werk, welches der Brücke als Brückenkopf dienen kann.

Um diese Position nun in eine militairische Beziehung zu bringen, wird folgende Supposition gemacht.

Supposition. Der Feind hat die Absicht, mit einem Corps d'armée Riga zu berennen und von allen Seiten einzuschließen, also auch auf dem linken Ufer der Düna. —

Dieses wird er nicht bewerkstelligen können, so lange ein diesseitiges Corps sich in der Position von Neuermühlen befindet.

Wenn die russische Hauptarmee sich in der Direction von Wilna auf Dünaburg befindet, so wird das Corps, welches anfänglich vorwärts und nachher rückwärts von Riga aufgestellt wird, nicht bedeutend sein können, namentlich im letzteren Falle, weil es dann, indem es sich durch Riga durchzog, eine angemessene Garnison in dieser Stadt zurücklassen muß. Man kann hier annehmen, das Corps bestehe aus 7—8 Bataillons Infanterie, 6 bis 10 Escadrons und $1^1/_2$ bis 2 Batterien.

Nachdem der Feind unsere Position recognoscirt hat, wird er finden, daß es kaum möglich ist, solche in der Front anzugreifen; er wird sich deshalb entschließen müssen, sie zu umgeben, und dies kann entweder rechts oder links geschehen, in beiden Fällen aber der Seen wegen nur auf großen Umwegen, wobei angenommen ist, daß alle Fahrzeuge auf das diesseitige Ufer gebracht worden sind. Links muß solches über Hilkens- und Magnushof geschehen; dieser Weg ist aber sehr weitläufig, da der Feind seine Brücke über die Düna nicht wohl näher als bei Kattenkaln, vielleicht auch bei Dahlen oder Kirchholm, haben kann. Es ist also natürlich, daß er die Umgehung rechts versuchen wird, d. h. um unsern linken Flügel. — Dadurch erhält der Posten von Bergshof eine große Wichtigkeit, besonders wenn es dem diesseitigen Corps durchaus vorgeschrieben würde, den etwaigen Rückzug auf der Petersburger Straße nach Hilkens zu verfolgen. Wenn aber nicht besondere Gründe obwalten, so ist der Rückzug dieses Corps auf der Petersburger Straße nicht durchaus noth-

wendig; es würde auch der Weg nach Pernau über Samuelsfehr ebenso gut dazu geeignet sein. Die erstere Direction würde zwar im Allgemeinen in Bezug auf den Operationsplan die bessere sein; da aber der Feind, wenn er Riga belagern will, dieses Corps unmöglich weit verfolgen kann, so ist hier die Direction des Rückzuges ziemlich gleichgültig, denn das Corps wird sich immer wieder nach der Petersburger Straße wenden können.

Demungeachtet wird aber der Posten von Bergshof stets besetzt werden müssen, da er viele Vortheile gewährt, denn die Jegel ist daselbst noch bis Nagelshof überall an 30 Faden breit und so tief, daß sie befahren wird. Bei Nagelshof führt eine Brücke über den Fluß; bei Bergshof ist eine Fähre. Bald unterhalb Bergshof bis an den See ist das Terrain nicht zu passiren, weil sich daselbst viel Wald und sandige Stellen befinden. Das diesseitige Ufer des Flusses dominirt das jenseitige, und noch jenseit des kleinen morastigen Rusche-Baches finden sich einige vortheilhafte Anhöhen. —

Fünfte Beilage.

Denkschrift

über

die zu ziehenden Operationslinien und die Lage von Dünaburg.

Sr. Excellenz dem Kriegsminister ꝛc.

Barclay de Tolly

überreicht vom

Oberstlieutenant und Flügeladjutanten Sr. Maj. des Kaisers,

Baron von Wolzogen.

d*

Dünaburg, den 16. Juli 1811.

Die Lage der Festung Dünaburg ist aus folgenden Gründen von militärischer Wichtigkeit:

1. weil von diesem Punkte der Düna die Entfernung nach dem Memel und dem wichtigen Punkte von Kauen die kürzeste ist; sie beträgt in gerader Linie 20 Meilen (163 Werst);
2. liegt die Festung à cheval der Düna, welcher Fluß die Grundbasis eines Defensiv-Krieges auf dem nordwestlichen Kriegstheater des russischen Reiches ausmacht. Dünaburg liegt in der Mitte dieser Basis, an einem sehr hervorspringenden Winkel des Flusses;
3. treffen bei Dünaburg alle Hauptwege aus Curland, Liefland, Lithauen, Witebsk und dem Minskischen zusammen und es ist von diesem Orte aus nach allen Seiten eine freie Communication;
4. endlich ist auch der Ort wegen seiner inneren Beziehungen zu einer Festung geeignet, indem er zum Theil von nassen, morastigen Gegenden umgeben ist. —

Diese Gründe reichen allerdings hin, Dünaburg zur Anlage einer Festung zu bestimmen, insofern man nämlich die Idee hat, die ganze westliche Gränze Rußlands mit Festungen zu versehen. Da aber hierzu eben soviel Zeit als Geld gehört, außerdem viele Festungen auch viele Garnisonen erfordern, so wird man leicht einsehen, daß vor der Hand nur wenige und von ihnen nur die wichtigsten Festungen erbaut werden können. Die wichtigsten sind aber diejenigen, die an den Endpunkten derjenigen Operationslinien liegen, die unter allen möglichdenkbaren sich als die ersprießlichsten darstellen.

Angenommen nun, auf dem nordwestlichen Kriegstheater des russischen Reiches sei die allerwichtigste Operationslinie die von Kowno über Wilna nach der Düna, d. h. längs der großen Wasserstraße der Memel und der Wilia, — so ist die Frage, in welcher Richtung wird diese Linie weiterfortgehen und an welchem Punkt der Düna wird sie endigen? Die Beantwortung dieser Frage wird sich darauf gründen, daß auf der verlängerten Linie von Kowno nach Wilna sich mehr Vortheile für eine defensiv verfahrende Armee befinden, als auf jeder anderen.

Es muß also zunächst untersucht werden:

1. finden sich auf der zu wählenden Linie auch vortheilhafte Positionen, in welche sich eine zurückgehende Armee successive zurückziehen kann?
2. eignet sich der Endpunkt dieser Linie zu einem verschanzten Lager, in welchem die zurückgehende Armee mit Vortheil eine Schlacht liefern kann? und endlich
3. ist dieser Endpunkt gleichfalls zur Anlage einer Festung geschickt?

Der erste Punkt wird später beantwortet werden; der dritte ist bereits oben bejahend entschieden worden; der zweite endlich fällt verneinend aus, denn die der Festung unmittelbar angränzende Gegend eignet sich zu einem verschanzten Lager schon aus dem Grunde nicht, weil die Düna sich hier gleichsam in rechten Winkeln bricht; so daß die vertheidigende Armee, wenn der Feind über einen der Schenkel des Winkels geht, sogleich von dem Inneren Rußlands abgeschnitten ist. Auch könnte die zurückgehende Armee schon früher von ihrer Operationslinie abgedrängt werden, wodurch sie, falls sie rechts aus ihrer Richtung abweichen müßte, in die Seen geriethe, die sich fast zusammenhängend von Koltiniani bis Druja erstrecken. Dieses ganze Terrain ist aber so voller Chicane, daß bei einem etwaigen Unglück die Armee in die größte Gefahr gerathen könnte. — Dieses Umstandes willen scheint es daher, als wenn die Operationslinie dergestalt gezogen werden müßte, daß diese Seen zur Linken bleiben. Auch aus folgendem Grunde ist es vorzuziehen, die Operationslinie mehr nach der oberen, als nach der niederen Düna zu ziehen. Immer wird der Feind sein Hauptaugenmerk auf Smolensk und Moskau richten; hat er einmal seine Kräfte bei Wilna vereinigt, woselbst seine Colonnen theils längs der Memel von Kowno, theils längs des Narew über Tykoczyn und Grodno eintreffen werden, so ist es für ihn stets eine der vortheilhaftesten Operationen, sich auf die Straße über Minsk, Borissow, Orscha nach Smolensk zu wenden. Auf diesem Wege operirt er nach dem Hauptplateau des europäischen Rußlands, d. h. nach den Quellen seiner wichtigsten Flüsse, der Düna, des Dniepr und der Wolga. Auch schneidet er auf dieser Straße das westliche Kriegstheater mitten durch und befindet sich auf dem Wege nach Moskau, dem Herzen des Reiches. Auf diesem Wege endlich, so lehrt die frühere Kriegsgeschichte, sind die Feinde des Reiches immer eingedrungen, sowohl in früheren Zeiten die Polen, als auch später Carl XII., der sich erst nach dem Treffen von Holowtschin 1708 rechts über Mohilew nach der Ukraine wandte.

Diese Betrachtung könnte veranlassen, daß die vertheidigende Armee sich unmittelbar auf diese Straße stellte. Man kann aber eine wichtige Straße auf zweierlei Art vertheidigen: entweder, daß man darauf selbst Posto faßt, oder daß man sich dieser Straße parallel stellt; und das Letztere scheint oft vortheilhafter als das Erstere. Unmöglich wird ein Feind nach Smolensk vordringen, so lange sich eine russische Armee an der obern Düna befindet, weil diese dem vordringenden Feinde mit aller Sicherheit im Rücken manövriren kann. Ist aber endlich auch die Armee von der Düna weg in die Richtung nach Nowgorod zurückgedrängt, so wird dadurch der Kriegsschauplatz vielmehr von dieser Straße abgezogen; dahingegen, wenn die Armee auf derselben stände, der Feind immer auf der wesentlichsten Operationslinie verbliebe. Zu weit von

dieser, dem Feinde so wichtigen Linie darf indessen die russische Armee nicht abstehen, weil sonst die Wirkung derselben nicht bis auf jene Straße reichen würde.

Dieses sind die Gründe, auf welche gestützt, ich zu behaupten wage, daß die Operationslinie von Wilna, die Seen links lassend, mehr oberhalb an die Düna gezogen werden muß, doch immer mit Rücksicht auf die Beschaffenheit des Terrains, von welchem ich bis jetzt aus Unkunde noch wenig zu sagen vermag.

Es scheint also aus dem Angeführten hervor zu gehen, daß die Festung gleichfalls mehr oberhalb der Düna hätte angelegt werden sollen; da solche aber bereits im besten Fortgang ist und vermuthlich im Anfange des künftigen Jahres vollendet sein wird, so würde es unvernünftig sein, das begonnene Werk unbeendigt zu lassen, besonders da in anderer Hinsicht die Lage von Dünaburg immer viele Vortheile gewährt und auch in Beziehung auf den bereits entworfenen Defensiv-Operationsplan wesentlichen Nutzen hat. Der Feind kann nämlich unsere, sich zurückziehende Armee rechts oder links tourniren wollen. Soll solches links geschehen, und die Armee ist einmal bis in die Gegend von Widzi gekommen, so wird aus Dünaburg, besonders durch unsere leichte Cavallerie, nach des Feindes Rücken mit aller Sicherheit manövrirt werden können. Sollte aber die Armee noch weiter als Widzi zurück sein, so kann aus dem hervorspringenden Dünaburg unsere leichte Cavallerie ihre Streifereien selbst bis in die Gegend von Wilna ausdehnen, wodurch die feindliche Communication vollkommen gefährdet ist. Letzteres würde um so mehr statt finden, wenn der Feind versuchte, unsere linke Flanke zu umgehen, indem er sich dadurch immer mehr von seinen Subsistenzmitteln entfernen würde. Insofern gewährt also die Lage von Dünaburg sehr wesentliche Vortheile und greift vollkommen in den bereits entworfenen Defensivplan des Reiches ein.

Was die Anlage der Werke der Festung betrifft, so ist es nicht meines Amtes, darüber zu urtheilen. Mir scheint es indeß, daß man bei Erbauung derselben mit Gründlichkeit verfährt. Das Profil ist stark (eine wesentliche Eigenschaft schon bei jeder Feldschanze) und der Grund gut gelegt; das erwählte System den Umständen und dem Terrain angemessen. Der Brückenkopf ist mit Ausschluß der Brustwehr schon sehr weit vorgerückt. Daß sich aber die Festung zu einem Hauptwaffenplatz eignen werde, scheint mir nicht ganz einleuchtend, da hierzu ihr innerer Raum zu klein ist. Wenn man bedenkt, daß 6 Divisionen Infanterie und 3 Divisionen Cavallerie nebst 24 Batterien, welches für unsere heutigen Zeiten eine kleine Armee ist, ungeachtet solche aus 66,696 Combattanten besteht, mit Offizieren und anderem Zubehör 82,110 Portionen und 25,200 Rationen bedarf, so wird man zugeben, daß eine solche Armee an ihrem Waffenplatze einen großen Raum zur Unterbringung ihrer Bedürfnisse nöthig hat. Es muß nämlich dort (die Bedürfnisse der Garnison ungerechnet) wenigstens auf 2 Monate der Proviant und die Fourage vorräthig sein, mit Ausnahme des Stroh- und Heu-Vorrathes, welcher des Raumes und der Gefahr wegen unmöglich auf so lange Zeit in einer Festung angehäuft werden kann. 25,000 Rationen täglich geben aber für 60 Tage 60,860 Tschetwert; 82,110 Portionen, die Hälfte in Zwieback, die andere

in Mehl, geben für erstere (pro Kopf täglich $1^3/_4$ Pfd. und 200 Pfd. auf 1 Faß) 21,930 Fässer und für letztere (auf jeden Mann monatlich 1 Pajak) 16,422 Kuhl Mehl. Sechs Divisionen erfordern überdies 6 Reserve-Artillerie Parks, also den vierten Theil soviel, als Batterien vorhanden. Ohne hier in ein zu großes Detail einzugehen, will ich noch bemerken, daß 6 Reserve-Parks ungefähr nöthig haben 3840 halbpfündige Granaten, 9000 zehnpfündige, 2640 Brandkugeln, 27,840 Kugeln von verschiedenem Kaliber, 13680 Kartätschen und 3600 Pud Pulver; ferner 3,600,000 Patronen für Infanterie und Cavallerie (pro Mann 60 Patronen). Zu dem Transport dieser Dinge sind wenigstens 744 Wagen erforderlich, welche eigentlich auch in der Festung Raum haben sollten. Außerdem müssen in diesem Hauptwaffenplatz wenigstens 6 Reservebatterien nebst ihren Vorrathslaffetten ꝛc., oder 72 Piecen vorhanden sein; ferner noch ein vollständiges Arsenal für wenigstens 6000 Gewehre, 2000 Sättel und anderes Pferdegeschirr, 40,000 Paar Stiefel, 40,000 Montirungen, oder wenigstens das Tuch dazu, endlich ein eingerichtetes Spital ꝛc.

Alle diese Gegenstände sollten eigentlich in bombenfesten Casematten aufbewahrt werden. Die Folge wird es lehren, ob die neue Festung alle diese Dinge zu fassen im Stande ist, oder nicht. —

Beschreibung der Festung.

Die Festung hat ungefähr die Gestalt eines Ovals, dessen großer Durchmesser 380, dessen kleiner 210 Faden beträgt; der innere Raum würde danach circa 80,000 Quadratfaden einnehmen.

Dieses Oval, aus 8 Seiten, von denen jede etwa 180 Faden lang ist, bestehend, ist von durchschnittlich 21 Fuß hohen Wällen umschlossen. Vor den zusammenstoßenden Ecken der Linien liegen kleine Bastions für 2 Kanonen auf jeder Seite; vor den Bastionen, Contregarden und dazwischen Ravelins. Der Hauptgraben ist 12 Fuß tief, mit einer 6 Fuß tiefen Cünette. Die Bastions sind niedriger gehalten als der Hauptwall, damit ihre Façen und Flanken nicht enfilirt werden können. Die Böschungen haben $^2/_3$ der Höhe zur Anlage, aber nirgends Revêtement. Die Festungsgebäude sollen von Stein werden, aber nicht casemattirt. Um alle Werke geht ein Glacis mit Waffenplätzen herum.

Nach der Landseite sind die Werke dergestalt vertheilt, daß die Front sämmtlicher Werke sich ziemlich der geraden Linie nähert. Ueberdies finden sich in der Umgebung der Festung viele Schwierigkeiten.

Der Fluß ist 125 Faden breit und selbst in diesem Jahre ziemlich tief; die darüberführende Floßbrücke ist 5 Faden breit. Jenseits liegt ein Brückenkopf, der ungefähr in demselben System wie die Festung erbaut, hinlänglich inneren Raum besitzt und freie Verbindungen mit dem Fluß gestattet. Das rechte Dünaufer, auf welchem die Festung liegt, ist das dominirende; das ehemalige Jesuiterkloster ist nicht in der besten Beschaffenheit; es hat Kreuzgewölbe, deren Schlußsteine bedenklich zu sein scheinen. Ueberdies giebt das Gebäude dem Feinde einen trefflichen Zielpunkt ab, da es sich vor allen andern sehr auszeichnet. In eine solche Festung gehören nur niedrige Gebäude nach holländi-

scher Art. Sind nun einmal keine Casematten vorhanden, so müßten doch die Widerlagen gut und die Balken auf den Dächern enge genug sein, damit man die Dächer der Gebäude abwerfen und letztere durch eine 6 Fuß hohe Lage von Erde und Dünger verstärken könnte.

Beschreibung der Gegend.

Auf der Seite des Brückenkopfes zieht sich auf 2 bis 3 Werst ein Höhenzug um eine zum Theil morastige Niederung herum. Dieser Höhenzug begränzt das rechte Ufer der Lautze, zieht sich dann nach Kalkun und schließt sich so wieder rechts an die Düna an. Auf dieser Seite gehen mehrere Wege von der Festung ab, nach Illurt in Curland, den Fluß abwärts, links an Kalkun vorbei über Jesoroß nach Wilna; ferner über Lautzen, Driswjäti nach Widzi; über Salensee nach Braslaw und endlich über Ellern nach Koplau. Oberhalb Ellern ist ein sehr guter Uebergangspunkt über die Düna von dem linken auf das rechte Ufer; und auf dem ersteren liegt ein Kessel, der als Brückenkopf dienen kann. Im Frühjahr ist der Weg 6 Wochen lang nicht zu passiren; alle Brücken sind alsdann weggerissen. Zwischen dem 30. und 31. Werstpfahl ist ein bedeutendes Defilé. Von Koplau nach Braslaw ist 35 Werst. In der 2. Einbucht liegt das Vorwerk Rosalischke; gegenüber die Poststation. Will man für ein kleines Corps einen Posten suchen, um die Avenüen von Dünaburg auf dem Wege, der von Wilna kommt, zu vertheidigen, so wird man solchen 2 — 2½ Werst vorwärts Kalkun auf der Straße nach Jesoroß finden; oder besser noch bei dem Ursprung der Lautze. Bei einem etwanigen Rückzuge hat man bald beide Flanken gedeckt; die rechte durch die Lautze, die linke durch die Moräste, die am Fuße der Kalkuner Höhen liegen. In diesem Falle müßte aber eine Brücke oberhalb des Brückenkopfes geschlagen werden, damit das Corps nach der Festung kommen kann. Die beiden Kalkuner Krüge auf und abwärts an der Düna, der eine an der Lautze, der andere auf dem Wege nach Illurt, müssen gleichfalls besetzt werden.

Bei hohem Wasser tritt die Lautze soweit über ihre Ufer, daß man von Dünaburg aus nach dem 4 Werst entfernten Kalkun nur zu Schiffe gelangen kann.

Sechste Beilage.

Denkschrift

über

das Lager von Drissa und die Recognoscirung von Sebesh, Braslaw, Ikasni, Tschernewo, Ababi, Opsa, der Dissna und Widzi.

Sr. Excellenz, dem Herrn Kriegsminister rc.

Barclay de Tolly

überreicht vom

Oberstlieutenant und Flügeladjutanten Sr. Majestät des Kaisers,

Baron von Wolzogen.

Wiczi, den 11. August 1811.

Das Lager von Drissa oder Putri (ein kleines Dorf auf dem linken Ufer der Düna, der Kreisstadt Drissa gegenüber) hat nicht nur in Rücksicht seiner innern Beziehungen ausgezeichnete Naturvortheile, sondern viel mehr noch in Rücksicht auf seine äußeren.

Schon früher habe ich nachgewiesen, daß die Operationslinie mehr oberhalb Dünaburg nach der Düna gezogen werden müsse, und schlug zu diesem Zwecke Druja vor, falls sich kein vortheilhafterer Punkt finden würde. Vergleicht man aber die Lage von Druja mit der von Drissa, so bleibt kein Zweifel mehr, daß man sich für den letztern Punkt entscheidet, abgesehen davon, daß er auch schon wegen der ihm eigenen Stärke den Vorzug verdient.

Aber wie große Vorzüge hat er nicht auch in Rücksicht auf seine äußeren Beziehungen, die bei Kriegsoperationen doch immer das Wesentlichste sind und besonders bei ausgesuchten und vorbereiteten verschanzten Lägern, wo man die Zeit hat, der Natur durch die Kunst nachzuhelfen.

Ich will die vorzüglichsten dieser Beziehungen entwickeln und überlasse es dann dem Urtheile aller Sachverständigen, ob an der Düna überhaupt ein Punkt zu finden ist, der größere Vorzüge als Drissa bietet.

Die wichtigste Rücksicht bei einem verschanzten Lager, in welchem eine Armee sich mehrere Tage oder Wochen zu halten die Absicht hat, ist die Verpflegung, die derartig gesichert sein muß, daß sie der Armee auf keine Weise entzogen werden kann. Wenn aber die Armee im Lager bei Putri steht, so kann sie auf sehr verschiedenen Wegen ihre Verpflegung erhalten, entweder die Düna herab von Polozk und Witebsk oder die Düna herauf von Dünaburg. Sollten wir aber nicht beide Ufer der Düna bis Dünaburg und Polozk in unserer Gewalt haben, so würde einer, vielleicht sogar beide der eben angeführten Wege unsicher sein; es bietet sich aber sofort ein dritter Weg dar in der schiffbaren Drissa, die auf dem rechten Dünaufer, Putri gegenüber, in diesen Strom mündet. Freilich wird die Drissa gegenwärtig wenig befahren, aber dies geschieht nur aus Mangel an Industrie; sie hat kurz vor ihrem Ausfluß eine Breite von 20 Faden. Es würde aber auch mit geringen Kosten eine Wassercommunication

zwischen Sebesh und der Drissa herzustellen sein: ein Russe Namens Rabincki hat bereits verschiedene Fahrten gemacht und die betreffenden Projecte dem Gouvernement eingereicht. Nach seiner Aussage würde die Wasserstraße etwa folgende sein: Aus dem Sebesher See durch einen etwa 700 Schritt langen Fluß in den Netscherzer See; auf dem ersteren fährt man eine, auf dem letztern circa 2 Stunden und kommt dann durch einen kleinen Fluß in den 8 Werst langen Lisna-See, auf dem die Fahrt $1^1/_2$ Stunden währt, endlich in einen andern kleinen See, aus dem die Swolna, ein leicht schiffbar zu machender Fluß mit tiefem Bette und ohne Sandbänke, entspringt. Unterhalb Kubinschini ergießt sie sich in die Drissa. Die einzige Schwierigkeit, auf die man bei der Fahrbarmachung dieser Straße stößt, besteht darin, daß die kleineren Flüsse zuvor gereinigt werden müssen, weil die seit undenklichen Zeiten darin versenkten Fischerkörbe, nun mit dem Schilfe zusammengewachsen, die Fahrt unsicher machen. Es können indeß nur Fahrzeuge von 10 Faden Länge und 3 Faden Breite gebraucht werden, die aber doch eine Ladung von 3000 Pud aufnehmen.

Der Landweg von Drissa nach Sebesh über Jerkowische beträgt 70 Werst. Es gibt also 4 Wasserstraßen, die alle bei Drissa zusammenstoßen. Legt man daher Magazine in Dünaburg, Polozk oder Ula, in Sebesh und Newel an der Drissa an, so kann die im Lager bei Putri stehende Armee niemals in Verlegenheit kommen; denn der Feind geht entweder

1. zwischen Drissa und Dünaburg über die Düna: dann wird er an der oberen Düna vermuthlich keine Truppen haben, und es kommen in diesem Falle unsere Zufuhren ungehindert von Polozk, Newel und Sebesh, da wir uns auf dem linken Ufer der Soria aufstellen und seine Bewegungen beobachten können. Besonders ist bei Zamosche auf der Poststraße von Druja nach Sebesh eine sehr vortheilhafte Stellung zu nehmen; oder
2. der Feind geht über die obere Düna, z. B. bei Polozk, und dann müssen unsere Vorräthe aus Ula stromauf nach Witebsk gebracht werden. Auch die Communication mit Newel ist unsicher; dafür bleibt uns aber immer noch die von Sebesh und vermuthlich auch die von Dünaburg.

Unsere Armee findet aber überall auf dem rechten Ufer der Drissa Stellungen, in denen sie sich dem Feinde entgegensetzen kann; im ersteren Falle würde unsere Rückzugslinie nach Newel, im letzteren über Sebesh, Ostrow und Pskow gehen. — Ein Blick auf die Karte wird die angegebenen Vortheile der gedachten Stellung gewiß noch deutlicher machen; ich trage deshalb darauf an, den Posten von Sebesh zu retranchiren und die Swolna schiffbar zu machen. —

Zu allen Vorzügen der Stellung bei Putri kommt endlich noch die vortheilhafte Rückzugslinie von Widzi über Zamosche nach Drissa. Das Corps theilt sich bei Widzi in zwei Theile, von denen der kleinere über Opza nach Nonza marschirt, wo sich eine gute Stellung vorfindet, während das Hauptcorps sich über Ugor nach Zamosche dirigirt. Auch hier bietet das Terrain mancherlei Vortheile für eine Position, denn diesseit des Weges von Zamosche bis Glubokoje erstreckt sich auf unserm linken Flügel ein großer Morast, der bis Jodi nirgends zu passiren ist. Der rechte Flügel wird durch das Corps bei Nonza gedeckt, welches sich nöthigenfalls nach Braslaw zurückzieht, worauf das Hauptcorps bis Ikasni zurückgeht. —

Innere Beziehungen des Lagers von Putri.

Eine Stellung wird gut genannt, wenn ihre Flügel gut angelehnt, wenn ihre Front stark und im Innern der Position eine leichte Communikation ist. Alle diese Eigenschaften bietet die Stellung von Putri, wenn man ihr durch Kunst zu Hülfe kommt. Es handelt sich nämlich nur darum, 20 bis 30 □Werst Wald aufzuräumen, dessen Holz sowohl als Brennholz für die Truppen, als zum Bau von Barracken und Verschanzungen vortrefflich zu gebrauchen wäre.

Terrainbeschreibung. Bei Drissa macht die Düna einen sehr eingehenden Bogen, dessen Sehne von dem Ufer dieses Flusses links von Marinki bis an den Ausfluß der Kamenka ungefähr $8^1/_2$ Werst (12,800 Schritt) beträgt, während die Entfernung von der Mitte dieser Sehne, wo Stolnui liegt, über Dwortschan bis zur Düna sich auf 5 Werst (7500 Schritt) beläuft. Der höchste Punkt dieser Gegend ist bei Marinki; diesem Dorfe gegenüber ist ein anderes, gleiches Namens und zwischen beiden führt eine tiefe Schlucht zur Düna. Rechts von Marinki erstreckt sich ein von Osten nach Westen etwa 8 Werst langer und an der breitesten Stelle $2^1/_2$ Werst breiter ziemlich sumpfiger Wald. Im Norden desselben sind viele Kornfelder und Dörfer, auch ist diese Gegend von einem Wege durchschnitten, der von Putri über Budewo nach Koszli, Schabernui, Prudnicki, Stolnui und so weiter über Zamosche nach Leompol führt. Rechts von diesem Wege senkt sich die Gegend allmählich zur Düna hin, auch fließen von diesem Höhenzuge mehrere bedeutende Bäche in tiefen Gründen diesem Strome zu; unter andern die Zirinka und Kamenka. Zwischen beiden Bächen liegt eine bewaldete, hohe Erdzunge, die an dem oben genannten Wege beginnt und bei dem Dorfe Alt-Grudinewo mit einem steilen Abfall endet. Oestlich von derselben geht eine Schlucht in der Richtung nach Kamenez ab, vereinigt sich bald darauf mit einer anderen, die ihren Ursprung zwischen Schabernui und Prudnicki hat, und beide zusammen bilden dann das Flüßchen Zirinka. Weiter rückwärts in dem Walde ist noch eine dritte Schlucht, die sich zwischen Budewo und Walki zur Düna hinzieht. Putri selbst liegt zwischen zwei Ravins, die unweit des Waldes ihren Ursprung nehmen, sich bis zur Düna erstrecken und von denen einer ziemlich bedeutend ist.

Von Marinki bis Putri sind die Niederungsränder der Düna dem Ufer sehr nahe, entfernen sich dann mehr oder weniger und stehen bei Jantschina und Dwortschan etwa noch 1 bis $1^1/_2$ Werst vom Ufer ab. Vorwärts Koszli, zwischen Schabernui und diesem Dorfe würde ich den Schlüssel der Gegend aufsuchen.

Die eigentlichen Verschanzungen dieser Position müssen sich weiter rückwärts in dem Raume zwischen Marinki über Koszli nach Budewo befinden. Das Dorf Marinki ist etwa 200 Schritt lang, liegt von der Düna 750 Schritt, von dem Walde 550 Schritt entfernt; es müßte also hier wegen der etwas isolirten Lage des Dorfes ein besonders starker Posten angelegt werden, da ohnedies schon die Defiléen von Putri, Budewo und Walki die Communikation in diesem Raume einigermaßen hemmen. Zur Occupirung dieses Abschnittes bis an den Wald würden 1 Brigade für das erste, 2 Brigaden und 2 Batterien für das

zweite Treffen genügen; ich möchte aber vorschlagen, für dieses Corps eine eigene Brücke über die Düna oberhalb Putri zu schlagen; ferner den Wald durch ein $2^1/_2$ Werst langes Verhau, von dem Ursprung der Schlucht bis zu den Quellen der Kamenka, zu sperren; dasselbe auf seiner rechten Flanke durch ein crochet rückwärts zu verstärken und den ganzen Verhau mit 4—6 Jägerbataillons und 1 Batterie zu besetzen. Für die ganze Verschanzung zwischen Koszli und Schabernui würden 7 Redouten, mit je 400 Schritt Entfernung von einander, und jede für 1 Bataillon Besatzung genügen; 12 bis 13 Bataillons und 2 Batterien bilden die Unterstützung dieser Redouten. Bei Koszli ist eine starke Schanze für eine Batterie und 2 Bataillons zu erbauen, zu deren Unterstützung noch 2 Bataillons bereit sein müssen; rechts auf der Krete des Berges rückwärts der Kamenka ein Verhau bis an die Düna von $2^1/_2$ Werst Länge mit einer Besatzung von 5—6 Jägerbataillons und einer leichten Batterie; rückwärts von Koszli bis Kamenez 4 Redouten à 1 Bataillon und 4 Batterien zur Unterstützung; 1 Batterie auf die Erdzunge bei Budewo; 1 Batterie und 1 Brigade bei Budewo selbst; 1 schwere Batterie auf dem rechten Düna-Ufer; endlich 2 Batterien nebst Bedeckung an Infanterie und Cavallerie in dem Walde vis-à-vis von Marinki auf der Straße nach Dissna.

Recapitulation. Außer den eigentlichen Vorposten von 5 Jägerbrigaden und 3 leichten Batterien, würden also 14 Brigaden Linien-Infanterie sowohl zum ersten als auch zum zweiten Treffen und 24 Batterien erforderlich sein. Alles Uebrige bleibt in Reserve, und zwar die Infanterie zwischen Budewo und Dwortschan; die Cavallerie dahinter, zum Theil bei Jantschina, zum Theil bei Dubnicki und Walki. Bei diesem letzteren Orte, sowie bei Budewo auf der Höhe bei Dwortschan und Jantschina sind ebenfalls vorher Schanzen anzulegen, die aber erst besetzt werden, wenn es die Umstände erfordern; desgleichen in der Niederung rechts von dem Wege von Dwortschan nach Jantschina. Außer dem Uebergange über die Düna oberhalb Putri sind wenigstens noch 3 Brücken zu schlagen. — Es wäre Sache eines erfahrenen Ingenieurs, bei ausbrechendem Kriege zu untersuchen, wie die Profile beschaffen sein müßten, und in wie viel Zeit und mit welchen Mitteln das ganze Project hergestellt werden könnte. Wesentlich aber ist es, nicht nur die Ufer der Soria und Drissa, sondern das ganze Terrain zwischen beiden Flüssen auf das Genaueste zu recognosciren.

Recognoscirung von Sebesh.

Die Stadt Sebesh ist wegen ihrer Lage auf einer Insel ganz besonders zu einem Magazinplatz geeignet, namentlich wenn die Wassercommunikation zwischen dem Sebesh-See und der Düna eröffnet würde. Auf allen Seiten vom gleichnamigen See eingeschlossen, steht die Stadt nur durch eine 300 Schritt lange Erdzunge mit dem Festlande in Verbindung. Der See ist von Nord nach Süd 7 Werst lang, im Norden am schmalsten, aber an der schmalsten Stelle doch noch 1 Werst breit; mit ihm parallel ist der Woron-See, von gleicher Länge und größerer Breite, und zwischen beiden Seen zieht sich ein ziemlich erhabener Bergrücken in wechselnder Breite hin, welcher 4 Werst unterhalb der Stadt auf die Strecke von $^1/_2$ Werst von einem kleinen Fluß durchschnitten

wird, der aus dem Sebesh-See in den Woron-See fließt und an dessen Austritt aus dem Bergrücken das Dorf Ugarinki liegt. Ueber diesen Rücken bei Sebesh vorbei führt die Straße nach Wilna, die sich nördlich von ersterem Orte in 2 Straßen verzweigt, von denen die rechter Hand nach Petersburg, die andere nach Ljuzyn führt. Die Petersburger Straße theilt sich abermals und geht rechts um den Sebesh'er See herum nach Polozk. — Da, wo sich die Straße zum ersten Male theilt, befinden sich zwischen beiden Seen jenseit des Kirchhofes zwei ausgezeichnete Berge. Sollte nun Sebesh befestigt werden, so würde ich mir den Vorschlag erlauben, die Stadt selbst nur mit einer einfachen crenelirten Mauer zu umgeben, auf dem Vorgebirge aber, welches auf der bereits angeführten Erdzunge liegt, da, wo früher das alte Schloß stand, ein Donjon zu erbauen; die Erdzunge selbst kann mit einem Graben durchschnitten werden; die Außenwerke der Stadt müßten auf den beiden hervorragenden Punkten jenseit der Wegscheidung und des Kirchhofes liegen; hier wird die Entfernung zwischen beiden Seen circa 900 Schritt betragen. — Das rechte Ufer des Verbindungsflusses beider genannten Seen müßte etwa 700 Schritt lang gleichfalls befestigt, sowie die Ufer des Sees mit Pallisaden eingefaßt und auf der Höhe am jenseitigen Ufer eine geschlossene Schanze erbaut werden. 6 bis 8 Bataillons würden dann genügen, diese Festung vollkommen zu vertheidigen. In die eigentliche Stadt gehören alsdann die Pulvermagazine, das Arsenal und die Magazine für die Garnison; außerhalb derselben die Magazine für die Armee, die Heu- und Stroh-Niederlagen, sowie die Schuppen für die Artilleriebedürfnisse. Eine kleine Flotille auf dem Strome würde nothwendig zum Schutze der Magazine sein; es findet sich aber auch ein sicherer Hafen für die Stadt hinter der 500 Schritt langen und 250 Schritt breiten Insel, die im Norden vor der östlichen Spitze von Sebesh liegt und zu befestigen ist. — Noch ist zu bemerken, daß die Seen gewöhnlich in den ersten Tagen des Decembers zufrieren und noch vor Ende April von Eis frei sind. —

Recognoscirung von Dissna und zurück nach Drissa.

Die Stadt Dissna liegt auf einer sandigen Ebene zwischen dem Flüßchen gleiches Namens und der Düna und besitzt in der Jesuitenkirche, einem massiv steinernen Gebäude, einen hervorragenden Punkt. — Wenn sich ein kleines Corps auf Dissna zurückziehen will, so muß es das Dorf Jorki nebst der daselbst befindlichen Windmühle besetzen. Hier erhebt sich, etwa 1 Werst von der Stadt entfernt, auf dem rechten Ufer der Dissna ein kleiner Bergrücken, der sich 600 Schritt weit nach der Düna-Niederung hin verliert. Zur Besetzung dieses Abschnitts würden 3 Bataillons und 6 Kanonen genügen; davon 2 Bataillons im 1. Treffen und 1 Bataillon en reserve. Rechts vorwärts von diesem Höhenzug liegen zwei einzelne Höfe, von denen der linker Hand nach Jorki, der andere nach Doroseckewitschi gehört und die beide mit 1 Bataillon und 4 Kanonen hinreichend besetzt sind. Von hier bis zur Düna ist eine Entfernung von nicht voll 2 Werst. Auf 1200 Schritt rückwärts gegen die Stadt, von der Krete des Jorki'er Berges angerechnet, befindet sich eine Reihe von Sandhügeln, von denen besonders diejenigen sich auszeichnen, auf welchen der Judenkirchhof liegt, der

von den äußersten Häusern der Stadt etwa 400 Schritt entfernt ist. — Für diesen Posten sind gleichfalls 2 Bataillons und 4 Kanonen in Rechnung zu bringen; ebensoviel für das Gehöft Doroscкewitschi, welches an der Düna, links von der Straße nach Druja liegt. — Als Reserve für die Stadt, die hauptsächlich bei der Jesuitenkirche zu placiren ist, und zur Bewachung des Ufers der Dissna dienen 4 Bataillons und 6 Geschütze; ferner auf dem rechten Ufer der Düna, auf dem steilen Niederungsrand etwas unterhalb Doroscкewitschi 6 Geschütze mit einem halben Bataillon Bedeckung von der Brigade aus der Stadt; so daß also der ganze Posten mit 12 Bataillons, 4 Escadrons und $2^1/_2$ Batterie vollkommen besetzt ist. —

Soll sich ein größeres Corps auf Dissna zurückziehen, so findet es eine Position zwischen dem rechten Dissna- und dem linken Düna-Ufer und zwar auf dem Höhenzuge, der von Bostewitschi über Monaki nach einem kleinen Vorwerk Chralewo sich erstreckt. Es sind hier nämlich längs des Niederungsrandes 4 kleine Dörfer, Saruschewitz, Chralewo, Jankowo und Nikolowo, welche sämmtlich, sowie der Krug an der Polozker Landstraße, zu dem Hofe Lonka in der Niederung an der Düna gehören. Die Front dieser Stellung beträgt etwas über 2 Werst; der rechte Flügel vor Bostewitschi 3 Werst, das Centrum steht vor Monaki, der linke Flügel vor Chralewo-Szelo, 2 Werst von der Düna entfernt. 4 Brigaden im ersten Treffen reichen zur Besetzung des Abschnittes hin; hat man indeß an Truppen keinen Mangel, so können 4 Brigaden das 2. Treffen und 12 Bataillons die Reserve bilden. 4 Bataillons besetzen Masurika; der Wald zwischen diesem Ort und Kaduschki muß niedergebrannt und mit einem Verhau durchzogen werden. Rechts und links von dem Hofe Lonka sind zwei Brückenköpfe zu erbauen, über die Dissna verschiedene Bockbrücken, da der steinige Grund dieses Flusses zu solchen Brücken vorzugsweise geeignet ist. Die Stadt und das jenseitige Ufer der Dissna wird durch eine Division besetzt, und muß zu dem Ende eine Brücke über die Düna an der Stelle angelegt werden, wo jetzt die Ueberfahrt ist. —

Die Stellung hat den Fehler, daß sie einen auswärts gehenden Bogen macht, und à cheval der Dissna ist, also von einem Defilé durchschnitten wird, und doch muß schlechterdings die Höhe von Jorki besetzt sein, weil sonst die Stellung im Rücken beschossen werden kann. — Im Uebrigen ist die Position gut; man hat nach allen Seiten eine freie Aussicht und steht überall auf einem dominirenden Terrain, so daß der anrückende Feind im rasanten Feuer avanciren muß. Nur auf dem linken Flügel bei Chralewo ist das Terrain hügelig und wellenförmig, so daß dort die Artillerie mit vieler Geschicklichkeit placirt werden muß. Die Cavallerie, 1 bis $1^1/_2$ Divisionen stark, kann im dritten Treffen und bei der Reserve en colonne aufgestellt werden; sie kann sonst überall agiren, besonders in der Niederung zwischen Podwuina und Chralewo.

Auf dem Wege von Dissna nach Drissa zeichnet sich auf dem rechten Ufer der Drissa der Posten von Woluinzi aus, sowie überhaupt das rechte Ufer der Drissa fast überall das dominirende ist. —

Das Land zwischen der Drissa und Düna und besonders zwischen Prudnicki und Dissna ist sehr fruchtbar.

Obwohl die Dissna bei ihrem Ausfluß ein breites und tiefes Bett hat, so ist sie doch oberhalb sehr schmal; es wird auf ihr zwar Holz geflößt, jedoch Schifffahrt nie getrieben; jedenfalls wird sie aber einen Uebergang über die Düna sehr begünstigen.

Stellung hinter Braslaw an der Druika-Brücke.

Die Druika verbindet den Woissa-See mit dem See Jno; es führt über diesen 5 Arschinen tiefen Fluß eine 60 Schritt lange Brücke, von welcher, 300 Schritt entfernt, der Niederungsrand des Flusses durch eine Höhe jenseit der Brücke dominirt wird. Eine auf dieser Höhe angelegte tüchtige Schanze beherrscht die ganze Gegend. — Links nach Braslaw zu zieht sich ein Morast von $^1/_2$ Werst Breite, durch den die Poststraße führt, die bei nassem Wetter gar nicht zu passiren ist; in diesem Falle fährt man über die genannte Höhe. 1 Werst auf dem linken Ufer der Druika zieht sich ein Höhenzug herum, auf dem sich besonders 6 Bergkuppen auszeichnen; derselbe läuft von dem Woissa-See aus, in welchem auf einer Insel ein Kloster liegt, und zieht sich halbmondförmig bis an den See Jno. 4 Bataillons und 12—16 Kanonen können hier vortrefflichen Widerstand leisten.

Ueber diesen Höhenzug geht links an dem Kloster die Straße nach Ababi vorüber und von der Kartschma rechts ab führt ein Weg nach Jkasni, welcher anfänglich den Höhenzug longirt. Der dominirende Berg jenseit der Brücke würde mit 1—2 Bataillons und 1 Batterie, sowie die höchste der genannten 6 Kuppen, als Donjon, mit 4 eisernen Kanonen zu besetzen sein, welche letztere von einigen reitenden Artilleristen bedient und im Fall eines Rückzuges vernagelt zurückgelassen werden müßten. Links von dieser Schanze an der kleinen Eiche ist eine zweite für 2 Compagnien und 4 Kanonen, und rechts vom Donjon an dem See eine dritte Schanze für eine gleiche Besatzung erforderlich. Diesen dient 1 Bataillon als Reserve. 3 Bataillons besetzen die Buchten der Seen (1 Bataillon Murasch Dwor gegenüber, 2 Bataillons bei Saretsche, gegenüber Michalowzi); dort ist der Woissa- und Struſza-See durch einen sehr schmalen Arm verbunden, in welchem bei trockener Jahreszeit eine gute Furt ist. Auch die Passage zwischen dem Struſza- und Snuda-See ist zu besetzen; so daß überhaupt an Geschütz 1 schwere Batterie auf dem Höhenzug der 6 Kuppen, 8 Kanonen jenseit der Brücke, 4 dito in den Buchten, 6 dito auf dem rechten Druika-Ufer und 6 dito nebst 4 Bataillons zwischen dem Jno-See und dem See von Belmonte erforderlich sind. Auf dem linken Druika-Ufer endlich muß 1 reitende Batterie als Reserve und etwa 300 Schritt von der Brücke ab an dem Niederungsrand 3 Bataillons stehen. —

Die erste Division ist also wie folgt zu vertheilen:

3 Jägerbataillons zur Besetzung der Buchten; 1 dito und 1 Bataillon Linien-Infanterie auf dem Berge jenseit der Brücke; 3 Bataillons Infanterie auf dem linken Ufer der Druika, 3—400 Schritt vom Fluß entfernt.

Die zweite Linien-Brigade (4 Bataillons) besetzt die Bergkuppen längs des Höhenzuges, das Kloster rechts lassend.

Die beiden Linien-Brigaden der zweiten Division dienen als Reserve, die

4 Jäger-Bataillons derselben besetzen den Raum zwischen dem Belmonter und Jno-See; soll Belmonte auch noch von diesem Corps besetzt werden, so marschiren die 4 letztgenannten Jäger-Bataillons dahin und werden durch 2 Bataillons Infanterie aus der Reserve ersetzt.

Stellung bei Jkasni.

Der Weg von dem Hofe Jkasni nach dem Städtchen gleiches Namens theilt sich kurz vor dem Hofe in 3 Richtwege, von denen der eine, rechter Hand nach Zamosche, linker Hand nach Braslaw und der geradeaus nach Jkasni führt. Von hier über Slobodka, Tschernewo nach Druja ist ein unebener, 4 Meilen langer und nicht sehr guter Weg; besser ist der 2 Meilen lange Weg nach Zamosche, auf welchem sich ein einzeln stehender Vogelbeerbaum auszeichnet. Rechter Hand von demselben und vorwärts von dem Hofe Jkasni würde ich den rechten Flügel der Armee ansetzen, und sodann die Front längs der Höhe fortziehen, dergestalt, daß das Vorwerk des Pastorats im Rücken bleibt; von hier würde sich dann die Front nach dem Ugel-See vor das Dorf Pescharni wenden, so daß sie im Ganzen einen Raum von 4000 Schritten einnähme, in welchem hin und wieder etwas sumpfige, jedoch nur schmale Niederungen liegen. — Der Weg von Jkasni nach Leompol führt, wenn man den Jkasni'er See zur Linken läßt, nach einem Walde. Der See ist nicht bedeutend und wird an Größe von dem Ugel-See um Vieles übertroffen. Zwischen beiden Seen ist vermuthlich auch eine Stellung zu nehmen; es müßte dann jedenfalls der Punkt am Kruge von Jkasni besetzt werden. — Will man sich auf Leompol zurückziehen und ist Belmonte nicht mehr besetzt, so dürfte wohl diese letztere Stellung vor der zuerst beschriebenen einige Vorzüge haben. Die ganze Gegend gestattet nach allen Seiten hin eine freie Aussicht, ist aber ziemlich wellenförmig, so daß die Wirkung des Geschützes einigermaßen geschwächt wird, wenn dasselbe nicht geschickt placirt ist. — Die Cavallerie muß des Wassers halber in der Nähe der Seen, also rückwärts auf den Flügeln stehen; sie kann, einige nasse Stellen ausgenommen, überall agiren.

Stellung von Tschernewo und Ababi.

Schon am 2. August hatte ich diese Stellung recognoscirt; da aber der eigentliche Rückzugsweg von Braslaw nicht über Ababi, sondern über Tschernewo nach Druja geht, so untersuchte ich sie zum zweiten Male. Sollen sich auf diesem Wege 2 Divisionen zurückziehen, so würde ich die eine auf dem linken Ufer der Druika von Tschernewo nach Bertowschisna etwa folgendermaßen aufstellen:

2 Jäger-Bataillons vis-à-vis der Kartschma an der Poststraße; 1 dito als Tirailleurs von hier bis Bertowschisna, welche Entfernung 1 Werst beträgt; desgleichen 1 Bataillon als Tirailleurs am linken Ufer der Druika bis Tschernewo, welcher Ort selbst durch eine Brigade Linien-Infanterie zu besetzen ist; die zweite Brigade steht bei Ababi in Reserve. Von der Kartschma jenseit der Druika bis nach Ababi sind es $3^1/_2$ Werst. Der Bach, der aus dem See von Ababi kommt und sich jenseit Bertowschisna in die Druika ergießt, hat sehr sumpfige Ufer

und ist schwer zu passiren; es würde also dadurch die rechte Flanke des Corps eine gute Deckung haben.

Die zweite Division würde ich mit dem rechten Flügel jenseit der Druika vis-à-vis dem Vorwerk von Druiska aufstellen; die Front zieht sich längs den Höhen fort; 6 Bataillons bilden das erste Treffen; 2 Bataillons im Haken, den linken Flügel, 4 Bataillons die Reserve.

Die erste Division, sowie die Bagage zieht sich über Ababi; die zweite Division cotoyirt das rechte Ufer der Druika und geht bei der Ballen-Mühle oberhalb Druja auf das linke Ufer der Druika.

Stellung von Opsa.

Zwischen dem Daubler-See und dem See von Opsa gegen Osten zu in der Richtung von Poschtscha erhebt sich ein bewaldeter Berg, der dem rechten Flügel als Stützpunkt dienen kann. Die Front zieht sich dann von dem Dorfe Tscherniscki über Nowawest bis an den See von Poschtscha und an das gleichnamige Dorf, woran sich der linke Flügel der Stellung lehnt. Diese Ausdehnung beträgt höchstens 6 Werst, welche von 3 Brigaden Jäger, 8 Brigaden Infanterie (im Ganzen 32 Linienbataillons) und $1^1/_2$ Cavallerie-Divisionen besetzt werden soll. Man will hier dem Feinde eine große Front darbieten.

Der Rückzug des rechten Flügels (1 Jäger-Brigade und 4 Brigaden Linien-Infanterie) geht nach Braslaw; 2 Divisionen Infanterie und der größte Theil der Cavallerie zieht sich auf Belmonte zurück.

In dieser Stellung ist indeß der rechte Flügel eigentlich zu weit vor; vielleicht giebt es eine bessere zwischen Petkunischtschi und Poschtscha (5 Werst von einander entfernt), welche der Rückzugslinie angemessener ist; dann aber opfert man viele Terrainvortheile vor der Front auf. Ich selbst habe freilich nur die erstere Stellung recognoscirt, in der ich die Truppen folgendermaßen placiren würde:

Von dem bereits bezeichneten waldigen Berge bis Tscherniscki 3 Brigaden Linien-Infanterie von der ersten und zweiten Division im ersten Treffen; von da bis Poschtscha 3 Brigaden der dritten und vierten Division; 1 Brigade von der zweiten Division und 1 Brigade von der vierten Division nebst der Linien-Cavallerie als Reserve zwischen Bosnatui und Klorinda; die Cavallerie hinter den Flügeln getheilt gegen den Daubler- und Poschtscher See hin.

Die Jäger-Brigade der zweiten Division ist wie folgt zu vertheilen:

1 Bataillon zur Bewachung des Raumes zwischen dem Daubler- und Opsa-See; 1 dito auf den Hof von Opsa; 1 Bataillon in das Städtchen Opsa und zum äußersten Vorpostendienst; 1 Bataillon hinter dem Canal, der aus dem Opsa-See führt und der in einem tiefen Ravin fließend, sehr zur Vertheidigung geeignet ist. In der Gegend des Vorwerks Selinde hört dieser Canal auf, während sich das Ravin nebst einem kleinen Flüßchen noch bis zum Poschtscher See hinziehen.

Die beiden Jäger-Brigaden der dritten und vierten Division sind folgendermaßen zu placiren: 1 Bataillon rechts vom Wege nach Braslaw; 1 Bataillon links davon hinter dem Ravin; 1 Bataillon vorwärts desselben auf

einer sich auszeichnenden Höhe beim Vorwerk Selinde; 1 Bataillon zu den äußersten Vorposten zur Rechten des mit Sumpf umgebenen kleinen Sees, etwas vor diesem; 2 Bataillons zur Deckung des sich weiter ziehenden Ravins; 1 Bataillon zu den äußersten Vorposten zwischen Kismani und Szabeschki; 1 dito zur Linken des Sees von Poschtscha. Die Husaren versehen den Vorpostendienst und suchen durch Patrouillen Verbindung mit der Hauptarmee bei Zamosche und mit Ikasni zu erhalten.

Recognoscirung der Dissna von Katschertschiski bis Tweretz.

Die Entfernung von Katschertschiski bis Widzi beträgt $14^{1}/_{2}$ Werst; von da bis Tweretz 8 Werst; von da bis Katschertschiski 12 Werst; von hier bis an den See von Dissna 14 Werst. —

Auf dem linken Ufer des Flusses gleich rechts an der Wilnaer Straße liegt ein Gehöft, Podisna genannt; in dessen Nähe die Brücke über die Dissna führt. Auf der ganzen, oben genannten Strecke ist der Fluß ziemlich tief und wird überall nur durch Brücken oder Prahme passirt; Furten können sich hier nur in geringer Zahl vorfinden. Die Ufer sind zum Theil sumpfig und mit Schilf bewachsen; die Niederung ziemlich breit und ihre Ränder hoch und steil. —

Oberhalb Podisna findet sich an der Dissna ein kleiner Wald, dahinter das Dorf Medsikischki, dann wird die Gegend frei bis zu dem Dorfe Neworani (15 Häuser) und jenseit desselben ist wieder Wald. Die Niederungsränder sind auf beiden Ufern fast von gleicher Höhe; die des rechten Ufers sind aber mehr durchschnitten und vortheilhafter. Unterhalb Podisna auf dem linken Ufer der Dissna liegt ein zweites Gehöft Kimbosta; vor demselben eine vortheilhafte, etwas bewaldete Höhe; jenseit und gleichfalls am Flusse selbst die Dörfer Ostrowischki und Twortschiski auf der Höhe. Bis hierher sind die Vortheile des Terrains auf beiden Ufern der Dissna ziemlich getheilt; da aber die Niederungsränder hier zu weit entfernt sind, so ist es nicht gut möglich, von dem einen aus nach dem andern hin große Wirkungen hervorzubringen. — Weiter abwärts von Kimbosta in der Niederung und hart an der Dissna liegt das Dörfchen Perewosniki, woselbst ein Prahm über die Dissna führt. Von hier ab wird das linke Ufer vom rechten dominirt und zwar bis Dombrowska, von wo aus sich bis Smeli ein sumpfiges, niedriges Gebüsch erstreckt. Die Höhen des linken Ufers ziehen sich nun zurück bis Trebuschinki und Prisakschina, zur Linken des Wilnaer Weges, von wo sich dann ein, größtentheils aus niederem Gebüsch bestehender Wald bis zur Dissna erstreckt. Der Weg von Dombrowska geht um das sumpfige Gebüsch herum und durch dasselbe über einige kleine Dörfer. Von Furmanischki zieht sich ein schmaler Weg durch den Wald nach Antodoli. Bei diesem Dorfe und aufwärts nach Smeli ist eine ausgezeichnete Höhe, die in Form eines Walles mit Bastionen und Courtinen versehen ist. Von hier ab wird das linke Ufer der Dissna das dominirende; seine Niederung ist sumpfig und besonders bei nasser Jahreszeit schwer zu passiren; ein gerader, aber kleiner Weg führt von hier über Jaikuwa, Petruschka, Raukerka,

Skrebenui nach Widzi, welches eine Entfernung von 7 Werst beträgt. Dem Kruge von Antodoli gegenüber liegt das Dörfchen Dektere, links von dem See von Tweretz; der Weg dahin scheint sumpfig zu sein; nahe bei dem Dorfe führt die Straße von Tweretz nach Swenziani vorüber. Tweretz selbst ist ein unbedeutendes Städtchen und liegt links von einem kleinen See auf dominirendem Terrain, welches sich zwischen der Dissna und dem genannten See hinzieht. — Rückwärts von der Dissna, deren Ufer bei Tweretz sehr sumpfig sind, ist ein ziemlich bedeutender Wald, von wo sich der Niederungsrand halbkreisförmig um den Krug von Podisna auf der Straße von Tweretz nach Widzi herumzieht. Hinter diesem Niederungsrande liegt ein sumpfiger Kessel, der freilich bei trockener Jahreszeit zu passiren ist; auch führt von da ein Weg nach dem Hofe Ostrowez, der auf dem rechten Ufer der Dissna zwischen dem Kruge von Podisna und Tweretz liegt. Rechts vorwärts von Tweretz ist ein niedriges Gebüsch. — Wollte man nun den Raum von den beiden Krügen Podisna an der Wilnaer Poststraße bis zu dem Kruge gleiches Namens an dem Wege von Widzi nach Tweretz mit einer Vorpostenkette besetzen, so würde man folgende Hauptpunkte halten müssen: oberhalb Podisna das Dorf Neworanui; die Höhe von Podisna und Kenworta und rechts von dem letzteren die etwas bewaldeten Höhen am Ufer der Dissna; Rawischki und Bachalki mit Avertissementsposten. Die Posten von Antodoli und Smeli könnten schon zum linken Flügelcorps gehören; 1 Brigade Jäger würde für dieselben hinreichend sein. Als Außenposten für 1 Bataillon würde das Dorf Dektere dienen. Bei Tweretz, woselbst ich 1 Bataillon Jäger mit 2 dreipudigen Einhörnen placiren würde, muß eine Brücke über die Dissna geschlagen werden. Längs des Zaunes, der sich von hier hart rechts an dem Weg hinzieht, würde 1 Bataillon Jäger aufgelöst und bei Ostrowetz sowie bei Weliki-Szelo 1 Bataillon dito placirt werden müssen; in den Krug von Podisna auf dem jenseitigen Ufer 1 Brigade Jäger und Linien-Infanterie; endlich 2—3 Brigaden Infanterie rückwärts als Reserve.

Vielleicht ist auch noch eine Stellung zu finden an der Brücke über den kleinen sumpfigen See, die sich etwa bei dem 5. Werstpfahl von Widzi befindet.

Der Posten von Kosnani ist gleichfalls sehr wichtig und müßte von einem fliegenden Corps besetzt werden, welches sich je nach den Umständen entweder über Dubrowska, Slobodka, Zernilișzke rechts nach Zamosche (25 Werst), oder gerade aus über Zwota, Belmonte nach Zamosche, oder endlich die Dissna abwärts bis Dissna zurückzieht; jedenfalls aber muß es, so lange die Hauptarmee bei Bohina und Zamosche steht, mit dem letzteren Punkt in Verbindung bleiben. Dieses Corps dient zur Deckung der linken Flanke des Hauptcorps und wird vermöge seiner Stellung jenseit der großen Wälder auf dem linken Ufer der Dissna vielfach Gelegenheit haben, Nachrichten vom Feinde einzuziehen.

Entwurf einer Stellung bei Widzi.

Auf dem Wege von Widzi nach dem Hofe Widzi-Albrechtdowska, jenseit dieses Dorfes, ist eine ausgezeichnete Höhe, woran sich der linke Flügel der Reserve des linken Flügelcorps lehnen kann; weiter links würden mit einigen Jäger-Bataillons die Dörfer Snejischki und Kurlischki zu besetzen sein, während sich

die eigentliche Front der Stellung etwa 3 Werst von jener Höhe über Drabbe mit dem rechten Flügel bis Skrebeni ausdehnt und mit 20—24 Bataillons hinreichend besetzt ist. Vor der Front befinden sich viele Dörfer, von denen die hauptsächlichsten zu besetzen sind. Die Colonnenwege müssen nach dem Wege von Bobina so geführt werden, daß Widzi zur Linken bleibt und nur ein kleiner Theil des Corps die Stadt selbst zu passiren nöthig hat. Die ganze Gegend zwischen Widzi und der Dissna ist im Allgemeinen hügelig, aber sehr fruchtbar und angebaut, wovon die große Menge von Dörfern und Höfen in derselben den besten Beweis liefert. Die zwischen diesen liegenden Gründe sind meistens sumpfig; der lehmige Boden wird daher im Frühjahr und Herbst, oder bei kurz anhaltender Regenzeit sehr tief und ist dann besonders die Passage durch die Dörfer beschwerlich. In diesen hat jeder Eigenthümer seine Besitzung umzäunt, wodurch die ganze Gegend einen sehr durchschnittenen Charakter annimmt. Von Dombrowska abwärts ist das linke Ufer der Dissna waldig, oft nur mit niederem Gebüsch besetzt, aber sumpfig und schwer zu passiren. Dieses waldige Terrain zieht sich von Dombrowska in der Richtung nach Widzi bis an die Dörfer Trebuschinki, Skrebeni, Doljoë, Kanewelski und zu den Ufern der Driswiätiza.

Die Poststraße von Wilna nach Widzi ist mit Ausnahme einer kleinen Strecke, 1 Werst von letzterem Orte, bis an die Dissna vom Walde frei; einzelne Büsche liegen freilich in der ganzen Gegend zerstreut; aber auch das rechte Ufer der Dissna ist bis Tweretz wieder frei von Wald. — Bei dem Hofe Smidjenischki, 1 Werst rechts von Strelunji, liegt ein See, aus welchem das Flüßchen Rovkietka entspringt, welches in morastigen Ufern fließend, nur an wenigen Stellen ohne Brücken zu passiren ist, und sich unterhalb Antodoli in die Dissna ergießt, nachdem es auf eine Strecke von 4—5 Werst durch einen Wald geflossen ist. An diesen See und zwar rückwärts von Strelunji, rechts von dem Wege nach Wilkomirz, woselbst ein kleiner Fichtenbaum auf einer Höhe von weit her schon kenntlich steht, müßte der rechte Flügel der Stellung angelehnt werden. Von dieser Höhe zieht sich dann die Stellung auf ziemlich steilen und zum Theil mit Gebüsch bewachsenen Bergen näher am linken Ufer des Flusses nach dem Wilnaer Weg und bis an die Brücke heran, indem sie sich etwa 3 Werst weit ausdehnt. Da man aber von diesen Hügeln nur die 3 Kuppen zu besetzen braucht, so werden 16 Bataillons oder 2 Divisionen Linien-Infanterie für die Besetzung dieses Raumes hinreichend sein. Die 8 Jäger-Bataillons dieser Divisionen dürften dann folgendermaßen vertheilt werden: 2 Compagnien im Dorfe Ozmin; 2 dito im Dorfe Butiani; 1 Bataillon zur Deckung der rechten Flanke des Corps; 1 Bataillon im Dörfchen Risischki jenseits des Flusses, welches zwar nur aus wenigen Häusern besteht, woselbst aber die Brücke auf der Straße nach Wilkomirz ist: rechts von diesem Dorfe liegt ein ausgezeichneter Berg; links davon ein nicht sehr breiter Wald; beides sind gute Jägerposten; — 2 Compagnien in Bugeli; 2 dito in Melienki, welche letzteren sich Communikationen über den sumpfigen Bach verschaffen müssen, weil ihnen sonst der Rückzug unmöglich ist. Die zweite Jägerbrigade ist weiter vorwärts an der Dissna zu beiden Seiten des Weges nach Wilkomirz unterzubringen. Die Ufer der Dissna dürfen nicht stark besetzt werden, da sie zu weit (5—6 Werst) vom Hauptcorps entfernt sind; 1—2 Bataillons müssen auf halbem Wege zur Unterstützung der

Vorposten bereit stehen. — Das Centrum wird zunächst gebildet von 1 Division Linien-Infanterie, welche den Raum zwischen dem Bade bei Widziwoizins und dem Hofe Welitschenpole (4 Bataillons) und ferner von hier bis zu dem $1^1/_2$ Werst entfernten Skrebeni (4 Bataillons) einnimmt; die dazu-gehörigen 4 Jäger-Bataillons stehen jenseit auf der Höhe von Leompol, nämlich: 1 Bataillon zwischen Neworani und Podisna; 1 Bataillon bei Podisna; 1 dito links bei dem Hofe Kinborta; 1 dito bei Trebuschinki; 2 fernere Linien-Brigaden stehen zur Besetzung des Raumes zwischen Kinborta und Antodoli, letzteren Ort mit eingeschlossen; 1 Bataillon davon rückwärts nach Melanischki; 1 dito nach Powali, 2 Bataillons zur Besetzung der Posten von Antodoli und Smeli; und 4 Bataillons zur Besetzung der Dörfer Snegischki und Kurmischki, rechts von dem Hofe Widzi-Albrechtdowska. Die zu dieser zweiten Division des Centrums gehörigen Bataillons Jäger werden so vertheilt: 2 Bataillons in Twerez, Podisna, Ostrowez, und eben so viel für die Dörfer Mikuze, Melniki, Kanewelski, Müstrischki, Bolznischki und Doljos. — Der ganze Raum von Skrebeni an ist also mit 2 Divisionen (16 Bataillons) und den dazu gehörigen 8 Jäger-Bataillons besetzt; mithin sind für die ganze Position in Summa 48 Bataillons zu verwenden. Hat man deren aber 64—70, so bleiben zur Reserve noch 16—22 Bataillons und die ganze Reserve-Cavallerie. Außerdem sind noch Detachements in Rumanin und Kosanui erforderlich. — Es wird einleuchten, daß diese Stellung viel zu ausgedehnt ist und namentlich die Jäger in zu viele einzelne Posten zerstückelt sind. Man kann daher in derselben keine Schlacht annehmen, wohl aber aus ihr den Feind beobachten. Bei einem etwaigen Angriff auf diese Position dürfen sich die Jäger also auf eine hartnäckige Vertheidigung der Dissna-Ufer nicht einlassen, vielmehr müssen sie sich bald zurückziehen. — Für Cavallerie ist das ganze Terrain wegen der vielen Zäune, sumpfigen Gründe und Gebüsche gar nicht geeignet. Es würde nirgends eine große Linienattaque stattfinden können. —

Siebente Beilage.

Denkschrift

über

die Lage von Koltiniani und Swenziani.

Sr. Excellenz dem Herrn Kriegsminister ꝛc.

Barclay de Tolly

überreicht vom

Obristlieutenant und Flügeladjutanten Sr. Majestät des Kaisers,

Baron von Wolzogen.

Wilna, den 16. August 1811.

Koltiniani liegt in gleicher Entfernung von Dünaburg, Wilna und Wilkomirz, und zwar von jedem der genannten Orte 12 Meilen. Der Weg nach Wilna geht über Lubinki (20 Werst), Podbrodie (20), Nementschin (24), Wilna 20 Werst; im Ganzen also 80 — 84 Werst. Es dürfte nicht unmöglich sein, die aus den Seen bei Koltiniani entspringende Sheimana, welche bereits flößbar ist, vollends schiffbar zu machen. Dieser Fluß macht sehr bedeutende Krümmungen; es würde also sein Gefälle um vieles stärker werden, wenn man durch einzelne Durchstiche seinen Weg verkürzte; und würde dann noch das Bette desselben eingefaßt, so könnte es nicht fehlen, daß sich der Fluß zu allen Jahreszeiten befahren ließe, zumal wenn man ihn durch die nahe gelegenen Seen speiste. Freilich könnten die Fahrzeuge nur von kleinen Dimensionen sein, worüber ein bestimmtes Reglement festzustellen wäre. Der gerade Weg vom Ausfluß der Sheimana bis zu ihrer Mündung in die Wilia oberhalb Nementschin beträgt 56 Werst oder 8 Meilen; mit den Krümmungen dagegen etwa 12 Meilen. Wenn nun außerdem noch die Wilia in ein geregeltes Bett geleitet würde, so daß man zu allen Zeiten auch auf ihre Fahrbarkeit rechnen könnte, so hätte man eine vortreffliche Wasserstraße bis Königsberg in Preußen, die jede Offensiv-Operation nach Preußen hin ungemein erleichterte.

Von dem Einfluß der Sheimana in die Wilia bis Wilna beträgt der Landweg 30 Werst = $4^1/_2$ Meile; die Poststraße von Wilna bis Kowno 14 Meilen; der ganze Weg von Koltiniani bis Kowno zu Lande längs den Flüssen 27 Meilen; die Wasserstraße etwa 50 Meilen, die man in 2 bis 3 Tagen zurücklegen könnte, wenn ein bequemer Pfad für die Zugpferde, so wie von 3 zu 3 Meilen eine Station eingerichtet würde.

Von Koltiniani nach Dünaburg geht der Weg über Kosatschisna, Szolok und Jesoroß; von Koltiniani nach Wilkomirz über Lebonarui $2^1/_2$ Meilen, Malatui $3^1/_2$ Meilen, Poschelinui 3 Meilen, Wilkomirz 3 Meilen; die letzte Strecke von Poschelinui nach Wilkomirz ist im Frühjahr stellenweise fast nicht zu passiren.

Die äußeren Beziehungen von Koltiniani sind sehr vortheilhaft, weil sie in richtiger Verbindung mit Dünaburg, Wilna und Wilkomirz stehen; auch bietet dieser Punkt manche Vortheile in offensiver und defensiver Hinsicht; seine Offensivkraft erstreckt sich bis Kowno und mittelbar bis Königsberg. In defensiver Hinsicht ist Koltiniani wichtig als Entrepot einer Armee, die vorwärts Wilna steht, und sich auf Dünaburg von Oberhalb dieser Festung an die Düna zurückziehen will. Weniger günstig sind die inneren Beziehungen dieses Punktes, als Festung betrachtet, wie aus der nachfolgenden Beschreibung hervorgehen wird; indeß würden auch hier die vorhandenen Schwierigkeiten leicht zu überwinden sein.

Das Städtchen Koltiniani besteht ungefähr aus 15 Häusern; es enthält ein steinernes Kloster, ein Magazin, einen adlichen Hof mit hölzernem Herrenhaus und eine katholische Kirche und liegt auf dem linken Ufer der Sheimana, etwa 6—700 Schritte von dem Punkte entfernt, wo dieser Fluß aus dem See von Koltiniani entspringt. Von der Brücke über den Fluß gehen 3 Wege ab; einer rechts nach Poluschze, ein anderer gerade aus nach Lingmianui, ein dritter links nach Wilkomirz. Zur Rechten des Weges nach Lingmianui, etwa 700 Schritt entfernt, liegt eine ziemlich dominirende Höhe. Es bliebe noch zu untersuchen, ob es vortheilhafter wäre, diese Höhe abzutragen, oder darauf ein Außenwerk anzulegen, etwa eine Montalembert'sche Redoute, die wohl von Wirksamkeit werden könnte, da der Berg nicht zu weit von der Brücke entfernt ist. Uebrigens ist das linke Ufer der Sheimana, da wo das Städtchen liegt, das dominirende; die Brücke könnte vielleicht mehr oberhalb geschlagen werden, so daß der Weg links von der Herrschaft vorbeiführte. Vor der Brücke müßte ein Brückenkopf erbaut werden. —

Im Rücken des Städtchens befindet sich ein See von geringer Breite, der sich aber bis Poluschze erstreckt und dessen rechtes, bewaldetes Ufer das linke entschieden dominirt. Da nun diese dominirende Höhe vom Städtchen selbst nicht über 800 Schritt entfernt ist, so würde es schwer halten, sich gehörig zu defiliren; man müßte deshalb auf jener Seite des Sees einen zweiten Brückenkopf und zwar hier von ziemlicher Ausdehnung erbauen, dessen linke Flanke sich bis an die Bucht unfern der Insel anlehnen und dessen Front dann so fortgeführt werden müßte, daß sie den Punkt umschließt, wo auf dem jenseitigen Ufer ein einzelner Bauerhof liegt. Hier müßte eine Floßbrücke über den See führen. — Die linke Flanke dieses Brückenkopfes muß gut defilirt werden gegen die beträchtliche Höhe, die sich an der Südspitze zur Linken des Weges nach Swenziani erhebt.

Die Werke um die Stadt selbst brauchen nicht sehr ausgedehnt zu werden; die katholische Kirche wird freilich abgebrochen werden müssen, da sie dem linken Ufer der Sheimana so nahe liegt, daß es nicht möglich ist, dazwischen einen Wall aufzuführen. Selbst das steinerne Kloster ist dem linken Ufer noch sehr nahe, jedoch reicht die Entfernung von 36 Schritt hin, um einen Wall vorbeizuführen, der hier überdies nur 12 Fuß hoch zu sein braucht, unter der Voraussetzung nämlich, daß die oben beschriebene Höhe am Lingmianui'er Wege mit in die Befestigung hineingezogen wird. Die meisten Häuser, die schon in schlechter Verfassung sind, müßten abgebrochen werden; es wäre da-

her nöthig, daß die Krone dem Besitzer, einem alten polnischen General, die ganze Besitzung abkaufte.

Uebrigens ist das Städtchen auf 3 bis 4 Werst im Umkreis von Wald umgeben; südlich desselben im Walde theilt sich der Weg in 3 Aeste, rechts nach Liulina, gerade aus über Poschimbeki nach Swenziani (18 Werst), und links über Alt-Dawgelischki nach Widzi 6—7 Meilen. Vermuthlich läßt sich zwischen den Seen von Koltiniani und Poschimbeki eine gute Defensivstellung nehmen, die mit der bei Swenziani und dem Posten von Poluschze in Verbindung stehen würde. Zwischen Poschimbeki und Swenziani ist noch zur Linken des Weges unfern des letzteren eine vortheilhafte Höhe von Wichtigkeit. —

Lage von Swenziani. Die gleichnamige, aber unbedeutende Kreisstadt liegt in einem geräumigen, weiterhin aber wasserarmen Thale, das sich von Nordost nach Süden erstreckt und von steilen Höhen umringt ist. Ein kleines, unbedeutendes Flüßchen, die Mere, entspringt in diesem Thale aus sumpfigen Niederungen. Zur Rechten der Stadt auf einer Anhöhe zeichnet sich das Dorf Szadworniki ($1^1/_2$ Werst von der Stadt) aus, von welchem sich der rechte Flügel gegen Grigalin hinziehen müßte. Die Stadt selbst, so wie rückwärts derselben die Höhen auf dem Wege nach Dawgelischki und Miliani sind leicht zu besetzen. — Das Centrum der Stellung braucht nicht sehr stark zu sein, da es einen stark rückwärtsgehenden Bogen bildet. — Der linke Flügel würde sich von dem Dorfe Skrututschik (links von der Stadt auf einer Höhe) in der Richtung auf Muili erstrecken. Diese Höhen sind sehr vortheilhaft gelegen. Vor der Front im Thale läuft der Weg nach Strunoizui; im Rücken der Weg nach Lintunui und nach Glubokoje. —

Die Gegend von Swenziani ist frei und die Aussicht nach keiner Seite hin beschränkt; ein Uebelstand dürfte aber der Mangel an Wasser für die Cavallerie sein, wenn auch die Brunnen in der Stadt gut sind.

Von Swenziani führt die neue Poststraße 2 Werst jenseit der Stadt in den Wald, der fast bis zur nächsten Station bei Oschboroize $15^1/_2$ Werst ununterbrochen fortgeht; dann wieder durch den Wald über die Mere nach dem Städtchen Powäbiorka, woselbst die Gegend etwas freier wird; weiterhin über die 85 Schritt breite Brücke über die Sheimana jenseit der Station von Podbrodie ($15^1/_2$ Werst). Oberhalb des letztgenannten Ortes fällt die Dubnika, die gleichfalls in steilen Ufern fließt, in die Sheimana; zwischen beiden Flüssen liegt ein sehr hoher Rücken, daher ist hier das rechte Ufer des letzteren das dominirende; unterhalb der Brücke dominirt wieder das linke. Wenn auch in dieser Gegend großer Waldreichthum ist, so mangelt es doch an Bauholz. — In diesem Jahre kann man des niedrigen Wassers wegen durch die Sheimana hindurchreiten; sonst ist sie mindestens 5 Arschinen tief und soll keine Furten haben. —

Der Posten von Bajareli auf dem linken Ufer der Dubnika und Sheimana ist zwar gut, aber nicht lange zu halten, weil man hier zu tief im Walde ist. Zieht man sich von hier in 2 Colonnen auf Swenziani zurück, die eine über Ljulina, die andere über Oschboroize, so muß die Arriere-Garde auf dem

linken Ufer der Sheimana besonders gut Stand halten, weil jener Weg um 3 Werst länger ist. —

Unmittelbar bei Nementschin (woselbst ein Prahm über die Wilia führt) ist das linke Ufer das dominirende; etliche Werst oberhalb aber wieder das rechte. Der Niederungsrand zieht sich um Nementschin bogenförmig herum; die Niederung selbst wird von einem Bach durchschnitten; zur Rechten desselben liegt eine Kirche, zur Linken die Poststraße. — Auf dem jenseitigen Ufer liegen Hügel, deren Rücken bewaldet sind; die Entfernung beider Niederungsränder beträgt 1800 bis 2000 Schritt. Von Nementschin bis Antodoli ist fast durchgehends Sand und Wald. —

Achte Beilage.

Denkschrift

über

die Recognoscirung von Borissow, Zembin, Bobr und Orscha.

Sr. Excellenz, dem Herrn Kriegsminister rc.

Barclay de Tolly

überreicht vom

Obristlieutenant und Flügeladjutanten Sr. Majestät des Kaisers,

Baron von Wolzogen.

f

Witebsk, den 15. September 1811.

Die Stadt Borissow liegt auf dem linken Ufer der Beresina an einem Abhange nach diesem Flusse zu. Sie ist regelmäßig, groß, aber schlecht gebaut, hat nur ein Haus von Stein, worin das Landgericht, und eine im Bau begriffene schöne steinerne Kirche.

Das Thal, durch welches sich die Beresina in mehreren Armen windet, ist über 1 Werst breit, besteht indessen durchgehends aus nassem Wiesengrund und ist mit schwerem Fuhrwerk gar nicht zu passiren. Man fand sich daher genöthigt, um die Gemeinschaft mit Borissow und Minsk zu sichern, fast durch das ganze Thal eine Brücke zu führen, deren Länge 850 Schritt beträgt.

Sowie man von Borissow auf das jenseitige Ufer kommt, fängt gleich der steile, das Thal dominirende rechte Niederungsrand der Beresina an, über den die Poststraße nach Minsk führt. Zur Linken dieses Weges ist die am meisten dominirende Höhe mit 2 besonders ausgezeichneten Kuppen. Von diesen erstreckt sich weiter links ein Plateau, welches vorwärts durch ein anfänglich flaches, dann aber tiefes Ravin begränzt wird, das sich nach der Beresina hinzieht; rückwärts davon fließt diese dicht an ihren steilen Niederungsrand heran, der dem Plateau von dieser Seite zum Contrefort dient. Der Boden desselben ist sandig, wahrscheinlich mit unterliegender Lehmschicht. —

Ist es der Plan des Gouvernements, bei Borissow einen festen Punkt haben zu wollen, so kann solcher nur auf dem oben beschriebenen Terrain angelegt werden. Die übrigen Environs der Stadt schicken sich viel weniger dazu, sowie die Stadt selbst, ohne sehr weitläufige Werke anzulegen, keineswegs zur Anlage einer Festung tauglich ist. Die auf dem genannten Plateau zu erbauende Festung kann hier nur von geringem Umfang sein; sie würde aber auch als solche vollkommen ihren Zweck erfüllen, nämlich den Uebergang über die Beresina zu sichern und zugleich den Feind zu verhindern, so lange er nicht Herr des linken Flußufers ist, die darüber führende Brücke zu zerstören.

Es würde sich daher gewiß der Mühe lohnen, diesen Punkt durch Ingenieure aufnehmen und nivelliren zu lassen. Dieselben würden auch am besten beurtheilen können, wie sich die Regeln der Kriegsbaukunst auf dieses etwas

bizarre Terrain anwenden lassen. Nach meiner geringen Kenntniß in diesem Fache gestehe ich zwar, daß es sehr schwierig sein würde, auf dieser Stelle eine gewöhnliche Vauban'sche Manier traciren zu wollen; der Offizier also, der diesen Punkt zu befestigen hätte, müßte nicht blos vom Corps de génie, sondern auch ein Mann von Genie sein.

In den Werken des Marquis von Montalembert, welcher 40 Belagerungen persönlich beigewohnt, finden sich Anleitungen, nicht nur zu runden und ovalen Figuren, sondern auch zu Vierecken und Dreiecken. Vielleicht würde das in Rede stehende Fort ein Dreieck werden müssen, dessen Basis etwa 450 Schritt (= 180 Faden), die rechte Seite 800 und die linke 740 Schritt betragen würde. —

Die Seite gegen den Fluß braucht nur schwach befestigt zu werden, weil dem Feinde die Annäherung an dieselbe durch den Fluß selbst, sowie durch die nasse Niederung sehr erschwert wird. Doch muß eine doppelte Befestigung auf dieser Seite stattfinden, einmal längs des Raumes auf der Höhe, und sodann im Thale am Ufer des Flusses, woselbst schon eine crenelirte Mauer oder eine Vallisadirung genügt, da die geringe Breite des Weges nicht überall eine Brustwehr gestattet. — Auf die Höhe muß endlich noch ein Montalembert'scher Thurm oder ein Müller'sches Blockhaus kommen. Die sehr sinnreich erfundenen Thürme sind nach der Angabe des Marquis mit 4 Fuß dicken Mauern umgeben, verursachen daher viel Kosten.. Der in Kosel erbaute Thurm hat dem Könige von Preußen 40,000 Thlr. gekostet. Montalembert selbst baute aber diese Thürme auch von Holz und alle Ingenieure, sowie der Graf von Choiseul selbst billigten dies. Im 3. und 4. Bande seiner Fortification ist dieser Gegenstand im Detail behandelt.

Nachdem ich mich nun bemüht habe, die inneren Beziehungen von Borissow zu erläutern, bleiben noch die äußeren Beziehungen dieses Platzes zu erörtern übrig. Allerdings sind diese von großer Wichtigkeit. Um die Distanz zwischen Dünaburg und Bobruisk auszufüllen, würden freilich 2—3 Festungen noch zu wenig sein, da nämlich die Entfernung von Borissow nach Dünaburg 220 Werst und nach Bobruisk 140 Werst beträgt. Es sei mir gestattet, diesen Gegenstand etwas näher zu beleuchten. —

Wollte man den Maßstab der französischen Ingenieure (Vauban, Darçon, Bousmard ꝛc.) annehmen, die alle 20 Werst eine Festung haben wollen, so würde man für die erstere Distanz 10, für die letztere 6 Festungen haben müssen. Der Grund, welchen diese Ingenieure zu der Entfernung angeben, ist der, damit die Garnisonen zweier Collateralfestungen nach der Mitte des Raumes zwischen beiden Ausfälle machen und noch an demselben Tage in ihre Garnisonen zurückkehren können.

Andere Schriftsteller gestatten eine größere Entfernung. Diese denken sich die Festungen nicht isolirt und allein auf ihre Garnisonen beschränkt, sondern sie betrachten solche in Verbindung mit Truppencorps, welche aus diesen Plätzen ihre Verpflegung ziehen. Je nach der Organisation eines Heeres in Rücksicht auf seine Verpflegung, bestimmt sich also der Wirkungskreis einer Festung in Bezug auf das von ihr ausgehende Corps.

Bei der russischen Armee ist nun die Verpflegung dergestalt geordnet, daß

jede Compagnie einen Brodwagen hat, auf dem das Brod für 6 oder der Zwieback für 8—10 Tage nachgefahren werden kann; überdies trägt jeder Soldat noch einen Brodvorrath auf 3 Tage bei sich. In einer andern Schrift über die Verpflegung habe ich entwickelt, daß bei dieser Einrichtung die Armee sich nicht weiter als zwei Märsche von ihren Magazinen entfernen darf, wenn sie mit Brod, dagegen auf 3 Märsche, wenn sie mit Zwieback verpflegt wird. Der Wirkungskreis unserer Festungen beträgt also bei der letzteren Art der Verpflegung 3 Märsche, oder 60 bis 70 Werst. Da es indeß dem Feinde doch gelingen könnte, die Armee von ihren Magazinen oder von der Festung abzuschneiden, aus der sie ihre Verpflegung erhält, so müssen 2 Festungen vorhanden sein, die unter sich gleichfalls nur 70 Werst entfernt sind. Steht dann die Armee vorwärts dieser Festungen in einer Entfernung von 70 Werst von beiden, so kann ihr die Zufuhr nie fehlen, selbst wenn sie auch von einer dieser Festungen abgeschnitten werden sollte. — Hätte das Corps oder die Armee außer den Compagnie-Wagen noch eine eben so große Anzahl zu einem beweglichen Magazin, so könnte die Entfernung der Festungen unter sich und die der Armee von den Festungen 120 bis 140 Werst betragen, je nach der Beschaffenheit der Wege.

Würde dies System für die Entfernung der Festungen als richtig anerkannt, so müßten deren zwei auf der Strecke von Borissow nach Dünaburg erbaut werden und noch eine zwischen Bobruisk und Borissow; erst dann hätte man von Bobruisk bis Dünaburg eine gute Basis.

Wollte man endlich dieses System auf unsere ganze westliche Gränze anwenden und in diesen Entfernungen längs derselben eine doppelte Reihe von Festungen erbauen, so würde man 36—40 anlegen müssen, indem die Linie vom Ausfluß des Dniestr bis Memel 180 deutsche Meilen oder 1200 Werst beträgt. Aus dieser ungeheuren Anzahl von Festungen ist ersichtlich, daß man den Gedanken durchaus aufgeben muß, unsere westliche Gränze regelmäßig und nach einem bestimmten Systeme befestigen zu wollen. Da aber Festungen durchaus zur Unterstützung der Operationen nöthig sind, so bleibt nichts Anderes übrig, als nur die wichtigsten Operationslinien und besonders ihre Endpunkte an der Basis zu befestigen. Die wichtigsten Operationslinien von der westlichen Gränze des Reichs bis an die Flüsse Düna und Dniepr sind aber vorzüglich folgende:

1. von Kauen über Wilna an die Düna;
2. vom oberen Niemen oder mittleren Bug nach Smolensk oder nach der großen Wasserscheide der Wolga, Düna und des Dniepr;
3. vom oberen Bug an den Dniepr.

Da die Gränze gegen die Türkei noch nicht definitiv bestimmt ist, so läßt sich über jenes Kriegstheater noch nichts Bestimmtes sagen. — Bereits ist am Dniepr Kiew und Dünaburg an der Düna befestigt; für die mittlere Operationslinie würde es unumgänglich nothwendig sein, Smolensk in guten Vertheidigungszustand zu setzen. Vermuthlich hat dieser Platz noch starke Mauern. Wenn man also vor demselben Retranchements anlegen würde, so hätte man an Smolensk einen Waffenplatz, dessen Wirkungskreis sich den Dniepr abwärts bis an die obere Düna erstrecken und überdies die Straße nach Moskau decken würde.

Da indeß Smolensk zu weit zurückliegen möchte (obwohl ich nach meiner

Ansicht immer mit der Retranchirung dieses Platzes den Anfang machen würde), so könnte dann Borissow als ein, diesem Zwecke mehr entsprechender Punkt ausersehen werden. In diesem Falle würde die Central-Armee von Brzesc-Litewsk auf der Straße von Slonim und Njeswish nach Minsk zurückgehn. Fände sich dann bei Borissow eine Festung mit den nöthigen Magazinen, so könnte sich dieses Corps in der Gegend von Minsk, also vor den großen Waldungen, die sich zwischen dieser und der Beresina befinden, ziemlich lange halten; denn der Wirkungskreis von Borissow reicht bis hierher, indem Minsk nur 73 Werst entfernt ist und die Wege dahin sehr gut sind.

Borissow liegt übrigens auch auf der Straße von Wilna nach Smolensk und Moskau, und seine Entfernung von Sosenka an der schiffbaren Wilia beträgt nur 80 Werst, eine Entfernung, die für die Transporte nach dieser Gegend hin nicht zu groß ist. Endlich deckt Borissow den Uebergang über das breite und sumpfige Thal der Beresina und die daselbst befindliche Brücke; auch ist die Communikation von diesem Ort nach allen Punkten hin leicht. — Eine Armee, die also gezwungen wäre, sich über die Beresina hinüber zu ziehen, würde hinter derselben und durch die Festung gedeckt, Zeit gewinnen, sich wieder zu erholen, den Abgang an Munition und sonstigen Bedürfnissen zu ersetzen und endlich ihre Operationen von Neuem anzufangen im Stande sein. Alle diese Gründe machen es sehr wünschenswerth, daß bei Borissow ein fester Platz angelegt werde, weil, wie aus dem Gesagten zur Genüge hervorgeht, die äußeren Beziehungen desselben von entscheidender Wichtigkeit sind. Da indessen dieser Platz sich rücksichtlich seiner inneren Beziehungen nicht ganz zu einer Festung, wenigstens nicht zu einer bedeutenden, eignet, so wäre noch zu untersuchen, ob nicht in der Nachbarschaft dieses Ortes ein anderer, mehr geeigneter Punkt dazu aufgefunden werden könnte. Es ist bereits zu diesem Zwecke die Gegend von Zembin vorgeschlagen worden, und allerdings findet sich zwischen der Haina und Beresina, kurz vor der Vereinigung beider Flüsse, ein Terrain, welches sich rücksichtlich seiner innern Beziehungen weit mehr zu der Anlage einer Festung schickt, als Borissow. Bliebe also den Ingenieuren die Wahl zwischen diesem Punkt und Borissow überlassen, so würden sie sich ohne Zweifel für ersteren entscheiden, da sich zwischen den genannten Flüssen eine Erhöhung befindet, die rings herum von den nassen Gründen der Beresina und Haina umgeben ist, so daß dieser Umstand allein schon die feindlichen Approchen sehr erschweren würde. Ueberdies sind die diesen Punkt umgebenden Höhen alle so weit entfernt, daß sie ihm keinen Nachtheil mehr bringen; die nächste, auf welcher der Kartschma von Wesselowo liegt, ist 2200 Schritt, die Höhe von Zembin aber 3—4 Werst entfernt.

So sehr es aber auch dem Ingenieur-Offizier erwünscht sein möchte, diesen Platz zu befestigen, weil er auf demselben ohne großes Nachdenken die Regeln seiner Kunst und die wahren Verhältnisse der Linien und Winkel wird anwenden können; so sehr möchte sich doch der Feldherr, der die Operations-Armee commandirt, gegen denselben erklären. Zwar würde dieser in der erwähnten Festung ein gesichertes Magazin haben, allein dieselbe deckt oder begünstigt keineswegs den Uebergang weder über die Haina noch über die Beresina. Beide Flüsse theilen sich innerhalb der nassen Wiesenthäler, die sie durchströmen, in

verschiedene Arme, die sich bald vereinigen, bald wieder auseinandergehen. Daher sind in beiden Thälern lange Brücken durchgeführt worden; über die Beresina eine Brücke von 850 Schritt Länge, über die Haina deren drei, von 255, 120 und 40 Schritt. Wie würde es also möglich sein, die Debouchés dieser Brücken zu decken, wo das der Beresina 2200 Schritt, das der Haina $1^1/_2$ Werst von der Festung entfernt ist? Wollte man auch Brückenköpfe vor denselben anlegen, so könnte man doch nicht verhindern, daß der Feind die Brücken en écharpe nähme und sie so zerstörte. Wo aber das Debouchiren aus einer Festung unmöglich ist, hätte man lieber keine anlegen sollen, denn die erste Bedingung einer Festung ist freie Communikation nach allen Seiten.

Nach meiner unmaßgeblichen Meinung würde ich also Borissow diesem letztgenannten Punkte vorziehen und mich begnügen, bei Borissow einen im Rücken gut geschlossenen Brückenkopf anzulegen, in welchem nöthigenfalls Magazine vorhanden sein müßten, die einen Vorrath für 20,000 Mann auf 14 Tage enthielten. In der Stadt selbst könnte dann noch ein gleicher Vorrath ohne Gefahr untergebracht werden. In dem Fort aber müßte für Infanterie und Artillerie (20,000 Mann) eine vollständige doppelte Chargirung vorhanden sein, so daß sowohl der Soldat seine gehörige Anzahl Patronen daraus empfangen, die Compagnie-Munitions-Karren wieder angefüllt, auch die Artillerie- und Reserve-Parks wieder vollständig completirt werden könnten.

Wollte man sich also für den Brückenkopf bei Borissow entscheiden, so kann noch dieses Spätjahr der Wald abgehauen und das Terrain nivellirt und aufgenommen werden. Erst dann wird es möglich, den eigentlichen Plan zu entwerfen und auszuarbeiten. Der Winter wird alsdann dazu verwandt, das nöthige Handwerkszeug herbeizuschaffen, dem freilich eine bessere Beschaffenheit zu wünschen wäre, als demjenigen, was ich bei Dünaburg gesehen habe und wo besonders die Karren zu klein und schlecht waren.

Zöge man nach Borissow einige Compagnien Pioniere und Artillerie, so wie die entbehrlichen Handwerker der benachbarten Regimenter zusammen, so würde man an Ort und Stelle gutes Handwerkszeug herstellen können. Endlich müßte noch während des Winters alles Zimmerholz zurecht gehauen, auch in diesem Jahre noch das ganze Fort tracirt werden; dann könnte man mit der gehörigen Anzahl Arbeiter bis gegen Ende des nächsten Jahres die ganze Arbeit zu Stande gebracht haben. —

Die Reise von Borissow nach Zembin und die Erkundigungen, die ich an beiden Orten eingezogen habe, haben mich die Beresina etwas genauer kennen gelehrt, und ich bin überzeugt worden, daß das linke Ufer dieses Flusses vom Anfang des Kanals von Lepel bis zum Städtchen Beresina (eine Strecke von 120 Werst) eine ziemlich starke Position ist, und daß, wenn eine kluge Disposition der Truppen, welche dieses Ufer vertheidigen sollen, stattfindet, der Feind nur mit Mühe diese Position forciren würde. So ist z. B. der Punkt von Wesselowo und Kritschena, dem Ausfluß der Haina in die Beresina gegenüber, sehr geeignet, dem Feinde den Uebergang über die letztere zu verwehren. Dasselbe gilt auch von Borissow, wenn man die beiden Kirchhöfe am westlichen und östlichen Ende der Stadt besetzt; besonders kann von dem westlich gelegenen Judenkirchhof das ganze Thal aufwärts der Beresina enfilirt werden. Ueberdies

befinden sich auf dem linken Ufer von Borissow bis Lepel überall gute Parallel-communikationen, während der Feind auf dem rechten Ufer von Borissow bis Zembin und weiter den Fluß entlang gar keinen Weg hat. Den Fluß abwärts findet diese Schwierigkeit für den Feind weniger statt, indem von Borissow nach Beresina ein ziemlich guter Weg vorhanden ist.

Wenn nun diese Position wirklich so gut ist, als sie mir geschildert wurde, was jedoch noch genauerer Nachforschungen bedarf, so würde durch eine Besetzung der Ufer der Beresina mit Avertissementsposten, und durch zweckmäßige Reserve-Stellungen längs derselben und rückwärts, die Straße von Orscha, sowie überhaupt der Raum zwischen Düna und Dniepr am besten geschützt werden; doch müßte das zur Vertheidigung dieses Flusses aufgestellte Corps in angemessener Entfernung ein gesichertes Magazin haben. Dasselbe würde am zweckmäßigsten in dem Städtchen Bobr angelegt werden können, weil von diesem Orte nach allen Punkten der Beresina, sowie auch rückwärts nach der Düna und dem Dniepr eine freie und ungehinderte Communikation stattfindet: besonders von Bobr nach Lepel, Borissow, Beresina und rückwärts nach Orscha und über Holowtschin nach Mohilew, — der Weg, den Carl XII. im Jahre 1708 nahm. — Es würde also gleichfalls sehr vortheilhaft sein, das erst gedachte Städtchen, das nur 50 Werst von Borissow entfernt liegt, in eine Festung umzuwandeln, wozu seine Lage besonders geeignet ist. Der Haupttheil der Festung würde auf das linke dominirende Ufer des Bobr, eines ziemlich bedeutenden Flusses, kommen. Auf dem rechten Ufer ist dann ein Brückenkopf nöthig mit einigen vorliegenden Werken, um ganz bis auf die Höhe herauf zu reichen. Rechts von dem Brückenkopf muß gleichfalls ein vorliegendes Werk den adligen Hof daselbst umgeben. Diesen zu besetzen ist besonders deshalb wichtig, damit nicht von hier aus die Brücke in der Stadt und die daselbst befindlichen Mühlen durch das feindliche Feuer zerstört werden. Das Städtchen Bobr gehört dem Etatsrath Wankowitsch, der sich augenblicklich in Petersburg aufhält und es vor 5 Jahren mit 800 Bauern und 300 Juden von dem Kammerherrn Kreptowitsch für 40,000 Ducaten gekauft hat. Jetzt soll es kaum 20,000 werth sein, obwohl vermuthlich nicht in den Augen des Besitzers, wofern es die Krone acquiriren wollte.

Noch muß ich vor Beendigung dieser Denkschrift von dem Punkte bei Orscha reden, weil dieser in Beziehung auf die Vertheidigung des oberen Dniepr und der oberen Düna, also gerade des Herzens des Reiches, von großer militärischer Wichtigkeit ist und nach meiner Ansicht sich ganz vorzüglich zu einer Festung eignet. Der Wirkungskreis einer Festung in diesem Terrain erstreckt sich über Bobr, Holowtschin, Mohilew beinahe bis Mstisslaw und Smolensk, endlich nördlich bis Witebsk und Budilowo an der Düna. Die Communikationen sind nach allen diesen Punkten frei und ungehindert, auch kann man von hier aus fast zu allen Jahreszeiten, einige Wintermonate ausgenommen, auf die Schiffbarkeit des Dniepr, dieser 1300 Werst langen Wasserstraße, rechnen.

Das Terrain von Orscha eignet sich besonders zur Anlage eines Waffenplatzes zweiter Ordnung, indem die Werke der nahe gelegenen Höhen wegen schon von einiger Ausdehnung sein müßten. Ich glaube, daß die Anordnung dieser Werke etwa folgende sein könnte:

Gleich wenn man zur Stadt heraustritt, erhebt sich rechts von dem Wege nach Borissow ein Höhenzug, der mit steiler Abdachung den rechten Niederungsrand der Orschitza bildet. Dieser Fluß treibt in der Stadt eine Mühle und ergießt sich dann sogleich in den von Nordost herströmenden Dniepr.

Auf dem erwähnten Höhenzug würde eine Citadelle erforderlich sein, weil von diesem Punkte die Stadt und selbst das jenseitige flachere Ufer des Dniepr dominirt wird. Die Werke dieser Citadelle würden dergestalt angelegt werden müssen, daß sich die rechte Flanke derselben an den Höhenzug, da wo sich das Kreuz befindet, anlehnt. Vor der rechten Flanke werden einige Außenwerke nöthig sein, theils um das Thal der Orschitza gehörig zu enfiliren, theils aber auch, um ein Ravin zu bestreichen, das aus diesem Thale nach der Höhe herauf läuft.

Die westliche Front der Citadelle hat zur Rechten einen Morast vor sich und erstreckt sich links bis an ein Ravin, das sich nach der Straße von Minsk bis zum Anfang der Stadt hinzieht. Hinter dieser Front liegt der mit einer Mauer umzogene, geräumige Judenkirchhof, welcher der dominirendste Punkt der ganzen Gegend ist und daher bei der Anlage der Werke jener Citadelle vorzugsweise berücksichtigt werden muß. Vor dieser Front erhebt sich zwar das Terrain, aber in so sanfter Abdachung, daß es dem Belagerten eher zum Vortheile als zum Nachtheile gereicht, denn indem der Belagerer seine Tranchéen gegen diese Front die Abdachung herunter führt, werden sie von den Wällen der Festung eingesehen. Auch schießt der Artillerist richtiger bergauf, als bergab, weil er in ersterem Falle genau den Aufschlag seiner Kugel sieht, also darnach seine Elevation corrigiren kann.

Die linke Flanke endlich biegt sich hinter das zuletzt genannte Ravin herum nach dem Kamm des Höhenzuges, welcher dann gegen die Stadt bis wieder an das Kreuz durch einen einfachen und niedrigen Wall geschlossen wird. Vielleicht ist es auch erforderlich, am unteren Ende des Ravins ein Werk vor dasselbe zu legen, nämlich rechts der Straße von Minsk auf eine daselbst befindliche Erhöhung, vor welcher sich abermals ein, obwohl nur kurzes Ravin heraufzieht. Die Occupation dieser Höhe ist deshalb nöthig, theils damit der Feind seine Tranchéen von dieser Seite nicht ungestraft vorbringen könne, theils aber auch, um das Ravin zu beherrschen. Da dies letztere aber nur kurz ist, so könnte es zum Theil verschüttet werden; und endlich würde ein Cavalier am Ende der westlichen Front vollkommen den jenseitigen Abhang der erwähnten Höhe bestreichen.

Was die Befestigung der Stadt betrifft, so kann dieselbe aus einem einfachen Wall mit Graben und den nöthigen Ravelins nebst Glacis bestehen, denn der Feind gewinnt nicht viel, wenn er solche in seine Gewalt bekommt, indem sie völlig von der Citadelle dominirt wird.

Zwischen dem rechten Ufer der Orschitza und dem Höhenzuge können die Werke der Stadt vorwärts der Mauer des russischen Klosters, welches gerade unter dem oben erwähnten Kreuze liegt, nach der Orschitza geführt werden; zur Linken schließen sie sich dann an die Citadelle an. Eben so laufen die Befestigungen bei der linken Flanke der Citadelle vor dem Dominikaner- und Franziskaner-Kloster rückwärts dem Dniepr zu.

Zwischen dem linken Ufer der Orschitza und dem rechten des Dniepr hat man nur dem Lauf der noch existirenden Linien zu folgen und die Schanze vor dem Einfluß der Orschitza in den Dniepr wieder herzustellen.

Endlich wird auf dem linken Ufer des Dniepr ein Brückenkopf angelegt, welcher sich rechts an das, dem Dniepr zuführende Ravin anlehnt, links aber bis an den Anfang der Allee reicht, die nach Smolensk führt.

Vor diesem Brückenkopf müssen 3 Werke erbaut werden, theils um demselben mehr développement zu verschaffen, theils um die wichtigsten Punkte seiner Umgebung zu occupiren, so z. B. eine Höhe dicht am linken Ufer des Flusses, von welcher herab der Feind die Brücke über den Dniepr beschießen könnte. Ein zweites Werk zur Linken der Ziegelei, um den Abhang nach dem Dnieprthale gut zu rasiren; und endlich zwischen diesen beiden, ein drittes avancirtes Werk, den beiden vorerwähnten zur wechselseitigen Flankirung dienend.

Ueber den Dniepr würde dann eine solide Brücke zu etabliren sein, so wie auch die Descente von der Straße von Smolensk nach dem Fluß herab sanfter geführt werden müßte. —

Das Resultat meiner Recognoscirungen über den vortheilhaftesten Punkt zur Anlage einer Festung, um die Straße nach Smolensk zu decken und zugleich nach der oberen Düna hinwirken zu können, fällt also dahin aus, daß ich diesen Punkt in Orscha selbst suchen würde.

Hätte das Corps, welches für diesen Punkt des Kriegstheaters bestimmt ist, außer den Compagnie-Brodwagen noch ein Fuhrwesen für ein bewegliches Magazin, welches, wenn das Corps blos aus 20,000 Mann bestünde, nur 125 vierspännige Wagen erforderte, so reicht der Wirkungskreis von Orscha nach Borissow und die Beresina eine Strecke auf- und abwärts. Werden die Wagen für das bewegliche Magazin nicht approuvirt, so möchte eine zweite Festung bei Bobr nöthig sein.

Endlich würde ich noch auf dem rechten Ufer der Beresina der Stadt Borissow gegenüber die Anlage eines Brückenkopfes oder eines Forts vorschlagen, dessen Einfluß bis jenseit der großen Wälder nach Minsk reicht. —

Neunte Beilage.

Denkschrift

über

die Rückzugslinie von Brzesc-Litewsk nach Budilowo, Orscha oder Mohilew.

Sr. Excellenz dem Herrn Kriegsminister rc.

Barclay de Tolly

überreicht vom

Oberstlieutenant und Flügeladjutanten Sr. Maj. des Kaisers,

Baron von Wolzogen.

Brzesc-Litewsk, den 3. Oktober 1811.

Es ist in dem allgemeinen Defensionsplan des Reiches gegen einen von Westen kommenden Feind festgesetzt worden, daß derselbe vorzüglich 3 Operationslinien hat, auf welchen er nach der Düna und dem Dniepr vordringen kann, nämlich:

1. von Kauen über Wilna an die Düna;
2. von Brzesc-Litewsk nach den Quellen der Hauptströme des europäischen Rußlands, der Düna, des Dniepr und der Wolga;
3. von Wladimir über Luzk, Ostrog, Schitomir an den Dniepr.

In den früheren Denkschriften habe ich die erste dieser 3 Linien zu erörtern gesucht; in der gegenwärtigen werde ich mich bemühen, die zweite, deren Anfangspunkt in Brzesc-Litewsk ist, näher zu beleuchten. Ehe ich aber in diese Betrachtung eingehe, sei es mir erlaubt, zuvor einen Blick auf die gegenwärtige Dislocation unserer, sowie der feindlichen Truppen zu werfen, denn gerade diese Operationslinie ist die bedrohteste, erfordert also vor der Hand die genaueste Untersuchung. —

Nach den mir zugekommenen Nachrichten stehen unsere westlichen Nachbarn 10,000 Mann stark bei Siedlec, ungefähr auf der Mitte des Weges von Brzesc (Brest) nach Warschau; ein Corps soll bei Zamosz, der größte Theil aber bei Modlin stehen; Praga und Warschau sind nur leicht besetzt; man spricht von der nahen Ankunft des Marschall Davoust in Warschau. — Ich nehme an, daß die Gesammtmacht der Polen 40,000 Mann beträgt, daß aber bei Siedlec, Modlin und Warschau nur 30,000 stehen. Wirft man einen Blick auf die Karte, so zeigt sich augenblicklich, daß diese Macht bei Brzesc viel früher concentrirt sein kann, als das von unserer Seite dagegen stehende Intermediär-Corps; denn von Modlin nach Brzesc sind 31 Meilen oder 217 Werst, d. h. incl. der Ruhetage, etwa 10 Märsche. Soll sich dagegen unser Centralcorps bei Brzesc concentriren, so steht das weiteste Regiment von der 23. Division in Mohilew, also 600 Werst oder 30 Märsche von Brzesc entfernt. Hätten wir unsere Hauptstadt mit ihrer 30,000 Mann starken Garnison ungefähr in der Gegend von Njeswisch oder Slonim, so würden wir da-

von einen weit größeren Vortheil haben, als die Polen durch die Nähe ihrer Hauptstadt Warschau und durch die bessere Beschaffenheit ihrer Städte im Vergleich mit den unsrigen.

Wir können also erst nach 30 Tagen 20,000 Mann gegen 40,000 bei Brzesc versammelt haben, während die Polen schon um 20 Tage früher dort ankommen.

Die folgende Rechnung zeigt, daß, wenn wir blos in der Defensive bleiben wollen, der Concentrirungspunkt für unser Intermediär-Corps nicht bei Brzesc, sondern erst bei Njeswish sein kann. Mit Gewißheit kann man erst die feindlichen Absichten erkennen, entweder, wenn sich die Polen bei Siedlec concentriren, oder wenn das an diesem Orte sich befindende Corps wirklich aufbricht. Wir wollen annehmen, der Befehlshaber des Intermediär-Corps erfahre solches am 2. Tage in Slonim. Da er Seitens des Gouvernements jedenfalls mit den genauesten Instructionen schon versehen sein wird, so braucht er zur Ausfertigung seiner Befehle nur einen Tag; in 2 Tagen sind die Befehle an die Regimenter abgeschickt (Summa 5 Tage). In 5 Märschen ist aber der Feind bei Brzesc versammelt; was soll dann aus den Magazinen daselbst werden? Sie müßten geradezu verbrannt werden. — Selten aber werden dergleichen Befehle genau befolgt und die in Brzesc stehende Compagnie wird mehr an ihre eigene Sicherheit, als an das Magazin denken.

Es sei mir daher die Annahme erlaubt, der Feind werde in Brzesc unsere Vorräthe finden und so durch das Lebensmittel-Bedürfniß nicht aufgehalten, unmittelbar nach Slonim vordringen, welche Entfernung $184^1/_2$ Werst oder 10 Märsche beträgt.

In dieser Zeit könnte aber nur die 11. Division, ein Theil der Cavallerie und zur Noth etliche Regimenter der dritten Division, im Ganzen 10,000 Mann, bei Slonim concentrirt sein, mit welchen man es nicht wagen dürfte, dem Feinde unter die Augen zu treten, denn es kommt Alles darauf an, die erste Affaire mit den Polen kräftig zu enden, damit sie daran noch die alten Russen erkennen und ihnen der Kamm nicht zu sehr wachse.

Wenn also die erste Affaire engagirt werden soll, so muß man im Voraus des Sieges gewiß sein, und dazu darf das Stärkeverhältniß für uns nicht zu ungünstig sein.

Die Concentrirung des Intermediär-Corps kann also erst bei Njeswish stattfinden, welches von Mohilew $323^1/_2$ Werst oder 16 Märsche entfernt ist. Der Feind ist aber in 10 Tagen schon bis Slonim vorgedrungen. Hier muß er sich nothwendig einige Tage aufhalten, theils um seine Verpflegung einzurichten, wenn das Magazin daselbst nicht in seine Hände gerathen, — theils, weil er nicht ohne Weiteres nach Njeswish vorrücken kann, die Flügelcorps bei Wilna und Luzk in den Flanken lassend.

Die Operationen unseres Centralcorps können mithin nicht bei Brzesc, sondern erst bei Slonim anfangen, woraus ersichtlich ist, daß in unseren Präliminar-Anstalten das Defensiv- mit dem Offensiv-System unmöglich verbunden werden kann. Sollte das letztere ergriffen werden, so gehören unsere Magazine nach Wladimir, Brzesc, Grodno, Kauen, ja selbst nach Bialistock.

Soll das Defensiv-System ergriffen werden, so gehen nothwendig die Magazine in all' diesen Orten verloren und sie dürfen nicht weiter als nach Ostrog, Pinsk, Slonim, Wilna und Schaulen (Szawle) vorgeschoben sein. Nach meiner Ansicht muß man sich also für das Eine oder das Andere entscheiden, weil aus dem schwankenden Zustand uns im Fall des Ernstes nur Unheil erwachsen kann.

Zwar wird man einwenden, daß der von mir entworfene Calcül keineswegs stattfinden kann, da Napoleon mit den Polen den Krieg nicht allein gegen Rußland anfangen wird; seine Vorbereitungen werden größer sein, uns dadurch frühzeitiger enthüllt und wir so in den Stand gesetzt werden müssen, auch unsere Maßregeln dagegen früher zu treffen. Allein wer kann die verschiedenen Combinationen Napoleon's kennen? — Kann er nicht im Geheimen mit Preußen einverstanden sein, so daß er verbunden mit diesem und der 30,000 Mann starken Garnison aus Danzig in Eilmärschen zu gleicher Zeit mit jener Operation nach dem Niemen vorrückt, den Einfall bei Brzesc aber blos unternimmt, um Herr der Magazine von Brzesc, Kobrin und Grodno zu werden? Oder er fängt die Campagne hier nur an, um unsere Gränz-Magazine zu zerstören und Verwirrung in unser System zu bringen, zieht sich hernach aber weiter zurück, wodurch er wenigstens den Gewinn hat, daß er von dieser Seite auf lange Zeit nichts zu befürchten braucht, und Zeit gewinnt, seine Operationen auf den Flügeln mit mehr Muße einleiten zu können. Auch wird eine solche glückliche Invasion Preußen vielleicht erschrecken und zum Beitritt bewegen. —

Dieser Gegenstand verdient meines Erachtens eine sehr genaue Prüfung, denn es ist durchaus nöthig, vorher alle mögliche Fälle zu berechnen, damit uns nichts unerwartet komme und unsere Anstalten in Verwirrung bringe. Dahin gehört aber wieder vor Allem ein fester Entschluß entweder für die reine Defensive oder für die Offensive, weil es sonst unmöglich ist, die nöthigen Vorbereitungen zweckmäßig zu treffen.

Ich wende mich nun zu der Betrachtung des ersten Falles, nämlich zu der reinen Defensive, und nehme für unser Corps Njeswish als den Concentrationspunkt an. Es entsteht dann die Frage, soll dieses Corps seinen ferneren Rückzug von da über Sluzk nach Bobruisk und den Dniepr fortsetzen, oder über Minsk nach Borissow zurückgehen?

Bei der gegenwärtigen Lage der Magazine bleibt freilich keine andere Rückzugslinie übrig, als die von Sluzk nach Bobruisk. Ich würde aber den andern Weg vorziehen, denn wenn das Corps auf Borissow zurückginge, so ist es auf dieser Straße wenigstens mit der rechten Flügelarmee in einiger Verbindung, und beide Armeen können sich dann wechselseitig entweder unterstützen, oder eine die andere durch Diversionen vom Feinde degagiren. Geht hingegen das Corps auf Bobruisk zurück, so ist es von beiden Flügelarmeen zu weit entfernt und kann keine unterstützen. Ueberdies ist die Gegend zwischen Njeswish und Orscha besser, als die zwischen dem ersteren Ort und Rogatschew und jene bietet mehr Defensivstellungen und Vertheidigungsmittel dar, als diese. Nach meiner Meinung müßte daher das Magazin von Sluzk nach Minsk, das von Bobruisk nach Borissow und das von Rogatschew nach

Mohilew oder Orscha gebracht werden. Es müßte ferner bei Borissow ein Brückenkopf und bei Orscha eine Citadelle erbaut und endlich diesem Corps ein Fuhrwesen für ein bewegliches Magazin beigegeben werden, wie ich solches in meinen früheren Memoires vorgeschlagen habe. Geht nun dieses Corps von Njeswish hinter die Beresina bei Borissow, so wird es dem Feinde den Uebergang über dieselbe eine ziemliche Zeit lang streitig machen und kann alsdann je nach den Umständen in das Lager von Budilowo an die Düna, oder auf der Straße von Orscha, oder über Golowzin nach Mohilew zurückgehn.

Bei Budilowo ist für ein mittelmäßiges Corps eine ziemlich feste Stellung gegen das Andringen eines von Beschenkowitzi oder Senno kommenden Feindes.

Die rechte Flanke dieser Position stützt sich an die steilen Ufer der Tschernawose, die in einem tiefen Ravin läuft, in welchem eine Ueberschwemmung angebracht werden könnte. Oberhalb ist solche bereits durch Stauung der Mühle von Tschernawose bewirkt, welche dem Grafen Tolstoi-Ostermann gehört. — Würde dann noch ein Damm bei der Brücke nach Beschenkowitzi durch das Ravin geführt, so wäre auch der untere Theil desselben überschwemmt. Auf dem jenseitigen Ufer, etwa 500 Schritt von der Brücke, ist alsdann eine Schanze zur Deckung des Dammes erforderlich; ferner muß der steinerne Kartschma von Tschernawose befestigt werden, von welchem Punkte aus alle umliegenden Defilé's zu bestreichen sind. Dieser Kartschma ist von dem Posthause in Budilowo in gerader Linie etwa 1600 Schritt entfernt.

Vor der Front der Position läuft abermals ein Ravin und oberhalb desselben gegen das Dorf Dolgo befindet sich ein See. Diese Strecke wird ungefähr 3 Werst betragen. Die linke Flanke ist weniger gesichert, indeß biegt sie sich auf einem vortheilhaften Terrain an die Düna zurück.

Auf der Straße von Borissow nach Orscha ist wahrscheinlich bei Bobr eine gute Stellung zu finden, ebenso in der Gegend von Orscha selbst. Die Kürze der Zeit erlaubt mir nicht, darüber Untersuchungen anzustellen.

Auf dem Wege von Bobr nach Mohilew findet sich bei Golowzin hinter dem Flüßchen Druz eine Stellung, welche schon Peter der Große gegen Carl XII. ausgewählt hatte. Sie wurde zwar von den Schweden genommen, aber nur mit bedeutendem Menschenverlust; und nicht alle Generale sind so kühn, als Carl XII. war.

Der Punkt von Mohilew würde endlich den Rückzug über den Dniepr decken. Ein altes Retranchement von etwa 4000 Schritt Umfang umgiebt die Stadt. — Will man die Häuser der Vorstadt opfern, so könnte dasselbe leicht hergestellt werden; es würden indeß acht vorliegende Verschanzungen zu seiner Verstärkung nothwendig sein, welche dann freilich von größerem Nutzen wären, als das Retranchement selbst. Diese Schanzen finden ihr Emplacement wie folgt:

1. an dem hohen Niederungsrand des rechten Dniepr-Ufers, unfern des Judenkirchhofes;
2. zwischen derselben und der Straße nach Szlow;
3. zwischen dieser und der Dobrowenka beim russischen Kirchhof;
4. zwischen der Dobrowenka und der Straße nach Wilna;

5. zur Linken des Wilna'er Weges beim polnischen Kirchhof;
6. zwischen dieser und der Straße nach Stara-Buichowa (Bychow);
7. zur Linken der letzteren Straße; und endlich
8. auf dem rechten Niederungsrand des Dniepr.

Die Anlage dieser Schanzen ist durchaus nothwendig, wenn man von diesem gleichsam verschanzten Lager überhaupt etwas erwarten will. — 10—12,000 Mann reichen zu seiner Vertheidigung hin.

Was die Festung Bobruisk betrifft, so habe ich dieselbe, mit Ausnahme der Magazingebäude, fast vollendet gesehen. Indeß glaube ich, daß die zur Linken des Weges nach Sluzk befindliche Höhe durchaus mit in die Vertheidigung gezogen werden muß, weil sonst der Feind unter ihrer Deckung seine Tranchéen sehr nahe bei der Festung eröffnen kann. — Auch der neue Weg von Stara-Buichowa nach Bobruisk ist bereits beendet und in brauchbarem Zustande. Man rechnet bis Wjun 18 Werst. Von Buichowa an könnte der Weg freilich besser sein, doch ist er immerhin zu gebrauchen; nur muß man Sorge tragen, daß er nicht auf's Neue verwächst, denn es befinden sich hin und wieder kleine Birkensträuche in demselben, die ihn in der Folge unbrauchbar machen könnten. Von Wjun nach Tschigrinka ist es 12 Werst; der Prahm bei letzterem Ort über das Flüßchen Druz ist in gutem Zustand. Nach Ochotitschi 20 Werst; Stolnitzi 15; Bobruisk 15 Werst. Es wäre zu wünschen, daß der Weg mit Werstpfählen besetzt oder wenigstens genau gemessen würde. Im Allgemeinen führt er durch tiefen Sand, so daß schweres Geschütz nicht mehr als 4 Werst in einer Stunde wird zurücklegen können. Die Brücken sind sämmtlich in gutem Zustand.

Ich würde nun endlich noch vorschlagen, auch das Städtchen Njeswish zu retranchiren, wozu theilweise die noch vorhandenen alten Linien zu benutzen sind. Auch das in der Nähe befindliche Schloß des Fürsten Radziwil müßte in Vertheidigungszustand gesetzt werden, wofern die Mauern desselben von solider Structur sind. —

Die alten Festungswerke von Sluzk müssen rasirt werden. Dieser Platz war mit 16 Bastionen umgeben und auf dem rechten Ufer des gleichnamigen Flusses befindet sich oberhalb der Stadt noch eine viereckige Bollwerksschanze. In der Stadt selbst ist eine Citadelle. Alle diese Werke sind noch in ziemlicher Verfassung, so daß es dem Feinde, wenn er etwa Winterquartiere in unsern polnischen Provinzen beziehen wollte, wohl einfallen könnte, diesen Platz wieder herzustellen. Es dürfte deshalb keine überflüssige Maaßregel sein, den Wall durch die Unterthanen des Fürsten Radziwil abtragen zu lassen, welche dadurch im Interesse des Staates nützlicher beschäftigt würden, als wenn sie ihre Abgaben — wie dies jetzt geschieht — dem Fürsten nach Warschau schicken, wo derselbe mit russischen Rubeln polnische Regimenter errichtet. —

Zehnte Beilage.

Denkschrift

über

die Rückzugslinie von Brzesc-Litewsk nach Schitomir und Kiew.

Sr. Excellenz, dem Herrn Kriegsminister ꝛc.

Barclay de Tolly

überreicht vom

Oberstlieutenant und Flügeladjutanten Sr. Majestät des Kaisers,

Baron von Wolzogen.

Schitomir, den 26. October 1811.

Wenn man die westliche Gränze des russischen Reiches auf der Karte betrachtet, so kann das Nachtheilige derselben, besonders in defensiver Hinsicht, wohl keinem militärischen Auge entgehen. Es ist nämlich sofort einleuchtend, daß dieses westliche Kriegstheater durch die polessischen Sümpfe in zwei verschiedene Kriegstheater getheilt wird. Diese Sümpfe erstrecken sich von Kobrin, hauptsächlich aber von Pinsk an, zu beiden Seiten des Pripet bis zu seinem Ausfluß in den Dniepr. Auf dieser ganzen Strecke von 570 Werst (80 Meilen) sind eigentlich nur 2 brauchbare Wege, die das südliche mit dem nördlichen Kriegstheater verbinden, nämlich von Luzk über Pinsk nach Njeswisch und von Schitomir über Mozyr nach Rogatschew.

Durch diese Theilung wird gerade die Mitte unserer Gränze der schwächste Punkt und unglücklicher Weise kann bei den gegenwärtigen politischen Conjuncturen der Feind nach der Localbeschaffenheit seines Kriegstheaters gerade hier seine größte Kraft zusammenbringen. Eine natürliche Folge davon ist, daß bei einem etwaigen Angriff unsere Mitte sogleich gesprengt und unsere Armee auf das eine oder auf beide Ufer des Pripet zugleich geworfen wird. Im ersteren Falle geben wir dann unsere fruchtbarsten Provinzen, Volhynien und Podolien, oder die Wege nach dem Herzen unseres Landes und nach den Hauptstädten dem Feinde Preis; im letzteren aber wird unsere Macht getheilt; wir sind auf beiden Seiten schwach und es steht dann dem Feinde frei, sich mit seiner Hauptkraft dahin zu wenden, wo es sein Interesse erheischt. Sollte er dann auch in seinen weiteren Unternehmungen nicht glücklich sein und von unserer Armee geschlagen werden, so findet er doch rückwärts überall Punkte und Wege, wo er seine verschiedenen Corps in Masse wieder vereinigen kann; würden wir dagegen geschlagen, so müßte jede Armee für sich allein ihr Unglück tragen, ohne von der anderen unterstützt werden zu können; denn es ist zwischen beiden Armeen keine Vereinigung möglich, es sei denn, daß man sie jenseit des Dniepr in der Gegend von Briansk suchen müßte, eine Extremität, an welche man gegenwärtig kaum zu denken wagt.

Alle diese Nachtheile unseres Kriegstheaters würden größtentheils ver-

schwinden, wenn unsrer Seits die Offensive ergriffen würde und wenn man jenseit des Bug und Niemen in die Linie vorrückte, die man sich von Königsberg nach Sandomirz gezogen denken kann, eine Ausdehnung von etwa 60 Meilen.

Die Operationsbasis würde dann ungefähr folgende sein:

den Bug entlang bis Brzesc, 24 Meilen; von da bis Grodno 30 Meilen, bis Kowno 20 und bis Tilsit 16 Meilen (Summa 90 Meilen).

Vergleicht man mit dieser unsere gegenwärtige Defensiv-Basis, so beträgt dieselbe bis Riga 180 Meilen, also gerade das Doppelte von jener. Ueberdies ist der Niemen wegen seiner hohen und steilen Ufer ein weit größeres Naturhinderniß als die Düna; auch ist die Schiffbarkeit jenes Stromes der der Düna vorzuziehen. Endlich bietet das Königreich Preußen, besonders hinter den Seen bis Angerburg, weit mehr gute Positionen dar als das russische Lithauen. Auch kann man wohl darauf rechnen, daß durch dieses Vorrücken unserer Armee die Preußen sich wahrscheinlich auf unsere Seite schlagen, daß wir gewiß auch im Herzogthum Warschau einigen Anhang gewinnen und unsere Polen dadurch der Versuchung entgehen würden, sich gegen uns zu erklären, besonders bei gut organisirten mobilen Colonnen, und bei strengen und wachsamen General-Gouverneurs in Wilna und Schitomir. Aus alle dem geht wohl zur Genüge hervor, daß eine vorsichtige Offensive heilsamer als ein strenges Defensiv-System ist. Allein in diesem Fall muß der Fehdehandschuh je eher je lieber geworfen werden. Das vorrückende Corps darf aber nicht viel Cavallerie und Artillerie mit sich führen, damit die Verpflegung nicht erschwert werde; höchstens darf es aus 15 Divisionen Infanterie und 5 Cavallerie-Divisionen bestehen.

Da mir indeß weder die Absichten des Gouvernements, noch die militärischen Verhältnisse des Reiches genau bekannt sind, so wage ich nicht zu entscheiden, welche Partei man ergreifen müsse, denn es stimmt nicht immer das militärisch Richtige mit der Politik überein. Die politischen Verhältnisse mögen nun aber sein, welche sie wollen, immer wird es nöthig sein, einen bestimmten Entschluß zu fassen und sich entweder für die Offensive oder für die absolute Defensive zu erklären, indem wegen der Weitläufigkeit des Reiches und aus anderen, schon angeführten Gründen die Defensiv-Maßregeln auf dem westlichen Kriegstheater schlechterdings nicht zugleich mit den offensiven verbunden werden können. Wenn also die absolute Defensive ergriffen werden soll, so ist die Armee südlich des Pripet als vollkommen isolirt zu betrachten und muß daher auch in sich stark genug sein, dieses südliche Kriegstheater vertheidigen zu können.

Was nun die erste Aufstellung dieser Armee betrifft, so findet man den dazu geeigneten Punkt durch die Berechnung, in welcher Zeit der Feind eine beträchtliche Armee auf dieses Kriegstheater zusammen bringen kann. Mit den Polen allein wird er hier schwerlich etwas ausrichten können, weil diese, indem sie hierhin vorrücken, ihr eignes Land offen lassen, wodurch ihnen der Rückzug gefährdet werden könnte. In dieser Rücksicht kann also auch das Magazin in Luzk nicht von den Polen genommen werden; doch dürfte es nicht gerathen sein, weiter vorwärts in Wladimir oder in Kowel große Vorräthe anzuhäufen.

Die nächsten feindlichen Nachbarn sind dann die Sachsen und die andern Conföderirten des Rheinbundes; die ersteren aber können höchstens erst in 53

Tagen bei Kowel ankommen; die Westphalen erst in 62 und die Würtemberger und Baiern erst in 71 Tagen. —

Wenn man nun annehmen darf, daß unsere Gesandten an den respectiven Höfen, sobald sie erfahren, daß sich die Truppen in Bewegung setzen, ihren Bericht sogleich abstatten, so kann z. B. der Courier von Dresden nach Petersburg in 9. Tagen ankommen; die Berathung und Expedition der Ordres in Petersburg erfordert 2 Tage; Ueberbringung der Befehle nach Schitomir 5 Tage; Expedirung daselbst 1 Tag; Ankunft der Ordres bei den Regimentern 2 Tage; Concentrirung der Armee bei Kowel oder Wladimir 30 Tage (Summa 49—50 Tage).

Es ist also die Möglichkeit vorhanden, daß die Concentrirung der Armee bei genannten Orten stattfindet, ehe der Feind etwas gegen diese Punkte wird unternehmen können; jedoch nur in der Voraussetzung, wenn die Gesandten ungesäumt berichten und in der Ausfertigung und Beförderung der Befehle nirgends ein Aufenthalt entsteht.

Besser möchte es jedoch sein, wenn der commandirende General zu Schitomir in unmittelbare Verbindung mit unserem Gesandten in Wien gebracht würde. Denn wenn z. B. der Gesandte in München dem in Wien berichtet, daß die Baiern im Marsch begriffen sind, so braucht der Courier von München bis Wien 3 Tage, von da bis Schitomir 7 Tage; nach 10 Tagen erhält also der Commandirende in Schitomir schon die Nachricht, während er sie über Petersburg erst in 16 Tagen erhalten kann, mithin werden so 6 Tage gewonnen, in welcher Zeit die Truppen schon um ein Beträchtliches enger cantonnirt sein können. Rapportirt der Gesandte aus Dresden über Breslau, Lemberg nach Schitomir, so trifft der Courier in 7 Tagen daselbst ein und der Zeitgewinn wird dann 9 Tage betragen. —

Es sei nun hier die Annahme erlaubt, daß der österreichische Hof sich in den Kampf mit Rußland und Frankreich nicht mischen werde. Im anderen Falle würde der Antheil Oesterreichs am Kriege ein recht thätiger werden, weil hier Napoleon in unmittelbarer Verbindung steht, gewiß also die Operationen kräftig dirigiren würde. Dann aber ist unsere ganze Gränze von Radziwilow bis Kamjenjietz bedroht, nicht zu beachten, daß dann auch die Moldau und Wallachei fast gar keiner Unterstützung fähig sind.

Da aber von diesem Fall hier abstrahirt wird, so kann unsrer Seits die Concentrirung bei Kowel oder Wladimir stattfinden und das Corps de reserve würde sich vorwärts Luzk aufhalten. Sowohl bei Kowel als auch bei Ustilug und Wladimir findet man gute Positionen, besonders da es in diesen Stellungen nicht darauf ankommt, sich vorzüglich lange zu halten. — Will man dieselben verlassen, so stellt sich die Armee dergestalt auf, daß das rechte Flügelcorps nach Luzk kommt, hinter welchem Orte auf dem rechten Ufer des Stürflusses sich eine vorzügliche Position findet, die besonders in der Front sehr stark ist. Das linke Flügelcorps stellt sich bei Berestetschko gleichfalls am Stür und das Centralcorps in die gute Stellung bei Dubno hinter der Ihwa auf.

Da es nirgends die Absicht sein kann, dem Feinde in diesen obzwar an sich guten Stellungen lange Widerstand zu leisten, so hat der Fehler, daß die verschiedenen Corps zu weit von einander entfernt sind, hier nicht so viel auf sich;

im Gegentheil deckt man dadurch einen größeren Theil des Landes und die Verpflegung der verschiedenen Corps wird um Vieles erleichtert.

Das rechte Flügelcorps geht nun successive auf der Straße von Oluika, Klewan, Rowno, Mishiritsch, Korez nach Nowgorod-Wolinsk zurück, auf welchem Rückzug es bei Klewan, Rowno und Nowgorod gute Stellungen findet. Das Centralcorps setzt seinen Weg über Warkowitschi, Ostrog nach Baranowka fort, auf welchem Marsche sich die Stellungen von Warkowitschi und Ostrog auszeichnen.

Das linke Flügelcorps marschirt von Berestetschko über Radziwilow, Kremenez, Lachowzui, Jaslaw, Grizow nach Nowaja-Tschertoria; Stellungen befinden sich auf diesem Marsch bei Radziwilow, Kremenez und Jaslaw.

Die schwere Artillerie, sowie das schwere Fuhrwesen der Armee wird hauptsächlich den Postweg von Luzk nach Nowgorod einschlagen müssen, es wird sich deshalb bald beim Centralcorps, bald beim rechten Flügelcorps befinden.

Zwischen den verschiedenen Heeresabtheilungen muß die genaueste Communikation und die thätigste Correspondenz stattfinden. Die Armee befindet sich in der Nähe des Flusses Slutsch, von dessen Ufern sie auf 3 Wegen von Nowgorod über Sokolow, von Baranowka über Jasnogorodok und von Tschertoria über Pjätki nach Schitomir marschiren kann. Auf diesem Marsch müssen die Truppen gut mit Lebensmitteln versehen sein, weil die Gegend wenig bevölkert und fast ganz mit Wald bewachsen ist, vorzüglich die Poststraße von Nowgorod-Wolinsk nach Schitomir.

Man wird diese Stellung hinter dem Flusse Slutsch dem Feinde eine lange Zeit streitig machen können; auch wird er erst genöthigt sein, sich gehörig mit Lebensmitteln zu versehen, ehe er uns weiter zu verfolgen wagt. Sollte er indeß die Jhwa höher herauf marschiren und uns daselbst umgehen wollen, so kann man sich ihm bei Ljubar entgegenwerfen, woselbst sich eine vortheilhafte Stellung findet. —

Wir hatten die Armee concentrirt bei Schitomir verlassen, woselbst man sich entschließen müßte eine Hauptschlacht anzunehmen. Leider aber begünstigt das Terrain dieses Unternehmen nicht sehr, insofern man nämlich auf die Communikation mit Kiew Bedacht nehmen muß. Es findet sich zwar bei Schitomir eine gute Stellung, deren linker Flügel sich an den Kirchhof von Nowa-Rudnea anlehnt. Dieses Dorf liegt in dem Grunde der Kamenka, 2 Werst von Schitomir; unterhalb desselben läuft der Fluß in Felsenufern und wird durch verschiedene Mühldämme gestaut, so daß er, außer bei den Dämmen selbst, nur schwer zu passiren ist. Von dem auf einem steilen Hügel liegenden Kirchhof von Nowa-Rudnea zieht sich die Front der Stellung über Karakol an den Kirchhof zur Rechten der Poststraße nach Nowgorod; derselbe ist mit einem Erdaufwurf umgeben, dessen vordere Front 200 Schritt lang ist. Von hier zieht sich der Höhenzug nach einem zur Linken des Weges nach Mishiritsch gelegenen Gehöft, etwa 560 Schritt weit; 1 Werst davon liegt das Dorf Kroschna. Weiter hin läuft der circa 320 Schritt breite Höhenzug nach einem Garten (1200 Schritt). Diese hier beschriebene Linie von 3300 Schritt Ausdehnung würde eine, dem Zwecke angemessene Stellung darbieten. Das Terrain davor ist ein sanfter Abhang, auf 1800—2000 Schritt ganz ohne Hinderniß, wenn das daselbst befindliche

Buschwerk abgebrannt wird, wodurch die Wirksamkeit unserer Artillerie sehr erhöht und die Bewegungen des Feindes weniger verdeckt würden. Der linke Flügel ist an die Kamenka gelehnt und der Rücken durch die Stadt und die steilen Ufer des Flusses gedeckt. Nur für den rechten Flügel will sich kein Stützpunkt finden; man müßte denselben deshalb in einem Haken über die Straße nach Kiew bis an das linke Ufer des Teterew herumführen. Allein dann giebt man die Communikation mit Kiew auf und würde keinen anderen Rückzug haben als über Stanischowka und Berlitschew, wodurch wir von der eigentlichen Richtung abgekommen wären. Hierzu kommt noch, daß der innere Raum der Stellung mangelhaft und die Armee in derselben leicht eingeschlossen werden kann.

Nichts desto weniger kann und darf man den Punkt von Schitomir nicht aufgeben und sollte man sich bei Zeiten auf diesem Terrain ein Schlachtfeld präpariren, was sehr leicht geschehen kann, wenn man sich durch Abhauen der Wälder freie Aussicht verschafft. — So ist die Stellung auf dem linken Ufer der Kamenka in jeder Hinsicht ganz passend; besonders findet sich bei dem Dorfe gleiches Namens ein guter Posten. Der rechte Flügel der Position ist zwar auch hier nicht gestützt; allein ein Paar gute Redouten dürften das Fehlende ersetzen. Wird dann überdies noch die Stadt Schitomir retranchirt, die mit einem Theil der Reserve-Bataillons zu besetzen ist, endlich noch auf dem Höhenzug, der von hier nach Lenkowo führt, gute Redouten im Rücken der Stellung angelegt, so kann die Armee hier mit Vortheil eine Schlacht in concentrirten Massen annehmen, ohne daß im Unglücksfalle der Verlust derselben große Folgen nach sich ziehen dürfte. In Folge des Mangels an Lebensmitteln würde nämlich die Lage des Feindes nichts weniger als günstig sein, da er in seinem Rücken auf 100 Werst nur ein bewaldetes und wenig bevölkertes Land findet.

Hätte man außerdem noch eine ansehnliche Kosaken-Macht vom Don über Winnitza, Litge und Letytschew herbeigeschafft, so würde diese die Communikation des Feindes unsicher machen, auch würde durch die, bei den Divisionen befindlichen Kosaken-Regimenter, die man gleichzeitig in die Direction von Owrutsch vorschicken müßte, des Feindes linke Flanke sehr gefährdet werden.

Zu jenem Marsch der Kosaken vom Don nach Podolien wird aber vollkommen Zeit vorhanden sein, obgleich die Entfernung von Tscherkask bis Staro-Constantino über 60 Meilen beträgt. Denn da die Armee des südlichen Kriegstheaters einen Monat gebraucht hat, um sich bei Kowel zu versammeln, überdies gewiß 6—8 Wochen vergehen werden, ehe sie von Kowel bis Schitomir zurückgedrängt sein wird, so ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Kosaken bereits in vollkommener Arbeit sein können, wenn sich der Feind von Nowgorod-Wolinsk der Kamenka nähert.

Dürfte man überdies noch annehmen, daß diese Schwärme von leichten Völkern durch reguläre Truppen, die von der Armee aus der Moldau und Wallachei über Kamjenietz anrücken, unterstützt würden, so möchte wohl das Requisitionssystem des Feindes in Volhynien und Podolien einen großen Stoß erleiden und die Kraft, die er bei Schitomir anwenden wird, kann unmöglich den gehörigen Nachdruck haben. —

Eilfte Beilage.

Denkschrift

über

die westliche Grenze Rußlands und Entwickelung einiger Ideen über einen Offensiv- und Defensiv-Plan auf dieser Grenze

vom

Kaiserl. russischen Obristlieutenant ꝛc.

Baron von Wolzogen.

St. Petersburg, den 30. Januar 1812.

I. Politischer Theil.

Es ist eine längst erkannte Wahrheit, daß die höhere Kriegskunst nur an der leitenden Hand der Politik ausgeübt werden kann; daher ist auch kein Raisonnement in jener möglich, ohne nicht die politische Lage und Beschaffenheit der Dinge vorher zu erörtern. Allein hier stößt der Militair, welcher nicht in die Geschäfte verwickelt ist, auf die Schwierigkeit, daß ihm sowohl die Politik des eigenen als auch der benachbarten Staaten gewöhnlich verschlossen bleibt, wodurch gleich das erste Element seines Calküls fehlt.

Wenn ich also dennoch über die politischen Verhältnisse Rußlands im Anfange des Jahres 1812 schreibe, so habe ich weder den Willen, Rathschläge zu ertheilen, noch auch mir einzubilden, daß meine Schilderung mit der Wirklichkeit übereinkommt; dennoch aber muß ich eine Art Bild von der politischen Lage Rußlands in diesem Zeitraum vorausgehen lassen, weil sonst, wie schon erwähnt, keine militairische Diskussion möglich ist. Meine politischen Ansichten können sich indessen unmöglich auf die neuesten Aktenstücke gründen, sondern blos auf vergangene und der Geschichte bereits übergebene Thatsachen.

Das erste Material, welches mir in dieser Untersuchung diente, ist die Karte von Europa und zwar ein Exemplar, welches den gegenwärtigen Zustand unseres Welttheils darstellt, und ein anderes von dem Jahre 1792, der Epoche vor dem Anfang des französischen Revolutionskrieges. Ich übergehe die Masse von traurigen Bemerkungen, die sich bei Vergleichung dieser beiden Blätter aufdrängen, indem sie den Untergang alles dessen darstellen, was sonst ehrwürdig, rechtlich und heilig war; doch eine Bemerkung kann ich nicht unterdrücken, nämlich, daß dieser Zustand der Dinge nicht wohl hätte entstehen können, wenn die Cabinette in dem Moment, wo es blos auf Erhalten und gemeinsames uneigennütziges Wirken ankam, nicht zu gleicher Zeit die alten Ideen von Länder-Vergrößerungen und alte Ansprüche hätten durchsetzen wollen.

Statt dieses traurige Gemälde von dem Schicksale der Länder zwischen dem Atlantischen Meere und den Ufern des Niemen in den beiden letzten Decennien durchzuführen, wende ich mich lieber an denjenigen Staat, der auf dem Continent von Europa bis jetzt einzig dem Sturme der Revolutionen unversehrt entgangen, und allein noch groß, herrlich und kraftvoll dasteht. Ich meine Rußland, dasjenige Reich, von welchem alle unterdrückten Völker allein noch Heil und Befreiung erwarten.

Betrachtet man das russische Reich aus diesem Gesichtspunkt, so kann kein fühlender Mensch sich des Wunsches erwehren, daß dieser Staat, belehrt von den begangenen Fehlern der andern, nicht in dergleichen verfallen möge, und glücklicherweise darf man dieses unter der gegenwärtigen Regierung keinesweges befürchten. Es ist mehr als zu wahrscheinlich, daß der Friede mit den Türken zu Stande kommen wird und zwar vermuthlich auf einer Basis, daß diese Nation, nachdem sie durch die glorreichen russischen Waffen so oft überwunden worden, nun auch durch die ihr zu erweisende Großmuth überwunden werden wird, damit aus ihr statt eines Feindes vielleicht ein treuer Alliirter werden könne. Ein Vortheil, schätzbarer, als selbst der Besitz von Constantinopel und der ganzen europäischen Türkei! — Es ist augenscheinlich, daß sich durch die Besitznahme der Moldau und Wallachei die militairische Gränze Rußlands sehr verschlimmern würde, nicht zu gedenken, daß der Besitz der letztern Provinz Oesterreich zu immerwährender Eifersucht Veranlassung geben müßte. Militairisch betrachtet, scheint der Pruth die beste Gränze von dieser Seite zu sein und politisch würde selbst die Schleifung der Festung Ismail nicht als ein Opfer angesehen werden können, weil den Türken dadurch jede Besorgniß vor zukünftig möglichen Eroberungs-Absichten Rußlands gehoben würde. Vielmehr zeige man dem Divan die geringe Entfernung von Dalmatien und Corfu nach Constantinopel, man mache ihn aufmerksam auf die starke französische Armee, die in jenen Ländern die Pforte bedrohen, besonders seitdem in neueren Zeiten, unter dem Vorwand der Baumwollen-Transporte, die Straße von Skutari nach Sophia so vortrefflich eingerichtet worden ist.

Aber zugleich verhehle man sich selbst auch nicht, daß diese Armee in Illyrien für Rußland nicht minder gefährlich ist, besonders wenn die russische Gränze bis an die Donau und Widdin vorgeschoben würde. Die Distanz von diesem letzteren Ort bis Ragusa beträgt nur 400 Werst, da hingegen der Pruth von der illyrischen Gränze 800 Werst entfernt ist. Man könnte zwar im ersten Fall die Servier als eine Vormauer der Wallachei betrachten, allein dieses Volk ist wohl nur so lange treu, als es sein Interesse dabei findet und wird gewiß die Franzosen eben so gut mit offnen Armen aufnehmen, als es dies mit uns gethan. Aus diesem Grunde glaube ich auch, daß die Servier bei einem Friedensschlusse außer einer allgemeinen Amnestie nur wenig berücksichtiget werden dürfen, besonders da es für einen Souverain immer nicht ganz politisch zu sein scheint, Rebellen gegen ihr legitimes Gouvernement in Schutz zu nehmen. Benutzen mußte man sie, eben so wie man den Verrath unter Umständen begünstigen kann, aber nie den Verräther lieben darf.

Indem mir also der Friede mit den Türken durchaus nothwendig erscheint, um die linke Flanke unseres westlichen Kriegstheaters zu sichern, so

scheint mir ein weiterer Grund für denselben auch noch darin zu liegen, daß ich unsere Armee in Polen nicht für hinlänglich stark halte, der französischen und ihren Alliirten in Deutschland und dem Herzogthum Warschau mit Ueberlegenheit die Spitze bieten zu können.

Nach den in Umlauf befindlichen Nachrichten schätzt man die französisch-alliirte Armee auf 160,000 Mann, während die russische Aktiv-Armee von Riga bis Kamenez-Podolsk aus 150,000 Combattanten besteht.

Mit dieser Armee sollen wir eine Gränze vertheidigen, welche über 1,200 Werst Ausdehnung hat, während die Franzosen ihre Streitkräfte zu einem Angriff concentrirt halten können und also überall eine notorische Ueberlegenheit haben müssen. So können sie z. B. mit großer Uebermacht auf die Armee bei Wilna fallen, ohne nur im Mindesten befürchten zu dürfen, durch eine Diversion von Seiten der südlichen Armee daran gehindert zu werden, denn die Distanzen sind im russischen Reiche alle ungeheuer und selten hat eine Armee einen augenblicklich größeren Wirkungskreis, als höchstens 5 bis 6 Märsche oder 120 Werst von ihren Magazinen. Wenn man also auf der strikten Defension beharren wollte, so ist es augenscheinlich, daß wir in Polen eine viel größere Macht aufstellen müssen, als gegenwärtig daselbst befindlich ist, denn sowohl die nördliche als südliche Armee muß jede für sich vollkommen der gesammten französischen Armee gewachsen sein, wozu dann die sechs Infanterie- und zwei Cavallerie-Divisionen in der Wallachei sehr nothwendig wären, wohlverstanden, wenn sie vorher durch 36,000 Rekruten verstärkt worden sind.

Aber selbst diese Mittel werden noch nicht hinreichen, mit einiger Aussicht auf Erfolg einen Vertheidigungskrieg führen zu können, denn es ist sehr natürlich, daß, wenn Napoleon die Absicht hat, Rußland anzugreifen, er vorher Preußen und Oesterreich zwingen wird, auf seine Seite zu treten und mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. In diesem Augenblick werden vielleicht schon die Mittel vorbereitet, die erstere Macht entweder zu vernichten, oder zu der französischen Allianz zu nöthigen, durch welche Vereinigung die französische Armee um wenigstens 60,000 Mann vermehrt und also auf 220,000 Mann gebracht wird.

Dann wird die Reihe an Oesterreich kommen, welches einer Allianz mit Frankreich zwar durchaus abgeneigt sein möchte; auf der anderen Seite ist es aber nicht minder gewiß, daß die Oesterreicher um ihrer zerrütteten Finanzen willen durchaus unfähig sind, den Franzosen den Krieg machen zu können. Wenn daher eine französisch-polnisch-preußische Armee an der nördlichen Gränze von Mähren und Alt-Gallizien steht und der General der französischen Armee in Illyrien auf Wien und Ofen zu marschiren droht, wofern Oesterreich nicht 30 bis 40,000 Mann an Frankreich überläßt, so möchten dieses vielleicht Argumente sein, welchen der Wiener Hof nicht widerstehen könnte. — Was wird aber dann Rußland für einen Defensionsplan entwerfen können? — Eine verzweifelte Gegenwehr ist das Einzige. — Soll und muß man es aber auf diese Extremität ankommen lassen?!

Es ist also wohl keinem Zweifel unterworfen, daß, sowie der Frieden mit den Türken geschlossen, die Offensive der Defensive vorzuziehen ist. Ehe ich mich aber in Zeichnung der Grundlinien dieses Operationsplanes einlasse,

stelle ich mir vorher den Zweck vor, den man durch die Offensive erreichen will, wobei die Hauptsache zu sein scheint, daß das Ziel desselben nicht zu weit gesteckt werde und daß man sich vornehme, nur einen mäßigen Plan durchsetzen zu wollen.

Der letzte Traktat mit Frankreich ist der Tilsiter Friede; in diesem ist von beiden Seiten der König von Holland und die souverainen Fürsten des Rheinbundes anerkannt worden, so wie auch die Räumung und Integrität der Ueberbleibsel des preußischen Staates. Nun sind aber bis auf den heutigen Tag die preußischen Staaten noch nicht geräumt, der König von Holland ist von seinem Thron vertrieben und nach einem fremden Lande geflüchtet, mehrere Staaten des Rheinbundes sind dem französischen Reiche einverleibt worden, wodurch die Macht Frankreichs einen bedeutenden Zuwachs erhalten hat. Da also dieser Frieden von französischer Seite offenbar gebrochen worden, so möchte wohl auch Rußland seiner Verbindlichkeit gegen das Herzogthum Warschau überhoben sein. Mithin muß der erste Zweck des Krieges sein, diesem Herzogthume eine andere politische Haltung anzuweisen.

Durch die Lage dieses Landes zwischen Preußen, Oesterreich und Rußland ist es den Franzosen möglich, die politische Verbindung dieser Reiche wo nicht ganz aufzuheben, so doch wenigstens sehr zu erschweren. Will Rußland Preußen zu Hülfe kommen, so müssen immer zuerst 40—60,000 Polen überwunden und vier Festungen genommen werden, — ein Aufenthalt, der es den Franzosen möglich macht, Preußen mittlerweile völlig aufzureiben. Wie kann sich also diese Macht mit Sicherheit an Rußland anschließen, da des letztern Hülfe zu ihrer Rettung jedenfalls doch zu spät kommt? —

Ebenso hat Oesterreich eine diffizile Wahl: bedroht an seinen nördlichen Gränzen durch die Polen, an seinen westlichen und südwestlichen durch die Franzosen und Rhein-Conföderirten, ist diese Macht gleichsam von den französischen Netzen rings umstellt, und wird kaum die Wahl haben, ihre Neutralität behaupten zu können.

Alle diese Rücksichten erheischen dringend, dem Herzogthum Warschau eine andere Gestalt zu geben, über welche ich mich indessen hier genauer nicht einlassen will. Wahrscheinlich möchte aber diejenige die beste sein, welche den Wünschen der Polen nicht ganz entgegen wäre und zugleich bei Oesterreich in Hinsicht auf Gallizien keine Besorgnisse erwecken dürfte.

Der zweite Zweck des Krieges müßte die Räumung der preußischen Festungen und die Zurückgabe Danzigs an diese Macht betreffen, sowie auch den Erlaß der rückständigen Contributionen. Ohne die Erfüllung dieser Bedingungen ist die Existenz des preußischen Staates immer problematisch und gewährt derselbe also für Rußland nur eine schwache Vormauer.

Endlich würde der dritte Zweck des Kriegs oder vielmehr des durch ihn zu erringenden Friedens sein: Freiheit des Handels und eine Defensiv-Allianz zwischen Rußland, Preußen und Oesterreich, wobei vielleicht die Herausgabe des Tarnopolischen Gebiets für die letzte Macht der sicherste Beweis von der Aufrichtigkeit Rußlands und der Großmuth seines Beherrschers sein möchte.

Noch habe ich von Persien und Schweden zu reden. —

Ebenso wie es höchstes Interesse für Rußland ist, den Krieg mit den

Türken zu beendigen, eben so dringend scheint der Friede mit den Persern zu sein. Glücklicherweise möchten beide leicht mit einander verbunden werden können, welches dem eröffneten Friedensgeschäfte mit der Pforte noch ein neues Interesse giebt und um so mehr den allgemeinen Frieden mit diesen Mächten wünschen läßt. — Endlich sind auch von Seiten Schwedens die Aussichten nicht ganz ungünstig. So nachtheilig es Anfangs für Rußland schien, daß ein französischer Marschall und Verwandter Napoleon's zum Thronerben dieses Reiches berufen wurde, so scheint dieser nunmehrige Prinz dennoch mehr das Interesse Schwedens, als das französische vor Augen zu haben, welches natürlich über kurz oder lang den Frieden dieser Macht mit England herbeiführen muß, und in diesem Fall würde man von Schweden gewiß nichts zu befürchten haben. Sollte aber das Betragen Schwedens auch nur Maske sein, so könnte der Ernst demungeachtet auch nicht viel gefährlicher werden. Man erwäge, daß Schweden unmöglich im Stande ist, eine Sommercampagne gegen Rußland zu führen, wofern wir die Herrn zur See sind, und sollten wir dies in Verbindung mit England nicht gewiß sein? Eine Wintercampagne würde aber gleichfalls zu nichts führen, denn unter den glücklichsten Umständen ist höchstens nur die Eroberung des schwedischen Finnlandes möglich, besonders da wir in dieser Provinz an dem General Steinheil einen sehr geschickten Feldherrn haben, der die Bizarrerien jenes Kriegstheaters und die Eigenheit der dortigen Kriegsart durchaus kennt. Gesetzt also auch, die Schweden eroberten während des Winters alles Land von Tornea und Abo bis an den Kymmene, wie soll dann diese Eroberung während des Sommers behauptet werden, wenn von Kronstadt, Rewal und Riga Expeditionen nach Abo und vielleicht gar nach Stockholm geschickt werden? — Das Einzige, was einige Besorgniß erregen könnte, ist die etwas widrige Stimmung der Einwohner, aber auch dieser könnte vielleicht auf eine solide Art begegnet werden. Bereits wendet die russische Regierung alles Mögliche an, um diese Stimmung zu beseitigen. Würde sie aber nicht noch vollständiger zum Zweck kommen, wenn sie die Nationalität durch Trennung von dem russischen Reich ganz wiederherstellte? Ich denke mir z. B., daß dieses Großherzogthum dem Herzog von Oldenburg zum Lehn gegeben würde. Die Krone macht dabei keine anderen Bedingungen, als Besetzung der Festungen durch russische Truppen und einen Canon an Geld für die Unterhaltung derselben sowie der Festungswerke; ferner freie Circulation der russischen Banknoten, und daß die Finnen die für das nördliche Rußland nothwendigen Produkte nur dahin verkaufen dürfen. Würden nun übrigens dem Volke seine Religion, Gesetze, Sprache, Sitten und Gebräuche gesichert, so fände es gewiß in dem Besten der Fürsten einen Vater und Gesetzgeber, welchem die allgemeine Liebe und das allgemeine Zutrauen nicht fehlen könnte. Auch stünde dann zu erwarten, daß die finnische Nation ihren eigenen Heerd durch eine gut eingerichtete Landmiliz vertheidigen und weder den Lockungen Schwedens noch einer anderen Macht Gehör geben würde; ja es wäre die Frage, ob unter diesen Umständen die Schweden nicht lieber zu Finnland gehören möchten, als die Finnen wieder eine Vereinigung mit jenen fordern würden. Welche Partei aber ergriffen werden mag, so scheint mir in jedem Fall außer den Besatzungen und den 24 Bataillons Matrosen eine com-

plette Division zur Vertheidigung dieses Landes hinreichend, besonders wenn eine zweite Division an der esth- oder lievländischen Küste dergestalt zur Hand ist, daß sie gleich zu einer Diversion im Rücken der schwedischen Armee gebraucht werden kann. Würde z. B. die 25. Division in und um Riga stehen, so ist dieselbe sowohl im Stande, zur Vertheidigung dieses Platzes beizutragen, als auch nach der finnischen Küste übergesetzt zu werden und, ist dieses nicht nöthig, in Pillau oder bei Danzig aufzutreten, wofern nämlich die Flotille nebst den nöthigen Transportschiffen in guten und brauchbaren Zustand gesetzt wird.

II. Militairischer Theil.

Natürlich drängt sich, bevor man diesen Gegenstand näher untersucht, die Frage auf: ob es für Rußland bei den gegenwärtigen Conjunkturen vortheilhafter ist, den Krieg anzufangen und also einen Angriffskrieg zu führen, oder solchen zu erwarten und sich dann auf die Vertheidigung einzuschränken? So viel aber auch über dieses Problem gestritten werden könnte, so scheint meinen geringen Einsichten zufolge sowohl politisch als militairisch die erste Partie die vorzüglichere zu sein, besonders seitdem man innerhalb zwei Jahren mit rastloser Thätigkeit und vieler Einsicht an der Grundlegung eines festen Defensiv-Systems für die West-Gränze mit dem glücklichsten Erfolg gearbeitet hat. Diese Maßregeln, eben so neu und bis jetzt in Rußland kaum noch zur Sprache, viel weniger zur Ausführung gebracht, sind um so weiser, da jede Offensiv-Operation nur dann basirt ist, wenn vorher die Defensive vernünftig eingerichtet worden. Nun aber haben wir Festungen auf den wichtigsten Defensionsbasen und Operations-Linien; wir haben Magazine an den, dem Zweck der Defensive entsprechenden Punkten; wir haben Artillerie-Vorräthe, die dem entworfenen Plane gemäß vertheilt, und haben endlich auch auf diesem so wichtigen Kriegstheater eine Armee, deren Dislokation den Umständen gemäß geordnet ist.

Da also alle diese Anstalten getroffen und größtentheils beendigt sind, oder im Laufe dieses Jahres beendigt werden, so scheint es mir, daß man nun mit Zuversicht zur Offensive vorschreiten könne, wozu mich, wenn ich im Rathe eine Stimme hätte, folgende Gründe bestimmen würden. Ich nehme nämlich als erwiesen an, daß der Charakter des französischen Kaisers von der Art ist, keinen Staat neben sich zu leiden, welcher dem seinigen an Größe und Macht das Gleichgewicht halten könnte, und es scheint mir ausgemacht, daß er Rußland angreifen wird, sobald ihm der spanische Krieg nur etwas Spielraum läßt, oder andere günstige Ereignisse nur einigermaßen Succeß versprechen. Würde gegen diesen Satz nichts einzuwenden sein, so steht wohl auch fest, daß man jenen Zeitpunkt nicht abwarten, sondern ihm vielmehr zuvorkommen muß, besonders da Alles darauf ankommt, Preußen zu retten und ungefähr in gleiche Linie mit Oesterreich zu treten, so daß diese Macht von dem Herzogthum

Warschau aus nicht bedroht werden kann. Es muß also mit einem Worte diesem Herzogthume eine andere politische Gestalt gegeben werden, wodurch auch den unruhigen Gemüthern unserer Polen der fernere Stoff zu Erhitzung ihrer Phantasie entzogen werden würde. Rechne man hierzu noch die allgemeine Gährung im Norden von Deutschland, in der Schweiz und in Holland, — und daß die daselbst geschlagenen Wunden jetzt noch in frischem Andenken und die Gemüther noch alle erbittert sind, während bei längerem Zuwarten diese Gefühle leicht wieder in Stumpfsinn und gänzliche Erschlaffung verschrumpfen möchten und man dann vielleicht bereuen wird, von jener Stimmung nicht Nutzen gezogen zu haben. Bedenke man endlich, daß die Wohlfahrt des russischen Reiches schlechterdings an die Freiheit des Handels gekettet und daß die längere Sperrung desselben den Finanzen größeren Nachtheil bringen wird, als selbst der kostbarste Krieg. Nimmt man das Resultat dieser politischen Gründe zusammen, so scheint mir die Schlußfolge unumstößlich, den Krieg je eher je lieber anzufangen.

Nicht minder wichtig sind indessen auch die militairischen Gründe, welche der Offensive das Wort reden. Betrachtet man die Karte unseres westlichen Kriegstheaters im Großen und Allgemeinen, so kann es wohl keinem Auge entgehen, daß dasselbe in der Mitte durch die Polesischen Sümpfe in zwei Hälften getheilt wird, welches ein eben so großer Nachtheil ist, als wenn auf dem Schlachtfeld die verschiedenen Heerabtheilungen durch Terrainhindernisse getrennt sind. Ueberdies ist durch dieses Hinderniß die Mitte unseres Kriegstheaters gerade der schwächste Punkt, dahingegen durch die Lage von Warschau und die diese Hauptstadt umgebenden Festungen diese Seite für den Feind gerade die meiste Kraft enthält. Vergleicht man ferner die Defensiv-Basis mit der Basis für den Offensiv-Krieg, so ist diese gerade um die Hälfte kürzer als jene, indem die Distanz von dem niederen Dniepr, oder von Nikolajew bis Riga 180 deutsche Meilen beträgt, da hingegen die Entfernung von Ustilug über Kowno nach Tilsit nur 90 Meilen ausmacht. Zu diesen Vortheilen gesellen sich dann noch der Lauf der Flüsse Bug und Narew und der fast zu allen Jahreszeiten schiffbare Niemen, sowie endlich der Umstand, daß auf dem vorliegenden Kriegstheater, vorzüglich in Preußen, weit vortheilhaftere Stellungen anzutreffen sind, als in dem mit Wald bedeckten flachen Lithauen und den angrenzenden Gouvernements. Auch steht zu befürchten, daß, wenn der Krieg noch lange ausgesetzt wird, die bereits von der Krone gesammelten Vorräthe dem Verderben verfallen, indem leider nur die wenigsten in ordentlichen Magazins-Gebäuden untergebracht werden konnten.

Wenn ich mich aber für den Krieg und zwar für einen Offensiv-Krieg erkläre, so verstehe ich darunter nur einen solchen, der auf das genaueste mit den bereits organisirten Defensiv-Anstalten in Verbindung steht, so daß kein Schritt unternommen werden darf, von welchem zu befürchten steht, daß man nicht wieder auf eben dem Wege in das wohl eingerichtete Haus zurückkommen könnte. In der That verlange ich eigentlich mit dieser Offensive nicht im eigentlichen Sinne des Wortes einen Angriffs-Krieg Rußlands gegen Frankreich, ein Plan, der vor der Hand noch zu weit gesteckt sein möchte, sondern vielmehr nur eine Verbesserung unseres Kriegstheaters, so daß der aus diesem

Vorschritt vielleicht entstehende Defensiv-Krieg mit desto größerem Vortheil angefangen würde, indem wir die feindlichen Ressourcen zerstören, den Krieg wenigstens für den Anfang auf fremden Gebieten führen und dadurch die Kräfte unseres Landes länger erhalten.

Aus diesem Gesichtspunkt allein erscheint mir die Offensive ersprießlich, denn für den eigentlichen Krieg mit Napoleon möchte das Zurückgehen im Wellington'schen Geschmack eher Nachahmung verdienen, als das dreiste Vorgehen der Erzherzöge Karl und Ludwig. Ehe ich mich aber auf die Entwickelung des Offensiv-Planes einlasse, folgt vorher der Natur der Sache gemäß, die Erläuterung des entworfenen Defensiv-Planes.

A. Defensiv-Plan für das westliche Kriegstheater des russischen Reichs.

1. Armee des Niemen oder rechte Flügel-Armee.

Es ist wahrscheinlich, daß, wenn der Kaiser der Franzosen die Absicht hat, Rußland anzugreifen, die ersten kriegerischen Auftritte, nachdem vorher Preußen sich freiwillig oder gezwungen für dessen Interesse erklärt, in dem nördlichen Theile des russischen Polens, nämlich in Samogitien und Lithauen vorfallen werden. Alle Anstalten Napoleon's deuten dahin und die Natur des Kriegsschauplatzes ladet ihn auch vollkommen dazu ein. Die starken Garnisonen von Danzig und Stettin, die bedeutende Macht im Norden von Deutschland zeigen deutlich, daß der Norden unseres Polens der Zielpunkt dieser Massen sei. Ueberdies gewährt ihm die große Wasserstraße, die von Danzig und hauptsächlich von Königsberg an die Gränze von Samogitien und mittelst der Wilia in das Innere von Lithauen führt, einen zu auffallenden Vortheil, als daß er sich derselben nicht bedienen sollte. Der Punkt von Jurburg wird also der zunächst bedrohte sein, weshalb daselbst ein fliegendes Corps aufgestellt werden muß, das aus einem Theil der Garnison von Riga bestehen kann, indem demselben die Rückzugs-Linie nach dieser Festung angewiesen wird. Bevor nun der Feind dieses Corps nicht auf eine beträchtliche Weite zurückgetrieben hat, kann er auch nicht mit Sicherheit in Lithauen und nach seinem eigentlichen Operations-Objekt, nach Wilna vordringen. Das Zurücktreiben dieses äußersten Flügel-Corps wird aber dem Feinde erschwert werden, wenn bei Keydany gleichfalls ein Corps steht, welches dem feindlichen Vorgehen in die rechte Flanke operirt. Um diese verschiedenen Zwecke zu erfüllen und die Hauptoperations-Linie zu sichern, die ich von Wilna nach der mittlern Düna annehme, so würde also bei Anfang des Krieges die Vertheilung der Truppen ungefähr folgendergestalt angeordnet werden können:

Bei Jurburg ein fliegendes Corps, welches, wenn nicht andere Bestimmungen obwalten, aus dem größten Theil der 25. Division bestehen könnte, denn es wäre wohl dem Zweck entsprechend, diese Division, in welcher sich die

Seeregimenter befinden, in der Nähe der Küste agiren zu lassen, weshalb dieselbe also auch, sollte dieses höchsten Orts gebilliget werden, ungesäumt nach Pernau und Riga, und in der Folge 3 bis 4 Regimenter nach Jurburg aufbrechen müßten. An Cavallerie erhält diese Division die beiden leichten Cavallerie-Regimenter von der ersten Cavallerie-Division unter dem General Kulnew. Das Magazin dieses Corps befindet sich in Schaulen, ein kleiner Vorrath aber in Rossiena.

Da ich einmal bei den Beziehungen von Riga bin, so kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Alles darauf ankommt, die Franzosen zu verhindern, Belagerungsmittel vor diesen Platz zu bringen, welches ihnen zu Lande sehr schwer werden wird. Sollten sie aber solches nicht zur See in einer Zeit bewerkstelligen können, wenn unsere Häfen noch fest gefroren und keine englischen Kreuzer im baltischen Meere sind? Ich nahm mir die Freiheit, schon im Monat Juni des vergangenen Jahres auf diesen Gegenstand aufmerksam zu machen und glaube, daß unsere Flotille, nachdem sie ausgerüstet, durchaus in den Häfen von Riga und Pernau stationirt sein müßte, wofern sich nämlich der Hafen von Libau zu deren Aufnahme nicht schickt. Ueberhaupt ist für Riga an keine kräftige Vertheidigung zu denken, wenn nicht eine Flotille mit dieser Festung in Verbindung steht, deren Fahrzeuge gleichfalls auf die Einfahrt in die Düna berechnet sein müssen.

Nach dem Punkt von Jurburg ist der von Keydany der exponirteste, weshalb daselbst das Corps des Grafen von Wittgenstein nebst dem Reste der Cavallerie-Division Kachowski und zwei Kosaken-Regimenter aufgestellt werden. Dieses Corps hat sein Magazin und seine Reserve in Wilkomirz und besetzt durch seine leichte Infanterie und Cavallerie die Strecke von Wiliona über Wilki bis Kowno längs des Niemen; von der Reserve aus Wilkomirz wird der Posten von Janowa besorgt. Die Absicht dieses Corps ist, dem Feinde den Uebergang über den Niemen zu erschweren und durch wohlcombinirte Manövres mit dem Corps von Jurburg denselben, nachdem er die Passage über diesen Strom forcirt, so wenig als möglich Terrain gewinnen zu lassen.

Da dies indessen in der Länge wegen der Uebermacht des Feindes doch nicht wird verhindert werden können, so ist der allgemeine Sammelplatz des Corps des Grafen von Wittgenstein bei Wilkomirz, wo sich hinter der Swetaja eine gute Stellung befindet, deren rechter Flügel an die Jesarka gelehnt ist. Die Stadt Wilkomirz vor dem linken Flügel muß wenigstens mit 1 Brigade Jäger besetzt werden, eben so das Dorf Widischky vor dem rechten Flügel. Auf dem Schloßberg von Wilkomirz, sowie auf der kegelförmigen Kuppe hinter der Wilkomirzka möchten etliche eiserne Kanonen gut angebracht sein, die nach Verbrennung der Laffetten bei einem Rückzug im Stich gelassen werden. Die Linien-Infanterie dieses Corps steht auf dem Höhenzug hinter der Swetaja und unterstützt von hier aus die beiden Flügelposten in Wilkomirz und Widischky.

Das Corps des Generals Baggowout steht in den Umgebungen von Wilna: die 1. Division bei Zizmoby, die zweite in Orany, der Rest nebst der Grenadier-Division vor Neu-Troki. Die Ufer des Niemen von Meretsch bis beinahe an Kowno sind durch die Jäger und leichte Cavallerie dieses Corps

besetzt. In Grodno steht ein Detaschement von einigen 100 Pferden, welches die linke Flanke der Armee bewacht, Nachrichten über den Feind einzieht und immer mit der Armee in gleicher Höhe bleibend, in der Folge über Michalischki, Kosrani die Dissna herabzieht. Das Magazin für das Baggowout'sche Corps ist in Wilna; die an dem Niemen stehenden Truppen leben von Requisitionen, die sie sich anfänglich aus dem Herzogthum Warschau verschaffen. —

Die Absicht dieser Aufstellung ist, dem Feinde den Uebergang über den Niemen streitig zu machen; der Sammelplatz des ganzen Corps aber ist vor Wilna in einer Stellung mit dem linken Flügel auf dem Weg von Oszmiana an den steilen Defiléen, die nach der Wileika herablaufen, und mit dem rechten Flügel vorwärts Sagret an die Wilia gestützt. Diese Stellung muß präparirt werden, denn sie ist hin und wieder mit Buschwerk bewachsen, welches eine freie Communication verhindert. Der größte Theil der Truppen wird en reserve gehalten und von der eigentlichen Stellung werden nur die wichtigsten Punkte besetzt. Es versteht sich, daß das Corps des Grafen Wittgenstein mit diesem Corps in der genauesten Verbindung stehen muß, denn es ist nicht möglich, sich bei Wilna zu halten, sobald die Position von Wilkomirz forcirt ist. Beide Corps vereinigen sich daher, so wie es die Umstände erfordern, in den Umgebungen von Swenziany.

Das rechte Flügel-Corps theilt sich zu diesem Rückzuge in drei Colonnen: 1 Brigade Jäger zieht sich auf Kosatschisna; 2 Brigaden Infanterie auf Poluschze; eine complette Division an die Südspitze des Sees von Koltiniany. Das Corps des Generals Baggowout hingegen besetzt die Stellung von Swenziany: 1 Division bei dem Dorfe Sadworniki zur Bildung des rechten Flügels; 1 Division bei dem Dorfe Skrututschik zur Bildung des linken Flügels; der Rest hinter der Stadt auf dem Weg nach Daugelischki und Miliani, welches das Centrum und die Reserve ausmacht, denn diese Stellung formirt einen einwärts gehenden Bogen. Die Gegend ist frei und beide Flügel (namentlich aber der linke) stehen auf steilen und schwer anzugreifenden Höhen; nur ist zu befürchten, daß in dieser Position leicht Wassermangel sein könnte, weil kein Fluß vorhanden und die Seen zu weit davon entfernt liegen.

Kann sich die Armee bei Swenziany nicht mehr halten, so ziehen sich beide Corps vereinigt in die Stellung zwischen Widzi und der Dissna zurück; doch marschirt von dem Corps des Grafen Wittgenstein das rechte Flügel-Detaschement von Kosatschisna nach Rimschani und in der Folge nach Drisswiäti. —

Die Gegend von Widzi eignet sich nicht zur Annahme einer Schlacht, denn sie ist sehr durchschnitten und die Armee müßte in lauter einzelne Corps aufgelöst werden. Indessen ist sie bevölkert und gewährt für die Verpflegung mancherlei Vortheile, auch kann daselbst eine Central-Stellung genommen werden, aus welcher die Ufer der Dissna durch zu rechter Zeit abgeschickte Detaschements eine ziemliche Zeit vertheidigt werden können.

Ist auch die Stellung von Widzi durch die Manövres des Feindes nicht mehr sicher, so zieht sich das Corps des Grafen von Wittgenstein anfangs hinter die Drisswiätiza und in der Folge in die Position hinter Opsa: das linke Flügel-Corps des Generals Baggowout aber anfänglich hinter den See

von Ugor, welcher Ort nunmehr Bohina heißt, und in der Folge in die Stellung von Zamosche, und so wie dieses Corps daselbst angekommen, geht das Wittgenstein'sche in die feste Stellung hinter Braslaw. Zwischen beiden wird bei Belmonte ein Corps = intermediair aufgestellt. Die Jäger = Brigade von Drissiwiätiza aber hat sich, mit Ausnahme eines Flankeur = Detaschements, welches nördlich den Seen bleibt, dem Corps von Wittgenstein mehr genähert, um hinter den Seen die Uebergänge über dieselben zu vertheidigen.

In dieser Position ist man im Stande dem Feind die Zähne zu weisen. Sie ist eigentlich die erste, in welcher man mit entschiedenen Terrain = Vortheilen eine Schlacht annehmen kann, vorausgesetzt, daß man auf diesem Punkte wenigstens 8 bis 9 Divisionen versammelt hat, wovon 2 Divisionen zur Bildung des rechten Flügels, 2 Divisionen bei Belmonte und 5 Divisionen nebst dem größten Theile der Reiterei bei Zamosche. Beide Flanken sind gut gesichert, die rechte durch die Seen, die linke durch morastige und unpassirbare Wälder, die sich rechts der Straße von Zamosche nach Jodi befinden.

Da indessen keine Stellung für eine immerwährende Dauer berechnet sein kann, so marschirt, sowie man dieselbe nicht mehr zu souteniren im Stande ist, die ganze Armee in das Lager von Ikasni, jedoch mit Ausnahme eines Corps, das zur Deckung der schweren Artillerie und Bagage die Straße nach Druja hält und sich Anfangs hinter Tscheruewo, in der Folge aber vorwärts Druja aufstellt.

Noch muß ich nachholen, daß schon von Kosatschisua und Widzi aus der größte Theil der bei der Armee befindlichen Kosaken sich nach Dünaburg zurückgezogen hat und von diesem Punkt aus in der Folge sowohl auf die Communication des Feindes wirkt, sowie auch seine Streifereien bis in die Gegend von Wilkomirz und Wilna vorpoussirt, um das Land zu verheeren und dem Feinde die Ressourcen zu entziehen. —

Aus dem Lager von Ikasni endlich zieht sich die Hauptarmee in die verschanzte Stellung von Drissa zurück, deren Benutzung und Vortheile ich in einer eigenen Denkschrift schon früher auseinandergesetzt habe. In dieser Stellung vereinigt sich auch in der Folge das vor Druja gestandene Corps, welches nach seinem Rückzug über die Düna auf deren rechtem Ufer nach Drissa marschirt ist.

Endlich habe ich noch längs der Düna einige Stellungen anzugeben, die theils der Feind nehmen kann, um die Belagerung von Riga zu decken, als wie bei Kirchholm und Yrkull, theils aber auch für eine diesseitige Armee, welche die Festung Dünaburg und Riga entsetzen will, als bei Kreslaw und Kokenhausen. Sollte in der Folge zwischen Dünaburg und Riga noch eine Festung angelegt werden, so möchte sich der Punkt zwischen Remershof und Friedrichstadt, also à cheval der Düna, am besten dazu schicken.

2. Corps = intermediair oder Armee des Centrums.

Das Corps = intermediair des General = Lieutenants v. Essen muß von allen das beweglichste sein, indem es sich ganz allein nach den Manövres des Feindes zu richten hat. Seiner geringen Stärke wegen ist es nicht geschickt,

sich in Schlachten einzulassen, wohl aber dem Feind Jalousien zu geben; übrigens aber verhindert sein Dasein die Insurrection und die Ausbreitung des Feindes. Es kann sich also nach Beschaffenheit der Umstände entweder mit dem größern Theil bei Kobrin oder auch bei Mosty am Niemen versammeln. Auch kann es die Punkte von Ruschany, Wolkowisk und Mosty besetzen, die Reserve aber vorwärts von Slonim aufstellen, wo sich für ein kleines Corps eine ziemlich gute Stellung findet.

Die Rückzugs-Linien aller dieser Aufstellungen laufen bei Njeswish zusammen, weshalb es sich wohl der Mühe verlohnen würde, diesen Platz zu retranchiren, wozu die zum Theil daselbst befindlichen Ueberreste der alten Fortificationen hin und wieder noch brauchbar sind. Besonders würde das mit Wall und Graben umgebene Schloß des Fürsten Radziwil einer Berücksichtigung verdienen.

In Njeswish könnte nun die Frage entstehen, ob man sich auf Bobruisk oder auf Borissow zurückziehen müßte? So lange in letzterem Orte keine Vertheidigungs-Anstalten getroffen und auch kein Magazin vorhanden, wird diesem Corps wohl kein anderer Weg übrig bleiben, als der auf die Festung Bobruisk. Wenn aber bei Borissow die nöthigen Voranstalten getroffen sind, so würde ich mich unbedingt für diese Straße entscheiden. Sowohl in der früheren als späteren Kriegsgeschichte Rußlands war dieser Weg immer derjenige, welchen die Feinde zu ihren Operationen erwählt haben, indem er nach dem Herzen von Rußland und nach dem großen Plateau führt, welches durch die Quellen der Düna, des Dniepr und der Wolga bezeichnet wird. Auch Lloyd, der die militärischen Situationen aller Staaten so scharf charakterisirt hat, nennt diese Operations-Linie die für Rußland gefährlichste. Zu diesen Gründen füge ich noch hinzu, daß, wenn das Corps-intermediair seinen Rückzug über Borissow nimmt, solches mit der rechten Flügel-Armee wenigstens einigermaßen in Zusammenhang kommt, dahingegen es, wenn es auf Bobruisk zurückgeht, weder mit der Armee des Dniepr, noch mit der Düna in irgend einer Verbindung stehen kann. Ueberdies bieten die Ufer der Beresina, sowie das Land zwischen diesem Fluß und der obern Düna und dem obern Dniepr gute Vertheidigungsmittel dar. Besonders ausgezeichnet ist der Punkt von Bobr, von welchem Straßen nach Borissow, dem Städtchen Beresina und nach Lepel führen; rückwärts aber über Holowzyn nach Mohilew und endlich die Poststraße nach Orscha. Zu wünschen bliebe noch, daß von diesem Punkte ein Weg in gerader Richtung nach Senno geführt würde, auf welchem das bei Bobr postirte Corps nach Beschaffenheit der Umstände in die Position von Budilowo zurückgeführt werden könnte.

3. Armee des Bug oder Linke-Flügel-Armee.

Ob die erste Aufstellung dieser Armee bei Ustilug, Wladimir, Kowel oder Luzk stattfinden kann, oder ob sie weiter rückwärts gesucht werden muß (die beiden Flügel-Corps bei Luzk und Berestetschko, die Reserve hinter Dubno), müssen die Umstände lehren. Die verschiedenen Transversal-Wege, z. B. von Kremenez über Ostrog nach Korez, von Ostrog nach Jaslaw u. s. w., geben Gelegenheit,

bald das rechte, bald das linke Flügel-Corps zum Haupttheile zu machen, je nachdem es die Bewegungen des Feindes und der Vortheil der Armee erfordern.

Alle die Rückzugs-Linien dieser Armee laufen bei der Stadt Schitomir zusammen, weshalb dieser Punkt sich ganz vorzüglich zur Annahme einer Hauptschlacht mit vereinigten Kräften eignet. Leider schickt sich indessen hierzu das Terrain nicht sonderlich. Es giebt bei Schitomir zwei Stellungen, die sich dem Auge darstellen; die eine, den linken Flügel an die Kamenka, den rechten in der Richtung gegen den Teterow, die Stadt dicht im Rücken habend; — die zweite befindet sich auf dem hohen Niederungsrand des rechten Teterow-Ufers. Bei beiden Stellungen wird jedoch die Straße nach Kiew offen gelassen, der eigentliche und einzige Rückzugsweg. Sie sind also beide außer aller strategischen Verbindung mit der Grundbasis oder dem Dnieprstrome.

Indessen habe ich allen Grund zu vermuthen, daß sich auf dem linken Ufer der Kamenka, rechts des Dorfes Soholowa-Gora eine gute Stellung finden muß, wenn man nur diese Gegend auf eine angemessene Distanz vom Walde reinigen würde. Eine genaue Aufnahme dieses Waldterrains zwischen den Dörfern Kamenka und Soholowa-Gora, sowie längs dem Ufer des Flüßchens Kamenka würde hierüber den nöthigen Aufschluß geben. Der Rückzug aus dieser Position, wenn sie praktikabel gefunden würde, führt über Brussilew nach Kiew, welches der ehemalige Postweg war und der auch viel besser ist als der über Radomysl nach Kiew, der zu den schlechtesten im ganzen russischen Reiche gehört, besonders der Theil, welcher im Gouvernement Kiew liegt.

Die Hauptsache bei dieser retrograden Bewegung wird immer sein, mittlerweile 10 bis 20 Tausend Kosaken von den Ufern des Don kommen zu lassen, welche in Verbindung mit einem kleinen Corps regulärer Truppen in der Direction von Kamjenjietz oder Chotin über Proskurow und Staro-Konstantino dem Feind in die Flanke und den Rücken wirken müssen.

Noch habe ich einige Worte über die Polesischen Sümpfe zu sagen, deren Ausdehnung von Kobrin längs des Pripet bis an den Dniepr an 60 Meilen oder 400 Werst beträgt; die Breite derselben wechselt zwischen 150 und 200 Werst; der ganze Flächenraum begreift also beinahe an 70,000 □Werst.

Durch diese Sümpfe führen außer den Straßen von Mozyr und Pinsk nur noch eine dritte über Dawidgorod und selbst auf diese ist in nassen Jahreszeiten gar nicht zu rechnen. Auf dieser ganzen Strecke befinden sich hin und wieder einzelne trockene erhabene Stellen, die sich gleichsam wie Inseln aus den Sümpfen erheben. Gewöhnlich sind diese Stellen sehr fruchtbar und mit einigen gut bevölkerten Dörfern besetzt, deren Einwohner sich größtentheils von der Fischerei und Jagd ernähren. Besonders die letztere ist sehr ergiebig, indem es in diesen Wildnissen eine ungeheure Menge von Wildpret giebt, und daher sind denn auch die Bewohner jener Gegenden meistens vortreffliche Schützen. Dabei ist es sehr schwer, sie in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen, weil nur ihnen allein die Wege bekannt sind und sie häufig nur auf einem ausgehöhlten Baum, der die Stelle eines Kahns vertritt, in ihre Wohnsitze gelangen.

Offenbar würde man von dieser eigenthümlichen Situation große Vortheile ziehen können, wenn es der Regierung gelänge, diese Menschen für sich zu

gewinnen, welches gewiß nicht unter die unmöglichen Dinge gehört. Ich habe bei meiner Bereisung der Gränzen von Gallizien erfahren, daß nun in dieser Provinz die Einwohner gleichfalls bewaffnet und bei ihnen die Landwehr eingeführt worden. Dies war früher niemals der Fall, weil ihnen die österreichische Regierung nicht traute. Das Gouvernement hat sich aber in dem letzten Kriege überzeugt, daß diese Alt-Gallizier eine so aufrichtige Anhänglichkeit an das Kaiserhaus haben, daß nun alles Mißtrauen gegen sie verschwunden ist und sie gleich den übrigen Erbländern gehalten werden. Und dieses Wunder ist allein durch die Rechtlichkeit der Regierung bewirkt worden, in Folge deren der gemeinste Pole, wenn ihm Unrecht geschah, Recht finden konnte, und weder Reichthum oder Connexionen, geschweige denn Bestechlichkeit die Richter in ihren Sprüchen leitete.

Sollte aber unter einer so liberalen Regierung wie die russische nicht ein Gleiches möglich gemacht werden können? Es finden sich gewiß noch rechtschaffene Männer, mit welchen die Kreishauptmannsstellen dieser Districte besetzt werden könnten, sowie auch der Gouverneur von Minsk ein exemplarischer Mann sein muß. Ein Wunsch, dessen Erfüllung den meisten der polnischen Gouvernements heilsam sein möchte, denn wenn man der allgemeinen Stimme Glauben beimessen darf, so ist fast in allen die Rechtspflege nicht in den allerbesten Händen. So lange aber in diesem Zweige eine General-Reform noch unter die frommen Wünsche gehört, könnte man unterdessen eine Probe mit den Kreisen Pinsk, Njeswish, Sluzk, Bobrnisk und Mozyr machen und dieses Land vorerst durch eine provisorische Commission verwalten lassen, zumal in diese Bezirke die Herrschaft des Fürsten Radziwil fällt, dessen Unterthanen zu den allergedrücktesten gehören, indem dieser Fürst seine sämmtlichen Besitzungen an mehrere Arendatoren verpachtet hat, die wieder ihre Unterpächter haben und die sich gemeinschaftlich Alles erlauben dürfen und müssen, um ihrem Herrn die erforderlichen Summen nach Warschau zu schicken. Dabei weigern sich die Einwohner hartnäckig, der Krone die Abgaben zu bezahlen und lassen wohl gar merken, daß sie nicht gewillt seien, selbst das Geld dazu herzugeben, um dereinstens gegen ihren Fürsten Krieg zu führen.

Nach dieser Digression kehre ich wieder zu meinem Gegenstand zurück, indem mir die Linie des Pripet gleichsam als eine Querbasis erscheint, deren Einflüsse sowohl dem nördlichen als südlichen Kriegstheater gleiche Vortheile gewähren würden, wofern man nämlich auf die Treue und den guten Willen der dortigen Einwohner zählen dürfte. Um aber dann diesem System eine noch größere Vollkommenheit zu geben, müßte mit diesen Schützen noch eine leichte Reiterei verbunden werden, wozu ich die Kosaken vom schwarzen Meere am tauglichsten halte. Alles wird indessen auf den Mann ankommen, dem die oberste Leitung dieses irregulären Kriegs anvertraut wird, indem bei einer solchen Maßregel Alles von dem Geiste abhängt, mit welchem dieselbe betrieben wird. —

B. Offensiv-Plan gegen das Herzogthum Warschau.

Der Zweck, der durch diese Offensive erreicht werden soll, ist, wie schon erwähnt, dem Herzogthum Warschau entweder freiwillig oder gezwungen eine andere Form zu geben, zweitens unser Kriegstheater zu verbessern, unsere Armeen auf einen kleineren Raum zu concentriren und die Anfangspunkte der Operationslinie weiter vorzurücken. Da dieses Vorgehen aber mit der größten Sicherheit geschehen muß, um alle Rencontres, die mit Napoleon so gefährlich sind, zu vermeiden, so versteht es sich von selbst, daß dieser Offensiv-Plan durchaus zu keinem Schritte verleiten darf, welcher im Stande wäre, uns von unseren Hauptoperations-Linien und von den mit so vieler Mühe eingerichteten Defensiv-Maßregeln abzuleiten und aus diesen Directionen herauszuwerfen.

Sollen dieses die leitenden Elemente des zu entwerfenden Offensiv-Operations-Planes sein, so muß für's Erste auf die Dislocation der französisch-alliirten Truppen Rücksicht genommen werden. Diese aber befinden sich hauptsächlich in und um Warschau [1]) und in Danzig, Stettin und Küstrin, also in ihrem Centrum und auf ihrem linken Flügel, dahingegen der rechte, oder die obere Weichsel so ziemlich entblößt ist. Unserer Seits ist dieses Verhältniß gerade umgekehrt, indem der größere Theil unserer Armee unter dem Fürsten Bagration südlich des Pripet steht und unser linker Flügel somit der stärkere ist. Man muß also von selbst auf den Gedanken kommen, daß die zweckmäßigste Offensiv-Operation diejenige sein würde, mit unserem linken Flügel vorzugehen, die Mitte und den rechten Flügel aber einigermaßen zurückzuhalten. Wenn also Warschau erobert werden soll, so muß solches auch nicht von der Seite geschehen, wo der Feind alle möglichen Anstalten zu dessen Vertheidigung getroffen und wo man gleich auf die Festungen Sierock und Modlin und auf das verschanzte Lager von Warschau und den befestigten Brückenkopf von Praga stößt, sondern man muß diese Stadt im Rücken zu nehmen suchen, wo keine Vertheidigungsanstalten gemacht und wo man weder Belagerungen zu unternehmen noch Stürme anzuordnen hat. Dieses kann aber nur allein durch eine Operation der linken Flügel-Armee die Weichsel abwärts auf deren linkem Ufer geschehen. Auch riskirt man bei dieser Operation nichts, denn wenn man sich nur des Ueberganges von Pulawy versichert, übrigens aber seine Märsche mit der Möglichkeit der Ankunft der feindlichen Armee richtig combinirt hat, so kann kein anderes Unglück entstehen, als daß vielleicht der Marsch auf Warschau aufgegeben werden muß, ohne daß man die Direction von Pulawy über Lublin nach Wladimir dadurch verliert, wodurch dann also auch das südliche Rußland gesichert bleibt.

---

1) In dem vergangenen Jahre war die polnische Armee in vier Divisionen getheilt, von welchen die Division Dombrowsky in Thorn und Danzig stand; Zajonzek in Praga, Modlin und Sierock; Roszieniczky in Mazieowice und Zamosz; Sokolnsky längs dem rechten Ufer des Narew bis Zegerz. Bis jetzt ist mir nicht bekannt geworden, daß an dieser Disposition etwas verändert sei, nur haben sämmtliche Polen Danzig verlassen und sich nach Thorn gezogen. An ihrer Stelle sind hingegen Franzosen in Danzig eingerückt. —

Das erste Object dieses Offensivplanes ist sonach, mit der linken Flügel-Armee das linke Ufer der Weichsel bei Sandomirz oder Rachow zu erreichen und den Posten von Pulawy sowie die dortigen Verschanzungen zu erobern, so daß eine gesicherte Communikation vor dem rechten Weichsel-Ufer über Pulawy und Lublin nach Wladimir etablirt werden kann.

1. Linke Flügel-Armee.

Zu diesem Endzweck versammelt sich von dem Armee-Corps, das gegenwärtig in und um Kamjenjietz cantonnirt, 1 Infanterie-Division, 1 Brigade Artillerie, 1 Pionier- und 1 Pontonier-Compagnie nebst der 5. Cavallerie-Division am Bug dem Städtchen Krzylow gegenüber. Die Avantgarde dieses Corps, 1 Regiment Husaren und 1 Brigade Jäger, marschiren in 5 Tagen nach Uhlanow [1]) am San-Fluß, um daselbst vorläufig die Vorbereitungen zu einem Magazin zu treffen und die Requisitionen auszuschreiben. Die Linien-Infanterie und Cavallerie dieser Colonne marschiren denselben Weg am 1. Tag nach Tyszowce, den 2. nach Tomaszow, den 3. Ruhetag, den 4. nach Josefow, den 5. nach Tarnogrod, den 6. nach Uhlanow, den 7. Ruhetag. Von hier bricht diese Colonne den 8. Tag auf und marschirt den 9. bis an die Weichsel, Wyniary gegenüber. Der 10., 11. und 12. wird angewandt, diesen Strom zu passiren und sich auf dessen linkem Ufer festzusetzen. Geschieht die Expedition im Winter, so marschiren die Truppen über das Eis, geschieht sie im Sommer, so werden die Schiffe auf dem San-Fluß von Uhlanow herabgebracht.

Die Verpflegung dieser Colonne betreffend, so setze ich voraus, daß dieselbe von Krzylow aus mit einem 12tägigen Vorrath abmarschirt ist, wovon die Lebensmittel für 8 Tage auf den Compagnie-Wagen nachgefahren werden [2]).

In Tomaszow wird den 2. Tag nach Anfang der Operationen ein Zwischenmagazin mit dem viertägigen Bedarf des Corps von Kamjenjietz angelegt, welches immer wieder ergänzt werden muß. Dieses geschieht theils mittelst Bauerfuhren aus dem Magazin von Wladimir, wohin zwei Märsche, theils durch Requisitionen, theils durch Ankäufe in dem Oesterreichischen, wenn solche gestattet werden. —

Von der Colonne, die auf dieser Straße marschirt, bleibt den 4. die Hälfte der Brotwagen zurück und ladet die in Tomaszow ankommenden Vorräthe; den 7. fahren diese Wagen nach Josefow, den 8. nach Tarnogrod, den 9. nach Kreszow, den 10. Ruhetag, den 11. und 12. nach Wyniary. Sie bringen den Vorrath auf den 13., 14., 15. und 16. Tag.

In Uhlanow wird gleichfalls ein Magazin durch Requisition, Ankauf aus dem Oesterreichischen und Nachschub von Tomaszow zusammengebracht, zugleich

---

1) In Uhlanow werden die meisten Vittinen (Weichselschiffe) gebaut.

2) Man wendet zwar ein, daß die Wagen nicht auf 8 Tage den nöthigen Vorrath fassen, allein bei Anfang einer Campagne ist das Land noch geschont und mithin können die Städte und Dörfer, die die Truppen passiren, für die Unteroffiziere und Nichtfechtenden immer das nöthige Brod liefern; in der Folge aber sind die Compagnien selten complett, so daß Raum vorhanden sein wird.

werden Anstalten zum Backen getroffen. Die zweite Hälfte der Wagen dieser ersten Colonne ist den 8. in Uhlanow zurückgeblieben, und marschirt, so wie sie laden kann, ihren Regimentern nach, durch welche diese dann bis zum 20. verpflegt sind.

Die nächste Colonne versammelt sich in Wladimir und besteht aus den 2 Grenadier-Divisionen, ferner aus den gesammten Grenadier- und Jäger-Compagnien der Reserve-Bataillons, welche 36 Compagnien in 9 Bataillons zusammengezogen sind, ferner aus 1 Husaren- oder Ulanen-Regiment von der 5. Cavallerie-Division und 1 Batterie nebst dem Berennungscorps von Zamosz.

Dieses Letztere ist zusammengesetzt aus den schweren Batterien der Armee des linken Flügels, aus zwei Compagnien Jäger und 2 Grenadier-Compagnien von den Reserve-Bataillons, so daß bei der Grenadier-Division noch 8 Bataillons von den Reserve-Grenadieren bleiben, nämlich: 6 Bataillons Grenadiere und 2 Bataillons Jäger, ferner aus 8 Reserve-Bataillons und einem Dragoner-Regiment von der 5. Cavallerie-Division, sowie auch aus etlichen Reserve-Escadrons der leichten Cavallerie. Ein anderes Dragoner-Regiment von eben derselben Division besetzt Uhlanow und Tomaszow und erhält die Communikation und die Polizei im platten Lande.

Das Berennungs-Corps rückt in Eilmärschen vor Zamosz und bezieht seine Verpflegung aus Wladimir, welches keiner Schwierigkeit unterworfen ist.

Der übrige Theil der Colonne ist in 3 Märschen von Wladimir an Zamosz vorbei nach Szczebszeszyn marschirt und hat dort einen Ruhetag. Von diesem Ort geht die Hälfte der Brodwagen den 5. in 3 Tagen nach Uhlanow, sie ladet den 8. und bringt den 9. bis 11. Verpflegung bis auf den 16.

Von Szczebszeszyn marschirt die Colonne über Frampol, Janow nach Zolikow (1 Ruhetag), von wo aus den 9., 10., 11. und 12. die Anstalten zum Uebergang über die Weichsel getroffen werden. —

Die folgende Colonne besteht aus dem Tartaren-Regiment von der fünften Cavallerie-Division, 1 Division Infanterie und 1 Batterie. Sie marschirt in 3 Märschen von Ustilug, ihrem Sammelplatz, über Uchanie nach Krasnoslaw und hat daselbst am 4. Ruhetag. Mit dieser Colonne sind gleichfalls 4 reitende Batterien vom Doktorow'schen Corps von Ustilug nach Krasnoslaw marschirt, welche dort ebenso am 4. Ruhetag halten, den folgenden Tag aber in Verbindung mit dem Tartaren-Regiment aufbrechen und den 5. nach Piaski, den 6. nach Lublin, den 7. nach Belzyce (den 8. Ruhetag), den 9. nach Urzedow, den 10. nach Rachow marschiren, den 11. und 12. aber den Uebergang über die Weichsel bewerkstelligen. —

Von Krasnoslaw marschirt die 1. Hälfte der Brotwagen den 5., 6., 7., 8. und 9. inclusive eines Ruhetags nach Uhlanow, sie ladet den 10. und bringt diesen Vorrath den 11. und 12. an die Weichsel. Der Ueberrest der Colonne aber marschirt von Krasnoslaw den 5. nach Zubuze, den 6. nach Bozawola, den 7. nach Krasnik und hat den 8. Ruhetag. Den 9., 10., 11. und 12. werden die Anstalten zum Uebergang über die Weichsel getroffen, welcher von der ersten und zweiten Colonne zwischen Zawichost und Sandomirz, dem Dorfe Wyniary gegenüber, geschieht, von der dritten Colonne aber bei Rachow ausgeführt wird.

Die zweite Hälfte der Brotwagen von der 2. und 3. Colonne ist am 9. und 10. Tage von Zolikow und Krasnik nach Uhlanow marschirt. Sie ladet den 11. und kommt den 13. mit der Verpflegung für den 17., 18., 19. und 20. Tag an die Weichsel. Den 15. ist also dieses Armee-Corps wieder operationsfähig, indem es bis auf den 20. Verpflegung hat. Es kann somit, nachdem es sich mit einer Division der Gegend von Opatow und Sandomirz versichert hat, mit dem Rest den 15., 16. und 17. nach Janowiec und Gora, Pulawy gegenüber, marschiren. Mittlerweile muß aber in Zawichost, wo die eine Hälfte der Brotwagen zurück geblieben, durch Requisitionen und durch Nachschub aus Uhlanow ein Magazin zusammengebracht werden, so daß die Brotwagen den 17., 18. und 19. nach Gora abgehen können. Zur Sammlung des Magazins in Zawichost hat man aber vom 12. bis 16. oder 5 Tage Zeit gehabt.

2. Armee-Corps des General Doktorow.

Die 7. Division, 1 Batterie und 3 Kosaken-Regimenter versammeln sich bei Wlodawa; die so gebildete Colonne marschirt von diesem Sammelplatze in drei Märschen über Urzudin und Leczna nach Lublin und überfällt diese Stadt, in welcher gleich den 4. Tag an Etablirung eines Magazins gearbeitet wird.

Die 24. Division nebst der leichten Cavallerie der 4. Division, 1 Batterie Fuß- und 2 Batterien reitender Artillerie passirt bei Dubienka und Swierze den Bug (die Cavallerie und Artillerie bei dem ersteren Ort) und marschirt den 1. Tag nach Chelm, den 2. nach Krasnoslaw, den 3. nach Piaski (den 4. Ruhetag), den 5. nach Lublin, wo sie sich mit der 7. Division vereinigt.

Die 26. Division nebst 1 Batterie und der Linien-Cavallerie der 4. Division versammelt sich bei Korytna und marschirt den 1. Tag nach Dubienka, den 2. nach Chelm (den 3. Ruhetag), den 4. nach Rajowiec, den 5. nach Krasnoslaw, den 6. nach Piaski und hat den 7. Ruhetag. Die Linien-Cavallerie nebst den Jägern der 26. Division hat aber keinen Ruhetag in Chelm, sondern marschirt den 3. nach Sziedliszc, den 4. nach Leczna und Buchaczow und hat den 5. Ruhetag.

Die Verpflegung dieses Armee-Corps wird folgendergestalt angeordnet:

Die eine Hälfte der Brotwagen marschirt den 1., 2. und 3. von Wladimir nach Krasnoslaw und deponirt daselbst einen viertägigen Vorrath; die andere Hälfte ist den Regimentern gefolgt, wird aber, nachdem sie den 4. geleert worden, den 5. nach Krasnoslaw geschickt, wo sie den von der ersten Hälfte daselbst deponirten Zuchari aufladet und den 8. Abends zu den Regimentern bringt. Mittlerweile ist die erste Hälfte der Wagen den 5. und 6. wieder nach Ustilug zurückgekehrt und hat dort den Proviant für den 13., 14., 15. und 16. empfangen, mit welchem sie den 12. Abends bei den Regimentern ankommen kann. Während dieser Zeit wird vom 5. bis 15. in Lublin ein Magazin durch Requisitionen zusammengebracht, aus welchem die Truppen in der Folge ihren Unterhalt ziehen.

Der General dieses Corps hat indessen die Belagerung von Zamosz gedeckt

und Jalousie auf Pulawy gegeben, doch muß die Position und Bewegung der polnischen Armee die Disposition entscheiden, die in dieser Stellung zu entwerfen ist. Sind nicht andere Maßregeln nöthig, so marschirt den 15. und 16. eine oder $1^1/_2$ Divisionen nach Kock, um daselbst Lublin und die Operations-Linie nach Ustilug zu decken. Der Rest des Corps aber marschirt an eben diesen Tagen nach Pulawy oder Kazimierz, was nämlich am vortheilhaftesten sein wird, eine Brücke über die Weichsel zu schlagen. Die Schiffe zu dieser Brücke sind die Weichsel abwärts von Rachow gebracht worden. Vom 17. bis 20. wird der Uebergang vollbracht und die Verbindung mit dem linken Flügel-Corps bewerkstelligt. Zu gleicher Zeit muß bei Pulawy die Verpflegung auf eine dauerhafte Art eingerichtet werden.

Hier wird nun die Frage entstehen, ob diese Armee noch Zeit hat, eine Expedition auf Warschau zu unternehmen oder nicht? Zur Ausführung derselben würden 10 Tage erforderlich sein, im Ganzen also von Anfang der Operationen an 30 Tage.

Alles kommt darauf an, in welchem Zeitpunkt der Feind unsere Absichten erfährt. Nach unserer gegenwärtigen Dislokation werden wir erst in 35 Tagen auf den Punkten von Wlodawa, Dubienka, Korytna, Ustilug, Wladimir und Krzylow versammelt sein können, also vermag die linke Flügel-Armee erst in 55 Tagen bei Pulawy auf dem linken Weichsel-Ufer zu stehen, und 65 Tage würden erforderlich sein, um die Expedition auf Warschau zu vollbringen.

Nimmt man an, daß das Geheimniß erst dann transpirirt, wenn die Befehle bei den Truppen angekommen, so würde dasselbe, bis es nach Paris gebracht werden könnte, brauchen:

werden könnte, brauchen:	12 Tage
In Paris Expedirung der Ordres	2 =
Der Courier von Paris nach Dresden (142 Meilen)	9 =
Expedirung der Ordres und Abschickung derselben an die sich in der Lausitz concentrirt befindliche sächsische Armee	2 =
Marsch der Sachsen von der schlesischen Gränze nach Rawa . .	30 =
	Summa 55 Tage.

Die westphälischen Truppen können an diesem Punkt versammelt sein	in 69 Tagen
die Würtemberger	= 74 =
die Baiern	= 80 =
die Franzosen aus den Departements der Elbe- und Wesermündungen	= 85 =

Es werden also gleich Anfangs in dem Herzogthum Warschau Truppen vorhanden sein, mit Ausschluß von 10,000 Mann für die Garnisonen, Polen:

		= 30,000	Mann
Nach 55 Tagen kommen hierzu noch Sachsen	20,000	= 50,000	=
Nach 69 Tagen kommen hierzu noch Westphalen	16,000	= 66,000	=
Nach 74 Tagen kommen hierzu noch Würtemberger	12,000	= 78,000	=
Nach 80 Tagen kommen hierzu noch Baiern	30,000	= 108,000	=
Nach 85 Tagen kommen hierzu noch Franzosen	52,000	= 160,000	=

Vergleicht man diese Geschwindigkeit mit der unserigen, so geht hervor, daß die Festsetzung bei Pulawy sehr wahrscheinlich gelingen muß, daß aber die Möglichkeit der Expedition nach Warschau vielleicht problematisch sein könnte. Erst nach 80 bis 85 Tagen hat der Feind eine entscheidende Ueberlegenheit, die uns vielleicht zum Rückzug auf unsere Gränze nöthigen würde, besonders in dem Fall, wenn Preußen sich gegen uns erklärt. Ist diese Macht aber für uns, so kann der Marsch der französisch-alliirten Armee unmöglich so schnell erfolgen und dann möchte die Wegnahme von Warschau wohl keiner Schwierigkeit unterworfen sein.

Noch ist über den Zeitpunkt zu reden, wann die Operationen anfangen sollen. Die beste Zeit würde das Frühjahr sein, weil dann nur allein die Flüsse Bug, Narew und Weichsel schiffbar, also unsere Operationen zu unterstützen im Stande sind. Auch sind in dieser Periode die Pferde der Regimenter noch nicht auf den Tabunen, sondern den Winter über ausgefüttert worden. Sollten z. B. unsere Truppen sich den 1. April in Bewegung setzen, so würden die Franzosen nach der obigen Berechnung erst mit Ende des Monats Juni eine große Armee in dem Herzogthum Warschau haben können. Der Monat Juli würde dann wohl für sie verstreichen, ihren Lebensmittel-Bedarf daselbst gehörig einzurichten, besonders wenn wir bei unserem Rückzug die Ressourcen dieses Landes theils aufzehren, theils zerstören; dann aber wird ihnen der Monat August und September gewiß nicht hinreichend sein, uns bis auf unsere Defensiv-Basis zurückzudrängen, nach welcher Zeit es ihnen wohl schwer halten dürfte, noch ferner das Feld zu halten.

3. Operations-Plan für das Corps des General-Lieutenants von Essen.

1. Colonne: Die 11. Infanterie-Division nebst 1 Husaren- und 2 Kosaken-Regimentern und 1 Batterie concentriren sich bei Brzesc-Litewsk. Diese Colonne marschirt den 1., 2. und 3. Tag auf der Poststraße von Brzesc nach Warschau, nach Miedzyrzyc; die Kosaken aber gehen rechts ab nach Losyce, um die Communikation mit Drohyzyn zu sichern. Zu gleicher Zeit wird in diesem letzten Ort aus Brzesc den Bug herab ein Magazin angefahren.

2. Colonne: Die 3. Infanterie-Division nebst 1 Kosaken-, 1 Husaren-, 2 Dragoner-Regimentern, 1 leichten und 2 reitenden Batterien concentriren sich bei Granne und Drohyzyn. Sowie die 1. Colonne den 4. Tag das Magazin bei Drohyzyn etablirt, schickt die 2. Colonne ihre Avantgarde, bestehend aus 1 Kosaken-, 1 Husaren-Regiment, 1 Brigade Jäger und 2 reitenden Batterien nach Sokolow vor.

In dieser Stellung bleiben diese beiden Colonnen bis zum 10. Tage, an welchem die 23. Infanterie-Division mit dem Ueberrest der Cavallerie und Artillerie des Essen'schen Corps — als 3. Colonne — in Drohyzyn einzutreffen vermag, denn diese Truppen werden beinahe 45 Tage nöthig haben, bis sie ganz an der Gränze concentrirt stehen können. Mittlerweile werden in Drohyzyn und Granne Backanstalten eingerichtet und die Mehl- und Hafer-Vorräthe daselbst vermehrt.

Es wird nun von den Bewegungen des Feindes abhängen, was dieses Corps für eine Partie ergreifen kann. Schreibt der Feind nicht andere Maßregeln vor, so marschirt die erste Colonne den 15. und 16. nach Siedlce, die zweite und dritte aber den 15. nach Wegrow. In Mokoboda wird ein Posten aufgestellt, um die Verbindung zwischen beiden Abtheilungen zu unterhalten. Die Verpflegung für die erste Colonne kann nun nicht mehr aus Brzesc bezogen werden, sondern muß von jetzt an gleichfalls aus Drohyzyn geschehen, welches keine Schwierigkeit hat.

Der 16., 17., 18., 19. und 20. Tag wird angewandt, um in Wegrow ein Zwischenmagazin anzulegen, dessen Einfluß sich bis auf Okuniew erstreckt. Soll die Expedition auf Warschau stattfinden, so rücken alle drei Colonnen vereint nach Okuniew und greifen in der Folge das verschanzte Lager vor Praga an, wobei Sierock und Modlin observirt werden muß.

4. Operations-Plan für die rechte Flügel-Armee.

Das Corps des Grafen von Wittgenstein versammelt sich bei Georgenburg und Tauroggen und marschirt über Gumbinnen und Stallupöhnen in die Stellung von Drengfurth. Diese Distanz beträgt circa 24 Meilen, welche in 8 Märschen zurückgelegt werden können, wozu 10 bis 12 Tage erforderlich sind. Die 4 ersten Tage lebt der Soldat von dem mitgebrachten Zuchari, die übrigen 8 Tage von Brot, das auf der Route in den Dörfern und Städten zusammengebracht und von der preußischen Regierung in Bereitschaft gehalten worden. Die Compagnie-Wagen, auf 8 Tage mit Zuchari beladen, folgen der Colonne; die Hälfte davon deponirt aber ihren Vorrath den 7. Tag in Goldap, und fährt den 9. und 10. nach Stallupöhnen zurück, wo mittlerweile durch Bauerfuhren aus Kowno und Jurburg Zuchari angekommen sein muß, und mit welchem diese Hälfte den 16. Abends in Drengfurth ankommt. Die zweite Hälfte hat ihren viertägigen Vorrath den 11. in Drengfurth deponirt und ist den 12. und 13. nach Goldap gefahren, um dort den von der ersten Hälfte niedergelegten Vorrath den 15., 16. und 17. zur Armee zu bringen.

Hat inzwischen dieses Corps bis zum 16. von Brot aus dem Lande gelebt, so wird solches nun noch überdies in Drengfurth einen zwölftägigen Vorrath an Zuchari haben, und wenn dann in Stallupöhnen und Gumbinnen, ingleichen in Darkehmen und Goldap durch Bauerfuhren Zwischenmagazine angefahren werden, so können diese Truppen in keine Verlegenheit kommen.

Von dem Corps des General-Lieutenants Baggowout versammelt sich eine Division bei Olita und marschirt über Kalwari, Przerosl und Oletzko nach Lötzen. Die Verpflegung dieser Abtheilung geschieht gleichfalls von Kauen oder Jurburg über Stallupöhnen und Goldap.

Eine andere Division dieses Corps geht bei Grodno über den Niemen und marschirt über Augustowo und Lyk in eine Stellung zwischen Arys und Nikolaiken. Die Zwischenmagazine dieser Colonne werden in Augustowo und Lyk angelegt, die theils durch Requisitionen, theils von Grodno aus ergänzt werden.

Die dritte und zwar die stärkste Colonne dieses Corps hat sich bei Bia-

listock versammelt und marschirt über Tykozyn nach Ostrolenka. Zwischenmagazine werden in Tykozyn und Lomza angelegt, welche aus dem Lande angefüllt werden. Im Frühjahr wird der Narew hierzu dienlich sein. Die Absicht dieser Division ist, die Operationen des Essen'schen Corps zu unterstützen und Jalousie auf Sierock zu geben.

Geflissentlich sind in diesem Plane nur wenig Truppen nach Preußen stationirt worden, weil man mit diesem Lande schonend umgehen muß, dahingegen dieses im Herzogthum Warschau weniger der Fall sein darf.

Alles kommt auf die Unterhandlung mit den Polen an, und ob man in den Besitz von Warschau kommen kann. Schlägt dieses Project fehl, so wird man vermuthlich auf die Defensive zurückgeworfen, die aber nun mit weit mehr Vortheil begonnen werden kann, als wenn solche hinter dem Bug und Niemen ihren Anfang genommen hätte. —

Zwölfte Beilage.

Militärische Denkschrift

über

die Schweiz.

Vom

kaiserlich russischen General-Major,

Baron von Wolzogen.

Wien, den 15. April 1815.

In dem Kriege des gesammten Europa gegen den gemeinschaftlichen Feind kann und darf sich die Schweiz nicht ausschließen, besonders da ihre geographische Lage und physische Beschaffenheit für das Kriegstheater zwischen der Nordsee und dem Mittelländischen Meere von der höchsten Wichtigkeit und ihre Mitwirkung unentbehrlich ist. Es muß demnach von den Schweizern verlangt werden, daß sie sowohl offensiv als defensiv in der vollkommensten Uebereinstimmung mit den Alliirten handeln, und überhaupt der Coalition in allen Punkten beitreten. Es muß von ihnen verlangt werden, daß sie ihr zu stellendes Contingent von 30,000 Mann für die allgemeine Sache verwenden und daß die Vertheidigung und Sicherung ihres Landes oder gar eines einzelnen Cantons diesem Hauptzweck durchaus untergeordnet sei. —

Daher wird das Contingent der Schweizer in der Offensive den linken Flügel der österreichischen Armee bilden und ist in seinen Bewegungen von den Operationen jenes Heeres abhängig.

In der Defensive hingegen darf die Aufstellung des Contingents nur in Hinsicht auf die allgemeine Vertheidigung der Schweiz und des gesammten Kriegstheaters angeordnet werden. Jeder einzelne Canton ist aber noch überdies zu verpflichten, seine eigene Gränze, seine Städte, seine Berge und Engpässe nach allen Kräften selbst zu vertheidigen, und der commandirende General hat keine Verpflichtung, einen einzelnen Stand, Stadt oder Landesstrich insbesondere zu decken; eben so wenig darf ein Canton sein Contingent unter irgend einem Vorwande abrufen, wenn derselbe auch dem Feinde Preis gegeben wird.

Die unmittelbare Vertheidigung der Schweizer Gränze gegen Frankreich ist überdies sehr schwierig, gefährlich und dem Zwecke wenig entsprechend. Alle Stellungen von dem untern Thal der Orbe und westlich von Genf bis nach Basel haben sehr enge und beschwerliche Defiléen im Rücken, zersplittern die Streitkräfte, lösen das Heer in einen Cordon auf, welcher rückwärts keinen Vereinigungspunkt finden kann, weil sich im Rücken dieser Stellungen die großen Wasserbecken des Genfer, Neuenburger und Bieler Sees befinden.

Die Defensiv-Stellungen für die Deckung der gesammten Schweiz müssen vielmehr zwischen dem Genfer und dem südlichen Ende des Neuenburger Sees gesucht werden und finden sich auch daselbst und zwar die vorderste in der Gegend von Echallens.

Ein Blick auf die Karte von der Schweiz zeigt, daß der Hauptgebirgsrücken der hohen Schweizer Alpen von Südwesten nach Nordosten streicht und sich mit diesem parallel in einem Abstand von 7 — 10 Meilen das Jura-Gebirge erstreckt.

Von dem höchsten dieser beiden Rücken, den hohen Alpen, laufen die Flüsse und Gewässer von Südosten nach Nordwesten unter sich gleichfalls parallel, als wie die Aar, die Reuß, die Linth und die Limat. Hinter diesen Parallelthälern, beide Flanken an die Abfälle der Hauptgebirgsrücken gestützt, sind die Defensiv-Stellungen, in welchen man das Terrain dem Feinde Fuß für Fuß streitig machen kann und welche der General der Schweizer mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigen muß. Ich nehme dabei an, daß er sich weder um das Rheinthal von Basel bis an den Bodensee, noch um das Walliser Land oder das Rhonethal zu bekümmern hat, indem ersteres zum Bereich der Armee in Deutschland, letzteres zu dem der italienischen Armee gerechnet werden muß. Sein Hauptaugenmerk hat er auf die Erhaltung der gesicherten Communikation mit diesen beiden Armeen zu richten. Die Stellung von Echallens muß auf das äußerste vertheidigt werden, weil durch ihren Verlust die Communikation von Lausanne über Vevay, Martigny, dem Walliser Land und dem Simplon-Paß verloren geht. Bemerken muß ich hier, daß, so wie die Festung Genf ihrem Falle nahe ist, die Straße südlich des Genfer Sees über Thonon und Evian verdorben werden muß. Diese Straße, welche den Anfang der Simplonstraße ausmacht, gewährt überhaupt nur Frankreich Vortheile, und es würde die Frage aufzuwerfen sein, ob sie nicht schon jetzt ruinirt werden sollte? Denn für die Schweizer ist die nördlich des Sees über Versoir und Lausanne commerziell und militairisch vortheilhafter; sie ist übrigens auch die bessere.

Die Stellung bei Bern oder zwischen dem Thuner und Bieler See muß gleichfalls auf das Aeußerste vertheidigt werden, um die Straße über den Gotthard gesichert zu erhalten. Endlich ist auch die letzte Hauptstellung hinter der Linth und Limat und bei Zürich mit Hartnäckigkeit zu halten, um, wenn alles Andere schon verloren, wenigstens noch die Straße durch Graubünden über den Splügen nach Italien zu sichern. — Alle diese verschiedenen Parallelstellungen müssen im Voraus recognoscirt und präparirt werden. Genf, Solothurn, Aarburg, Bern und Zürich müssen in Vertheidigungsstand gesetzt werden; beide letztere Orte sind zugleich als Waffenplätze zu aptiren.

Werden diese Prinzipien angenommen und befolgt, so ist nach meiner Meinung das Bundescontingent von 30,000 Mann hinreichend, die Schweiz kräftig zu vertheidigen und die Schweizer können die fremden Truppen entbehren, deren Verpflegung ihnen so schwierig fällt und die sie so ungern auf sich nehmen. Besonders wird die Vertheidigung dann gelingen, wenn noch überdies in allen Cantons das Landvolk bewaffnet wird, um den eigenen Heerd zu schützen. Dadurch werden gewisse Punkte festgehalten, welche dem regulairen

Militair die Mittel darbieten, durch offensive Operationen die feindlichen Heeresabtheilungen abzuschneiden und gänzlich zu verderben.

Die Schweizer haben gute Offiziere und ihre Soldaten gleichen keineswegs einer rohen Miliz, denn durch die fremden Dienste finden sich in diesem Lande immer eine Menge gedienter Leute. Sie haben viel Artillerie, mehr als sie in ihren Bergen brauchen; dagegen fehlt es ihnen an Cavallerie, weshalb ihnen, wenn sie nach Frankreich vorgehen sollen, einige Regimenter beigegeben werden müssen. Zur Vertheidigung ihres Landes bedürfen sie auch dieser nicht, weil das Terrain den Reitergefechten nur selten günstig ist, und sie zum Eclairiren hinlänglich mit dieser Waffe versehen sind.

Von dieser Seite, nämlich in Hinsicht der Brauchbarkeit und Güte der Truppen, glaube ich, kann man Alles von ihnen erwarten; ob dieses aber auch in Hinsicht der Einigkeit und des Gehorsams der Fall sein wird, wage ich weniger zu behaupten.

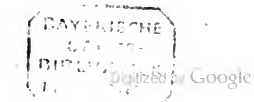
Einigermaßen würde dieser etwanige Uebelstand dadurch gehoben werden können, wenn die Mächte von der Bundesversammlung verlangen, daß dem commandirenden General über das Bundescontingent unumschränkte Macht gegeben wird, und daß dieser blos von dem allgemeinen Armee-Commando Befehle anzunehmen hat und solche auch befolgen muß. Jeder einzelne Canton verliert auf die Dauer des Kriegs alle Rechte auf sein Contingent und hat mit demselben nichts weiter zu thun, als es zu bezahlen und zu ergänzen. Ruft er dasselbe vor Endigung des Kriegs ab, oder läßt er es gar zu dem Feinde stoßen, so muß hierauf die Strafe des Bannes stehen und wird ein solcher Canton bei verändertem Kriegsglück als erobertes Land betrachtet und dadurch Unterthan der anderen Cantons.

Aber selbst auch diese Anordnungen und Versprechungen scheinen mir in Rücksicht der großen Wichtigkeit dieses Landes für den Kriegsschauplatz im Ganzen noch nicht hinreichend zu sein.

Ich schlage noch überdies vor, bei Schaffhausen und am unteren Bodensee ein österreichisches Reserve-Corps von 40 bis 50,000 Mann aufzustellen. Dieses Corps hat den Zweck, in der Offensive die Gegend von Basel und das Ober-Elsaß zu besetzen; in der Defensive erstens das Rheinthal festzuhalten, und dann zweitens, so wie die Schweizer ihr Land schlecht vertheidigen, sei es aus bösem Willen, oder aus Ungeschicklichkeit, sogleich in ihr Land einzurücken, in welchem Fall diese dann alle Requisitionen und Lieferungen für jenes Corps unentgeltlich zu leisten haben.

In jedem Fall wird dieses Reserve-Corps noch zu rechter Zeit in die feste Stellung hinter der Linth und Limat gelangen können, wodurch wenigstens die Zugänge zu Oberschwaben und Tyrol gedeckt, so wie auch die Communication über den Splügen erhalten wird.

Zu diesem Behufe müssen am Rhein bei Biesingen ꝛc. die nöthigen Brückenköpfe angelegt werden, so wie auch überall an der Linth und Limat Verschanzungen anzuordnen sind. Leisten hingegen die Schweizer einen tapfern Widerstand und die Cantons bleiben der allgemeinen Sache treu, selbst wenn das Bundescontingent bis in diese letzte Stellung zurückgehen müßte, so wird die österreichische Reserve-Armee durch einen Uebergang über den Rhein unter-



halb des Einflusses der Aar demselben wieder Luft machen, so daß es die Offensive von Neuem wird ergreifen können.

Alle diese Gründe scheinen mir hinlänglich die Nothwendigkeit einer österreichischen Reserve bei Schaffhausen zu beweisen. Die Erfahrung wird bald zeigen, ob man sich auf die Schweizer wird verlassen können und was sie leisten werden; damit aber diese Erfahrung nicht auf Kosten der gemeinsamen Sache geschehe, so wiederhole ich den Antrag wegen Aufstellung eines Reserve-Corps an den besagten Punkten; denn man kann, wie ich glaube, mit Recht behaupten, daß das ganze Defensiv-System von der Nordsee bis an das Mittelländische Meer paralysirt ist, sobald sich dieses Hauptbastion in den Händen des Feindes befindet.

Schließlich noch die Bemerkung, daß man vorzüglich die kleinen Cantons für die gute Sache recht lebhaft interessiren muß. Diese Bergbewohner sind einer hohen Begeisterung fähig. Ihr Land bietet ihnen alle Mittel dar, es gegen den überlegensten Feind zu vertheidigen, und man gewinnt dadurch gleichsam mehrere Citadellen, welche zur Communication und zu Operationen nach dem Rücken des Feindes sehr dienlich sind, und überdies den defensiven Stellungen durch ihre Lage in der Flanke des Feindes die größte Stärke gewähren.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

[illegible] Sa . [illegible] 2, Febr

